



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

U S 10048.60.20

Harvard College Library



FROM THE BRIGHT LEGACY.

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

U S 10048.60.20

Harvard College Library



FROM THE BRIGHT LEGACY.

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

Sal

Zweite Reihe

Schilderungen aus Amerika.

Eine Monatsschrift

herausgegeben

von

Lehrer Heinrich Böckhard

von Bölkern.

Zweiter Jahrgang.



Zürich,

Druck von Zürcher und Furrer.

1860.

Digitized by Google

Zweite Reihe

Schilderungen aus Spanien.

Ein Band

— — — — —

Sechs Einzelbände

— — — — —

— — — Jahrgang



Bücherei

Landesbibliothek von Berlin und Brandenburg

1900

U.S. 10048.60.20



Brightfield

Achtundfünfzigster Brief.

Reise nach Richmond in Iowa; Nepselmaschine; ein Reisegesellschafter; Verkündung vom Ende der Welt; Präservirbüchsen.

Dübüque, den 17. August 1859.

Theure Freunde!

Schon brannte die heiße Mittagssonne, als ich die Iowa-brücke passirte, woselbst ich 25 Rpn. Brückenzoll zahlen mußte. Dann lenkte ich links bei der großen Getreidemühle vorbei und durch die Waldgründe dem Flusß entlang hinunter.

Ich beabsichtigte, zwei ehemalige Schüler, Karl und Johann Burri von Schwamendingen zu besuchen, welche 6 Stunden weiter jenseits am englischen Flusß zu Richmond wohnen. Solche Abstecher leiten querfeldein und führen stets zu neuen speziellen Erfahrungen.

„Was soll ich meine Reisetasche hin- und zurücktragen?“ sagte ich zu mir selbst; worauf ich dieselbe in der Wohnung eines Iränders einstellte. — Dasselbst saß eine Frau, welche mittelst einer kleinen Maschine, die am Tische festgeschraubt war, sehr schnell und sauber einen Haufen Frühstückspfälzchen beschneidet. Der Hobel löst die Schale ganz dünn ab und nimmt selbst, wo es über Gräthe geht, kein Fleisch weg; das Eisen ist auf solche Weise angebracht, daß es stets in bestimmter Tiefe läuft, der Hobel wird durch die Federkraft eines gewundenen Drahtes überall gleichfest angedrückt. Das Rädchen treiben, Nepsel anstecken und abnehmen, ist Alles, was man hierbei zu thun hat. Der Apparat kostet hier im Kleinverkauf 5 Fr.

Ich zog weiter und trat nach kurzer Wanderung in den Schatten einer Eiche, um mich in Bezug auf die Gegend zu orientiren. Mein Blick schweifte über die waldlosen, sonnigen

Hügel westlich von der Stadt. Schön gelegene Landgüter mit stattlichen Häuschen schmückten das Panorama.

Auf der einbiegenden Ebene waren gegen 8 Acres von einer 12 Fuß hohen Bretterwand umschlossen; das sei der Platz der landwirtschaftlichen Feste, wo dannzumal die Züchter edler Pferde, Schafe und anderer Haustiere um Diplome werben und zugleich ihre Zuchten bekannt machen, Ackerbauer und Handelsgärtner neue und veredelte Produkte zur Schau tragen und Kredit zu profitabeln Absatz für Samen und Pflanzlinge gewinnen.

Tausende strömen da herbei, die Wettrennen und die Kraft der stolzen Pferde beim Pflügen zu bewundern und die Erfindungen für Haus und Landwirtschaft zu sehen. — Während solchen Festen stehen ganze Reihen kleiner Dampfmaschinen im Betrieb. Hunderte von Vortheilen, welche Geräthe und Maschinen bieten, werden zur Stelle praktisch gezeigt, und die Zuschauer genießen Vergnügen und Belehrungen zugleich. — Solche Allseitigkeit in Zusammenstellung von Dingen, welche im praktischen Leben nützliche Anwendung finden, trifft man nirgends schöner, als bei amerikanischen landwirtschaftlichen Festen.

Während meinen Betrachtungen eilte ein Jüngling aus dem Neckarthale vorbei.

„Halt! wir gehen in Gesellschaft!“ rief ich, worauf wir zusammen weiter zogen. Der Knabe kam aus einer Ziegerei, woselbst er in Folge des steten Arbeitens an der Sonnenhitze immer an Kopfschmerzen litt, weswegen er die Arbeit aufgab, um zu den Eltern zurückzukehren, welche eine Mietfarm bearbeiten. Drei seiner Brüder beziehen anderwärts als Arbeiter gute Löhne. Vor zwei Jahren habe die Familie zu Hause am Neckar liquidirt, worauf sie von 600 Dollars baar 500 für die Reise verbrauchten. Mit den übrig gebliebenen 100 Dollars hatten sie jedoch einen dürstigen Anfang gehabt. Jetzt aber besitzen sie 8 Ochsen, 2 Pferde, 5 Kühe, nebst allen möglichen Geräthen, welche zu einer Mietfarm gehören. Rüntiges Jahr gedenken sie eine eigene Farm zu übernehmen. — Die vier Söhne tragen dem Vater jährlich über 400 Dollars Arbeitslohn zu; so fördern sich diese Brüder durch Zusammenhalten und gegenseitige Hülfe schneller auf die schätzbare Stufe

anständigen bürgerlichen Wohlstandes, als wenn Jeder ver einzelt dieses Ziel anstrebe.

Wir lenkten aus dem Towathal rechts in eine liebliche Hügelwelt mit klaren Quellen und grasreichen Naturwiesen.

„Hier ist ein Milchhändler, der täglich zwei Mal zur Stadt fährt“, bemerkte der Deutsche, auf eine nahe Ansiedlung weisend.

Bald tranken wir daselbst süße Buttermilch. Dann führte der Weg über die Höhe und durch üppige Maisfelder abwärts in ein bewaldetes Thal, woselbst Jubel, Jauchzen und Gesang ertönte. Zu dieser Zeit ziehen die Städter, sowie auch die wohlhabenden Familien der Farmer umher in die Brombeerlen, und führen jetzt familienweise mit gefüllten Kübeln und Schüsseln in heiterer Fröhlichkeit der Heimat zu. Es begegneten uns Wagen um Wagen.

Wir erreichten gegen Abend Südliberty, eine neugegründete deutsche Stadt mit 4 Häusern, wobei 3 Wirthshäuser sind, unter welchen Einer der Wirths deswegen alle Kunden hat, weil ihn die Andern voll Neides grausam verleumden, was er eben nicht thut.

Die Sonne dämmerte bereits hinter die Rundung der Erde; wir wanderten auf einem bewaldeten Höhenrücken voll freundlicher Scenerien. Da waren, erzählte mein Begleiter, vor kurzer Zeit merkwürdige Austritte. Es kamen Männer, welche vorgaben, sie seien die Apostel der zweiten Auferstehung und von Gott gesandt, allen Völkern das Ende der Welt zu verkünden. Sie trugen sonderbare Kleider und schliefen in Zelten, wobei sie im Walde predigten; sie ließen sagen, wem noch etwas an der Rettung seiner unsterblichen Seele gelegen sei, wer die Stimme des barmherzigen Gottes nicht verachte, der solle den nächsten Sonntag in den Wald bei Richmond ziehen, wo gerade am Kreuzwegpunkt 10 Uhr die neuen und letzten Offenbarungen Gottes verkündet und das herannahende Ende der Welt gepredigt werde. Zur bestimmten Stunde kamen Männer, Weiber und Kinder von 7 bis 8 Stunden Wegs und versammelten sich zu Hunderten auf dem Platze.

Die Leute der verschiedenen Glaubensparteien, Katholiken,

Baptisten, Methodisten, Episcopalen, Lutheraner u. s. w. wurden durch das feierliche Gebet, mit welchem die Prediger die Andacht eröffneten, auf das tiefste ergriffen; dann begannen sie von den schrecklichen Vorzelchen, von Kometen, Cholera und Erdbeben, von Gog und Magog, von Napoleon und dem Papst zu predigen; sie griffen den Katholizismus so heftig an, daß die anwesenden Protestanten in ein stürmisches Bravo-rufen ausbrachen.

Zum Schlusse wurde verkündet, sie werden morgen zur gleichen Stunde von andern Glaubensparteien predigen und zeigen, was sie vom nahen Gerichte zu gewärtigen haben. Dadurch wurden die Zuhörer neugierig und die Episcopalen und Methodisten u. s. w. steuerten reichliche Gaben in den Gotteskasten.

Am andern Tage fand sich Alles wieder ein; da aber ging das Wetter über die Protestantten los, worüber dann die Katholiken unwillkürlich lachen mußten und jetzt auch Bravotiesen. Schließlich wurde erklärt, den nächsten Sonntag werden sie die Herrlichkeit und die Geheimnisse der wahren Religion offenbaren, welche Gott jetzt aus Erden durch seine Gesandten wieder befestigen wolle.

Nun legte beim Weggehen Niemand mehr Etwas in den Gotteskasten. Am folgenden Sonntag ging auch, außer einigen lustigen Gesellen von Richmond, kein Mensch mehr auf den Platz, weshalb die Prediger in den größten Zorn gerieten. Sie nahmen ihre Schuhe von den Füßen, klopften den Staub unter bittern Verwünschungen davon ab; worauf sie dann weiter zogen.

Unter solchen Gesprächen erreichten wir in einer Eichtung des Waldes ein Gasthaus, woselbst wir, von der Reise ermüdet, übernachteten.

Am andern Morgen traf ich unter den Herzensorgüßen eines frohen Wiedersehens die Bekannten. Beide Brüder betreiben die Spenglerei. — Während Johann gegenwärtig am Gallensteber leidet, hat Karl seit acht Tagen vollauf zu thun, Präservirbüchsen zu verkaufen und gefüllte zu verlöhen.

Bekanntlich bleiben Brombeeren, Himbeeren, Erdbeeren und Baumfrüchte jeder Art, ohne Zusatz von Zucker, Jahre lang

sich gleich und frisch, wenn man sie in siedendes Wasser stellt, darin bis zum Kochen erhält, worauf man sogleich ein Stück Blech über die Döffnung einer Büchse löthet, also den Stoff gänzlich von der Einwirkung der Luft abschließt.

Weil solche Gefäße sehr wohlfeil und dauerhaft sind, so benutzen die Amerikanerinnen deren zu Dutzenden, um die schmackhaften Beeren und Früchte auch im Winter genießen zu können.

Von solchen Blechbüchsen ist das über die Döffnung gelöthete Stück leicht mit einer Messerschneide wegzubrechen. — Diese Gefäße halten gewöhnlich 1—2 Maß. Nach dem Döffnen bleibt der Inhalt noch 2 bis 3 Tage frisch. Die gleichen Gefäße können viele Jahre dienen und wer also in der Nähe eines Spenglers wohnt, kann sich dieselben stets leicht verlöhen lassen.

Glaschen und Krüge mit gut verpichten, gut schließenden Zapfen leisten die nämlichen Dienste, wie diese Büchsen. Der Verkehr mit Präservirfrüchten von Kuba nach der Union ist übrigens sehr groß.

Die ablaufende Zeit erlaubte mir nicht lange in Richmond bleiben zu können. Den 11. August Abends kam ich nach Davenport, welches bereits 15,000 Einwohner zählt und im Bereiche schöner und fruchtbarer Gegenden liegt. Zufällig traf ich dort einen Landsmann; der Wirth war ein Hablühel von Wilchingen gebürtig.

Ich harrte hier eines Dampsbootes, um den Mississippi hinauf nach Dübûque zu fahren, wo ich mir die Folgen der Geldkrisis von 1857 in Betracht ziehen wollte. Zwei Jahre früher war ich dort; jetzt lag es in meinem Wunsche, zwei Jahre später denselben Platz wieder zu besuchen, denn Dübûque ist der Ort, welchen die Handels- und Geldkrisis unter allen Städten im Westen unstreitig am härtesten traf.

Bei Davenport hat man nun die erste Eisenbahnbrücke über den Mississippi gebaut und Rockisland bildet dazu ein mächtiges Joch; es ist dies von St. Paul bis St. Louis die einzige Felseninsel und die schönste Scenerie im Mississippistrom. Das Eiland wird bald inmitten zweier Städte mehr als ein Platz für Fischer sein.

Den 12. August Morgens hinderten dichte Mississippi-nebel bis 9 Uhr die Durchfahrt unseres Schiffes, denn es musste klar sein, um den Dampfer durch die schmale Brückenöffnung zu leiten.

Sonntag Abends den 13. führte man sechs fette Ochsen auf das Schiff. Diese lebten während der Mast eingesperrt im Dunkeln; jetzt Freiheit spürend, erwachte ihr thierisches Kraftgefühl. Sie sollten auf einer 10 Fuß hohen, schmalen Brücke in das Boot gebracht werden, wogegen sie sich aber heftig sträubten. 12 Mann zogen am Kopfseil, während 4 von hinten stießen. Die Thiere schnalzten mit der Zunge, brüllten entsetzlich und es stürzten einige von der Höhe in den Strom. Nachts erreichten wir Dübüque.

Mit Gruß, Euer Wanderer,

Heinrich Voßharr.

Neunundfünfzigster Brief.

Eine Stadt der Union vor der Krise und nach der Krise.

Dübüque, den 20. August 1859.

Theure Freunde!

Keine Lage, kein Platz am Mississippi ist imposanter und freundlicher, keine Stelle zu Entwicklung einer Grossstadt besser gelegen, als Dübüque an der Ostfront von Iowa.

Schon steht der Ort in bequemer, günstiger Verbindung mit den bedeutendsten Städten im Osten. In acht Stunden fährt man nach Chicago, in drei Tagen und drei Nächten nach Boston oder Newyork.

Rahe Thäler leiten nach Westen in das Innere des reichen Landes, ganz geeignet, künstigen Verkehrslinien die Richtung nach Dübique zu bestimmen. Alle diese Vergünstigungen waren ungewöhnlich lockend, weshalb der Ort mehr und mehr ein Tummelplatz der lebhaftesten Spekulationen am oberen Mississippi wurde. Es entstand von Anno 1854—1857 ein nie erlebter Aufschwung, ein bewunderungswürdiges Schaffen und Leben.

Der unerschütterliche Glaube, es gehe immer so, es könne da niemals ändern, ermutigte zu einem Emporringen und Spekuliren ohne gleichen. Man wird sehen, hieß es, Dübique, die Königin des Westens, erhebt sich rasch zu einer Stadt ersten Ranges in der Union, wobei Newyork als Muster galt. Mit dem Zudränge von Unternehmern fanden tausende von Arbeitern Beschäftigung. Dadurch wurden auch alle andern Geschäfte viel einträglicher, welcher Umstand Handels- und Gewerbsleute in Masse herbeilockte, um hier ihr Glück zu versuchen.

Die Miethpreise stiegen in dieser Stadt übermäßig. — Man zahlte für einen Kaufmannsladen 1000 bis 1500 Dollars Miete, was übrigens noch als annehmbar galt. Die Unternehmer berechneten, daß 5 Jahre Miethzins den Werth eines Hauses von 10,000 Dollars ausmachten, worauf Viele Baupläze kaufsten und bauen ließen. Die Bleigräber in den Kalkfelsen weit umher gaben größtentheils die unsichern Bergwerksgeschäfte auf und wählten den soliden, sichern Verdienst bei solchen Unternehmern.

Wo ehemals freie, glückliche Indianerhorden vor der glatten Spiegelfluth des Stromes in der einsamen Stille das Fleisch der Bären, Elenthiere und Bisons brateten, — da stiegen schwarze Rauchsäulen um Rauchsäulen auf und verfinsterten die Atmosphäre. — Sägereien, Hobel- und Dreherwerbstätten, sowie Gießereien hatten vollaus zu thun, welche Geschäfte sämtlich durch Dampf betrieben wurden. In den Thälchen umher rauchten Zieglerien, Kalkbrennereien und Bleischmelzerien; anderer Gewerbe gar nicht zu gedenken. Alles Eigenthum stieg in Folge der raschen Entwicklung; Hunderte,

welche dasselbe früher wenig schätzten, wurden durch Aufschlag, desselben unverhofft wohlhabend.

Da ebnete man alles Land in der großen Rundung einer Stunde längs dem Mississippi zu Straßen und Bauplätzen. Der Spekulationsfeuer trieb diese rasch aus einer Hand in die andere. Viele, welche heute kauften, konnten über Nacht so zu sagen hunderte von Dollars gewinnen. Das Spekuliren reizt zum Schuldenmachen. Wenn eine Spekulation 30 Prozent Gewinn in Aussicht stellt, während für das Kapital zu deren Zweck nur 10 Prozent bezahlt werden müssen, so wird begreiflicher Weise nach Kapital gesucht; denn Geld erwerben ohne Arbeit ist süßer als Bitterfüß.

Privaten und Gesellschaften führten kostbare Gebäude auf und bauten ganze Straßen aus. Von 1856 bis 1857 wurden Millionen verbaut; auch die Stadtbehörden mussten sich nach Mitteln umsehen, großstädtische Anordnungen zu treffen, Schulen, Rathäus- und Gerichtssäle, Markthallen, Spitäler und Löschanstalten u. s. w. einzurichten.

Sie beschlossen, im Namen der Stadt einen Sumpf am Mississippi zu verkaufen, damit er aufgefüllt zu Landungs- und Bauplätzen gewidmet werde, wie er eben der Lage halber auch trefflich dazu geeignet sei. Eine Gesellschaft von Newyork bot der Stadt eine Million Franken für den Sumpf, wobei sie sich verpflichtete, denselben vorschriftsgemäß anzulegen; dann berechneten aber eine Anzahl Einwohner schnell, daß über eine Million dabei zu verdienen sei, weshalb sie um die Übergabe des Sumpfes batzen; es wurde ihnen entsprochen. Nun begann das Aufführen von Wuhren und Dämmen. Rasch entstieg auch am andern Ufer ein Stadttheil.

So ging es vorwärts bis zum Frieden von Sebastopol, worauf sich die Fruchtkammern Südrusslands zu den guten Ernten über Westeuropa entluden, in Folge dessen die hiesigen Fruchthändler zunächst einen Schlag erhielten, welcher sofort eine Herabstimmung in Geschäften bewirkte.

Man wußte, daß in Folge übermäßiger Spekulationssucht unberechenbare Kapitalien der vernünftigen, realen, rentablen Grundlage ermangelten; man wußte, daß nur ein schwaches Zurückgehen enorme Verluste zur Folge haben müsse, daß die

Banken, welche hier die Basis der Spekulation bilden, dabei am meisten gefährdet seien.

Alles Gold und Silber entschwand aus dem Verkehre, überall konnte nur mit Banknoten bezahlt werden. Das galt als ein sicheres Zeichen herannahender Bankrisiken; als sich bei einigen Banken ihre Zahlungsunfähigkeit herausstellte, da erfolgte ein ungeheures Misstrauen und jene nie erlebte Erschütterung des Kreditsystems, welche Knall und Fall die Spekulanten niederschmetterte, wodurch viele Kaufleute, in deren Dienst die Handelsflotten der Meere standen, aus dem Sattel geworfen wurden. Viele benützten zur günstigen Zeit ihren Kredit bei den Geldmännern; dadurch aber gingen sie jetzt threm sichern Ruin entgegen.

Während vor allen die unsicheren Häuser ihre Zahlungen einstellten, erstreckte sich die Geldkrise auch auf die soliden, sonst auf festen Füßen stehenden Firmen, deren Opfer sie ebenfalls wurden.

Angst und Verzweiflung bemächtigte sich der ganzen Handelswelt, was nur immer größere Schläge zur Folge hatte. Mehr als die Hälfte der Einwohner von Dübūque sank von der Stufe des Wohlstandes plötzlich in die Klasse der Mittellosen. Wenn die ganze Stadt sammt Fahrhabe und Waaren ein Raub der Flammen geworden wäre, es hätte dies das Volk nicht schlimmer berührt, als die Folgen jenes plötzlichen Erlöschens des Kredits.

Zunächst stockten alle Bauunternehmungen und Gewerbe. 5000 Menschen wurden verdienstlos, welchen die Wahl übrig blieb, entweder fortzuziehen oder zu verhungern. Hierauf entvölkerten sich Häuser um Häuser. — Man denke sich nun die Folgen für Wirths, Bäcker, Metzger, Handwerker und Spezereihändler. Viele dieser Leute hatten keine andere Wahl, als ebenfalls hinwegzuziehen.

Die Angstlichkeit der Hausbesitzer, entweder gar keinen, oder doch nur einen geringen Miethzins zu erhalten, steigerte sich auf den höchsten Grad. Solche, welche tausend Dollars Miethe zahlten, hatten Gelegenheit, zunächst um 200 Dollars mieten zu können; in Folge der Entvölkering des Platzes sanken alle Miethzinse.

Viele begonnene Bauten stehen jetzt Ruinen, gleich verlassen da, prachtvolle Gebäude kamen nach diesem Ereignisse in Flammen; deren Besitzer nahmen die Gelder der Assuranz, zahlten Schulden, worauf sie nicht wieder zu bauen vermochten. Nun liegen einige schöne Partien der Stadt in Schutt und Trümmern.

Ein Franzose vollendete gerade zu jener Zeit ein Hotel, welches ihn 50,000 Dollars kostete. Keine Assuranz wagte es aufzunehmen, denn sie sagten, wenn man zu dieser Zeit solche Gebäude assurirte, so wäre es gerade, als ob man ihnen Phosphor anstriche. Benanntes Hotel wurde gar nicht eröffnet; es steht, wie noch andere, leer da.

Nun ist die Atmosphäre über Dübque klar, die Getriebe der Maschinen sind verstummt, der Besuch von Leuten weit umher ist flau, denn auch das Landvolk wurde aus dem Bereiche heiterer Genüsse, wie sie durch Besitzen in Städten gewährt werden, verdrängt.

Zeigt noch erhalten Kreditoren zum Bescheid: „Habt Geduld, meine Guthaben gehen nicht ein“, oder: „man kann nichts verwerthen, die Leute haben kein Geld.“

Zu solchen Zeiten stellt sich jedem klar heraus, daß die Menschen im Kreditwesen unvorsichtig sind, daß die Ansforderung an Jeden, in seiner Schuldpflicht streng und gewissenhaft zu sein, auch eine sehr wesentliche Bedingung der allgemeinen Wohlfahrt ist. Wann hier durch angestrengte, produzierende Thätigkeit das Verhältniß wieder einigermaßen hergestellt wird, dann geht es wieder gut.

Gar übel steckt nun auch das Gemeinwesen der Stadt in Schulden. Der Stadtrath, auf jene Million rechnend, baute rasch und kostlich; doch die Uebernehmer des Sumpfes konnten unter solchen Umständen ihr Wort nicht halten, die Stadtschulden können daher nicht bezahlt werden. Die Geldnot des Stadtraths und des Volkes ist so groß, daß die Polizeidiener, Wegmeister und Andere im Solde und Dienste entlassen wurden.

Die Wirths, um Leben in ihre öden Säle zu bringen, künden Lustbarkeiten, Bälle und Spiele an; doch blasen die Musikanter oft den leeren Wänden.

Manche, welche bereit waren, sich gütlich zu thun und von ihren Zinsen zu leben, müssen nun, wie gewohnt, wieder arbeiten. Man sagt, schnell stürze ein Haus zusammen, langsam werde es gebaut. — Hier baut man schnell, doch wollen Viele behaupten, 10 Jahre reichen nicht hin, die Scharten auszuweichen, welche die Krise in drei Monaten geschlagen habe. —

Doch keine Rede von zehn Jahren Stagnation in Amerika! — Wenn sich solche ein Amerikaner nur denken mühte, so würde er in Folge des bloßen Gedankens daran frank. In dieser Zeit werden wenigstens zwei Regierungen sammt ihren Grillen gewechselt, das Land durch mannigfaltige Einrichtungen mit nie ermüdendem Unternehmungsgeist neu geformt; fängt es doch schon seit einem Jahre in Dübique zu bessern an.

Vielen möchte es bald gefallen, wohlseile Häuser zu kaufen, welche in kurzer Zeit um den doppelten Preis losgeschlagen werden könnten.

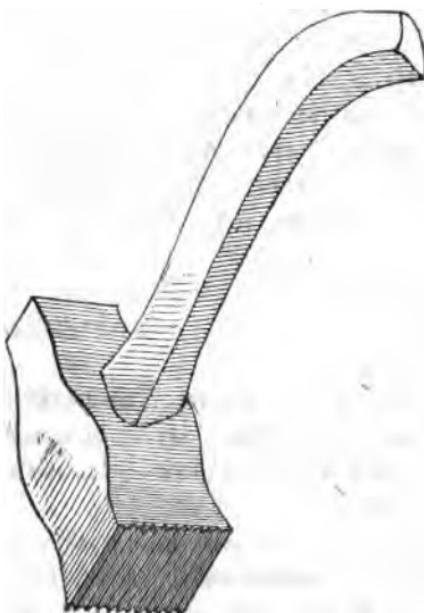
Hingegen will es dem Herrn Oberst Kerner von Thun hier, wie überhaupt in Amerika, gar nicht gefallen. Ein anderer Herr von Thun macht Zündhölzchen, wobei er sehr vergnügt und heiter lebt.

Man betreibt dieses Geschäft hier weit einfacher, als in der Schweiz; denn die Zündhölzchen werden vor dem Eintunken weder in Rahmen gesteckt, noch auf Riemen gewunden. Man klopft das Holz, welches zum Spalten gerichtet ist, auf der unteren Fläche tüchtig mit einem besonders dazu versorgten Hammer durch. Der Fulmen des Hammers darf 4 Quadratzoll Fläche haben und muß querüber 12 scharfe Kanten haben. (Siehe Fig. auf Seite 14.)

Das Messer fällt beim Spalten der Stücklein nicht ganz durch, weshalb die Hölzchen in Folge des Verklopfens unten beisammen halten und oben aus einander gehen. Streut man nach dem ersten Schnitt ein wenig Sand auf, dann gehen sie beim Kreuzschnitt gar auf und sehen aus wie Bürsten.

Über jene schwere Zeit machte die Familie Weber aus Münster im Kanton Luzern die besten Geschäfte. Sie eröffnete hier vor drei Jahren unter Beihilfe von Herrn Peter

Kieni aus Bündten an einem günstigen, gangbaren Platzchen eine Getränk- und Spezereihandlung; der Zuspruch war stets bedeutend, denn die Leute sind beliebt und geachtet. Sie wurden aber wiederholt eingeladen, da wegzuziehen und 20 Stunden weiter im Lande ihr Geschäft zu eröffnen, um bei Gründung einer neuen Stadt mitzuwirken, wo sie jetzt in der Nähe bereits 80 Acres Land besitzen.



Wenn man zuweilen die fröhlichen Landsleute im Schweizerhaus bei Herrn Jugenbühler sieht, so vergißt man die Krisis. Der Landschreiber von Dübölque, Herr Brodbeck von Liestal, mein t, dieselbe sei gar nicht so gefährlich, es koste Niemanden das Leben.

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Sechzigster Brief.

Ein Dampfschlitten. Schilderung der Gegend hinter La Crosse.

Mormonsscole bei La Crosse, den 4. Sept. 1859.

Theure Freunde!

Vor acht Tagen langten wir per Dampsboot in Prärie du Chien an, welche Stadt, wie bekannt, an der Mündung des Wisconsin am Mississippi liegt. Weil nun dort eine Eisenbahn vom Michigansee her ausmündet, so erhielt unser Boot viel Fracht nach Norden.

Nachdem ein zweistündiger Halt angekündigt worden, versuchte ich mir Unterhaltung in einer nahen Lokomotivwerkstatt zu verschaffen. Daselbst stand ein neu erfundener, nahe vollendeter Dampfschlitten, welcher, insofern derselbe den gehegten Erwartungen entspricht, für alle nördlichen Länder eine Erfindung von großer Bedeutung sein wird.

Dieser Dampfschlitten ist völlig so groß, als eines der Dampfschiffe auf dem Zürichsee. Man weiß, daß der Missouri wie der Mississippi von ihrer Vereinigung bis zu den Quellen jeden Winter mit einem befahrbaren Eisspiegel bedeckt sind. Auch die vier großen Seen, welche zum Lorenzo fließen, bilden im Winter auf 500 Stunden Länge die schönsten, befahrbaren Eishälchen; ebenso verhält es sich mit allen nordischen Flüssen und Seen.

Der Dampfschlitten ist eigentlich, um mit voller Sicherheit fahren zu können, Schiff und Schlitten zugleich, oder besser gesagt, ein Schiff, welches auf zwei, mit eisernen Schienen belegten Schlittläufen ruht, deren Schnauze schief anlaufen, damit beim Einbrechen des Eises ein Hinaussfahren auf dasselbe wieder möglich sei, und bei Spalten oder Lücken von 6—10 Fuß Breite das Uebersezzen weniger Schwierigkeiten verursache.

Der Schlitten enthält einen Passagiersaal mit 34 Fenstern. Vorne über dem Deck steht ein Häuschen für den Kondukteur. Maschine und Heizraum befinden sich hinten. Das Getriebe ist noch unvollendet; mir schien, daß ein Stoßwerk den Schlitten treiben müsse.

Man sagt hier, die Leistungen des Dampfschlittens seien schon letzten Winter genügend erprobt worden. In Hinsicht auf die Schnelligkeit komme er einem Dampfwagen nicht nach, doch fahre er ebenso schnell als ein Dampfboot.

Wir fuhren weiter. Sonntags den 28. August verließ ich das Schiff und wanderte noch vor Tagesanbruch in die Stadt La Grosse hinein. Allein die Dämmerung konnte mir den wunderbaren Aufschwung dieses Ortes seit 4 Jahren nicht verschleiern. Die Zahl der Gebäude hatte sich um das Zehnfache vermehrt.

Ich eilte im Glanze des Morgenroths nach den steilen Höhen jenseits der grastigen Sandebene, wobei ich, in den romantischen Schluchten, bis auf die Hüste im triefenden Grase watend, ein Bad des reinsten Morgenhauses genoß. Ich stieg dann über den Berg, um jenseits vor dem Delta des schönen Mormonthales bei alten Bekannten, Zürchern und Bernern &c., zu verweilen.

Hier oben in Westwisconsin, auf den Höhen zwischen den Thälern, welche zum Mississippi münden, weht im Sommer eine so stärkende, himmelreine Luft, daß sich da ein Wanderer aus den Niederungen des Südens schon nach 14 Tagen ganz neugeboren und gekräftigt fühlt.

Raum wird irgendwo in der Union ein günstigeres Klima zu Erholung und Stärkung zu finden sein, als hier in der romantischen Welt um Mormonscoole und über den Höhen gegen Batrucksthal hinter der Stadt La Grosse.

Wie lieblich sind nicht die Scenerien mit den steilen Höhenkuppen und Thälern, so üppig mit sprudelnden, klaren Quellen und wasserreichen Forellenbächen bewässert! — Und diese liebliche Gegend ist der vornehmnen Welt der Union noch gänzlich unbekannt.

Wie trefflich wären da die Hochlächen oder die Bergkronen, welche majestätische Aussichten in die besiedelten reichen

Thäler bieten, zu Kurorten oder zu erquicklichen Ruhestätten für erschlafte Südländer geeignet.

Doch über den steilen Abhängen, auf schmalen Berggründen kann und will sich Niemand anbauen. Wo sich aber die Plateau zu Hochflächen ausdehnen, da wird es wohlich und freundlich.

Mittelgroße Eichen beschatten hier die grasreichen Gründe als schöne Lichtungen (Openings), welche nach den Hallen hin in dichte Waldungen übergehen. In diesen Openings trifft der Wanderer hie und da eine deutsche Ansiedlung an. Was diese Leute da pflanzen, wird kräftig im Geschmack. —

Nirgends gibt es bessere Kartoffeln, als hier. Bohnen und Erbsen belasten sich ausnehmend mit feruenreichen Schoten, während dagegen diese Höhen im Ertrage von Mais, Hafer, Weizen, Gerste, Rüben und Rutabacas die Thalgründe lange nicht überbieten.

Ja, Thalbewohner würden, selbst wenn man ihnen dort gut gelegenes Land umsonst gäbe, nicht hinausziehen, so gut wissen diese die Vorzüge ihres reichen, ergiebigen Bodens zu schätzen.

Noch Keiner, welcher da droben ist, hat je üppiges Thaland besessen, weshalb diese Leute zufrieden sind und eben das gesunde Klima rühmen.

Im Winter hingegen bläst der Wind hier zuweilen grausam kalt. Wenn da Keiner auch nur eine halbe Stunde hinausgeht, so kann ihm das Unglück begegnen, daß er die Nase oder die Ohren erfriert. So kommt Mancher heim und weiß nicht, was ihm begegnet ist, bis sich die Hausgenossen wegen seiner todtweißen Nase entscheiden, worauf er schnell das tote Fleisch mit Schnee in's Leben reiben muß; denn wer seine Nase in der warmen Stube austrieren läßt, bekommt Geschwüre.

Diese Gegend liegt unter gleicher Breite wie Mailand, hat jedoch in Betreff des späten Frühlings ein russisches Klima. Erst Anfangs Brachmonat beginnt die Weide zu sättigen, aber hübsch treibt dann das Gras aus den Gebüschen und auf den Naturwiesen; in den lichten Wäldern und über die Höhen umher ist dasselbe zuweilen mit üppigen, wilden Bohnen durchsetzt; sie gehören aber nicht zu den Arten der rankenden, es

und sogenannte Buschbohnen. — Die Stöcke werden ungefähr 2 Fuß hoch. Mitten aus dem Quab treibt eine kräftige, hohe, vielzweigige, blüthenreiche Dolde. Die Blätter sind blauerdlich, mit weißen Flügeln, die Schoten stark gekrümmt, glatt und klein; es sind zwei bis drei Kernchen darin.

Ich sah solche Bohnen noch nirgends kultivirt. Raum wird wohl je eine wilde Bohne kultivirt werden können, welche in Ertragfähigkeit jene in Oregon entdeckte und kultivirte Buschbohne übertrifft. Ich sah sie bei Gärtner Stettbacher in Highland; dieselbe ist sowohl wegen der Wucht der Stöcke, als der Menge trefflicher Schoten vorzüglicher, als irgend eine andere Art, welche ich bisher gesehen habe. Die Kerne geben eine sehr gute Kost. Die Oregonbohne findet ihres reichen Ertrages wegen rasche Verbreitung in der Union.

Selten gibt es, zu geeigneter Zeit — nämlich Juli, August und September — für die Vogeljagd ein günstigeres Terrain, als wie dies über die Höhe der Prärie du Chien 10 bis 15 Stunden rechts und links längs dem Mississippi hinauf bis zur Region der Tannen ist. Überall weiden Haselhühner und Tauben in Flügen.

Es ist betrübend, daß über diesem schönen Lande die Witterung zu Zeiten ihre gefährlichen Lücke offenbart. Zudem daß der Frühling dieses Jahr ungewöhnlich spät war, entstand noch in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni ein starker Reif, so daß der sprossende Mais, die blühenden Reben und die Keime vieler Rupzpflanzen erfroren.

Die Farmer blickten bereits bis Mitte Juni ängstlich und hoffnungslos auf ihre Saaten; von da an wuchs Alles so rasch, daß die Ernte über alle Erwartungen günstig aussfiel. Man gewärtigt je in 4 Jahren einen Spätfrost.

Den 1. September Nachts sah ich ein Nordlicht, wie seit Menschengedenken kein so eigenthümliches gesehen wurde. — Lichtstrahlen entfiegen rings dem Horizont und schweisten schirmsförmig über dem Zenith in die Himmelshöhe strebend zusammen. Diese Lichtstreifen waren durch intensive Dunkelstreifen getrennt und erleuchteten die Nacht gleichsam mit Mondhelle.

Staunend weilte der Blick in dem erhabenen Strahlen-

spiel des großartigen Lichtdomes. Von Ost und West entfah-
ren wolkendhnliche elektrische Ströme und zerstossen im Pur-
purglanze des Abendroths kreisend im Strahlendome.

Nordlicht-Phänomene verschwinden hier in der Regel nach
9 Uhr Abends. Dieses hingegen dauerte bis Mitternacht,
während in den folgenden Nächten solche bis gegen Morgen
leuchteten.

Zu dieser Zeit erstarben in Folge nächtlicher Fröste Kar-
toffeln, Bohnen, Mais u. s. w. Dadurch wurde ein Dritt-
theil der Maisernte zerstört.

Jedes Jahr folgen hier zu dieser Zeit, wenn auch mehr
oder weniger, einige kühle Nächte; auf diese beginnen die herbst-
lichen Stürme. Man glaubt, auf der Spur zu sein, die Ur-
sache davon außer unserm Planeten finden zu können.

Die Herbstfröste machen die nordischen Bauern nachden-
kend. Sie haben hier zwei schöne Maissorten, nämlich eine
gelbe, starke, welche in 3 Monaten, sowie eine weiße, zarte,
welche in 3½ Monaten reif ist. Nun sind sie Alle gesonnen,
künftig bloß die gelbe Sorte zu pflanzen, um stets eines
vollen Ertrages sicher zu sein.

In den mittleren Staaten sind die Farmer der Meinung,
dass Mais und Weizen nicht neben einander taugen, denn
längs der Weizenfelder werde der Mais oft 100 Fuß weit
einwärts schlecht.

Hier oben kennen sie dieses Uebel auch. Die Ursache
davon ist die Weizenwanze, welche so groß wie eine kleine
Fliege ist; sie stinkt gleich unserer Bettwanze und gehört auch
in dieses Geschlecht. (S. Fig. Seite 20.)

Nr. 1 zeigt die Weizenwanze in ihrer natürlichen Größe,
während sie Nr. 2 vergrößert darstellt. Dieses Insekt erscheint
von Florida bis St. Paul zuweilen in Unmassen gleich Heu-
schrecken, welches den Pflanzen die Säfte aussaugt. — Dieses
Thier liebt besonders den Weizen und kann ganze Ernten
vernichten; sobald derselbe geschnitten ist, ziehen sie sammt und
sonders auf einen andern Getreideacker, woselbst sie dann ihre
Verheerungen beginnen.

Ich zählte heute neben einem Weizenfeld mehrere hundert
vergleichen Wanzen an einem einzigen Maisstengel, wobei ich

lebhaft den Wunsch äußerte, daß der allgütige Schöpfer Europa für alle Zeiten vor solchem Ungeziefer gnädigst bewahren möge.

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.



Bvierter Brief.

Ein Streich gegen Mormonen. Ein Mißverständnis. Neuerungen über Bildungszustände.

Morrisonsthal bei La Crosse, den 16. Sept. 1859.

Th e u r e F r e u n d e !

Das Mormonsthal hinter La Crosse erhielt diesen Namen dadurch, weil seiner Zeit eine Gesellschaft Mormonen dahin zog, deren Apostel den Töchtern in der Umgegend nachgeschlichen seien, um sie zu Mormoninnen zu machen.

In Folge dessen traten die Farmer dieser Gegend berausend zusammen:

„Wir haben, sagten sie, bisher friedlich gelebt; jetzt hingegen müssen wir gewärtigen, daß Verdruß und Kummer entstehe, denn die Neige dieser Mormonen sind gefährlich. Sie kommen als Heilige und versprechen auf ewige Zeiten Macht, Bonne und Herrlichkeit um den leichten Preis des Uebertrittes zu ihrem Glauben. Würde irgend ein Feind herziehen, sprechend: Seid wohlgemuth, wir rauben und plündern nicht, nur müßt ihr euren Glauben aufgeben und unsere neue, göttliche Offenbarung annehmen, — was würden wir anders als mit Pulver und Blei antworten, um solche Zumuthungen vom Halse zu weisen? — Sind denn Sene, welche unter dem Scheine von Demuth und Heiligkeit zu unsern Hütten schleichen, nicht gefährlicher, indem sie bald da, bald dort die Unserigen in ihre Versammlungen verlocken? Wir haben genug der traurigen Beispiele, daß wenn eine von den Töchtern zwei Mal hingehet, sie verloren ist.“

Die Farmer fassten hierauf eine Erklärung ab, in welcher den Mormonen angezeigt wurde, bis zu welcher Zeit sie die Gegend räumen sollten, worauf dann die Mormonen auswanderten.

Seit sechs Jahren zogen viele Schweizer in dieses Thal, welche da recht vergnügt und glücklich leben. Herr Bernhard von Grindelwald, Peter Kienholz und die Schilt von Brienz befassen sich nebst sehr großen Bauereien auch mit Käsen. — Der 80jährige Schilt begleitete mich über die Höhen zu Lehrer Pfund von Schleitheim.

Dieser Greis freut sich seines Lebens mehr als je; nur kommt er mit seinem Berner Oberländerdeutsch nicht ganz gut aus. Letzhin ging er nach La Croffe, woselbst er seiner Tochter Barbara nachfragte. Die Leute meinten, er erkundige sich nach einem Barbier, worauf sie ihn nach einer Rastertube wiesen, wo er eintrat und fragte:

„Ist meine Barbara hier?“

„Freilich“, entgegnete ein seiner Herr, bot ihm schnell einen Lehnsstuhl, legte eine Serviette vor und schmierte ihm einen Haufen Seifenschaum an's Kinn.

„Ich habe mich ja erst diesen Morgen sauber rasiert“, wandte der geplagte Mann ein. — „Ich habe bloß meiner

Tochter Barbara nachgefragt, welcher ich einen Besuch machen wollte.“

Allein der Barbier konnte unsren Oberländer nicht verstehen. Er meinte, er müsse den Alten recht sauber rasieren, weshalb er erwiederte:

„O ja, ganz recht, ganz gut;“ worauf er ihn auf's allerbeste rasierte und pomadierte.

Zunächst bei Schilts wohnt Herr Sprenger von Nestenbach, ein leiblich und geistig gefräftiger, wohlhabender Mann. Nicht weit davon hat Lehrer Schweizer von Wüslingen seinen Wohnsitz, der aufrichtige Freund und Rathgeber aller Schweizer.

Schweizer ist Townschulsuperintendent. Alle Schulen des Bezirks stehen unter seiner Oberaufsicht; er hat Diejenigen zu prüfen, welche in seinem Kreise um eine Anstellung als Lehrer nachsuchen. Die Lehrer dürfen von den Schuldirektoren nur auf seine Bewilligung hin angestellt werden.

Als wir eines Tages die Zustände der Volksbildung miteinander besprachen, äußerte sich Herr Schweizer darüber folgendermaßen:

„Wir haben mehr als irgend ein Land der Erde die größten Vergünstigungen für Volksbildung. Wir erhalten in Folge unserer Schulfonds bedeutende Beiträge vom Staat. — Unsere Jugend ist weder durch Fabriken, noch durch häuslich-gewerbliche Geschäfte in der Unterrichtszeit beschränkt, ja, die erwachsene Jugend kann sich bis zum 21. Jahre den Winter über ohne irgend welche Geschäftshindernisse dem Unterrichte und der Fortbildung widmen.

„Doch ist es für den Republikaner, welcher die Bedeutung wahrer Volksbildung zu würdigen weiß, höchst betrübend, daß den außerordentlichen Vergünstigungen gegenüber unser Schulwesen so übel daran ist. Nur Eines fehlt, nämlich ihres Berufes würdige, tüchtige Lehrer mit Amtsdauer von 6 bis 10 Jahren. Ach Gott, — und wie schöne Wirkungskreise fänden hier solche Männer da droben in Wisconsin!“

„Wir wissen, daß unser Weg zu besserem Dasein auf unserer Bildungsfähigkeit beruht; sich bilden, heißt ein edlerer Mensch werden. Die Schule soll zur Aufgabe haben, dazu den Weg zu öffnen und die Grundlagen zu bieten. Aber wie

soll dieses möglich sein, wo tüchtige Lehrer sehr selten zu finden sind?

„Die hiesige Lehrweise ist nicht erweckend, anregend, zum Anschauen und Nachdenken leitend; sie ist abstumpfend, geist-tödend. Das Lesenlernen geschieht durch Buchstabiren ohne Erörterung der Sprechlaute. Das, Schreiben wird ohne Erklärung und Vorübung von Formen eine bloße Buchstabenmalerei, das Rechnen durch bloßes Auswendiglernen und Ueben von Regeln gelehrt u. s. w.

„Unser Schulhalten ist größtentheils nichts anders, als eine Versündigung an der Menschennatur. — Das Christenthum mahnt an die erhabene Pflicht, sich stets zu vervollkommen, um ein erkenntnissreiches, aufgeklärtes, wahrhaft gotteswürdiges Wesen zu werden. Aber auch unsere Geistlichen ermangeln der Einsicht, was gethan werden soll, um die Jugend in die Bahn dieser Richtung zu bringen.

„Ja, es herrscht bei einem großen Theil des Volkes eine leichtfertige Gleichgültigkeit und Verwahrlosung gegen sich selbst. Hier haben wir mit jedem Schulkurs neue Lehrer zu wählen, denn als Miethlinge und Fremdlinge kommen sie her, um in 7 Monaten 140 bis 200 Dollars zu gewinnen. Ob Etwas geleistet sei oder nicht, was sollten sie sich dessen kümmern? Sieben Monate bedarf es ungefähr, bis ein Lehrer im Stande ist, seine Schüler nach ihrem Bildungszustande und ihren Anlagen genauer zu beurtheilen. Wenn hier also Lehrer und Kinder einander gehörig verständlich werden, hört der Kurs auf und der Lehrer läuft davon.

„Gestittet Kinder, geistig frebsame und geweckte Junglinge und Jungfrauen sind Eroberungen, welche allen Glanz und Reichthum überstrahlen. Nur da, wo tüchtige Lehrer und Vorsteher mit Hingebung und Ausdauer, mit Zutrauen und Bestand der Eltern Jahre lang arbeiten, ist jene Bildung erreichbar.

„Der junge Staat Wisconsin zeigt sich mit Bezug auf die Schulfrage zu dieser Zeit noch unverantwortlich lar. Was kann anders die Folge davon sein, als daß ein Geschlecht entsteht, welches seine Talente und Pfunde ruhen läßt und geistig ob und brach, im Politischen blinder Partei sucht, in der Religion

sektirerischer Verirrung anheimfällt, — ein Geschlecht, welches zunächst nur dem thierischen Leben dient.

„Lezthin kam ein Trupp Indianer nach Bangor. Dort bei Ruedis von Serneus, welche Du gut kennst, eilte rasch eine Indianerin mit zwei lieblichen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, daher; dann rannte ein Indianer ihr nach; es war dies ihr Mann und der Vater der beiden Kinder. Das Weib ließ in Angst und Furcht die beiden Kleinen stehen und flüchtete sich. Der Indianer aber schlug im Zorn die Kinder todt und ließ sie auf dem Blasie liegen. Nachher kamen die Genossen des Indianers auf den Blas, welche die Kinder begruben.

„Ueber diesen grausamen Akt waren die Amerikaner weit und breit auf das höchste entrüstet. Man bezeichnete die Indianer als rohe, ungebildete, blutgierige Barbaren. Wenn das wirklich die Folgen eines ungebildeten, rohen Zustandes sind, sollten denn nicht Beispiele unter dem eigenen Volke zu Hebung der Uebelstände im Schulwesen anspornen?

„Was ist jener Fall, welcher sich lezthin da drunter im Thale ereignete, anderes, als eine Frucht brutaler Rohheit, die die Ausgeburt mangelhafter Bildung ist?“ —

„Was für ein Fall ist es?“ fragte ich.

„Es lebte in La Crosse“, erzählte Herr Schweizer weiter, „ein weithbekannter, angesehener Advokat, Namens Dennison; da im Mormonenthal der kleine Fluss sehr reich an Forellen ist, so kam er mit der Angelruthé dahin, um zu fischen. — Nun wohnen eine Viertelstunde weit da drüben arme, österreichische Ansiedler, welche, jeder Nahrung bedürftig, der ersten Ernte entgegen harrten und wegen Mangel meist von Fischen lebten.

„Dort liegt dem Bach entlang ihr Weizenfeld, während längs demselben sich auch für Dennison treffliche Gelegenheit zum Fischen bot, weswegen der Fischer die Einzäunung überstieg und rücksichtslos den Weizen niederrat. Das empörte die armen Einwanderer, sie hießen ihn weggehen.

„Einige Tage später kam Herr Dennison wieder, bewaffnet mit einem sechsschüssigen Pistol. Er stampfte wieder den Weizen nieder und fischte. Die Familie eilte hin, um ihn

aus ihrem Eigenthume zu jagen. Der Besitzer zieht sein Pistol und schlägt zunächst, statt zu schießen, den alten Mann blutig nieder; er will zum zweiten Mal losziehen, aber hastig streckt ihn einer der Söhne durch einen unbedachten Streich tot auf Boden.

„Der Advokat wußte, daß das Gesetz sagt: „wenn Einer über Jäune in eines Andern Gut steigt und auf die Mahnung des Eigenthümers, hinauszugehen, nicht Gehorsam leistet, so ist der Besitzer berechtigt, zu allen möglichen Mitteln zu greifen, um ihn aus seinem Eigenthume zu jagen. Der Rechtsgelehrte wollte jedoch auf das Recht des armen Mannes mit dem Pistol antworten.

„Noch ist über den Totschlag nicht entschieden. Laut Gesetz müßte Freisprechung erfolgen.“

„Immer und überall, wo Volksbildung fehlt, da mehren sich die Fälle roher, gemeiner Thaten. Man sagt wohl nicht ohne Grund, es sei ein Glück für unsere Republik, daß Tau-sende rasch zu Wohlstand gelangen; Vermögen konsequent zu verwalten, erfordere schon Bildung. Der vernünftige Wohlhabende lerne einsehen und fühlen, daß eben nur höhere, geistige Vervollkommenung den höheren und edleren Genuss der Erdengüter bedingt; durch dieses Streben der Wohlhabenden nach Bildung bleibt der Republik wohl so lange ein guter Kern, bis das Volksschulwesen reformirt und besser bestellt ist.“

„Aber aus jener Bildung der Reichen erwächst dem Staate zweierlei Unheil. Die Anstalten, welche sie besuchen, sind eben keine Erziehungs-, sondern Spekulationsanstalten, welche durch die Glanzdressur den feinen Ton, das sogenannte vornehme Wesen lehren und ein handwerksmäßiges Wissen aneignen; es sind keine Anstalten, welche in ächt erzieherischer Mission die edeln, geistigen Anlagen der Jünglinge wahrhaft vernünftig entwickeln, stärken und üben, oder welche befähigt wären, durch eigentümliche Anregung lebendigen Trieb zur Selbstbildung zu entfachen, und durch Kräftigung im Ethischen das Emporringen zum gotteswürdigen Erdensänger zu entflammen. Da das nicht ist, so fehlt zunächst unsern Reichen, welche dem Staatswesen vorstehen, die wahre Bildung. Dies ist ein Unglück, welches wie ein Alp auf Wisconsin lastet.“

„Jene Männer, denen der geistige Werth einer vernünftigen Volksbildung fremd war, haben viele Hunderttausende von Dollars unseres Schulgutes zu Bereicherung ihrer selbst und anderer verschleudert. Zweitens sind die Reichen, welche ihre Kinder in Anstalten schicken, der Meinung, das Volksschulwesen gehe sie nichts an.“ —

„Eine solche Auffassung unserer Schulverhältnisse scheint mir doch zu trübe“, fügte ein alter Wisconsinbürger hinzu, worauf er fortführ: „Das Unterrichtswesen ist hier jedenfalls besser, als das schweizerische vor Anno 1830. Es gibt Städte in Wisconsin, deren Schulen sich mit guten Schulen Deutschlands messen dürfen; auch ist der Wunsch nach bessern Lehrern allgemein. Und wirken denn nicht unsere Verhältnisse und die Macht der Freiheit in unserem Lande mehr, als alle Schulgelehrtheit? Vergleichen Sie die Einwohner irgend einer Ortschaft Wisconsins mit der einer schweizerischen, so finden Sie hier doch mehr geistige Kraft und Aufklärung. Daß der Dumme überall auf das Horn geschlagen und zu Grunde gerichtet wird, das bildet die Köpfe auch. Wächst nicht die Zahl gelehrter deutscher Einwanderer von Jahr zu Jahr? Laßt sie sich einmal anbauen, und Wisconsin wird einst eine Leuchte selbst für andere Staaten werden.“ —

„Ja, schon hat diese Leuchte begonnen“, entgegnete Herr Schweizer, „denn in unserer Residenz zu Madison haben sie das alte und neue Testament rücksichtslos als Schulbuch eingeführt, damit die Kinder das hohe, prophetische Buch Ezechiel studiren können.

„Außer dem, daß bald alle Spuren geistiger Erweckung und Bildung aus den Familien schwinden, haben wir hier in Wisconsin keine jungen Leute, welche sich das Lehramt eines Volksschullehrers als Lebensberuf wählen. Unsere Schullehrer sind Handwerker, Farmer, Wanderer, welche deshalb den Winter über Schulmeistern, weil sie kein anderes Geschäft zu betreiben wissen. Wohl hat der Staat verordnet, daß wer irgend ein autorisiertes Institut 56 Tage in der Absicht besucht habe, um Lehrer zu werden, sich um einen Staatsbeitrag melden könne; dadurch erhält aber Wisconsin noch keine tüchtigen Lehrer.

„Diese Leute gelten hier unter den jetzigen Zuständen nicht mehr, als unnütze Schlingel. Das ist kein Sporn der Ehre, sich diesem Berufe zu widmen; wir müssen daher unsere Schulen meist durch Jungfrauen bedienen lassen.

„Ich glaube, wenn junge Leute in der Schweiz, welche die Sekundar- und Bezirksschule besucht haben, englisch sprechen, schreiben und lesen könnten, sie hier als Lehrer angemessene Wirkungskreise fänden.

„Die geringste Besoldung für einen siebenmonatlichen Kurs beträgt 700 Fr. nebst Kost, welche abwechselnd die eine Woche bei diesem, die andere bei jenem Farmer genossen werden muß. Wo Lehrer sich selbst verköstigen, steht auch die Besoldung höher.

„Hier wird viel für Schul- und Volksbibliotheken gethan. Der Staat zahlt jährlich 150,000 Frkn. Es ist in läblicher Weise Vorsorge getroffen, daß keine betrüglichen Kaufe geschehen können, wie etwa in Ohio oder anderwärts, wo das Volk für Geld Ware erhält, die kaum ein Drittel der Kosten werth ist. Da eine konsequente Jugendbildung die Besäugten gegen allen Einfluß falscher Apostel wappnet, so wäre sie der Vorn eines geläuterten religiösen Familienlebens, wie wir Schweizer es hier in diesem Thale anstreben.“

Herr Pfund läßt alle Klettgauer, Herr Schweizer die Lehrer aller Kantone, Bater Schilt alle Brienz, Herr Letsch von Wald seine Geliebten im Mözli, Herr Sprenger die lieben Nestenbacher und besonders den achtbaren Präsident Stahel grüssen. Herr Peter aus Menzigrüt will bald seinen Gruß selbst bringen.

Mit Geneigtheit zum Weiterreisen grüßt zugleich Euer Wanderer,

Heinrich Böshard.

Zweiundsechzigster Brief.

Mittheilungen aus dem La Crosse-County.

La Crosse, den 24. Sept. 1859.

Theure Freunde!

Anno 1854 durchstreifte ich 7 Stunden hinter der Stadt La Crosse ein damals noch unbewohntes, von steilen Abhängen umschlossenes Thal von circa 2 Stunden Länge. — Nun ist dasselbe größtentheils durch Zürcher und Graubündner in Besitz genommen. Man zählt bereits 12 sehr fruchtbare, trefflich kultivirte Landgüter darin; die Besitzer derselben blicken mit bedeutenden Entwürfen in die Zukunft.

Hier hat Herr Gerichtsschreiber Uzinger von Bülach, der sonst des Lehnsstuhls und der Feder gewohnt war, mit Beihilfe seiner Frau innert 3 Jahren 30 Acres urbar gemacht und umzäunt; nach dem Dreschen wird dem hübschen Bich eine große Scheune erbaut; Eichen und Schindeln dazu liegen bereits auf dem Platz.

Herr Stadtpräsident Meier von Bülach, der Erste der Ansiedler, kultivirte wilde Reben und blickte zu Ende Mai mit wahrer Wonne auf dieselben, denn jeder Stock trug 40—50 kräftige Traubenblüthen. Als sie aber am 4. Juni erfroren, da war alle Lust zum Weinbau dahin. — Doch wird nächstens auf der warmen Höhe, wohin jener Reif nicht gelangte, eine Zuchart kultivirter Reben angelegt.

Seit einiger Zeit spazieren schwarze Bären oben um die Felsen; leghin stiegen sie zur Farm eines Amerikaners im nahen Seitenthälchen, woselbst sie einige der Schweine in ihre langhaarigen Taschen schlossen. Einer von diesen Bären biß seine Sau so stark in den Bauch, daß ihr die Gedärme heraushingen. Der Bauer, auf das entsetzliche Geschrei einen Wolf vermutend, eilte mit dem geladenen Stuher vor das Haus, woselbst er zu seinem Schrecken drei schwarze Bären

sah, deren jeder ein zappelndes Thier in den Klauen hielt. Sofort schoss er den nächsten Bär nieder, worauf dann auch die beiden andern ihre Beute fahren ließen und davon sprangen. Am folgenden Tage sah man droben im Walde wieder vier solcher Bestien beisammen. Bald eilten gute Schützen nach verschiedenen Richtungen über die Höhen; sie lauerten und streiften, aber umsonst.

Weil hier gegen den Herbst das wilde Gras zu hart und trocken wird, so tritt zuweilen der Fall ein, daß sich dasselbe im Mannigfalt des Rindviehs versetzt, und dann müssen die Bauern solche Thiere schlachten.

Es sind die Gebrüder Caspar und Johannes Bosphard von Nänikon aus dem Kanton Zürich hier unstreitig die größten Bauern. Sie wohnen nahe bei Bangor rechts und links an der Mündung dieses Thales. Jeder drescht dieses Jahr 5000 Sester Weizen und ebensoviel Gerste und Hafser aus; nebstdem pflanzen sie auch Mais, Kartoffeln, Kürbisse, Bohnen u. s. w.

Sie gedenken ihre landwirthschaftlichen Gewerbe noch weiter auszudehnen, sprechend, es wäre eine Sünde und Schande, so ausgezeichnetes Land unbarbarisiert zu lassen. Keiner will ruhen, bis er seine 300 Acres von einem Ende zum andern kultivirt hat; sie arbeiten mit einer Dresch- und Mähmaschine und Jeder regiert sein Geschäft mit 2 bis 3 erwachsenen Personen.

Ich sah die Fruchtbehälter dieser Bauern; es sind Häuser von 20 Fuß Länge, 16 Fuß Breite und in's Geviert 10 Fuß Höhe; diese Speicher haben natürlich weder Thüren noch Fenster; die Frucht wird oben beim Dachgiebel eingeschüttet. — So führte mich der Kaspar seelenvergnügt zu solchen Gebäuden und ließ mich hoch von der Leiter in die Gersten-, Hafser-, Mais- und Weizenhäuser blicken, um die stolzen Fruchtmassen zu sehen.

„Und wie kommt das“, fragte ich, „man sieht weder Mäuse noch Ratten darüber springen?“

„Die verdammten Schelme sind jetzt nur nicht daheim“ erwiederte der Bauer. „Wahrscheinlich sammeln sie jetzt drüben im Walde Haselnüsse und Eicheln; auch sind die Fugen der

Häuser so gut verlittet, daß manche die Zähne ausbeißen dürften, bevor sie ein Loch hätten."

Nach den gegenwärtigen Getreidepreisen stellt sich der Jahresertrag einer solchen Farm auf 12,000 bis 15,000 Fr. Mehr und mehr rückt der ärteste Weizenfeind, die sogenannte hessische Fliege, auch den westlichen Staaten zu; es ist zu befürchten, daß dieselbe nach 5 bis 6 Jahren schon den schwunghaften Weizenbau des Westens beeinträchtigen werde, denn die Made tödtet den Halm.

Erst kürzlich zog hier bei Herrn Wolf von Serueus eine bündnerische Familie aus Brasilien ein; dieselbe reiste seiner Zeit auf eigene Rechnung nach St. Paulo, um im Plantagenbau ihr Glück zu suchen, fand aber bald, die nöthigen Einrichtungen zu profitabelm Bau übersteigen ihre ökonomischen Kräfte und zog nach Rio Janeiro.

Man weiß, wie vor etlichen Jahren viele Schweizer unter lockenden Vorspiegelungen nach den Plantagen des Bergueiros in Brasilien geworben wurden, und weil man damals armen Leuten Kredit und Vorschuß anbot, so benützten viele Gemeinden diese Gelegenheit, um verkommenen Leute los zu werden. Aber bald erfolgten Jammerberichte, es seien die Ausgewanderten harter Leibeigenschaft und Sklaverei verfallen. — In Folge solcher Klagen dachte man, es sei gewiß auch die Familie Fluri im Unglück. Ein Verwandter schrieb eindringlich, sie möchten hierher kommen, da sei guter Verdienst und Gelegenheit, ein Heimwesen einzurichten u. s. w. Nun erntet aber jener gute Freund bittere Vorwürfe; denn sie haben in Rio Janeiro nicht nur bei gleicher Arbeit bessere Bezahlung, sondern zudem weit günstigere Aussichten zu eint und andern Betrieb gehabt, als hier. Es sei ihnen dort in der That ordentlich gegangen.

In Betreff jener armen Halbpächter bemerkten sie, die Leute haben Anfangs den Kredit des Bergueiros durch Schulden machen unverzeihlich missbraucht und sich keineswegs mit gebührender Energie angebaut; anders habe man dies von solchen Leuten auch nicht erwarten können. — Einmal der Spekulation ihres Herrn preisgegeben und mit Schulden beladen, sei eine wirksame, erfolgreiche Rettung schwer, fast un-

möglich geworden. Von Bergueros ausgeldet, haben sie zu freier Ansiedlung einen ungesunden Platz erhalten, worauf viele frank geworden und gestorben sind.

Samstags den 24. September ging ich nach La Grosse zurück. An diesen Tagen fahren die meisten Ansiedler von Nah und Fern zu Markt; so kamen aus dem Waschbärenthal die Schweden und Norwegen von 15 bis 20 Stunden Weite mit schweren Fudern Kartoffeln daher.

Letzte Woche noch galt der Sester 2 Fr.; jetzt wurde der Markt überführt und die Leute aus der Ferne hatten keine andere Wahl, als für $\frac{1}{2}$ Fr. das Sester zu verkaufen oder die Lasten wieder heimzuführen. Sie lösten kaum den Fuhrlohn und werden daher wohl in nächster Zeit keine Kartoffeln mehr bringen.

Solche Zustände, sagten sie, seien viel verdrießlicher, als ein Ungewitter. Ein Farmer brachte etwa 700 mittelgroße Turnips und verkauste sie per Stück zu 25 Rp., denn er war heute der Einzige, welcher solche feil bot. Die Farmer der nächsten Umgebung hätten sich den Markt zu überführen; sie kommen stets mit Bielerlei und bringen von jedem nur wenig: Zucker- und Wassermelonen, Tomates, Zwiebeln, Bohnen, Rüben, Meerrettig, Kabis, Butter u. s. w. Mancher Farmer wünschte noch mehr Geld zu lösen, um Schulden zu zahlen, einen Wagen, eine Kuh, oder ein Paar Stiefel zu kaufen. Zuletzt nehmen jedoch nur noch die Kleinhändler Produkte an, geben aber kein Geld, sondern Spezereien dafür; mit Pfeffer, Zucker oder Thee sind weder Kühne noch Stiefeln zu kaufen. Die Ansiedler lernen hierdurch kennen, daß der Handel auf baar Geld ein Fortschritt, der Tauschhandel dagegen ein Barbarismus ist. — Hier sieht der Kleinhändler seine Spezereien gern in gangbare Produkte um, denn wenn er Kaffee in Aepfel, Kastanien, Hasfer, Mais, Weizen, Kabis, Zwiebeln und Butter verwandelt, so gewinnt er zehn Mal mehr, als beim Verkauf auf baar Geld. Zu dieser Zeit verlangt ein Kleinhändler 500 Duzend Eier und verspricht den besten Preis. Kommen dann die Bauern, so hat er deren schou mehr als genug und zahlt nur auf den Fall den Marktpreis, wenn man Spezereien dafür nimmt.

Der von den Bernern im Mormonsthal bereitete Käse ist so beliebt, daß ihn dieselben stets um baar Geld absezzen können; sie fordern per Pfund 60 Rpn.; zu diesem Preis ist er hier zu wohlfeil, denn der Käse von gleicher Qualität kostet 80 Rpn. per Pfund. Es hat ihnen daher ein Kaufmann stete Abnahme versprochen, sofern sie ihm allen bringen. Die Berner sagen, es sei ihnen klar, daß gut Futter pflanzen, Käse und Butter machen und den Viehstand mehren unfehlbar von Jahr zu Jahr zu höherem Wohlstand führe.

Es kommen die Farmer hier oft sonderbar und grausig struppig gekleidet zu Markt. Dort trägt Einer einen alten, durchlöcherten Filz, und ist wohl zufrieden damit, nicht deshalb, daß der Hut schön sei, sondern weil er Schatten gewähre; das sei sein Zweck, und erst dann gehe man recht gut in Stiefeln, wenn die Zehen Dehnungen haben und die Sohlen tüchtig ausgetreten seien. Würfel und Schränglein in Rock, Weste und Hosen passen, sagen sie, recht gut für einen schuldenfreien Farmer. Wer diese Wahrheit bezweifle, der möge 3 Tage mit seinen feinen Hosen nur eine seiner geringsten Aufgaben übernehmen, wie etwa das Vieh Morgens und Abends im Gebüsch zu suchen. Dann werde ihm der Verstand wohl sagen, ob man die rechten und gescheiten Bauern in rohen oder hübschen Kleidern suchen müsse.

Wie auf einen Schlag saßen unser 15 Schweizer am Bierstisch. Schnell flossen die gegenseitigen Berichte über Preise, Geschäfts- und Familienverhältnisse. Dann ging ein Jeder seinen Geschäften nach, um baldmöglichst auf dem Heimwege zu sein.

Es harrt auf günstige Gelegenheit zur Weiterreise, — mit Gruß, Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Dreiundsechzigster Brief.

Reise von La Crosse nach St. Croixfall in Minnesota.

St. Croix in Minnesota, den 27. Sept. 1859.

Theure Freunde!

Samstag Nachts den 25. Sept. besuchte ich das deutsche Theater in La Crosse, wo sich das Publikum bis 11 Uhr an lustigen Studentenstreichen ergözte.

Um Mitternacht sollte ein nordwärts fahrender Dampfer anlegen, weshalb ich harrend in dieser Dunkelheit beim Eisenbahndepot im großen Sumpfe von La Crosse stand. Ein Zug der Milwaukeebahn donnerte aus der Tiefe des Thales, und das ferne Pfeifen der Lokomotive erweckte in der stillen Dunkelheit düstere Nachtgedanken über diese Eisenbahn, deren Bau nichts anderes als ein großartiger Gaunerstreich war.

Einige agitative, renommirte Männer setzten sich vor, durch ein Eisenbahnunternehmen ungeheuer reich zu werden. Sie zogen aus und begeisterten das Volk rechts und links der Linie entlang durch Rede und Schrift für das Werk, und bewiesen unwiderlegbar, dieselbe erhöhe den Werth des Landes auf die Breite von 15 Meilen zu jeder Seite um das Zehnfache; sie bewiesen ferner, daß es möglich sei, die Strecke einer Stunde um 400,000 Fr., das Mobilier eingerechnet, auszuführen, welche Berechnung wirklich sachgerecht war.

Nun hieß es, Ihr Bauern, verpfändet eure Heimwesen, dann wollen wir auf solche Hypothek das nöthige Geld für den Bau zu billigen Prozenten entlehen. In 10 Jahren zahlt die Bahn ja sicher Kapital und Zinsen, und innert der Zeit lösen wir eure Hypothek wieder aus.

Auf diese Weise waren die guten Farmer bereitwillig, ihre Güter einzupfänden. — Um die Farmer weit und breit an's Brett zu kriegen, ließ man vor der Hand 3 Linten aufstecken.

— Es unterzeichneten sich über 3000 Bauern für mehr als 20 Millionen Fr. Hypothek.

Die Führer, welche voraus wußten, auf welchem Terrain die Bahn gebaut werde, kaufsten, wo Anlagen zu Städten in Aussicht standen, bedeutende Ländereien auf; so konnten sie binnen 2 bis 3 Jahren mit 1000 Fr. 40,000 bis 50,000 gewinnen.

Beim Abschließen des Akkordes mit den Bauunternehmern erlaubten sich die Leiter schändliche Machinationen, so daß die Stunde statt 400,000 Fr. 1,400,000 Fr. kostete. Sie verwen-deten enorme Summen an den Senat in Washington, um bedeutende Landschenkungen für die Bahn zu bekommen.

Nun liegen die Schuldbriefe der 3000 Bauern in den Händen englischer und anderer großer Handelshäuser in den östlichen Städten. Die Bahn aber rentirt in Folge ungeheurer Verschuldung nicht einmal den Zins, geschweige die Rückzahlung des Capitals.

Es sind nun keine anderen Aussichten vorhanden, als daß die Bauern ihre Schuldbriefe auslösen oder den Verkauf ihrer Heimwesen gewörtigen müssen; daher haben sie sich sämmtlich zu Schutz und Trutz verbündet und erklärt, man habe sie auf infame Art beschwindelt; sofern die Herren irgend Einen von ihnen beim Kopf nehmen wollen, haben sie es mit 3000 Bauern zu thun, welche sammt Söhnen und Knechten mindestens 12,000 Stützer zum Kampfe bringen können.

Schon geschah der Antrag, hinzuziehen und die Gauner, welche Millionen eingesteckt haben, aufzuhängen. Doch hieß es wieder, der Streich sei zu großartig, als daß man sie hängen dürfte. So schlimm seien sie noch nicht, wie jene, welche die Mississippi-Ohiobahn in ihre Taschen gesteckt haben; diese selben lasse man doch auch ungeschoren als hohe Gentlemans herumziehen.

Die Sucht des unredlichen Gelderwerbes durch Manöver ohne Arbeit hat hier namentlich unter den Angesehenen schrecklich eingefressen. Es entstehen unter den Händen von Beam-ten, welche für das öffentliche Wohl verkaufen oder kaufen, räthselhafte Summen. Das Sandland zum Armenhaus von La Crose wurde zu einer Zeit mit 6000 Dollars bezahlt, ob-

wohl für dasselbe kein Mensch nur 3000 Dollars geboten hätte.

Bei solchen trüben Gedanken fiel mein Auge auf eine Reihe hell erleuchteter Fenster in einem der äußersten Häuser der Stadt; ich hörte Musik und es walzten Paar um Paar an den Fenstern vorüber.

Wahrscheinlich, dachte ich, ist dies ein Rattenball, denn so heißen hier die Bälle, welche zu Familienvergnügungen und zu besonderen Zwecken incognito veranstaltet werden. Wenn nämlich hier ein Jüngling Heirathsgedanken hat, so ordnet er einen solchen Ball an und läßt indirekter Weise die Jungfrau, welche er gern ehelichen möchte, hierzu einladen. Dann zieht er als Brautwerber gar honett und sauberlich auf, erweist der Liebsten die zärtlichste Aufmerksamkeit und lispelet ihr endlich bei nächster Gelegenheit seinen erhabenen Enschluß in's Ohr.

So beobachtete ich gleich einer Schildwache jenes heitere, süße Leben bis Nachts 2 Uhr.

Erst als der Morgen graute, schwamm der Dampfer gleich einem beleuchteten Palast durch die waldbeschattete Fluth daher, und verkündete mit Glockenklang und Gebrüll des Dampfhörns seine Ankunft.

Es war hohe Zeit. Regen und Donner jagten die hier Harrenden alle rasch in das Schiff. — Bald trieben wir den Mississippi hinauf.

Vor 5 Jahren waren die Ufer von La Crosse bis zur Einmündung des St. Croix noch gänzlich unbewohnt. Jetzt begegnet man zu beiden Seiten bedeutenden Städten und überall landeinwärts besiedelten Gegenden. Winona, Wabasha, Redwing und Lakecity sc. vermittelten bereits einen bedeutenden Verkehr.

Die Fahrt ging der Untiefen wegen sorgfältig und langsam. Anfangs Nacht fuhren wir über den oberen Theil des Pepinsee's; am Ufer desselben loderten in einer Reihe 20 bis 30 Indianerfeuer, welche sich in den Fluthen spiegelten. Als wir aus dem See auf den schmalen Strom gelangten, da hinzverte ein dichter Nebel die Fahrt und man blieb bis nach Mitternacht liegen.

Morgens 5 Uhr erreichten wir Prescott an der Mündung

des St. Croixsee's, allwo ich ausstieg, um in einem andern Schiffe nach St. Croixfall zu fahren. Zwei kleine Dampfer besorgen den Dienst dorthin und die Fahrt auf jene Strecke von 20 Stunden kostet auf dem Deck 2 Dollars.

Stolz prangte uns bald rechts vom Ufer des lieblichen See's Hudsonstadt entgegen. Dann folgte links auf 3 Terrassen und über Abhängen gebaut, das heitere und gewerbsame Stillwater. Das Zuchthaus in der Schlucht nebenan scheint, wie diese Anstalten in der Union überhaupt, fast einem Kloster ähnlich.

Die Ufer des See's sind steil und stellenweise abgerutscht. Sie gleichen hohen, schanzförmigen Wallwerken. Die trefflichen Kalkfelsen an denselben bieten den vielen Kalkbrennereien ein berühmtes Material, welches, nachdem es gebrannt, weithin verschifft wird.

Vor Stillwater aufwärts durchfließt der St. Croix einen flachen Thalgrund von gleicher Breite wie der See. Es scheint, das Thal sei früher bis zu den St. Croixfällen ein See gewesen und durch Anslemung nach und nach bis Stillwater ausgefüllt worden.

Die marschigen Gründen zur Rechten und Linken sind mit wuchtigen Zuckerahornen besetzt. Als einmal der Fluss rechts zur Hochfront des Ufers leitete, da erschienen poröse Tuffsteinfelsen, welche ebenfalls gebrochen und zu Kalk gebrannt werden.

Schon lag die Abenddämmerung auf der Erde, als wir Oceola erreichten. Eine Sägemühle mit außerordentlich hohem Wasserrad entwickelte hier eine ungemeine Kraft.

Dies erinnert mich zu berichten, daß in Bezug auf Benutzung des Windes als Triebkraft eine sehr folgenreiche Erfindung gemacht worden ist, welche man Windturbine nennt, deren Gang mit großer Leichtigkeit beliebig regulirt werden könne, und die selbst bei schwachem Luftzuge eine sehr bedeutende Kraft entwickle.

Nach einer Stunde wechselten die Felsmassen der Ufer; statt dem sedimentären erfolgte eruptiver Kupfertrapp; dann erschien noch eine Lage geschichteter Felsen und dann nordwärts ununterbrochen eruptiver Trapp, welcher reiche Kupferschäze

birgt. Die braunen, düstern Felsen schlossen näher und näher, und endlich ruhte das Boot vor einer schmalen Felsenschlucht, worauf sich jenseits wieder ein weites Thal öffnet.

Hier streicht nämlich ein schmaler Höhenzug von Nordost nach Südwest quer über und theilt das Thal in ein oberes und unteres.

Von Stillwater bis dahin folgten auf 11 Stunden blos 3 Landungsplätze mit wenigen Häusern. — Der Wasserstand war nieder, der Spiegel durchweg ruhig und glatt gleich einem See und die Flussmasse so stark wie der Rhein bei Schaffhausen.

Es hat auch die Lage von St. Croix einige Aehnlichkeit mit jener oberhalb des Rheinfalles; nur ist der Boden hier viel leichter und sandiger und die Gegend waldig. Da rauscht das Wasser durch die Felsen, wie es bei Rheinfelden über schwärzwälderisches Urgebirge treibt.

Hoch über der Schlucht schweift ein Brückenbogen, welcher beide Ufer mit einander verbindet. Der eigentliche Wasserfall folgt weiter hinten im Thal, welcher ungefähr 12 Fuß hoch ist.

Die Scenerien von St. Croix bis zum Mississippi sind sehr lieblich. Wir stiegen über die Felsbank und den steilen Weg hinauf zur Stadt, welche etwa 1000 Einwohner zählt. Ich wählte das Chicagohotel zur Herberge, allwo Nacht- und Morgenessen nebst Strohsacklager 7 Fr. kostete. — Wein oder Bier werden in Nordamerika selten zur Tafel geboten, sondern Wasser, Kaffee und Thee.

Um Morgen bedeckte ein dichter Nebel das Thal. Erst um 9 Uhr beleuchtete die Sonne die schöne Häusergruppe jenseits, sowie auch die von Felspartien malerisch durchsetzten Abhänge.

Hier heirathete ein reicher Mann aus dem Hause Israel eine sehr schöne Indianerin; dieselbe spazirt jetzt in Hut und Schleier und prächtigen seidenen Kleidern umher und macht viel Beseten. Sie setzt sich jedoch niemals auf einen Sessel, sondern, nach ihrer Vater Sitte, direkt und mit den schönen Kleidern auf den Boden. Sie meint, es sei sonderbar, daß die Menschen sich auf Stühle setzen, während, wenn man auf

bem Boden ruhe, man sich doch so behaglich fühle. Auch rauht sie den Tschiggenig der Indianer mit besonderer Vorliebe und bereitet ihn aus der inneren Rinde einer Art rothen Hartriegels selbst.

Die Sonne leuchtet freundlich zur Weiterreise. — Es grüßt zum Schluss

Euer Wanderer,

Heinrich Böshard.

Vierundsechzigster Brief.

Reise vom Taylorsfall nach Sunrise.

Sunrise, den 29. Sept. 1859.

Theure Freunde!

Oberhalb des Flusses St. Croix oder Taylorsfall beginnt die Region der Tannwälder. Auf Sand sprossen Kiefern und in hochbemerkten, sumpfigen Gründen die Lerchen; auf dem thonsandigen Boden wachsen hier Weißtannen, Rotbäumen, Eichen, Zuckerahornen und Zitterpappeln u. s. w. In zusätzenden Gründen geben die hochstammigen Bäume 3 und 4 Sagblöcke.

Da sich in diese Wälderwelt die Zuflüsse des Mississippistromes verzweigen, so ist dadurch dem Flößhandel auf 500 bis 600 Stunden weit die trefflichste Bahn eröffnet. Gesellschaften finden hier Gelegenheit Stämme niederzuhauen und eine Flößerei anzufangen, denn da ist ein Feld des Erwerbs, an welchem sich auch Schweizer betheiligen.

Herr Peter, ein handfester, tüchtiger Verner, der aus den Chippawaywäldern flößt, der nie vergift, seinem Vater jedes Jahr 50 Dollars als Geschenk zuzusenden, meint, die guten Zeiten der Flößerei seien vorbei; er habe lezhin einen Flöß, welcher vor 3 Jahren 3500 Dollars gegolten hätte, mit seinen Genossen den Mississippi herunter getrieben und denselben um 1500 Dollars verwerthet. Wenn es nicht bald besser komme, so gebe er diese Arbeit auf.

Die Krisis von 1857 schlug keinem Geschäfte so starke Wunden, wie dem Bauholzhandel. Die Arbeit stockte auf einen Schlag und Tausende der Holzhauer mußten sofort abgedankt werden, wobei man sie, statt mit Geld, mit Schindeln, Balken, Brettern und Latten ausbezahlt, denn die Unternehmer konnten keine anderen Zahlungen leisten.

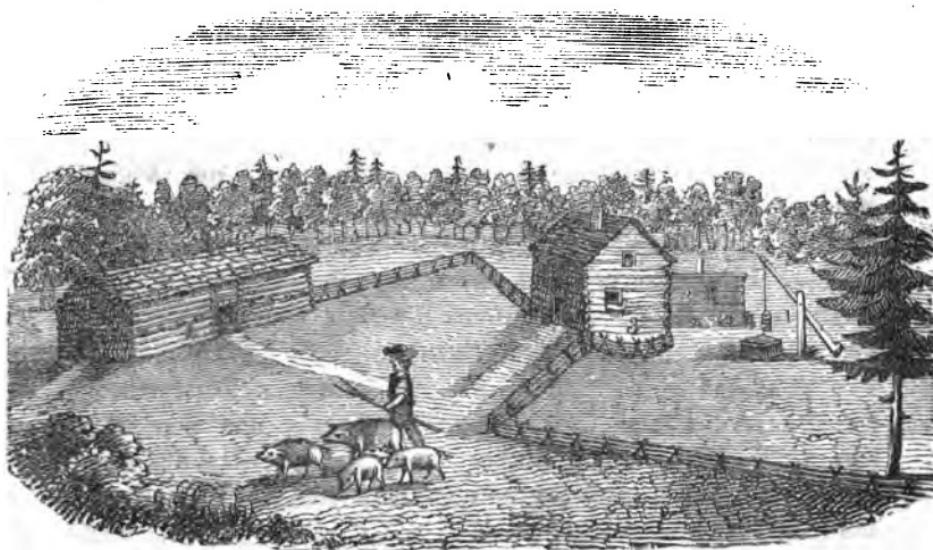
Was sollten nun die meisten dieser armen Leute mit ihrer Waare anfangen, zum Flößen zu wenig und zum Wegtragen zu viel? Sie verkauften sie in Folge dessen um einen Spottpreis, um nur Reisegeld nach dem Süden aufzubringen zu können.

Zu dieser Zeit benutzte ein sehr achtungswerther Mann seinen Credit auf die Weise, daß er bedeutende Capitalien aufnahm und sämmtliche kleine Posten der Arbeiter um einen Spottpreis kaufte, durch welche Spekulation er zu äußerst großem Reichthume gelangte.

Ich nahm mir vor, das Gebiet dieser Wälder bis zum Obersee zu durchwandern. Um leicht zu reisen, übergab ich mein Gepäck einem Herrn Aenderli, der aus den Mühlen von Schaffhausen daherkam, in Verwahr und eilte, den Stab in der Hand, leichten Fußes weiter, an den schroffen Felsen neben dem Wasserfall vorbei, die sandige Straße hinauf in das flache Land, und direkt nach Nord rechts Wisconsin und links Minnesota.

Da aufwärts sind weder Berge noch Höhen zu besteigen, nur wo Bäche und Flüsse rinnen, schält sich der Boden ein wenig aus. Selbst auf weiten Lichtungen schließen die Waldbäume rings den Horizont.

An diesem Tage folgte je auf 1—2 Stunden Wegs eine Ansiedlung. Einmal ein wenig ausruhend, zeichnete ich eine solche in mein Taschenbuch.



1 ist der Brunnen, 2 die Fläche, 3 das Wohnhaus, aus dessen Fenster während dem Zeichnen der Fuß eines Hinterwäldlers ragte, 4 dient als Scheune und Stallung.

Spazieren, wilde Tauben, Spechte, Mandelkrähen und kleine Eichhörnchen belebten den einsamen Pfad. Grau-, sowie auch gelb- und schwarzgestreifte Mattern fuhren hie und da vorüber. Oft sind außerordentliche Waldstrecken von den Holzhändlern geslichtet und Abholz faulz zu hunderttausend Fuder, wo es nicht weggebrannt wird, binnien 4—5 Jahren zusammen.

Auf den geslichteten Plätzen wachsen Himbeeren, Erdbeeren und Brombeeren in unzähliger Menge. Hier ist die schwarze

Himbeere von äußerst seinem Geschmack und sehr beliebt. — Man röhmt, die Heidelbeeren werden groß. Noch hingen an einigen Reben wilde Trauben; es schmeckten mir die blauen, kleinen, sauren, saftigen Beeren gar nicht übel. Es blühte eine Art lieblicher Herbstveilchen lebhaft blau und üppig im Sande.

Wo hier Tannenwälder niedergehauen werden, da treibt recht kräftig Laubholz nach, und in wenigen Jahren sind die Schläge fast undurchdringlich mit jungem Aufwuchs besetzt. — Fünf bis sieben Stunden westlich vom St. Croixfluss enden die Wälder und dann folgen Prärien. Durch Wisconsin das gegen ist vom 45. Breitengrad nordwärts alles Land mit Wald besetzt bis zum Michigansee, und würde diese Gegend nicht einst besiedelt, so wäre dieser Wald nie zu bewältigen.

Die flache Lage dieses Landes verursacht, daß überall Teiche, Sumpfe und Seen erscheinen. Ja, es gibt da sogenannte Kerchenmarschen von 5 bis 10 Stunden Länge, über welche kreuz und quer niedergebrochenes, abgestorbenes, moches Holz liegt, das hoch übermoost ist.

Wenn sich Einer selbst mit der größten Vorsicht in diese Wälder hineinwagt, so kann er doch plötzlich bis unter die Arme hineinsinken und die Stiefel voll Schlamm herausziehen. Ein solcher Zufall strafte auch mich, als ich in solchem Gehölz einen kleinen Ohrenkauz lebend einsangen wollte.

Die Ländereien hier oben sind zu landwirtschaftlichem Betrieb größtentheils trefflich geeignet und das Klima ist sehr gesund; aber solchen Ertrag, wie in Illinois, Iowa und in den günstigen Lagen von Südwisconsin, darf man sich nicht versprechen.

Der Boden ist zum Futterbau viel zu sandig, und gerade diese Eigenschaft schätzt man besonders, weil deshalb hier Mais und Kartoffeln eher reifen, denn die Sommerszeit ist kurz und die Herbstfröste folgen bald.

Der Weizen wird hier durchgängig schwer und die Kartoffeln sind sehr schmackhaft. Die Ansiedler pflanzen auch Bohnen, Gerste und Hafer mit gutem Erfolg. Winterweizen leidet weniger Gefahr, als vom 44. Breitengrad nach Süden, denn die Felder sind im Winter stets 2 bis 3 Fuß tief mit

Schnee bedeckt; auch ist die Temperatur stets gleichmäig, und zwar kalt.

Immerhin sind die Ernten ergiebiger und sicherer, als in Tennessee. Von Anno 1854 bis 1857 versprach man sich in dieser Gegend eine rasche und erfolgreiche Besiedlung. — Die Spekulanten kauften deshalb alle Ländereien aufwärts bis zum 46. Grad nördlicher Breite in der Meinung, ihre Kapitalien dadurch rasch um das Fünf- und Zehnfache zu vermehren. Aber sie verrechneten sich gewaltig und es könnte leicht der Fall sein, daß Manche nach einigen Jahren ihr Land weit wohlfeiler losschlagen würden, als sie es seiner Zeit gekauft haben.

Einige, welche in jener florirenden Zeit aus besseren Gesgenden hierher zogen, lassen jetzt ihre Häuser und Ländereien veröden und kehren wieder in ihre ehemalige Heimat, in die älteren Staaten zurück.

Als ich diesen Nachmittag, in stiller Andacht wandernd, die schönen, rothen Beeren der Aronsbäume rechts und links am Wege bewunderte, da fiel mein Blick auf den Spiegel eines nahen Baches, worin mehrere Moschusratten, fast so groß wie Kästen, herumschwammen.

Ich schllich unvermerkt in die Nähe, um ihr Thun und Treiben zu beobachten; sie tauchten sehr geschäftig auf den Grund, fraßten Flußästern aus dem Schlamm, schwammen dann abwärts und trugen ihre Beute unter ein Bord des Baches.

Ich lauschte etwas lange in der Meinung, sie werden wieder herauskommen; doch umsonst. Ich ging deshalb zur Stelle, um sie durch Gestampf aus ihrem Loche zu jagen. — Plötzlich stürzte der Rasen ein und ich versank bis über den Kopf in das Innere und mehr als knietief in das Wasser. Ein ganzes Rudel solcher Ratten fuhr höchst erschreckt hinaus in den Bach. Weit in die Erde hinein hatten diese Thiere einen Bau gemacht, ähnlich einer Biberwohnung, worin mehr als ein halbes Fuder leere Austernschaalen lagen.

Während dieser Reise sah ich oft viele wilde Bienen auf den weißen und blauen Astern, welche zu dieser Zeit mit ihren blüthenweißen Stengeln die herbstliche Natur schmücken. Auch

schwirrten summende Hummeln herum, von Blume zu Blume fliegend.

Bereits rückte die Sonne hinter den Wald, als ich zum Sunrisefluss gelangte, allwo die Postrouten von St. Paul und St. Croix zusammen münden und fortan eine Linie nach Superior-City bilden, welche Stadt an der Einmündung des St. Louis am Obersee liegt.

Hier auf der Sandhaide am Sunrise ist auch schon eine Stadt planirt, welcher Platz gegenwärtig eine Sägemühle und 4 Häuser hat.

Ich kehrte zunächst in dem deutschen Hotel ein. Ich sah daselbst einen Schweden, welcher 4 Stunden weiter in der Wildnis wohnte und dessen Gesicht von Narben entsetzlich entstellt war.

Als ich mich bei dem kränkelnden Manne deshalb erkundigte, erzählte er:

„Im verflossenen März, an einem warmen Mittag, saß ich gerade mit meinem Bruder bei Tische, als ich plötzlich durch das entsetzliche Gebrüll einer Kuh aufgeschreckt wurde. Ich stürzte eilig hinaus, um nachzusehen, was vorgesessen; da erblickte ich einen großen Bären, welcher mit der Kuh in heftigem Kampfe lag.

„In der Hast, die Kuh zu retten, griff ich nach einer Art, welche zunächst bei der Hand war, ging beherzt auf den Bären los und versetzte ihm mit derselben einen fürchterlichen Streich. Leider hatte derselbe nicht den gewünschten Erfolg, und nun fiel der Bär wütend über mich her, schlug mich zu Boden und zerfleischte mich mit den Zähnen derartig, daß überall, wo er mich damit verwundete oder quetschte, das Fleisch von den Knochen fiel.

„Ich würde jedenfalls ein Opfer der wilden Bestie geworden sein, hätte sich mein Bruder nicht so sehr beeilt, die Flinten herbeizuholen und dem Thiere eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wodurch ich glücklicher Weise von dem Scheusal befreit wurde, jedoch nicht ohne eine Unzahl schmerzhafter Verwundungen, deren Narben man heute noch so gut sieht. — Den Bär, welcher 4 Centner schwer war, verkauften wir um 50 Dollars.“

Solche und andere Schicksale erzählte mir der Mann bis spät in die Nacht. —

Da ich am folgenden Morgen einen Marsch von acht bis zehn Stunden zu machen hatte, so suchte ich, als Mitternacht heranrückte, mein Lager auf.

Jetzt, während ich die Augen schließe, beleuchtet herbstliches Morgenrot den Himmel, und es grüßt mit einem herzlichen „Guten Tag!“

Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Fünfundsechzigster Brief.

Reise von Sunrise zum See von Chequatana.

Chequatana, den 1. Okt. 1859.

Theure Freunde!

Bevor die Sonne über den Horizont stieg, trieb der Südostwind kühle Nebel her. Aber nach 8 Uhr war die Atmosphäre klar und der Wirth sagte:

„Ihr könnt nicht verirren“, nur diesem Gleis nach, es führt auf 40 Stunden weit auch nicht eine Spur rechts oder links. Ihr müßt dort bei jenen weißen Birken am großen Waldsaum vorbei. Drei Stunden von hier folgt das nächste Haus. Habt Ihr kein Brod im Sack, so ist vielleicht nochmals 3 Stunden weiter im Chippewayhaus etwas Genießbares zu haben.“

Ich hatte aber Brod im Sack und zog munter über die Brücke des Sunriseflusses, welcher, aus kleinen Seen entspringend, ein Lieblingsaufenthalt für Ottern, Biber und Moschusratten ist.

Nach einer Stunde lag zu meiner Rechten ein durch Brand verheerter Kiefernwald, dessen 100 bis 120 Fuß hohe Stämme größtentheils dürr und oft bis zum Gipfel verkohlt waren. — Der Eindruck in dieser flachen Waldwelt ist höchst sonderbar; bei der Aussicht auf solchen Brandstätten scheint es immer, der Waldsaum hindere rings das Hinabsehen über die Rundung des Erdballs.

Hier steht man gar Vieles, welches Einem in den Wäldern der Heimat lieb und angenehm war, überschwenglicher als je. Die Vögel des Südens ziehen gar nicht umsonst millionenweise daher; sie finden da in Massen herrliche Beeren; doch tragen hier die wilden Johannes- und Stachelbeeren bei weitem weniger, als die von menschlichen Händen kultivirten.

Das sogenannte Sprüzenkraut, alle Arten von Weiden, Haselstauden, Eschen, Erlen, kurz der größte Theil der Vegetation erweckt das Gefühl, man wandere in den heimischen Wäldern.

Doch erinnert zuweilen ein Rudel Hirsche oder das Geheul eines Wolfes, wie auch jeden Augenblick das neckische Possenspiel der kleinen, gestreiften Waldmots und das Treiben der vielerlei Spechte lebhaft genug, daß man in einer amerikanischen Wildnis sei.

Als diesen Vormittag der Pfad um einen Teich bog; da standen auf kaum zehn Schritte Entfernung sechs Hirschkuhe vor mir. Wir sahen einander mehrere Augenblicke höchst neugierig an, dann kehrten sie mir aber die weißen Stäuber zu und galoppierten davon.

Am Mittag folgte zwischen den Wäldern in etwas tieferer Lage ein breites und mehrere Stunden langes Streuried, durch welches ein Bach floß. Da haben sich des lieben Grases wegen schon einige Ansiedler angebaut.

Es wächst hier eine feine Art Binsengras, wie ich solches noch nirgends sah. Aber ungeachtet seiner Zartheit will es doch das Vieh nicht fressen. Ein Bettmacher würde Samen davon mitgenommen haben, denn aus gesponnenem Gras ließen sich weiche elastische Matratzen machen.

Da droben im mittleren und nördlichen Minnesota gibt

es Grasarten, welche die Agrikulturisten noch nicht kennen, und es kann sich die Landwirthschaft aus diesen Gegenden noch mit neuen Produkten bereichern.

Jenseits des Riedes folgte ein stolzer Wald mit riesigen Eichen, Ulmen und Ahornen; daselbst arbeiteten ihrer 10 Mann mit Pferd und Wagen an der Verbesserung des Weges. Weiter hinaus wurde die Lage etwas höher und eröffnete nach Ost eine Fernsicht über eine ungeheure, bis zum fernsten Blau bewaldete Ebene. Auch war in einer Entfernung von 10 bis 11 Stunden nach Süd gleich einem bläulichen Streif jener Höhenzug, welcher von Nordost nach Südwest über das Thal bei St. Croix streift, sichtbar.

Auf diesen Ebenen trifft man keine Quellen, als an den Vertiefungen, wo Flüsse und Bäche rinnen, und die Bäche sind seltener, als in den gebirgigen Gegenden. Mein Pfad führte quer über die westlichen Zuflüsse zum St. Croix und je auf 2 Stunden folgte selten mehr als ein Bach.

Diesen Nachmittag traf ich jenseits eines Baches eine Niederlassung; die schönen Töchterlein, welche halbnackt und übrigens äußerst armselig mit Fegen behängt waren, trugen Holz zur Hütte.

Auch bei den hintersten Hinterwäldlern charakteristiren Felsen, Haus und Felder die Menschen nach Maßgabe ihrer Thatkraft und Tüchtigkeit. Hier, wo die Familienzustände stets durch Fleiß und gute Methode der eigenen Arbeit bedingt sind, erfreut sich die eine Familie Jahr aus Jahr in einer reichen Herrentafel, während die andere, trotz allem Fleiß, es nie dazu bringen wird, genügende Mittel zu anständigem Leben zu produzieren.

Dieser Farmer hier hat seinen Weizen gedroschen und lässt nun Schüsseln um Schüsseln voll Korn zwei bis drei Mal von der Höhe in einen Trog rieseln, damit der Wind die Spreu davon säubere.

Es ist eben für Betriebs- und Lebensweise in diesen Wäldern volle Freiheit und ein Diogenes könnte sich gewiss nirgends ungestörter ein Fass zur Residenz wählen, als hier. Die Sandigkeit des Bodens scheint der Humusbildung keines-

wegs günstig zu sein. Die urbaren Gründe haben eine gelb-graue Färbung, wie urbares Land.

Drei Stunden von Chequatana traf ich wieder eine Gesellschaft Leute, welche mit der Verbesserung des Weges beschäftigt waren; unter dieser Gesellschaft befand sich ein Herr Hurter von Schaffhausen. Diese Leute hatten Kochgeräthe und Zelte bei sich und kampierten Tag und Nacht im Wald. Sie luden mich auf die freundlichste Weise zu einer Tasse Thee ein, wobei sie mir Brod und Fleisch reichten, was mich herzlich freute.

Vor einigen Wochen entlud sich in dieser Gegend ein heftiges Gewitter; es fielen die nußgroßen Hagelkörner in solcher Menge, daß sie stellenweise die Erde ganz überdeckten. Der Sturm warf Waldbäume um Waldbäume über die Postroute und sperrte dieselbe total ab. Diese Postroute wurde vor 5 Jahren auf 50 Stunden weit 64 Fuß breit durch den Wald gehauen; seither wuchs viel Gestäude rechts und links, daß der offene, begraste Pfad gegenwärtig nicht weiter ist, als ein Güterweg.

Diesen Abend bot sich keine Gelegenheit, an der Poststraße zu übernachten. Ich mußte daher in der Nähe des Rattenschlusses links waldeinwärts lenken, um in dem von einer Flößgesellschaft gegründeten Chequatana eine Herberge zu suchen. Ich traf daselbst eine Sägemühle, einen Kaufladen und außer dem Gasthaus noch 3 bis 4 Block- und Fremhäuser.

Der Wirth, ein alter Hinterwäldler und vielerfahrener Jäger, erzählte gerne von seinen Erlebnissen. Letzten Winter schoss er 10 große Grauwölfe; es gebe mitunter auch schwarze, welche aber sehr selten seien. Vor 3 Jahren fing er nahe am See 2 junge Bären, trug sie schnell in das Schiff, worauf er dieselben derartig schüttelte und kneipte, daß sie laut aufschrien. Er beabsichtigte damit die alte Bärin zu locken, was ihm auch wirklich gelang, denn eiligest kam sie aus dem Gebüsch heraus, stürzte in den See und schwamm gegen das Schiff. Der Jäger aber legte sofort an, um dieselbe zu erschießen, wobei er jedoch fehlte.

Unterdessen näherte sich dann aber die Bärin unaufhaltsam dem Boot so schnell, daß keine Zeit übrig blieb, das Gewehr

nochmals zu laden. — Er warf ihr sofort die jungen Bären entgegen und trieb sein Boot so schnell als möglich weiter. Die Bärin setzte ihm in der größten Wuth noch ein Stück weiter nach, kehrte jedoch zu seinem Glücke bald zu ihren Jungen zurück.

Während solchen Gesprächen entstand Feuerlarm. Einige Halbindianer lagerten nahe am Gehöft bei aufgetürmten Heuschochen in Zelten und kochten ihr Nachtmessen in kleinen Kesseln über hellem Feuer. Der Wind blies zuweilen etwas heftig und trieb Funken in das Heu, welches sich sofort entzündete. Das Feuer griff weiter um sich, so daß binnen kurzer Zeit 100 Centner Heu in Asche verwandelt waren. Der Eigenthümer ward in Folge dieses Verlustes so böse, daß die Lagerer sich veranlaßt fanden, noch in der gleichen Nacht den Platz zu verlassen.

Den folgenden Tag waren keine günstigen Aussichten zur Weiterreise. Das Wetter änderte sich und schon nach Mitternacht goß der Regen in Strömen auf das Dach herab. — Des Morgens ließ der schwerbewölkte Himmel die rechte Längshelle gar nicht in die düstern Wälder dringen.

Ich stieg in das Felsenbeet des nahen Natternslusses, um das Geröll zu betrachten. Dieses besteht gleich den Felsen des Flussbettes in Trapp, Trachit und Mandelstein. Ich berichtete im 41. Briefe in Betreff des Gerölls oder der Kugelsteine in den nördlichen Alleghans. Gegenwärtig füge ich diesem Berichte hinzu, daß es im Mississippithal unter gleichen Breitengraden anders aussieht.

Die Seitenthaler des Mississippi liegen vom 42. bis 45. Grad nördlicher Breite zwischen steilen Höhen, und das Geschütt der Kalk- und Sandsteine um dieselben herum zeugt von starker Verwitterung.

Die Steine alle sind aber scharfkantig und edig, und außer den Flussbeeten und Bächen nirgends gerundet. Die Thalgründe zwischen den nahen Felsen rechts und links enthalten meist keine Steine, sondern oft noch bis halbwegs und weiter an die Höhen hinauf pure, feine Gartenerde.

Ich glaube, daß außer den jetzigen Flussbeeten weder in Indiana, Iowa, Wisconsin noch Minnesota bis zum 45. Grade

nördlicher Breite Kies noch Geröll zu finden ist, als auf jenem Strich Land, welcher zwischen dem Michigan- und Winnebagosee in Wisconsin nach Norden läuft und die Greenbay bildet.

Jenes Geröll ist aber von ganz anderer mineralogischer Beschaffenheit als die Felsen, worauf es liegt. Dasselbe wurde in der Vorzeit von entfernten Gebirgen hergeschöpft, und es durchsetzt dort, gleich wie in Moränen, den Flözgrund.

Die Ursache, warum sich bei den Felsen rechts und links des Mississippithals durchaus keine Geröllbildung zeigt, liegt in der Witterung; dieselbe scheint nicht zur Geröllbildung geeignet. Wenig Schnee und starke Kälte im Winter, wenig Regen und große Hitze im Sommer, das ist die Weise, wie der Zahn der Zeit hier wirkt, und wer denkend und vergleichend dessen Arbeit betrachtet, dem ist klar, daß im Mississippithal seit mehr als hunderttausend Jahren dieselbe Witterung herrschte, wie jetzt.

Diese zarte Erdkrume könnte auch keineswegs schweizerische Witterung vertragen, und 50 Jahre Schweizerwetter würden da außerordentliche Veränderungen bewirken.

Hier beginnt zwischen dem 45. und 46. Grad nördlicher Breite eine Witterungszone von rauherem und feuchterem Charakter; die Ansiedler sagen, daß sie sich jener von Osikanada nähere. Im Winter deckt 3 bis 4 Fuß hoher Schnee den Boden bis Ende März.

Von St. Croix aufwärts beginnt Geröll. Es liegt aber außer den Geschieben gegenwärtiger und früherer Flußbette sehr spärlich, wie es in diesen Ebenen nicht anders zu erwarten ist.

Noch versprach der Himmel selbst gegen Mittag kein günstiges Wetter. Da ich hörte, daß ein Herr von Blanc von Schaffhausen, welcher auch schon in Afrika bei den Kabylen und in der großen Sahara gewesen sei, hier im Hintergrund des Sees von Chequatana wohne, so beschloß ich, dort um Aufnahme zu bitten, um in dieser Wälderwelt die Hülfsquelle für das Leben etwas genauer kennen zu lernen.

Ich würde jedoch die Behausung des Herrn Blanc am heutigen Tage kaum gefunden haben, wenn nicht eine Schindel,

die an einem Stämme befestigt war und den Namen Blanc trug, mir die Richtung von der Postroute durch den Wald bezeichnet hätte.

Es grüßt vom Wall einer Halbinsel aus einer Schweißhütte Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Sechsundsechzigster Brief.

Mittheilungen aus der St. Croix Vinerie in Minnesota.

Chequatana, den 3. Okt. 1859.

Theure Freunde!

Der See von Chequatana ist so groß als der Zugensee, und hat bereits auch dieselbe Form; dichter Urwald beschattet den Saum seines Spiegels. — Im Hintergrund streicht ein schmaler, hoher, mit Kiefern besetzter Wall 5 Minuten weit in die Flut, und hier in eigenthümlich romantischer Lage, mitten auf dem steilen Grat, zwischen zwei Buchten, ruht die Blockhütte des Herrn von Blanc.

Andere noch grössere Seen stehen auf 15 Stunden weit durch den Natternfluss mit diesem in Verbindung. — Welse, Weißfische und große Hechte spielen in diesen Gewässern; 5—10 Pfund schwere, eßbare Schildkröten sonnen sich auf umherschwimmenden Stämmen.

Gar einsam ist es da nicht. Oft rudern die Indianer in kleinen Kanoes von Birkenrinde oder von Baumstämmen zum Fischfang oder zur Jagd umher.

Die Fackeln der Indianer beleuchten oft des Nachts beim Fischstechen zauberhaft die Waldpartien der Ufer. Auch die Hirsche lieben das Licht. Wo zu Nacht eine Fackel angezündet wird, da ziehen sie in die Nähe. Darum befestigen die Indianer in der Dunkelheit Pechfackeln an kleinen Stangen vor den Spitzen ihrer Kanoes, mit denen sie lauernd nahe am Ufer hin rudern.

Nun kommen die Hirsche an's Wasser und bewundern die Majestät des Lichtes im Widerschein der Fluth, und vor Glanz und Helle beachten sie den lauernden Indianer hinter der Flamme nicht. Zudem hat dieser seine Stellung so gewählt, daß die Lust die Ausdünstung seines Körpers seewärts sächelt, um sich nicht durch die geringste Spur dem Thiere zu verrathen.

Plötzlich folgt ein blendender Blitz und ein Knall; das Thier sinkt, als Beute des Jägers, tödtlich getroffen zusammen. Die Hirsche wählen mit Vorliebe ihre Weideplätze an Seen, und besonders weilen die Hirschkuh mit ihren Jungen gern in deren Nähe; denn gerade in solchen Gegenden sind die jungen Hirsche ihres Lebens nirgends sicherer, als an Seen.

Stets schleichen große Wölfe umher, deren Spürnasen die jungen Hirsche bald auswittern. Sobald sich aber ein Wolf nähert, entfährt der Hirschkuh ein durchdringender, fausender Pfiff, auf welchen die Jungen wie gebannt an ihrer Seite in den See springen und davon schwimmen.

Der Wolf hingegen wagt es nicht, dieselben zu verfolgen, denn er, der kaum seine Schnauze über dem Spiegel des Wassers behaupten kann, könnte leicht vom Hirsch, welcher sein Haupt hoch trägt, bei den Ohren gefaßt, ein wenig tiefer getaut und außer Atem gebracht werden.

Weit sicherer und gewinnreicher als die Jagd lohnen andere Produkte an gewissen Stellen in den Wildnissen von Minnesota.

Es wachsen da Wurzeln, welche man Ginseng nennt; dieselben sind von sehr angenehmem, süßlichem Geschmacke, weshalb im August und September viele hunderte der Farmer in die Wälder ziehen, um diese Wurzeln einzusammeln und sie später zu verkaufen.

Letztes Jahr wurden für eine Million Franken solcher Ginseng-Wurzeln von St. Paul abgeführt; dieses Jahr sind dieselben wieder sehr begehrt. Man zahlt für ein Pfund grüne Wurzeln 30 bis 40 Rappen, gedörrt gelten sie per Pfund $\frac{1}{4}$ Dollar.

Ich traf bei der Reise da hinauf durch die Wälder gedruckte Anschläge, wonach Einer 200,000 Pfund zu diesem Preis verlangt. — Man sammelt diese Wurzeln von Mitte August bis Mitte September; späterhin verdorrt das Kraut und die Wurzeln können dann nicht mehr so leicht aufgefunden werden.

Es hatte daher zu dieser Zeit ein Amerikaner Mühe, mir eine solche zu finden; sobald er sie aber überbrachte, aß ich ein Stück davon, worauf ich das andere zeichnete, welches nachstehend folgt.



Man sagt, diese Wurzeln gelten als ein sehr beliebter Handelsartikel nach China, woselbst dieselben zu Thee benutzt werden. Wer weiß, vielleicht wird einst noch in der Schweiz Ginseng gepflanzt; denn Eichen und Buchen könnten ebenso gut wachsen, wenn Ginseng darunter gezogen würde, als im tauben Boden.

Es scheinen die Minnesotaner noch nicht daran zu denken, daß diese Pflanze durch Säen und Stecken viel gewinn-

reicher gewonnen werden könnte, als in dem verdrießlichen Geistrüppen herum. Im Gegentheil, sie wären im Stande zu behaupten, was sich pflanzen lasse, das werde gepflanzt; die Wurzeln wachsen eben deshalb wild, weil sie sich nicht pflanzen lassen.

Herr von Blanc meinte, es sei viel gescheiter, in Minnesota 10 Acres Ginseng anzulegen, als vor den Leuten grob zu sein und zu sagen, sie haben in dieser Hinsicht eine dumme Meinung. Einige Norweger, welche das Glück hatten, diesen Herbst günstige Bläze zu entdecken, sammelten täglich per Mann für 15 Fr.

Ich traf 3 Stunden oberhalb St. Croix einen Ansiedler, welcher mit Stangen voll dörrender Wurzeln die ganze Zimmerdecke überhängt hatte. Derselbe sagte, die Umgebung sei vor einigen Jahren reich besetzt gewesen, und nun habe man diese Wurzeln so zusammen gesucht, daß fast keine mehr zu finden seien. Die meisten Wurzeln würden jetzt im St. Petersthal geholt. Dieses Gewächs liebe einen äußerst humusreichen Boden, und dort in jenen Laubhölzern sei die Gegend viel reicher mit humushaltigerem Boden besetzt als hier. Tannwälder geben dem Boden nicht das geringste; ihre Nadeln bleiben immer über der Erde.

Zu dieser Zeit beginnen die Präriebrände; die Feuer sondern über 700 Stunden weit und breit den ganzen Monat hindurch, bald da, bald dort, bis der westliche Continent zwischen dem stillen Ocean und dem Mississippi in schwarzer Asche liegt. Diese Brände bewirken eigenthümliche Phänomene, welche, je nach Witterung und Winden, auf 200 Stunden und noch weiter bemerkbar sind. Die Atmosphäre wird bläulich-trüb und rauchig. Die Sonne verliert oft Abends 4 Uhr schon ihren Glanz und erscheint blauroth und immer düsterer und röther, je mehr sie sich dem Horizonte nähert. Ja, hier erscheint zu dieser Zeit die Sonne oft Mittags schon roth besäumt und manchmal auch ganz roth.

Diesen Abend fürchteten wir, es nahe ein Waldbrand. Der Wind steigerte sich zu einem Orkane und trieb heftig von West. Bald wurde die Atmosphäre dichter und dichter mit Rauch geschwängert, der gleich Nebel über den See herfuhr

und durch die Kreosotschärfe das Athmen erschwerte. Dieser Rauchzug dauerte bis nach Mitternacht und mag vielleicht 40 bis 50 Stunden weit von den Prärien hergetrieben worden sein.

Oft überziehen die Rauchschichten von solchen Bränden wie dünnes Gewölk in der höheren Atmosphäre das Firmament, und es kann dann blos an der röthlichen Färbung des Sonnenrandes erkannt werden, daß die Schicht Rauch und nicht eigentlicher Dunst ist.

Während der Zeit meines Aufenthaltes bei Herrn Blanc richtete derselbe nebst seinem Bruder eine Bestallung für das Vieh ein. Bei unsren gegenseitigen Mittheilungen stellte ich die Frage:

„Aber wie kommt es, Herr Blanc, daß Sie hier außer dem Bereiche der Civilisation, ja bereits unter den Indianern ihre Heimat gewählt haben?“

„Ich trieb mich, erwiederte hierauf Herr Blanc, zuerst im Osten herum und arbeitete seiner Zeit lange bei einem Amerikaner im Staate Neuer Jersey, dessen Gunst ich mir dermaßen erwarb, daß er mir ein sehr einträgliches Gut zu billigen Zinsen vermittelnd wollte, sofern ich Methodist werde. Da mir aber das Muckerthum in der Seele zuwider ist und ich vor Gott so wenig ein heuchlerisches und naturwidriges Wesen sein möchte, als vor Menschen, so bedankte ich mich für dessen Antrag.

„Zu selber Zeit bewirkten die tausend und tausend brieflichen Berichte über den günstigen Erfolg aller Spekulationen in den westlichen Staaten und Territorien, wie bekannt, eine wahre Auswanderung im Osten, welche nebst jener außergewöhnlichen Wanderung von Europa den Aufschwung in noch nie erlebter Weise steigerte.

„So folgte auch ich der Lösung nach Westen, besuchte Stillwater und St. Paul und erhielt bald eine Einladung nach Chequatana. Rasch entwickelten sich damals Städte um Städte am Mississippi. Die starke Nachfrage nach Latten, Brettern und Balken von Tannenholz trieb die Preise unmäßig in die Höhe und der Holzhandel begann außerordentlich einträglich zu werden. Wo schnell viel zu gewinnen ist, da sind die

Amerikaner rasch bei der Hand. Sie eilten zu Tausenden in die Region der nördlichen Canawälde, um Sägereien und Flößereien zu errichten.

„Das Bedürfnis nach Arbeitern wurde zu diesen Geschäften so bedeutend, daß in den großen Städten bis Neuyork förmliche Werbebüreau zu Lieferung von Mannschaft nach diesen Wältern angeordnet wurden. Die Löhnnung stand hoch und es floß Geld trotz irgendwo. Ich erübrigte in 17 Monaten bei theurer Kost 500 Dollars. — Zu jener Zeit trat in das kräftig-rege Leben ein großartiges Ereigniß um das andere. Man beabsichtigte vom Westende des Übersees sofort eine Eisenbahn nach St. Paul, gleich darauf sogar eine nach dem stillen Ocean anzulegen. Es hieß, in vier bis fünf Jahren sind alle diese Wälter besiedelt und die Eisenbahn von St. Paul nach Superior-City werde eine Verkehrslinie durch eine Reihe von Städten sein und Chequatana ein Lieblingsplatz für die Bewohner der südlichen Länder werden.

„Ich sah, daß zunächst dem See die Eisenbahn planirt wurde, daß der Zufluss dieses See's 10 Stunden weit hinauf schiffbar ist, wodurch dem Holzhandel bedeutende Vortheile gebahnt sind. In Folge dessen gewann ich die Ueberzeugung, Chequatana müsse binnen Kurzem unfehlbar ein blühender Ort werden. Ich kaufte deshalb diesen lieblichen Platz, 120 Acres um 240 Dollars.

„Zeit hat sich aber das Blatt gedreht. Die Zustände sind unleidlich geworden, und Niemand weiß, auf wie lange es so bleibt.“

— „Ja wohl, unleidlich“, bemerkte die Frau, eine geborene Hüni von Horgen, „denn wenn hier noch etwas zu verdienen wäre, so könnte man sich des Erworbenen nicht einmal freuen. — Das Pfund Kochsalz kostet 60 Rappen, ein Pfund Kaffee 1 Frkn., 25 Ryn. Der Zucker ist ebenfalls so theuer. Das Fäß Mehl (175 Pfund) gilt in St. Paul 4 Dollars, und wir müssen 11 Dollars dafür zahlen. Der Centner gesalzenes Schweinesleisch kostet 100 Franken, und in solchem Verhältnisse kosten alle Sachen bis auf die geringsten Kleinigkeiten, hier weit mehr als anderswo.

„Wenn wir auch z. B. Frucht hätten, was wäre das

für ein Gewinn, wenn man damit so weit zur Mühle zu fahren hätte, bis wo der Centner Mehl nur noch 2 Dollars gilt? Man phantasirt, diese Gegend könne ein Sommeraufenthalt, sowie Vergnügungsort für Reisende aus dem Süden werden. Aber wer fühlte wohl Lust, sich dem Blutdurst der Milliarden Mosquitos auszusetzen?"

"Aber so arg in Betreff der Mosquitos wird es doch nicht sein", bemerkte ich.

"Wie arg, das weiß ich nicht", fuhr die Frau fort. "Ich bin erst seit Juni hier; aber seit dieser Zeit haben die Mosquitos der Compagnie 12 Ochsen getötet. Diese Insekten kriechen den Thieren in die Nasen, in die Ohren und Augen und saugen ihnen das Blut aus; unter dichten Wolken von Mosquitos verendeten die armen Ochsen in wilder Raserei. Trotzdem röhmt man Minnesota als ein treffliches Land für Viehzucht. — Ich habe diesen Sommer so viel wegen diesem Geschmeiß ausgestanden, daß mir der Winter, falle er aus, wie er wolle, tausend Mal lieber ist."

"Es scheint mir eitel, hier auf Hoffnungen zu bauen. Wer seine Wohlfahrt fördern will, findet gewiß im Kreise der Menschen mehr Gelegenheit dazu, als in der Wildnis. Was können übrigens hier die Kinder lernen? — Nein, hoffentlich werden wir hier nicht mehr lange bleiben!"

"Ach, und doch ist es da so angenehm", entgegnete ich.
"Das Kochwasser da unten im See, die Tannen zum Heizen vor der Thüre und Fisch oder Hirsch so nahe."

"Nur schade, daß man keine Zeit hat, sie zu fangen", hieß es.

Es schließt aber mit Vergnügen aus der Wildnis in stiller Einsamkeit mit Gruß, Euer

Heinrich Böckhard

Siebenundsechzigster Brief.

Mittheilungen aus den Wäldern von Minnesota.

Chequatana, den 10. Okt. 1859.

Th e u r e F r e u n d e !

Ebenso häufig wie in der Schweiz das Spülrohr in den Teichen und Sümpfen erscheint, wächst hier in Minnesota der von den Indianern so sehr geschätzte, nahrhafte, wilde Reis (*Oriza aquatica*). — Die Pflanze wird 4 bis 6 Fuß hoch; die fruchtbeladene Rispe trägt 300—500 Kerne, welche in ihrer Hülse, mit Ausnahme der langen Haarspitze, der Roggenähre sehr gut gleicht. Der Kern ist größer als beim Hafer, walzenförmig rund, auch von gleicher Beschaffenheit und ähnlichem Geschmacke wie der eigentliche Reis. Da der letztere nur im warmen Süden reift, so liefert also der Norden in dieser Frucht ein ähnliches Produkt.

Hier weisen sehr viele Merkmale darauf hin, daß die Indianer seit Urzeiten von diesem Reise leben. Auf der Landzunge des Herrn von Blanc sind überall alte Reisgruben; denn die Indianerinnen wintern diese Frucht in trockenen Gruben ein, welche sie 3—4 Fuß breit und 4 Fuß tief ausrunden, um in diese passende Gefäße, welche aus Birkenrinde zusammengenäht sind, einzustellen zu können.

Minnesota erzeugt eine große Quantität dieser Frucht: man zählt tausende von Reisteichen und Seen. Die Indianer müssen aber im September schon eilen, den Sumpfreis zu sammeln, denn die reifen Körner fallen sogleich aus, worauf die Gänse und Enten in Scharen daherkommen und sie gierig wegfressen.

Zu dieser Zeit binden die Indianerinnen gleich Badenden Schärpen um ihre Hüften, mit denen sie den ganzen Tag in Teichen und schleichenden Flüssen herumwaten und den gepflückten Reis in die Kanoes tragen. Die Ernte ist auf unbewohnten Stellen sehr ergiebig.

Mehr und mehr befassen sich auch Ansiedler mit dem Sammeln von wildem Reis. Sie bringen ihn per Pfund zu 20 Rappen in den Handel. Letzte Woche zogen etwa dreißig Personen in einen solchen Reismarsch, welcher, wie sie sagen, mehrere hundert Centner liefere. Auch leben die Landausmesser in der Herbstzeit stets von solchen Körnern.

Ich habe den wilden Reis noch nirgends anders gesehen, als 1 bis 4 Fuß tief im Wasser. Wenn diese Pflanze durchaus eine solche Feuchtigkeit verlangt, so wäre deren Kultur in der Schweiz, wo sie jedenfalls trefflich gedeihen würde, zu schwierig.

In Nordmichigan, Nordwisenconsin und im mittleren und nördlichen Minnesota sind die Kranzbeeren für die Indianer ein sehr gesuchter Handelsartikel, sowie für hunderte von Weißen ein Gegenstand der abenteuerlichsten Spekulation geworden.

Viele kennen den dunkeläugigen Kräutler Blumer von Enge im Kanton Glarus, welcher vor 10 Jahren als Knabe in der Schweiz herumstreifte und dann nach Amerika ging. Dieser vernahm auf den Höhen bei La Crosse, es seien dies Jahr die Kranzbeeren in Minnesota vorzüglich gerathen, ein Mann bringe des Tages 4 Sester zusammen. Da nun der Sester in St. Louis 2 Dollars und weiter südlich noch mehr gilt, so machte er sich in Gesellschaft eines Deutschen mit etwas Speck und Thee, mit Säcken und Wolldecken, sowie Kochgeschirr u. s. w. auf die Reise, um mindestens per Mann 100 bis 150 Sester zu sammeln.

Von La Crosse bis in die Urwälder von Minnesota ist es aber ungefähr so weit, als von Glarus nach Paris. Die zwei Genossen dachten, die Kranzbeerengräber werden wohl zu finden sein; sie liegen ja in den Schwamps. Sie fuhren daher frohen Muthes bis Stillwater; dort aber standen sie acht Tage fischend auf den Felsen am See und harrten eines Dampfbootes, welches sie nach Taylorsfall bringen sollte. — Daselbst traf ich mit ihnen auf meiner Fahrt zusammen. Bei Taylors stiegen sie aber nicht aus, sondern übernachteten auf dem Deck; am Morgen übergaben sie ihr Gepäck einem Fuhrmann, welcher es 10 Stunden weiter hinauf zu führen hatte.

Während ihrer Reise führten sie ein wahres Zigeunerleben; sie schliefen des Nachts unter dem Geheul von Wölfen beim lodernnden Feuer im Wald.

Wir trafen nachher zirka vier Stunden unterhalb Chequatana nochmals zusammen. Sie klagten und jammerten, weder im Walde noch bei Sümpfen seien irgendwo Beeren zu finden.

„Das ist sonderbar“, erwiederte ich. „Es wachsen doch solche kaum hundert Schritte von hier.“

„Wo denn?“ fragten sie.

„Gerade dort links“, bemerkte ich.

Rasch liefen sie zu der bezeichneten Stelle, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen.

„Es hat, es hat, aber nicht viel“, bestätigten die Suchenden bald darauf.

„Aber wie wußten Sie denn, daß dort auf jenem Platze Kranzbeeren zu finden seien?“ fragten mich hierauf die beiden Wanderer.

„Weil eine Partie Lerchen auf jenem Platze stehen“, erwiderte ich, denn überall, wo es Lerchen gibt, sind auch Kranzbeeren zu finden.“

Hierauf theilten sie mir mit, man habe ihnen bei der letzten Ansiedlung gesagt, jenseits des St. Croix sei ein 10 Stunden langer Schwamp, worin sehr viele Kranzbeeren wachsen. Noch wies ich ihnen auf der Karte nach, daß derselbe 12 Stunden weiter im Wald liege, weshalb sie ihn schwerlich ohne Kompaß finden würden. Wir trennten uns, und ihre weiteren Erfolge sind mir unbekannt.

In Chequatana wurde erzählt, es seien leßthin mehrere Leute aus Illinois gekommen, welche sich erlaubten, den Indianern mit Brannwein aufzuwarten, um aus ihnen herauszulocken, wo die ergiebigsten Kranzbeerplätze seien. Die Indianer haben aber, da die Weißen ihnen als Konkurrenten in dieses Geschäft eingreifen wollten, denselben ganz falsche Richtungen angewiesen, worauf sie mehrere Tage umsonst in den abscheulichsten Nestern und Sümpfen herumgeschlüpft seien. Endlich haben diese Leute den Vorsatz gefaßt, direkt mit den Indianern zu gehen, welch' letztere auch wirklich eine Tagreise

weit querwaldeinwärts mit ihnen gegangen seien. Am andern Tage seien sie an einen See gekommen, woselbst die Indianer ihre Kanoes bestiegen und davon fuhren.

Die auf solche Weise hintergangenen Weißen kamen nun nach einigem Berathen zu dem Entschluffe, dem Strand entlang so weit zu gehen, bis sie den See vollständig übersehen könnten, um von da die Spur der Indianer weiter zu verfolgen; dann könne es nicht fehlen, sie müssen zu den Beeren kommen.

Die Indianer fuhren aber im See herum, bis es dunkle Nacht geworden. Am andern Morgen waren sie hingegen sammt ihren Kanoes spurlos verschwunden, so daß sich die Abenteurer gendächtigt sahen, nach vielen Leiden mit total zerrißenen Kleidern unverrichteter Sache wieder umzukehren. — Sie gingen nun auf den Rath Anderer, welche in diesen Wäldern besser bekannt waren, in die Perchenshwamps am Felsluffe.

Vor drei Monaten kam ein in diesem Geschäfte seit mehreren Jahren bewanderter Holländer von St. Louis, also 200 Stunden weit her, welcher die Lösung seiner Aufgabe mit sachkundiger Umsicht angriff. Er erkundigte sich in Chequatana über die Schiffbarkeit des Natternflusses, mietete dann ein Boot und zahlte per Tag 1 Fr. Zins. Mit diesem Boot konnte er 10 Stunden weit den Snakeriver herauf fahren und rechts und links die günstigen Stellen auftischen.

In solcher Absicht verließ er vor vierzehn Tagen das Boot, strich ein wenig tief waldeinwärts, verlor sich, verlor die Richtung und konnte den Rückweg nicht mehr finden. — Endlich naht der Abend; in der größten Angst besteigt er eine sehr hohe Tanne, worauf er dann steht, daß der See in ganz entgegengesetzter Richtung liegt; er eilt nun geradenwegs dem Ufer zu, wobei er einen sehr großen, außerordentlich reichbesetzten Kranzbeerenplatz entdeckte, und das Moos dicht roth mit Beeren belegt war. An dieser Stelle sammelte nun der Mann binnen drei Tagen mit dem eisernen, eigens dazu versorgten Rechen 42 Seester.

Nun steht dieser Mensch 4 Wochen vom frühen Morgen bis zum späten Abend stets bis an die Knöchel durchnäßt in den

Kranzbeerenshwamps. Abends trägt er die Beeren in das Boot, zündet ein Feuer an, stellt sein Pfännlein über dasselbe und kocht sich ein Mehlmüß, bratet sich dazu in den Gluthen Kartoffeln, wobei er in das Pfännlein noch ein Stück Speck legt. Hierauf legt er sich in seinen zersezten Kleidern und offenen Schuhen so nahe als möglich an's Feuer zum Schlafen. Schon vor Tagesanbruch kocht er sich sein Frühstück, worauf er wieder in die Sümpfe geht.

Bei aller Sparsamkeit kommt ihn der Sester Beeren durch Fuhrlohn und Reisekosten bis St. Louis auf einen halben Dollar; gleichwohl gewinnt er bei seinem rauhen, wilden Leben binnen vier Wochen 200 Dollars. Aber so abscheulich, wie dessen Hemd, Rock, Hosen, Kappe und Schuhe aussehen, wenn er mit seiner Beute per Dampsboot nach St. Louis fährt, kann man kaum schildern. Dazu ist sein Gesicht voll Eiterbeulen und er scheint sehr abgemagert. Trotzdem scheint der Mann sehr glücklich.

Letzten Samstag fuhr ich mit Herrn Blanc in die Kartoffeln; da derselbe noch wenig gerüstetes Feld hat, so pflanzte er sie drei Stunden weit oben am Natternfluß, wo sie ohne Einzäunung vor Schweinen und Rindvieh sicher sind.

Wir fuhren im Boot und ich ruderte mit. Wilde Gänse und Enten schwammen in Schaaren umher. Wasserkäfer kreisten zu Tausenden auf dem glatten Spiegel der Fluth. Wir lenkten nach zweistündiger Fahrt rechts in den breiten, tiefen Natternfluß, dessen ruhendes Wasser einem Arme des See's gleich. Schon ist die Waldung über eine Stunde aufwärts gelichtet.

Wir legten endlich links an und stiegen über ein 15 Fuß hohes Bord in ein 2 Acres umfassendes Kartoffelfeld. Bald bemerkte Herr Blanc zu seinem größten Ärger, daß ihm in der letzten Zeit mindestens 10 Sester Kartoffeln ausgegraben worden seien.

„Wer sollte, wer könnte es glauben, rief er aus, „daß hier mehrere Stunden von jeder Wohnung und 20 Stunden von irgend einer besiedelten Gegend, die Feldfrüchte nicht einmal vor Diebeshänden sicher sind? Und woher kommen die Diebe? Das sind keine Nachbarn, das sind die Waldstreicher

aus den Städten von Chicago, Rock Island und St. Louis heraus, welche Heuschrecken gleich dem Ginseng, den Kranzbeeren und dem wilden Reis nachziehen und sich hier auf die abenteuerlichste Weise der Nässe, der Kälte, dem Hunger und allen Entbehrungen preisgeben, um ein paar hundert Dollars zu gewinnen; solch' arme Hungerschlucker, von allem bloß und bar, kommen und fressen meine Kartoffeln weg! — Wenn ich aber Einen erwische, dann muß er fasten, denn die Saat kommt mich hoch zu stehen. Die Kartoffeln waren letztes Frühjahr so rar, daß ich nur unter der Bedingung, diesen Herbst dafür die Hälfte des Ertrags abzuliefern, Saamen erhielt."

Während Herr Blanc einen Sack voll Rothäugler ausgrub, betrachtete ich sechs Erdwälle, welche in ungleichen Distanzen von einander entfernt liegen. Sie laufen sämtlich von Ost nach West, sind zirka 40 Fuß lang, an der Basis 8 bis 10 Fuß breit und 3 bis 4 Fuß hoch. Ob diese Gräber, religiöse Heilighümer oder Monamente waren, ist noch nicht ermittelt. Es steht auf einem dieser Wälle eine Kieferntanne, welche mindestens 400 Jahr alt ist.

Noch fuhren wir zu einigen Reisteichen, wobei wir den Holländer antrafen. Er flagte, die Kranzbeeren seien leider diesen Herbst größtentheils erfroren. In Bezug auf den Geschmack der Kranzbeeren ähneln sie theils den in Zucker aufgekochten, sauren Apfeln, theils den Johannesbeeren.

In diesen Tagen verwandelten heftige Regengüsse die Route zum Obersee in Sumpf; solche Straßen habe ich seiner Zeit in Ostkanada gehabt und werde nächstens mich solcher zur Reise nach Missouri bedienen müssen.

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Voßharr.

Achtundsechzigster Brief.

Mittheilungen über die Indianer in Minnesota. Rückkehr nach Dübique.

Dübique, den 20. Okt. 1859.

Deine Freunde!

Unter den Indianern in Minnesota wiederholen sich manche Gebräuche der biblisch-patriarchalischen Zeit. — Die Jünglinge werben bei den Vätern der Geliebten durch Gaben oder Dienstleistungen um Bräute; es steht jedem Indianer frei, Eine oder mehrere zu heirathen, doch thut er letzteres höchst selten.

Junge und alte Indianer weilen gerne im Wigwam bei Töchtern, welche Thaten und Erlebnisse von Vätern und Ur-vätern, von großen Häuptlingen, gewaltigen Kriegern und geschickten Jägern in poetischen Farben schildern müssen. — In solchen Mittheilungen sind die Träume von wichtigem Inhalt, denn darin offenbart sich der große Geist, welchem sie große Verehrung zollen.

Es hält schwer, die Indianer der Civilisation zu nähern. An die vollkommenste Freiheit gewöhnt, ist jeder Zwang von vornherein ihnen zuwider. Die Jagd und die Fischerei sind die Hauptbeschäftigungen der Indianer, was zugleich ihren Unterhalt bildet. Horchend und spähend schleichen diese Jäger gleich Staken zu den Lieblingsplätzen der Thiere, prüfend schweift ihr Auge durch Gras, Büsche und Bäume. Jedes abgebissene Blatt, jeder nievergetretene Strauch wird untersucht. Finden sie, daß die Spur noch frisch ist, so verfolgen sie dieselbe mit ungewöhnlicher Behendigkeit, bis sie zu ihrer Beute gelangen.

Die Indianer verstehen es sehr gut, sich mit Pelzwerk Bären, Hirschen und Wölfen ähnlich zu maskiren und die

Lockstimmen der Thiere nachzuahmen. Kommt nun ein Thier und schnüffelt an seiner Nase, so wird es im nämlichen Augenblicke erlegt.

Auf einen Pfiff durch den Finger steht ihnen der Hirsch still, doch auf keine lange Dauer. In Folge eines eigenthümlichen Pfeifens, nicht selten auch auf den bloßen Knall des Geschützes bleiben die Rebhühner so lange wie gebaunt sitzen, bis sie Stück für Stück erlegt sind.

Die Bekanntschaft mit eisernen Fallen war im Leben dieser Horden ein glänzendes Ereigniß und bewirkte eine neue Richtung in den Studien und der Jagdweise der Indianer. — Zwar sind die Ereteisen zu schwer, um überall nachgeschleppt werden zu können, weshalb eine Familie deren viele oft 30—40 Stunden entfernt verborgen hat.

Obwohl die Hudsonsbay-Compagnie nur in ihrem Interesse handelte, als sie den Indianern Thiersäulen gästellen ließ, so erleichterte sie doch dadurch das Loos derselben auf bedeutende Weise.

Der Waschbär, dessen wohlgeschmeckendes Fleisch bei den Weißen sowohl wie bei den Indianern ein beliebter Leckerbissen ist, war stets am schwierigsten zu fangen, weil er sich sowohl im Gras wie in hohlen Bäumen sehr gut verstecken kann. Solche Thiere leben in allen Wäldern längs den Bächen in großer Zahl, denn jedes Paar zeugt jährlich 4 Jungs. Es liefern die Jäger mehr Pelzwerk von dieser Gattung, als von irgend einer andern. Weil die Waschbären am Wasser auf bestimmte Plätze gehen, so sind sie mit Fällen sehr leicht zu fangen.

Wenn ein schweizerischer Jägerverein etwas für Wildzüchterei zu thun gedachte, so wäre kein Thier besser zu diesem Zwecke geeignet, als der nordamerikanische Waschbär. Derselbe wird 30 bis 80 Pfund schwer, ist weder Kindern, noch Hennen, noch Katzen gefährlich. Sein Fleisch ist schmackhaft, der Pelz sehr beliebt.

Die Nahrung des Waschbären besteht aus Bucheckern, Eicheln, wilden Beeren, Schnecken und Fröschen. 10 Weibchen mit 2 Männchen könnten sich innerst 5 Jahren auf 1000 Stück vermehren. Das wäre dann eine andere Jagd, als auf Hasen!

oder Füchse. Die Hunde jagen sie mit außerordentlicher Gier; nur zu bald flüchten sich jedoch die Waschbären auf die Bäume, welche sie mit einer Behendigkeit erklettern gleich wie Katzen; wo es aber keine hohlen Bäume gibt, werden sie sehr leicht die Beute des Jägers.

Ost-Minnesota wird von den Chippawayern bewohnt, die sich, statt zu waschen, das Gesicht mit Fett bestreichen, um es glänzend zu machen. Diese Indianer zogen sich, seit zwanzig Jahren der Civilisation weichend, mehr und mehr in das Gebiet der Sioux. Zwischen diesen beiden Stämmen herrscht aber Blutrache und tödlicher Haß; oft kommt es zu mörderischen Kämpfen. Die Union vermochte weder durch den Ankauf des Landes noch durch irgendwelche Mittel diese fortgesetzten Feindseligkeiten zu unterdrücken.

Jeder Mord von Seite des Feindes wird nicht etwa am Thäter oder dessen Familie, sondern am ganzen Stämme, also an Schuldlosen, furchtbar gerächt. — Vor einem Jahre warb ein junger Indianer um die schöne Tochter eines Chippawa; der Vater, dessen Söhne während einer Jagd von den Sioux meuchlerisch überfallen und scalpiert worden, verlangte als Preis für die Tochter die Scalpe zweier Sioux. Wenige Tage darauf fischte am Ufer des Wakan ein junger Sioux; plötzlich sank er, von einem Pfeile getroffen, tot zu Boden, worauf er scalpiert wurde. Zwei Stunden östlicher zog am gleichen Abend ein Familienvater mit Fanggeisen einem Überbach entlang; mörderisch fiel ihn ein junger Chippawa an und nach einem schrecklichen Kampfe streckte den Alten ein Schlag zu Boden, worauf er scalpiert wurde. Triumphirend brachte der Bedeutigam die Scalpe, erzählte seine meuchlerische Schlauheit, sowie den Verlauf der Thaten und es folgte die fröhliche Hochzeit. — Nach wenigen Tagen erschien eine Reihe gewaltiger, wohlbewaffneter Krieger vom Stämme der Sioux im Wald am See von Chequatana. Herr Blanc stand in seiner Kartoffelsaat, mit Neugierde die alles durchspähenden, geheimnisvoll davonschleichenden Indianer betrachtend. Nach einer Stunde trachten plötzlich die Büchsen und bald darauf ruderten mehrere Familien der Chippaway's mit sechs bis acht Todten und vielen Verwundeten hastig und jammernd den Fluss hinunter. Nach

Berfluß von wenigen Jahren werden solche Scenen jedoch nicht mehr vorkommen, denn bald wird ein anderes Geschlecht herrschen, das dann Friede, Wonne und Freude obwalten läßt.

Ich weilte keineswegs ungern in Minnesota, dennoch fand ich es räthlicher, vor Beginn des Winters südwärts zu ziehen. Als wir deshalb von Prescott den Mississippi hinablenkten, entfiel einem Amerikaner die Jagdsflinte in die Tiefe des Stromes, wo dieselbe gewiß von Niemanden mehr gefunden wird. Vier Stunden abwärts vom Pepinsee begrüßten wir vor hohen Hügeln am Wisconsinufer die Stadt Alma, welche, von Schweizern gegründet, zu ewigem Andenken der Almaschlacht also benannt wurde; von dort einwärts liegt viel fruchtbare Land. Ein kräftiger Wind trieb immer mehr Rauch von Westen her, welcher gleich einem Nebel die Gegend bedeckte. Samstags den 15. Oktober verließ ich bei Dübüque das Boot, auf welchem ich während zwei Tagen und drei Nächten manch' Unannehmes über die jetzigen Zustände in Minnesota vernahm. Lausende ziehen jetzt nach Süden, um hinreichende Baarschaft zu verdienen, damit sie ihre Ansiedlungen behaupten und manche unentbehrlichen Einrichtungen herstellen können. Wie vor drei bis vier Jahren alle Schiffe mit Emigranten nach Minnesota gefüllt waren, so ist jetzt jeder Dampfer dicht mit Auszüglern abwärts besetzt. Ja, die Zeiten sind dermalen so schlimm, daß viele Familien auf die Resultate aller Leiden und Mühen ihrer Ansiedlung verzichten und das Gehöft dem Schuldherrn überlassen, wodurch verwitterte Hütten und verwilderte Felder entstehen. Bedeutende Kapitalanlagen werden gegenwärtig in Minnesota gar nicht verzinset, weil zu viele Heimwesen ohne Bewauer sind. Es wurden von Staatswegen herrliche Schilderungen über Minnesota durch die Union verbreitet, doch umsonst! Was dieselben von den Salzquellen und Erzen, von den schönen Prärien und Seen und dem unermesslichen Reichthum der Wälder berichten, hat seine Richtigkeit; deshalb sollte man glauben, es könnte nicht anders sein, die Menschen müßten dort glücklich leben. Aber das Ding hat fast dieselbe Bewandtniß, wie wenn eine eile Jungfrau ihr Glück und Vergnügen einzlig in schönen Kleidern sucht, mit denselben aber in ein starkes Gewitter kommt.

Noch gibt es Länder auf Erden, welche viel reicher und üppiger mit Naturschönheiten und Schätzen begabt sind, als Minnesota, und doch unbewohnt liegen, weil denselben das gute Wetter, d. h. jenes schaffende Element von Verkehr, Handel und Industrie fehlt. In neuen Ansiedlungen sind Stockungen und trübselige Zeiten viel fühlbarer, als in bevölkerten Gegenden.

Es grüßt schließlich Euer Wanderer,

Heinrich Voßhardt.

Neunundsechzigster Brief.

Ein Bild aus dem politischen Leben. Wanderungen in die Bleiminen.

Dübûque, den 26. Octbr. 1859.

Theure Freunde!

Bei meiner Ankunft in Dübûque herrschte eine ungewöhnliche Aufregung, denn am folgenden Tage waren die Wahlen der Stadt, County- und Staatsbeamten. Schon hatten einige der Schlauen im Stillen vorgearbeitet, um fette Aemter zu bekommen. Hier entscheidet das relative Mehr.

In der Nacht vor dem wichtigen Tage wurde das Mögliche gethan, gewisse Bewerber aus dem Felde zu schlagen, um angeblich ein ehrliches und gerechtes Regiment zu erhalten. So waren es namentlich die Republikaner, welche mit großem Eifer kämpften; auf allen Kreuzplätzen der Stadt wurden Jüder um Jüder dürre Scheiter abgeladen und vor jeden Haufen zwei bis drei Fässer gepulvertes Geigenharz gestellt. Alle republikanischen Knaben schaarten sich um das Holz her, thürmten die Scheiter auf, warfen Harzpulver dazwischen hinein, damitpunkt sieben Uhr gewaltige Flammen die Stadt in Erstannen sezen. Als die Musik mit Trommeln und Pauken von der

Markthalle aus den Zug des Comite's eröffnete, da loberten die Feuer prächtig empor und beleuchteten die Stadt; die Flammen züngelten haushoch in die schwarzen Pechwolken. Auf das Gejauchze und den Jubel der Knaben zogen Alle, welche nicht eisensfest der Gegenpartei angehörten, zu den Republikanern auf die Straßen und bald wogte ein mächtiger Zug mit der Feldmusik einher, welche vor einem der flammenden Haufen anhielt. Nach Schluß des Musikstücks wurde ein Faß auf den Platz spedirt, welches bald von einem Redner bestiegen wurde, der mit Kraft und Würde die Vorzüge und den Werth der republikanischen Wahlliste den zahlreichen Zuhörern auseinandersetzte. Unterdessen zog die Musik weiter; als sich ihr wieder eine Menge Volks angeschlossen hatte, wurden die gleichen Vorfehrungen getroffen, wie vorher. So bestiegen bis Morgens zwei Uhr auf den Kreuzplänen der Stadt Redner um Redner die Fässer und sprachen vor den Flammen mit fanatischem Eifer zum Volk, bis sie alle ganz heiser waren. Ihre Anstrengungen waren jedoch nicht vergebens, denn am folgenden Tag behaupteten sie bei den Wahlen den Sieg, der am zweiten Abend festlich begrüßt wurde; hochflammende Feuersäulen, Illuminationen und Musik verkündeten bei Nacht den Triumph der Republikaner. Ueber die Hauptstraße flatterte das Sternenbanner, welches aus dreihundert Ellen vom feinsten seidenen Zeug verfertigt wurde und über Fr. 2000 kostete.

Keiner von Allen, welche ihre Ämter verloren, war trauriger, als der Sherif; er hatte es verstanden, sein Amt zu benutzen, sich auf Kosten des Volkes und ohne Berücksichtigung von Recht und Pflicht glänzende Einnahmen zu verschaffen; jetzt klagt er über schwarzen Undank der Republikaner.

Gegenwärtig kann sich kein Freund der Kultur politischer Siege freuen, denn wo Unberufene die Hoffnungen des Volkes betrügen, um Ehre und Habicht willen nach Ämtern trachten, da erleichtert der Genius der wahren Freiheit. Darum eilte ich aus dem Siegesjubel wissbegierig in die reichen Bleiminen weit umher, um das merkwürdige Gebiet, in welchem auch viele Schweizer nach Glück und Reichthum graben, mehrfach zu durchforschen. Es gibt auf der ganzen Erde kein Minengebiet, wo ein armer Mann als tüchtiger Arbeiter so leicht Gelegenheit

findet, auf Entdeckung und Ausbeute von Erz zu arbeiten, wie hier; gewiß werden sich da nach hundert Jahren noch Schweizer betheiligen, wie heute.

Das ganze Bleierzterrain ist Hügelland; das Metall liegt in Felsen von Magnesienkalk, welches sich zur Zeit der silurischen Periode als Meeressediment gebildet hat. Die Schichten sind 300 bis 600 Fuß dick, 20 Stunden lang, 20 Stunden breit und ruhen auf Sandstein. Wie anderwärts, so liegt auch hier ein Feld zu geologischen Hypothesen über Erhebungen und Senkungen der Oberfläche, über mechanische, physikalische, animalische und chemische Bildungs- und Zersetzungsprozesse. Viele Steine und Schichten sind so durchlöchert, daß man glauben möchte, sie haben sich tuffartig gebildet, wenn nicht Korallen und Meerschnecken den oceanischen Ursprung bestätigten. Man sieht auch bis zwei Zoll hohe Schichten Flintsteine, welche bekanntlich aus Kieselpanzern gewisser Infusorien bestehen. Die Fels schichten liegen horizontal und sind in der Richtung von Südost nach Nordwest und von Südwest nach Nordost in gar verschiedenen Parallelen senkrecht gespalten. Die Spaltungen gehen in der Regel nicht gar tief; man kann oft differente obere, mittlere und untere Klüftungarten unterscheiden, von welchen diejenigen von Südost nach Nordwest das meiste Bleierz enthalten. Die Klüfte erweitern und verengern sich im Verlauf; manche sind hoch, manche niedrig; viele streichen als osenähnliche Höhlen durch.

Schmale Spalten versprechen, wenn sie Blei enthalten, keine lohnende Ausbeute, sofern dieselben nicht zu größeren Höhlen mit Bleinestern leiten. Schon tausendmal wurde die Frage gestellt, ob wohl ein systematischer Bergbau nicht mit lohnendem Erfolg betrieben werden könnte; unpraktische Theoretiker behaupten, ja; sehr einfältige, über die Unbestimmtheit des Vorkommens der Bleierznester in den Felsen gut unterrichtete Männer sagen, nein.

Es darf angenommen werden, daß auf mehr als $\frac{1}{10}$ des Minendiftrikts weder in den oberen, mittleren noch unteren Schichten Erznester getroffen werden; wenn man bei irgend einem Hügel voraussetzt, es möchten Depositen darin verborgen sein, und

diese Voraussetzung ist richtig, so bleibt doch ein totales Rätsel, wo sie bestimmt liegen. Es trifft hier gar nicht selten zu, daß ein Erzgräber nur noch ein paar Fuß zu graben hätte, um einen sehr reicher Mann zu sein, dann aber aufgibt und somit einem Andern sein Glück in die Hände arbeitet. Wenn in einem Hügel bedeutende Nester gefunden werden, so gräbt kein Erfahrner auf dem nächsten Hügel rechts oder links, denn gewöhnlich ist in solcher Nähe nicht viel zu hoffen.

Die Meisten senken auf 60 bis 100 Fuß, selten wird 150 bis 200 Fuß tief gesprengt; doch waltet kein Zweifel, daß nicht auch weiter unten Bleierze liegen; in den Sandsteinen unter dieser Strate dagegen ist nichts. Es scheint der Magnesienkalk gleich einem Reagens das Metall in diese Schicht sirt zu haben. Die würfelförmig krystallirten Erzgebilde sind unstreitig jünger, als die Felsen, worin sie liegen. Man hört über deren Entstehung kuriose Meinungen; am unbilligsten werden diejenigen belacht, welche meinen, daß Erz könne so wunderbar in diesen Felsen entstanden sein, wie ein Baum vor unsern Augen entstehe; denn wenn sich solche über die ewige Umbildung alles Stofflichen, über Metallbildungssprozesse in sedimentären Schichten und betreff der eigenthümlichen eruptiven Metallausscheidungen auch keine Rechenschaft geben können, so wandelt sie doch eine Ahnung der Wahrheit an. Da, wie begreiflich, ein großer Theil dieser Felsen verwittert ist, so liegt eben auch strichweise in der Flözerde Bleierz, welches man Flözblei nennt. Mit Ausgrabung dessen finden Hunderte ihren guten Taglohn; wem das Glück will, der kann auf einmal eine Zusammenlagerung von mehrern hundert Dollars Werth treffen. Wenn Kenntnisse oder Analogien ganz bestimmt auf die Spuren der Depositen leiten, dann wären unsägliche Reichthümer zu gewinnen; denn die Menschheit wird dieses Terrain in tausend Jahren nicht ausbeuten.

Herr Peter Kieni, ein wohlhabender und biederer Schweizer aus Bünden, ließ einspannen, um mich rasch zu einigen der reichsten Fundgruben und in merkwürdige Bleihöhlen zu führen. Wir kamen an einer steilen Front vorbei und lenkten seitwärts in ein felsiges Thal. Rechts und links bewiesen neue und alte

Senklocher, daß in dieser Richtung schon manche Entdeckungsversuche gemacht wurden.

Als wir an einem kleinen Bach hinsuhren, sagte Herr Kieni: „Man trifft in dem Bleiminenterrain auffallend wenige Quellen und Bäche; wo aber solche aus den Felsen hervorbrechen, da vermuthet man nicht ohne Grund, das Wasser komme von bedeutenden Höhlen und Spalten im Innern her und senkt meist mit gutem Erfolg auf den Ursprung der Quellen und Bäche, wobei die Ausbeute zuweilen so günstig aussäßt, daß sie auch die Anlagen für Dampfmaschinen zu Pump- und Telliwerken reichlich lohnt.“

Wir lenkten rechts aufwärts in eine interessante kleine Schlucht. „Der Herr in dem schönen Gebäude dort vor dem Fels“, bemerkte Herr Kieni, „war früher ein blutarmer Mann; durch Zufall entdeckte er hier oben eine Höhle und gewann in kurzer Zeit für zwei Millionen Franken Bleierz daraus. Hören Sie, wie das ging. Einem sehr einsichtigen und verständigen Erzgräber kam es auffallend vor, daß diese Vertiefung gleich den bleireichen Klüften von Südost nach Nordwest lief; er urtheilte deshalb, es möchte seiner Zeit hier eine Kluft zusammengefallen und dann sich dieses Thälchen gebildet haben; er schloß ferner, dieselbe könnte auch Blei enthalten haben und dann müßte tief unter dem Geschütte Flözblei liegen; deshalb senkte er Gruben und fand wirklich deren in Menge. So fuhr er mit Senken vorwärts, bis zu Ende des Flözblei's; daselbst leiteten ihn die Eigenthümlichkeiten der Lokalität zu der Ansicht, es könnte da die versallene Erzkluft eine Fortsetzung in den Hügel haben. Darum grub und sprengte er hier längere Zeit, aber ohne Erfolg, worauf er äußerst entmuthigt den Platz verließ.“

„Ebensfalls nach jahrelangem verdrießlichen Suchen auf schlechten Plätzen kam dann Jener auf diese Stelle, begann weiter zu grubeln, brach einige Blöcke weg, hinter welchen ein lockeres Thonlager mit Bleikristallen lag. Bald erschien eine acht Fuß breite Höhle, über welcher horizontale Schichten mit sehr vielem Erz den Deckel bildeten.“

Nun stiegen wir über das Geschütte dahin der Höhle zu und zündeten eine Kerze an, um in einer Entfernung von

ungefähr zehn Minuten die Gruft eines vormallichen, geheimnisvollen Erzbildungsprozesses zu durchwandern.

Es grüßt bis zur Wiederkehr recht freundlich
Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Siebenzigster Brief.

Mittheilungen aus den Bleiminen.

Dübüque, den 27. Okt. 1859.

Theure Freunde!

Gestern erregte der Anblick vor dem Eingang der Bleihöhle Erstaunen; der vordere Theil derselben war eingestürzt und bildete eine lange, tiefe Grube. „Unter diesem Geschütt liegt ein toter Mann“, bemerkte Herr Kieni. „Die Schichten, welche die Decke über die Höhle bilden, brachen hier in dem Augenblick zusammen, als der Unglückliche auf der kleinen unterirdischen Eisenbahn mit einem Karren voll Erz vorbeifuhr.“

Hinter dem Geschütt folgte eine Absenkung zur dunklen Höhle. Aus der Decke darüber drang Wasser und beträufelte den Grund. Horizontal streicht die Höhle 20 bis 40 Fuß tief unter der Oberfläche durch die schichtenweise gelagerte Strate hin; sie wird bald weiter, bald enger, bald höher, bald niederer und mußte an manchen Stellen erweitert werden, um mit dem Bleierz vorwärts zu kommen. Der größte Theil desselben lag unter eingeschlemmtem Lehm; auch in den Schichten über der Höhle liegen Lehmnester mit Erz. Vor Zeiten waren die Steinschichten durchlöchert; diese Öffnungen wurden verstopft und mit Krystallen gefüllt; krystallinische Tuffe überziehen die Wände der Höhlen; solche Tuffe sind zuweilen gleich Achat

sehr fein geschiichtet. Eine der ausgebeuteten Höhlen auf den Höhen bei Dübique bildet ein verzweigtes, unterirdisches Labyrinth; einige Gänge werden der Kühle wegen als Bierkeller benutzt.

Nach kurzer Durchsicht fuhren wir weiter und lenkten auf der Höhe eines Grates nordwärts. Nach einer halben Stunde leitete ein Waldweg rechts einem Gehölz entlang, links lag ein wildes, schroffes Felsenthal; bald standen wir vor der Bretterhütte eines Erzgräbers, welcher vor drei Wochen nicht weit von dieser Stelle ein außerordentlich reiches Bleierzlager entdeckte, so daß jetzt Federmann den bescheidenen Arbeiter als Millionär betrachtet; er begleitete uns recht freundlich durch Eichen- und Haselgebüsch zu der Stelle, wo jetzt jeden Tag von drei Arbeitern für Fr. 3000 Erz abgeschrotet und aus der Tiefe gezogen wird. Der Mann bemerkte: „Wir haben schon 45 Fuß tief gesprengt und die Erzmasse in der Kluft ist 33 Fuß hoch und $4\frac{1}{2}$ Fuß breit; den Grund erreichten wir noch nicht, wissen daher auch nicht, wie tief sie geht.“ Die Luft ist unten schlecht, darum müssen wir vorerst zwei Senkelöcher sprengen, um frische Luft zu gewinnen, bevor wir tiefer fahren.“

Nun fragte ich, wie er auf die Absicht geleitet worden sei, auf dieser Stelle zu graben? Darauf erzählte der Mann: „Keine Lotterie, kein Spiel kann so arg zur Leidenschaft werden, als wie die Erzgräberei, denn hie und da bieten sich lockende Spuren von Mineral, und wo die schlaue Fortuna lächelt, da benebelt sie die Köpfe und entrückt dieselben der Basis ihrer gesunden Vernunft. Ich war ein glücklicher Zimmermann, der zur Zeit, als die armen Bewohner von Dübique zu reichen Herren emporgeschwindelt wurden, viel Geld verdiente; wie aber die stolzen Kartenhäuser der Spekulanten zusammenstürzten, verschwand die Gelegenheit zur Arbeit. Weil ich nun schon längst eine geheime Sehnsucht zur Erzgräberel hatte, so war mir diese Aenderung sehr angenehm.“

„Meine Bergmannslust wurde aber auf einer kleinen Sonntagsreise entschafft. Einmal bei himmlisch klarer Luft und milder Wärme über die Höhen wandernd, traf ich zwei gelehrtete Männer, welche die Arbeiten der Erzgräber, die Felsenschichten, die Versteinerungen vorweltlicher Muscheln, kurzweg Alles der

genauesten Aufmerksamkeit würdigten. Es gereichte mir zu großem Vergnügen, die gegenseitigen Gespräche derselben anzuhören, wobei sich der Eine also zum Andern äußerte: Es ist jedenfalls nicht zu viel behauptet, wenn gesagt wird, daß mehr als $\frac{3}{4}$ der Erzgräber total verkehrt, ohne Umsicht und verständige Würdigung der Lokalitäten arbeiten. Wie großartig wäre die Ausbeute, wenn diese Vergeudung der Kräfte auf bessere Verwendung geleitet werden könnte.

„Und wie würdest denn Du verfahren?“ fragte der Andre, worauf der Erstere erwiederte: Du siehst, daß ein bedeutendes Terrain um Dübûque durch und durch sondirt ist. Ja, da haben die Tausende der Erzgräber in ihrer Begierde nach Schätzen ein Sondationswerk vollendet, welches keineswegs um 200 Millionen Franken hätte durchgeführt werden können. Nun liegen diese Gräbereien als ein sehr lehrreiches Feld vor Augen, denn jene Sondationen zeigen klar, daß die Bleierze in der Regel strichweise in den Klüften vorkommen und daß rechts und links außer den schmalen Strichen weitweg wenig oder gar keines gefunden wird. Könnten wir demnach alle Depositen dieses ungeheuren Mineralterrains entblößen, so daß sie in der Eigenthümlichkeit ihrer Lagerung von Federmann gesehen und beurtheilt werden könnten, dann wäre vielleicht in Betreff der Art ihres Vorkommens kein ähnlicheres Bild zu finden, als unsre Quellen, Bächlein und Bäche in ihrem Ursprung und Verlauf, mit den Anschwellungen, Versickerungen, Weiern und Sümpfen darstellen; und wie gering, wie unbedeutend ist deren Terrain im Vergleich zu dem Wasserlosen und Trockenen. Demnach gäbe ich mir in der That wenig Mühe, einen neuen Platz auszusuchen, sondern arbeitete lieber in einem schon entdeckten. Wäre mir aber die Aufgabe gestellt, durchaus in noch nicht untersuchtem Terrain zu beginnen, so würde ich vorerst im Geflöß vor einem solchen Hügel nach Spuren forschen, denn wir sehen ja deutlich, daß viel von diesen Hügeln verwittert und verflößt ist; also müßten auch die Ausläufer der erzreichen Klüfte mit verwittern, demnach unfehlbar Bleierz in die Schuttmassen der Hügel kommen. Diese Spuren würde ich als zuverlässige Wegweiser zu den Depositen in den Felsen verfolgen und darnach die Senkgruben sprengen.

„Dergleichen und andere Neuerungen lenkten mein Nachdenken ganz auf dieses Gebiet; von da an wanderte ich manchen Sonntag von Morgens früh bis in die Nacht hinein über die Hügel und jede neue Entdeckung reizte meine Phantasie. Ich legte besonderes Gewicht auf meine gewonnenen Ansichten und Einsichten, dachte mir die Erreichung des Zweckes weniger schwierig, die Arbeit leichter, als sie war, und begann vor 2½ Jahren die Spuren des Vorhandenseins reicher Erzdepositen irgendwo außerhalb eines Hügels im Gesslop zu suchen; grub deshalb in dieser Umgebung von 10 bis 20 Fuß tief Senkklöcher um Senkklöcher; es zeigten sich immer geringe Spuren, aber nie ein entsprechendes Resultat.

„So verwendeten wir in zwei Jahren alle unsre vieljährigen Ersparnisse; bitterer Mangel, Reue und Kummer belasteten uns bald. Die Noth lenkte auf den Entschluß, die Versuche aufzugeben und fortzuziehen, da belebte eine ausgezeichnete Spur unsere Hoffnungen neuerdings und in wenigen Wochen waren wir über ihre Ergiebigkeit im Klaren; sie ließ auf diese Stelle.

„Durch ein höchst glückliches Treffen im Graben fügte es sich, daß wir endlich für Eutbehrungen, Mühe und Bekümmernisse unsern Lohn hinlänglich finden sollten. Das Land, auf welchem wir jetzt die Entdeckung gemacht haben, gehört nicht uns. Wir forschten und suchten, gleich Andern, wo es uns eben beliebte; nach rechtsgültigem Brauch müssen wir daher dem Eigentümer des Grundstücks den fünften Theil der Ausbeute verabreichen. Schon dreimal trugen wir ihm je am Samstag Fr. 3000 in Gold hin.

„Als wir ahnten, es möchte sich das Loos besser gestalten, machten wir einen Contrakt, daß auf zehn Minuten vorwärts keiner auf unsere Kluft senken dürfe. Nach altem Brauch waren uns zwölfsundert Fuß nach allen Richtungen gesichert; dies genügte uns aber nicht. Haben wir nach so viel Mühe und Leiden die Entdeckung erkämpft, so soll sie auch ganz unser sein.“

Viele Landbesitzer in diesen Mineralgegenden sind, ohne jemals zu graben, bloß durch den Ertrag des fünften Theils der Erze, welche Anderen auf ihrem Eigenthum entdeckten und ausbeuteten, sehr wohlhabend geworden. Herr Thedinga, ein

wegen seiner Rechlichkeit sehr beliebter Mann, kaufte aus idealer Liebe zur Landwirthschaft zwei Stunden von Dübûque eine Farm; bald fühlten dessen Lehenleute Lust, in müßigen Stunden nach Erz zu graben, was mit außerordentlichem Glück geschah, so daß Herrn Thedinga in kurzer Zeit unverhoffte Reichthümer zuflossen.

Anno 1854 besuchte ich im Grant-County in Wisconsin einen Mann aus dem Kanton Bern, der eine Stunde von Dübûque 160 Acres Land besaß; mit prophetischer Stimme behauptete er, mehr als für zweimalhunderttausend Dollars Blei auf seinem Lande zu haben. Der Mann, circa fünfzig Jahre alt, starb bald nachher an der Cholera. Schon zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre von seiner Heimat entfernt, scheint er dort verschollen zu sein, denn bisher meldeten sich keine Erben für sein schönes, fruchtbare Land; nun wird dasselbe nächstens zu Deckung der darauf lastenden Vermögenssteuer von der Countybehörde in Lancaster verkauft und nach einem Jahr ersicht das Anspruchsrecht allfälliger Erben auf dieses Land.

Die Bleierze führen in der Regel Silber; doch diejenigen dieser Gegend enthalten keine Spur davon, sondern statt dessen etwas Antimon, welches beim Schmelzen gar leicht als Antimonauch abgetrieben wird. Das Mineral als Bleiglanz oder Schwefelblei darf, sofern der Schmelzprozeß gehörig vor sich gehen soll, nur allmälig und mit Vorsicht erhitzt werden. Geschieht das Gegentheil, so fließt das Blei selbst bei heftiger Hitze nicht aus.

Es grüßt aus dem arsenigen Rauch einer Schmelzhütte
Euer Wanderer,

Heinrich Voßharr.

Einundsechzigster Brief.

Mittheilungen verschiedener Ereignisse.

Dübûque, den 4. Novbr. 1859.

Theure Freunde!

Lebthin wurde einem Deutschen ein Schwein geraubt, worauf man dasselbe unter der Heerde eines nahe wohnenden Engländers entdeckte. Der Eigenthümer forderte sein Thier zurück, wurde aber mit Stolz abgewiesen. In Folge dieser Frechheit brachte der Deutsche die Angelegenheit vor Gericht, bezeichnete das gestohlene Schwein nach der Rasse, Farbe, Alter und Größe ganz genau und bemerkte auch, es habe zwei Schnitte im linken Ohr. Der Engländer behauptete aber eben so schlagend das Gleiche, als Beweis für sich, von dem streitigen Thier. Trotzdem, daß viele Zeugen hierüber verhört wurden, konnte weder die Behauptung des Einen, noch des Andern, als die richtige bestätigt werden.

Der Advokat des Deutschen fürchtete, den Prozeß verlieren zu müssen, was ihn bewog, die Sachlage durch ein anderweitiges, neues Beweisverfahren zu wenden; zu diesem Zwecke fragte er den Deutschen: „Wer füttert und besorgt Eure Schweine?“

„Das thut mein Hans,“ sagte der Bauer.

„Ist der Knabe nicht in der Stadt?“ fragte der Advokat weiter.

„Er steht gerade hinter mir bei den Zuhörern,“ bemerkte der Bauer.

Sogleich rief der Advokat den Knaben vor die Schranken und fragte in Gegenwart der Richter: „Höre, Hans! Wenn Du die Schweine Deines Vaters besorgst, sprichst Du sie deutsch oder englisch an?“

„Ich spreche sie nie anders, als deutsch an,“ sagte der Befragte.

„Aber,“ fuhr der Advokat fort, „verstehen sie Dich auch; folgen sie auf Deinen Ruf?“

„O gewiß verstehen sie mich und folgen auch!“ antwortete der Knabe.

Hierauf begann der Advokat mit ernster Miene und in Begleit von feierlichen Zügen seines Zeigefingers: „Nimm Dich in Acht, Knabe! Du stehst hier vor Gericht; da soll sich Einer wohl bestimmen, was er antwortet; denn wer hier etwas Unrichtiges oder Unwahres sagt, der ist entweder ein leichtfertiger oder ein schlechter Mensch. Wie ich höre, so kennst Du die Schweine genau; darum sage jetzt, haben dieselben in irgend welchen Dingen auch ein Gedächtniß?“

Der Knabe erwiederte nach einem Nachdenken: „Die Schweine haben für das, was zum Fressen führt, ein offenes Ohr und ein gutes Gedächtniß, außerdem noch etwas Instinkt zu Schutz, Selbsthülfe und Unterkommen; sonst ist nichts mit ihnen anzufangen.“

Nun wandte sich der Advokat an die Richter und sagte: „Menschen können lügen, aber die Natur ist untrüglich. Wer dürfte leugnen, daß Hunde, Pferde, Schafe, Schweine sc. die Stimme, sowie die Ansprache ihrer Führer und Wohlthäter nicht verstehen und derselben folgen? Wohl sind seit der Zeit, wo das Thier geraubt wurde, einige Wochen verflossen; Ihr habt aber aus dem Munde des Knaben vernommen, daß dieselben in gewisser Hinsicht ein Gedächtniß haben. In Folge dessen verlange ich in Begleitung eines Richters mit dem Knaben zur Schweinherde des Beklagten zu gehen, um den Beweis für die Wahrheit beim Thier selbst zu suchen.“

Das Gericht nahm den Vorschlag an. Als sie in der Gegend anlangten, wo die Schweine des Engländer weideten, da gebot der Advokat zweihundert Schritt vor der Heerde Halt und ließ den Knaben in Gegenwart der Abgeordneten das Thier rufen. Sofort trennte sich dasselbe von der Heerde, kam ganz allein in vollem Galopp gesprungen und grunzte den Hans vor Allen so freundlich an, daß sich die Gerichtsboten in hohem Grade verwunderten. Der Engländer wurde dann auch ohne weitere Umstände des Diebstahls an dem Schweine für schuldig erklärt.

Bisweilen wird den Schweinen besondere Kunst von den Krähen zu Theil, denn wenn sich die Kothstrolchen mit ihren Läusen und Schuppen unter den Borsten im Winter zu einem Mittagschlafchen an die Sonne legen, so spazieren jene Vögel herzu, betrachten die Speckbüche, entdecken das Ungeziefer und picken es ab, hüpfen auch höflich und sorgfältig auf die Thiere, um die Vertilgung der lästigen Insekten fortzuführen; inzwischen grunzen die Schläfer den schwarzen Wohlthätern in sanften Stößen Beifall zu.

Beim Rindvieh herrscht die sonderbare Neigung, daß wenn ein fremdes Stück zur Heerde kommt, es sofort mit einigen zusammentreffenden älteren seiner Art zu kämpfen hat; erst nach einem solchen Streite ist Freundschaft geschlossen. Je wilder ein fremdes Stück Vieh daher rennt, um so rascher wird dasselbe zum Kampfe gefordert.

Wegen dieser thierischen Art ist letzthin am Allerheiligtage in Wisconsin ein bedeutendes Unglück begegnet. Die Eisenbahn von Chicago nach Oshkosh wurde unter großer Festlichkeit eröffnet; alle hohen Notabilitäten in Chicago sammt den Staatsbehörden von Wisconsin nahmen Theil am Fest; siebenhundert Personen, worunter viele Damen, bestiegen in kostlichem Schmuck die Wagen. Zudem, daß zu Schutz und Vorsicht längs der Bahn keine Wächter bestellt wurden, war dieselbe nicht einmal durch Zäune geschützt. Wie nun der Zug mit den Fröhlichen durch eine der großen Naturwiesen fuhr, begegnete er einer Heerde Vieh, welche noch nie einen Dampfwagen gesehen hatte. Ein weißer Stier, vielleicht in seiner Dummheit wähnend, die Locomotive sei ein daherschaffender Bull, rannte hin, postierte sich mitten auf die Bahn, um den Kommanden mit seinen Hörnern zu empfangen, worauf er, wie begreiflich, einen heftigen Stoß erhielt, gleichwohl aber noch sterbend auf dem Platze lag. Der ganze Zug kam aus dem Geleise; sechs Wagen wurden zertrümmert, sechs Personen zerschmettert und sechs andere starben bald nachher. Das Kreischen der Verwundeten war entsetzlich, die Herrlichkeit des Festes durch den unbändigen Stier in einen Tag des Zammers verwandelt. Viele werden sagen, das Unglück sei in Folge schlechter Vorsorge begegnet; aber auch Vorsichtige kann unverhofftes Unglück treffen.

Diesen Herbst hatte ein Herr zunächst bei einer Stadt in Westcanada einen Weingarten voll herrlicher Trauben, an welchen oft zu Nacht und bei hellem Tage naschhafte Spitzbuben ihre Gelüste befriedigten. Wenn dann bei solchen Vorfallen der Herr zufällig nicht bei Hause war und die Magd den Burschen ihre That nicht gestatten wollte, so lachten diese und bewarfen die Erzürnte mit Roth. Eines Tages, als der Herr wieder fort mußte, überreichte er der Magd die Jagdflinte mit der Bemerkung: „Sieh', Marie! Die Gauner werden gewiß wieder kommen, um Trauben zu stehlen. In diesem Falle ziele und schieße auf sie; Du kannst dies ohne Furcht thun, es ist keine Kugel im Flintenlauf.“

Der Besitzer hatte aber Rehpastore geladen, wohl in der Meinung, es habe nicht viel zu bedeuten, wenn die Magd schon einen Schelm tödschieße. Gegen Abend kehrte der Herr heim, eilte bei der Dämmerung zunächst in den Garten, um zu sehen, ob etwa während seiner Abwesenheitemand Trauben geraubt habe; da erblickt ihn die Magd, welche glaubt, es sei ein Dieb; um denselben ja tüchtig zu erschrecken, faßt sie ganz geräuschlos das Gewehr, zielt und trifft ihren Herrn dermaßen, daß er augenblicklich stirbt.

Letzte Woche begegnete zu Millstown in Illinois ein fast eben so gefährliches Ereigniß. Ein Farmer grub nämlich einen Brunnen; 25 Fuß tief auf einen weichen Sandstein gelangend, bemühte er sich, denselben aufzubrechen. Sein Sohn, welcher droben am Roller stand, wand Eimer um Eimer voll Bruchstücke heraus und schüttete sie abseits. Zuletzt tönte es unter den Schlägen des Gräbers sonderbar hohl; auf einmal splitterte das Gestein auseinander, eine dumpfe Explosion und ein Strom erstickender Luft, wie aus dem Rohr eines ungeheuern Blasenbalgs, entlockte dem Farmer einen Angstschrei. Zum Glück war in diesem Augenblick der Eimer unten; der Mann klammerte sich sofort daran und rief zum Aufzug, welcher auch rasch erfolgte. Der Erschrockene vergaß, die entstandene Lüftung zu betrachten; nachher war er neugierig zu wissen, wie es unten aussiehe, ob vielleicht Wasser hervorquelle; er zündete deshalb einen Bündel Holz an, um den Grund zu beleuchten. Aber an diesem Feuer entzündete sich die emporströmende Luft und

eine 20 Fuß hohe Leuchtgasflamme versengte ihm augenblicklich Bart, Augenbrauen und Haare.

Bergeblich wurde versucht, die Feuersäule über der Döffnung des Brunnens zu löschen; erst nach vier Tagen begann sie allmälig zu schwinden und erlosch dann endlich von selbst.

Diesen Herbst wurden am landwirthschaftlichen Feste in Logancounty, Illinois, drei Ehrenpreise zu Fr. 100, Fr. 150 und Fr. 250 für Diejenigen decretirt, welche am meisten getötete Ratten einbringen. Einer, der 1500 Stück derselben vorwies, äußerte Bedenken, er werde kaum den ersten Preis gewinnen.

Es grüßt aus dem Stammland der Ratten,
Euer Wanderer,

Heinrich Voßhard.

Zweiundsechzigster Brief.

Reise nach Mineralpoint in Wisconsin.

Wisconsin, den 6. Novbr. 1859.

Theure Freunde!

Ein milder Regen hatte bereits die düstere Atmosphäre vom Brandrauch der westlichen Prärien gereinigt; das Land erschien nach allen Enden in Klarheit. Ein frischer Novembermorgen leuchtete in mein Gemach, worin eine Reihe Mineralien Gelegenheit zu Untersuchungen bot. Draußen schien die liebe Sonne zu sagen: Lass Andre selbe Sachen prüfen und komm' heraus! Daher wurde eine Streiferei nach Mineralpoint beschlossen; vorerst bedurfte ich aber neue Schuhe, zu welchem Zwecke sie mir in der Schusterrei, mit hoher Meinung von ihrer Arbeit, schwere, dickbenagelte Klopfer vorstellten und behaupteten,

je schwerer, desto stärker seien dieselben, worauf ich erwiederte: „Liebe Schuster, spart Eure Unterweisung; der Himmel hat mir in diesen Dingen genüglich Erfahrungen beschert; wer kein verschmerztes Unheil repetiren will, der muß bei diesem Handel aufpassen. Letztes Frühjahr lief ich ein schweres Paar Schuhe bei Schmerz und Müdigkeit in vierzehn Tagen kaput, was mich bewog, sehr leichte breitsohlige zu kaufen, welche ich dann auch mit Behagen zwölftmal länger tragen konnte, als die schweren. Also leichte breitsohlige verlange ich.“

Während nun der Meister aus Tausenden ein passendes Paar aussuchte, kam ein Gesell entrüstet aus dem Abtritt gesprungen und rief: „Gottlose, leichtfertige Schlingel schießen draußen mit Pistolen; als Zielscheibe haben sie den Abtritt gewählt. Während ich mich in demselben befand, flog eine Kugel durch die Wand.“

„Das läßt man laufen!“, bemerkte der Meister; „solche Proben sind unschuldige Kinderspiele, man muß eben nicht in den Abtritt, wenn derselbe als Zielscheibe benutzt wird.“

Ich fuhr am Mittag auf der Dampffähre über den Mississippi. Die Bezahlung der Fahrtgebühr von 10 Cents nöthigte mich zum wechseln einer Banknote, wobei mein Beutel einige der Umstehenden reizte, die mich deshalb zum Spiele herausforderten; auf meine standhafte Weigerung erfolgten boshafe Grobheiten. Diesen Unbeliebigkeiten so schnell als möglich auszuweichen, bestieg ich bald wie besfügelt das Felsufer des Mississippi. Drobten auf den lustigen Hügeln angekommen, erfreute mich dann die friedliche Einsamkeit. Das Land nordöstlich von Düblique ist vier Stunden Wegs noch fast unbeswohnt und jetzt größtentheils entwaldet.

„Betrachten Sie die lieblichen Anhöhen, wie trefflich gelegen und fruchtbar der Boden ist!“ bemerkte ein Mecklenburger; „wie schade, daß das schöne Land, welches so nahe an Eisenbahnen, am Strome und an der Stadt liegt, noch immer so verödet ist; aber so geht es hier; wo Eisenbahnen und Städte gebaut werden, da bemächtigen sich die Herren von allen Enden her des Landes und fordern dann so hohe Preise, daß nur Wenige kaufen können. Nachher wird das Holz allmälig weggeraubt, worauf das waldlose Land nur von wohlhabenden

Farmersleuten gehörig angebaut und zugerüstet werden kann, welche jedoch, wie dies leicht zu begreifen ist, bequeme Gegen- den den abgelegenen vorziehen. Für den Acre werden hier 15 bis 30 Dollars gefordert."

Nach anderthalb Stunden lief ich auf dem langen Rücken eines sanft sich abdachenden Hügels, links das große nordwärts streichende Mississippithal, rechts um eine Höhe ein weites Land. Endlich erschien in einer der nahen Hallen die warm- gebaute Hütte eines Ansiedlers; ein 14 Fuß breiter und 14 Fuß tiefer Einschnitt in den Hügel bildete das Innere des Gebäudes, sowie mit Erde gefüllte Flechtwerke die Erdwände des einfachen Wohnstübes ergänzten. Die fröhliche Ansiedlerin sagte mir, daß ich einen Irrthum begangen habe, den die Füße gewöhnlich ungern verzeihen, indem ich ja nach Potosi, statt auf Jamestown wandre. Zwar liegen um beide Orte ausgezeichnete Bleiminen, doch wünschte ich vor Allen aus die weitläufigen Flößgräbereien von Jamestown zu sehen, weshalb ich eilte, um dieselben noch vor der Abenddämmerung zu erreichen. Rasch fuhr ein Köhler wie ein Postknecht daher, welcher, obwohl zerrissen gefleidet und schwarz im Gesicht, dennoch so gutherzig wie ein Engel war. „Heiha, Wandersmann!“ rief er; „ist Euch mein Kohlenkasten nicht zu schwarz, so steigt auf!“

Nun ging es im Trab bis auf eine Stunde vor Jamestown, wo mich der freundliche Kohlenmann verabschiedete. Ich lenkte seitwärts in ein Thälchen, einem klaren Bach entlang aufwärts. Rechts und links lagen fruchtbare Felder; kleine Bretterhäuschen in jungen Obstgärten bildeten die zierlichen Wohnungen rüstiger Farmer. Mitunter trabten Knaben und Mädchen zu Pferd vorbei; am Bach und in den Wiesen weideten sette Haustiere verschiedener Art. Die Wirthin von Jamestown erwiederte mit Wohlwollen meine Bitte um Herberge, denn sofort öffnete sie dgs Gastzimmer. Da es eben die Zeit zum Waschen war, so traten bald acht magere, lange Gentlemen, geborene Amerikaner, in die Hauslaube vor die Küche, wo zu genanntem Zwecke Jeder eine blechene Schüssel voll Regenwasser aus dem Fass vor der Dachrinne nahm, nach Sitte Kopf, Arme und Hals entblößte, tüchtig beseifte und wuschte und mit dem am Spiegel hängenden Kamm die Haare kämmte. Als dieß

Alles in Ordnung war, setzten sie sich, als zu Tisch Geweihte, in das Gastzimmer, schwangen ihre langen, lehmgeschminkten, hochbestiefelten Schenkel über die Lehnen der vorgestellten Sessel und fingen an Zeitungen zu lesen. Lange waltete tiefe Stille, bis endlich die Glocke zum Nachtessen läutete, worauf Alle rasch zur Tafel rückten. Der Wirth theilte Rindsbraten nebst Kartoffeln aus, auch goß er jedem zwei Löffel voll köstlicher Sauce darauf. — Ich erblickte etwas Schwarzes, Vielbeiniges in meiner Brühe und bemühte mich, dasselbe mit der Gabelspitze so sorgfältig als möglich zu beseitigen. „Was haben Sie? Haben Sie eine Fliege?“ fragte die Wirthin.

„Nein, bloß eine schwarze Spinne!““ erwiederte ich, und mein Gesellschafter nebenan fügte bei:

Ja, sicher, in der That; es ist eine schwarze Spinne.

Nun ergriff Entsezen sämtliche Tischgenossen, so daß sie Messer und Gabeln fallen ließen, hinausließen und Wasser gurgelten. Die Wirthin entschuldigte, solch ein Uebel könne bei aller Vorsicht begegnen, warf Kraftbrühe und Braten abseits und wir mußten bloß mit Butter, Brod, Eiern und Thee vorlieb nehmen. Inzwischen boten allerlei Geschichten von schwarzen Spinnen angenehme Unterhaltung; dem Wirth sei vor drei Jahren des Nachts auch eine solche in die leeren Hosen gekrochen, worauf er dann Morgens, durch ihre giftigen Bisse verwundet, viele Blättern, gleich als wie durch Zugsplaster, bekommen habe.

„Gerade so giftig“, sagte ein schwarzärtiger Mann, „find südlich vom Ohio eine gewisse Art kleiner, grasgrüner Räupchen; ihre eigenthümlichen und wunderschönen Haarbüschenchen erzeugen bloß durch Berührung, ohne irgendwelche Verlezung, einen heftigen Gistreiz auf die Hautnerven.“

„Räupen mit giftigen Haaren,““ fügte ich bei, „gibt es auch hier; solche treffen Sie Anfangs September auf den Haselstauden fast überall, sie sind mittelgroß, blaßgelb; über den Füßen zu beiden Seiten läuft ein zinoberrother Saum. Reihen vielzweigiger, sternförmiger Stacheln mit scharfen Spiken bedecken die Haut; nur eine leichte Berührung bewirkt ein Brennen und Zucken, daß man glauben sollte, von Brennnesseln gestochen worden zu sein.““

Schnell war die Mahlzeit vorbei und dann folgte auf Säcken von Maisblättern angenehme Ruhe. Des Morgens wanderte ich auf die Erzplätze; viele Striche enthielten 10 bis 15 Fuß tiefe Gruben an Gruben. Die Erzgräber hatten bis zur Strata, welche reich an Flößblei war, nur gelben, sandigen Lehmb zu durchgraben; Manche senken des Tages zwei bis drei Deffnungen auf den Grund. Ich sprach mit zwei fleißigen Knaben, welche diesen Sommer 20,000 Pfund Erz herausgebracht hatten und sich ihres Glückes herzlich freuten.

„O Himmel!“ sagte der Eine, „wie viel Erz liegt in der weiten Erde umher; noch ist von hier bis zum Mississippi, also in einer Breite von vier Stunden, selten eine Grube geöffnet, denn die Ungewissheit im Treffen schreckt gar Viele ab. Würden nicht manchmal zufällig durch Brunnen- oder Kellergraben neue Spuren entdeckt, welche zu weitern Nachforschungen reizen, so blieben die Erznester mancher Gegenden oft noch Jahrhunderte lang unberührt. Die Ausbeutung des Erzes stieg bishin verhältnismäßig nach Maßgabe der Ausdehnung der Ansiedlungen und dem Zuwachs der Bevölkerung. Wie erstaunlich wird einst die Ausbeute sein, wenn dieses Land dicht bevölkert ist!“

„Das, was die jetzige Generation herausnimmt, kann eine spätere ja nicht wieder finden!“ erwiderte ich, wünschte ihnen Glück und wanderte durch Naturwiesen über sanft wechselnde Höhen und Hallen ab- und aufwärts weiter. Ost erschienen im Nebel am Horizonte steile Wälle, ja hügelähnliche Formen; wenn ich aber neugierig auf sie zueilte, in der Hoffnung, ein geologisches Gebilde oder ein uraltes Denkmal zu treffen, dann waren es mächtige Strohhaufen, so groß, wie die größten Scheunen in der Schweiz. Nach neun Uhr erreichte ich Georgstown, wo ich zunächst den Pflanzgarten einer Dame sah, die eine Menge eßbarer Beeren zieht, wobei sie bedeutende Summen gewinnt.

In einer Stube rechter Hand führte ein Mädchen mit fettem Fleiß einen sechs Fuß langen Hebel auf und nieder. Ist das etwa eine Posamenterie? dachte ich; beim Hereintreten und näherer Besichtigung erkannte ich bald, daß es eine neue Waschmaschine war. Zwei Tafeln aus waagrechten, gebohnten Querstäben standen in einem Trog voll Seifenwasser und

trieben in Folge von Gewichten gegeneinander; zwischen diesen läuft eine glatte, hölzerne Tafel durch Bewegung eines Hebels mit dem daruntergehängten Blunder auf und ab. Die Mutter, an einem gewöhnlichen Waschzuber stehend, erwiederte meine Fragen sehr anständig und zuvorkommend; sie sagte u. A.: „Diese Waschmaschine ist unstreitig unter allen, welche ich bisher kennen lernte, die beste; sie erleichtert und beschleunigt unsre Arbeit ungemein. — Die schmutzigern Theile, als Kragen, Säume und Aufschläge, wasche ich besonders, das Uebrige reinigt die Maschine. Wir legen auf einmal sechs bis acht Hemden ein, welche in Folge des Auf- und Niederziehens zwischen den Böllen in einer Viertelstunde schön sauber sind. Wir können die Maschine durch Anhängen von Gewicht je nach Belieben wirk-
samer machen. Der Apparat ist wohlfeil und kann von jedem Schreiner verfertigt werden.“

Ich stand harrend bei diesem Geschäfte, bis acht Hemden gewaschen waren, worauf ich zu der Ueberzeugung gelangte, daß wenn Schweizerinnen einen solchen Apparat zu Gesichte bekämen, sie ihn sogleich anzuwenden wünschten. Nun folgten Farmer um Farmer über die weite Prairie. Gegen zwei Uhr durchschritt ich jenseits eines kleinen Flusses einen fünfzehn Minuten breiten Streifen Wald, trat in das Posthaus von Elk Grove und verlangte ein Mittagessen; während dieser Mahlzeit behörchte ich die Erörterungen eines schottischen Geologen vor einer Schaar Erzgräber; er sprach klar und eifrig über die Erhebungen und Senkungen der Erdoberfläche, über die ungeheuren Zeiträume der geologischen Perioden, über die Bedingungen und Ursachen zu Bildung der Süßwasser- und Meeres-sedimente, sowie über das Durchbrechen und Heraustreiben von Erzen durch vulkanische Eruptionen im Innern der Erde, wobei denn besonders die Bedeutung und Eigenschaft des Schwefels in Folge seiner Neigung zu Verbindung mit den Metallen nach chemischen Ergebnissen erklärt würde; endlich führte er noch die möglichen Ursachen an, warum in dieser Gegend Schwefelblei, Schwefelzink, Schwefelkupfer und Schwefeleisen so häufig vor-kommen. Der Sprecher war selbst ein Erzgräber und man sagte mir, daß er dieses Geschäft mit erfolgreichem Geschick betreibe.

Die Zeit drängte, so müde ich auch war, unerbittlich zum Wandern; aber leider störte ein kühler, heftiger Nordwind das Vergnügen der Reise. Das Vieh verbarg sich in die Hallen hinter Strohhaufen und Gebüsche. In der Abenddämmerung fand ich noch ein Stück Bleierz, welches in der steinigen Straße losgekarrt wurde. In der Ferne jenseits eines Waldstreifss glänzten Lichter aus mehrern Hütten; es war das ersehnte, noch unbekannte Ziel meiner Tagreise. Im Gasthöfe standen vier Damen. Ein gemütliches: «Come in!» galt als Zusage der Herberge.

Es grüßt Euer Freund,

Heinrich Voßharr.

Dreiundsechzigster Brief.

Reise nach Mineralpoint.

Mineralpoint, den 8. Novbr. 1859.

Theure Freunde!

Von Dübique bis Mineralpoint erscheinen in fernen Abständen einige isolirte Höhen, welche auf dieser erhabenen Erdrundung in der wogenförmigen, unübersehbaren Präriewelt einen imposanten Anblick gewähren. Mineralpoint liegt mitten in Waldhügeln, denn schon zwei Stunden vor der Stadt wird die Gegend waldig. Bereits sind die alten Eichenhaine nützlich verwendet, dicht und üppig treibt der junge Waldwuchs nach. In der Tiefe der Hallen treten hie und da jene grauen Sandsteinfelsen, welche die Schichten des Magnesienfalks unterbetten, hervor.

„Schon früh auf der Straße!“ rief, rasch dahersahrend, ein freundlicher Herr von Neuyork und hieß mich zu ihm in

die Calesche sitzen; darauf erzählte derselbe, wie er weiter westlich im Grantcounty mehrere tausend Acres Land besitze. Ueber diese Zeiten und die Schwachheiten der Menschen klagend, fuhr der Wohlthäter in seinem Gespräch weiter: Er habe sechs schöne Heimwesen einrichten lassen, je zu vierzig Zucharten urbarem Land ein freundliches Haus nebst einem Brunnen hergestellt, die Lokalitäten hiezu trefflich gewählt und jedes Heimwesen gehörig umfensst. Nach Abschluß dessen haben ihm zwei alte Farmer versichert, wenn er nur von jedem Heimwesen 100 Dollars jährlichen Miethzins fordere, so können seine Miethsleute dabei nicht nur anständig leben, sondern noch wohlhabend werden, indem es ihnen freistehet, nebenhin bedeutende Viehherden weiden zu lassen; Futter sei ja auf diesen Prärien genug.

Auf dieses hin habe er seine Heimwesen mit großem Vergnügen an sechs arme Ansiedler geliehen, ihnen zu bescheidenem Gebrauch auch Holz angewiesen, zugleich aber anbefohlen, die alten, sehr nützlichen Eichen nicht bloß zu schonen, sondern auch vor allfälligen Dieben zu schützen, weil der Bedarf von solchen zu weitern Zwecken den Ertrag fast übersteige. Die Miethsleute, statt die Waldung zu schonen und zu bewachen, haben die stolzen Eichen niedergehauen und zu Spottpreisen verkauft, ihm jährlich 100 Dollars verzinset und für 300 Dollars gestohlen und ruinirt; Einer davon sei sogar desertirt, ohne zu zinsen. Nun habe er nach zweijähriger Abwesenheit das schöne Häuschen mit zertrümmerten Fenstern, gebrochenen Thüren und in verwittertem Zustande getroffen; drei Andere haben ihre Häuser und deren Umgebungen ebenfalls verderbt und verwüstet, die Tensen vernachlässigt und die Felder theilweise verwildert lassen, weshwegen er ihnen die Miethe aufgekündet habe.

„Ich bin sehr reich,“ fuhr er fort; „mein Vermögen hätte ich gern auf Landkultur verwendet, jetzt macht mir schon die kleine Probe so höllischen Verdruss, daß ich bereits mit Bebauern auf die Realisirung meiner Ideale verzichte; denn reich will man doch nicht sein, um Verdruss zu haben. Alle die schönen, noch unbewohnten Gegenden lägen in Kultur, wenn die Miethsleute aufrichtiger und besser wären; doch auch in diesen Schwachheiten erblicke ich ein höheres Walten und das

ist mein Trost. Wären unsre Pächter ächt solche, dienstbare und gehorsame Menschen, dann hätten wir in der Union bald nur Herren und Pächter; weil sie aber in der Mehrzahl hier gar nicht zu diesem Zwecke taugen, so verzichten die Spekulationsfreunde auf Gründung eines solchen Standes; es ist von hoher Kulturbedeutung, daß der Bebauer des Bodens zugleich dessen Herr sei."

"Als die überaus reichen Gründe des Westens per Acre zu $1\frac{1}{4}$ Dollars verkauft wurden, da steigerte sich die Auswanderungslust in den östlichen Staaten der Union bis zur Leidenschaft und wirkte sichtlich störend auf deren Entwicklung. Rasch bemächtigte sich dann die Spekulation dieser Länder; der höhere Preis des Bodens legte in jene übermäßige Auswanderung den mächtigsten Baum, was ein großes Glück für den Osten und zugleich einen Vortheil für den Ansiedler im Westen war, da demselben nebenbei in Folge dessen noch viel Weide übrig bleibt."

Bei solchen Gesprächen fuhren wir anderthalb Stunden vor der Stadt auf die Höhe eines Grates und dann durch rebenberankte Gebüsche nach dem östlichen Abhang der erzreichen Front von Mineralpoint. Hier trifft man auch Zinkerz in unerschöpflichen Massen; lägen nicht treffliche Bausteine zur Genüge bei Handen, so hätte man Gelegenheit, Umfriedungen, Fundamente und Keller von Zinkerz zu bauen, indem solches zu tausend und tausend Fudern losgesprengt umherliegt und von Niemand benutzt wird. Hüttenmännern, die geneigt wären, eine Zinkdestillation zu betreiben, könnten hier des Erzes, als Kohlensaures und Schwefelzink, genug umsonst haben. Der Umstand, daß da in der Tiefe der Erde im Verlauf der unbestrechenbaren Zeit eine Umbildung mit dem Schwefelzink vorgeht, erregte meine Aufmerksamkeit im höchsten Grade; es verwandelt sich nämlich dasselbe allmälig in kohlensaures Zink. Die äußern Erzflächen dieses Schwefelzinks sind stets schön krystallisiert; viele wurden durch einen Affinitätsprozeß zu kohlensaurem Zink, ohne daß sich die Krystallform des Schwefelzinks dadurch änderte; es liegt hier also kohlensaures Zink in Schwefelzinkkrystallform vor. Die Schwefelzinkkrystalle erhalten jedoch in der Regel durch ihre Umbildung in kohlensaures Zink ein verwittertes Ansehen.

Viele diesen Prozeß fördernde und hindernde Umstände treten sehr deutlich vor Augen und eröffnen den Mineralogen und Geologen ein Feld der Betrachtung.

Bor etlichen Jahren kam Herr Georg, ein schlesischer Hüttenmann, in der Voraussehung hicher, es möchten vielleicht die Bleierze dieser Gegend, wie anderwärts, silberhaltig sein und die Amerikaner das Abtreiben dieses Erzes etwa nicht verstehen; er fand sich aber nach vielen Untersuchungen in seinen Erwartungen getäuscht, beobachtete jedoch auf den weiten Wanderungen von Bleigruben zu Bleigruben, daß die Arbeiter vielforts Zinkerz ausbrachen, ohne zu wissen, was es sei, denn wenn er ein Stück aufhob und fragte, was mit diesem gemacht werde, so hieß es: „Das sind Knochensteine, welche Niemand benutzt.“

Das kohlensaure Zinkerz ist eben in Verbindung mit Magnesienkalk und Kiesel, den porösen Theilen der Knochen ähnlich. Das Schwefelzink dagegen hat Metallglanz und weil es zudem matter und dunkler ist, als Bleiglanz, so können die Erzgräber dasselbe leicht vor letztem unterscheiden, um es nutzlos abseits zu werfen. Herr Georg fand bei der Untersuchung dieser Erze, daß die sogenannten Knochensteine auf je drei Centner 100 bis 130 Pfund reines Zinkmetall, die Schwefelzinkerze auf drei Centner zwei Centner Metall enthalten. Da er selbst in der Zinkerzdestillation praktisch bewandert war, so stellte sich ihm die Einrichtung und der Betrieb eines Zinkhüttenwerkes als ganz bestimmt gewinnbringend heraus. Bald war es denn auch so weit gekommen, daß er Direktor eines solchen, auf Aktien gegründeten Unternehmens wurde. Der kenntnisreiche und vielseitig bewanderte Mann stieß jedoch hier auf Schwierigkeiten, welche auch der geübteste Bergmann bei neuen Lokalitäten selten voraussieht. Reines Zinkmetall schmilzt bei 400 Grad Celsius und destillirt oder verdampft gleich stehendem Wasser bei 800° C. Wie nun aber der Sied- oder Destillationspunkt des Wassers je nach Verschiedenheit der Beimischungen bald höher oder niederer als 100° C. gestellt werden kann, so hängt auch der Destillationspunkt der Metalle wesentlich von deren Beimischung ab, und Herr Georg bedurfte zur Ausscheidung des Zinks aus diesen Gemischen eine höhere Hitze,

als zum Schmelzen von Eisen erforderlich ist. Das Zink kann also nicht aus eisernen Gefäßen von seinen erzigen Bestandtheilen und Verbindungen abdestillirt werden; es muß dies in gebraunten Röhren von möglichst feuerfestem Thon geschehen.

Als nun Herr Georg den ersten Einsatz von thönernen Retorten vollendet und bis zur Destillation des Zinks erhitzt hatte, da schmolzen fatale Weise Löcher in dieselben und der Inhalt rann in das Feuer. Vergeblich wurden viele Versuche mit allerlei Thonarten vorgenommen; jede neue Probe scheiterte. Die Erze enthielten gewöhnlich noch Blei, welches als Schmelzmittel auf die glühenden Röhren wirkte und sie zerstörte; zudem war die Trennung des Bleierzes auf mechanische Weise wegen der Beschaffenheit der Zinkerze weder zulässig noch lohnend, somit mußte ein neues Verfahren versucht werden. Dieses ist nun Herrn Georg gelungen und sobald ihm das Eigenthumsrecht in Betreff seiner Erfindung durch die Patentoffice gesichert ist, so gedenkt er mit einem Glühofen allein täglich zehn Centner reines Metall zu liefern. Das wäre der erste gelungene Anfang eines Zinkhütengeschäfts in dem zinkreichen Mineralpoint.

Nachdem ich den Ofen, die Hafnerei, die halbgeschmolzenen und gebrochenen Röhren, die Erze, die gegossenen, schönen Zinktafeln besichtigt, die Gruben in den jungen Eichenhainen besucht hatte, so eilte ich jenes schmale Thälchen hinauf, durch welches die Cholera im August 1854 unverhofft einherzog und in wenigen Tagen viele Bewohner zunächst an demselben tödete. Wer nahe am Rand nur 80 Fuß höher wohnte, blieb verschont. Ich lenkte bald rechts über die Eisenbahn einem bewaldeten Hügel entlang; nach einer halben Stunde langte ich bei den Gruben eines Kupferbergwerks an, welche, obgleich Wasser und Erze durch Dampfmaschinen aus der Erde gefördert werden, nicht reutiren, denn das Kupferkies ist allzusehr mit Eisenkies gemengt und die Erzadern in den Sandsteinfelsen sind zu schmal. Am Hügel vorüber erschien ein Streif weißer, kälfiger Felsen mit schönen Versteinerungen von Korallen und Muscheln aus der untern, silurischen Periode. Ueber die Höhen weiter vorne lag ein weit durchgrabenes Gebiet, welches vor zehn Jahren reiche Schäze von Flözblei lieferte. — Fallende Schneeflocken und die stille Abenddämmerung mahnten zur Rückkehr in die

Stadt, allwo ich eine gebildete, deutsche Familie um Herberge ersuchte und auch recht freundlich aufgenommen wurde.

Nach dem Abendessen traten vergnügte, seelenfrohe Nachbarsleute ein, griffen zu Saiten- und Blasinstrumenten, spielten in Begleitung von Klavier und Gesang die erhabensten Werke deutscher Tonkunst.

Reichtümer, Glanz und Rang können Seelen selbst auf Dornen fesseln; doch die himmlischen Genüsse eines edlen Daseins werden nur Denjenigen zu Theil, welche im Streben nach höherer Selbstbildung einem fortschreitenden, familiären Kultus huldigen.

Es grüßt aus dem Kreise dieser Hochbeglückten,
Euer Freund,

Heinrich Voßharr.

Vierundsechzigster Brief.

Die Fair von Dotschwill; Schillerfest in Dübüque;
eine Erzfrage; Reise nach Süden.

Highland, den 12. Novbr. 1859.

Theure Freunde!

Drei Stunden nordöstlich von Mineralpoint liegen die Bleigruben von Dodgeville (Dotschwill). In jenen Felsen findet man zugleich die schönsten Schwefeleisenskrystalle der Erde; solche verherrlichten auch zum Erstaunen von Tausenden letzthin die Herbstfair in jener Stadt.

Wie das Volk in der Schweiz zum Handel und Vergnügen nach den Messen und Jahrmarkten strömt, so ziehen sie in Nordamerika zur Herbstfair. Es sind diese Volksvergnügungen

hier, wie ich schon früher berichtete, großartige, landwirtschaftliche Feste, welche, gleich einer Messe, acht bis zehn Tage dauern.

Es lag den Festgebern von Dotschwill vorzüglich daran, bei diesem Unternehmen, nebst Hingebung und Förderung der Landwirtschaft, auch außerordentlichen Gewinn für sich und die übrigen Bewohner des Orts zu erzielen und ihre Thätigkeit wurde über Erwartungen durch glänzende Erfolge gekrönt. Schon vor Beginn des Festes sprach man überall von den großartigen Vorrichtungen zur Fair, den vielerlei wunderbaren und mirakulösen Dingen, welche laut Zusage zur Schau kommen werden. Sowohl Städter, als auch jene ländlich-schlüchten Bewohner der entlegenen Farmen wollten die acht Centner schwere Sau sehen, die nicht mehr laufen könne, weil der Bauch die Beine weit überrage; Jeder wollte zur Stunde gegenwärtig sein, wenn der Hengst zum Wettrennen komme, welcher bei einer Wette von 3000 Dollars auf sechs englische Meilen ein Dampfross überflügelt habe.

Bald belebten Marketenter, Spielleute, Krämer und Komödianten das bunte Gewimmel des Orts. Wie von einer Zionsstadt flatterten Flaggen und Fahnen weit über die Prärien dem Volke entgegen; die dahersahrenden Farmersöhne hieben wie wild auf ihre Pferde ein, als sie von Ferne schon die Spiele mächtiger, gigantischer Kreisel (von Windhaspeln getriebene Reitschulen) auf dem Stadtplan erblickten und die Schläge der Pauken, die Klänge der Hörner und Posaunen hörten.

„Das ist ein Fest! Das ist eine Fair!“ riefen sie und trieben staubwirbelnd in gestrecktem Galopp dorthin, wo der Wind eben in die Segel der kreisenden Räder blies und auf deren Peripherie sich selbst Erwachsene mit närrischer Begier nach Genuss des Reitspiels hinsetzten. Vor Allem imponierte ein Rad, welches mit seinen Reitern hochwegs kreiste; die Sige daran hingen an runden, eisernen, querauswärtsragenden Stäben, welche während dem Drehen unten, wie seitwärts und oben stets die senkrechte Richtung behielten. So sanft und rasch, bald 50 Fuß höher, bald 50 Fuß tiefer zu reisen, das galt als wunderlustig.

Bei diesem lustigen Spiel betraf ein junges Ehepaar ein unvergessliches Ereigniß. Etwas behäbig und schwer, wie sie Beide waren, setzten sie sich rasch in einen der nächstfolgenden, fliegenden Kästen des Rades; wie der Kreis wieder besetzt war, so ging es in weiten Bogen mit Juhe und Hurrah aufwärts und abwärts. Nun war das schwere Paar ein wenig zu dick; es sperrte den Kästen auseinander und stürzte sammt Sitz und Bodenbrett mindestens 30 Fuß hoch herab. Der Reifrock der Dame fäste Luft, was die Wucht des Falles hinderte, so daß sie unter Gelächter der Zuschauer mehr fliegend als fallend und ganz unbeschadet zur weichen Erde kamen; hier angelangt, verließen sie bald mit den Worten: „in so eine verdammte Lottermaschine sitzen sie nie wieder!“ zornig den Platz.

Gern hätte ich noch zwei andere berühmte Bleigrubenstriche, als Linden am Pedlar'sbach und Plattsburg, besucht; der trübe Himmel und das kalte Wetter mahnten jedoch zu rascher Rückkehr nach Dübique, denn unleidlich stechen und beißen die scharfen Winde der offenen Prärie auf des Wanderers Ohren und Wangen. Bei meiner Ankunft vor der schönen Mississippistadt glänzte der hohe Saal über der Markthalle in ungewöhnlicher Pracht. Kommandostimmen, Trommelschläge und Trompetenstöße verkündeten in die Ferne, daß dort Exercitien vor gehen. Schweizer und Deutsche hatten sich unter Leitung des Herrn Hauptmann Brodbeck von Liestal zu einer Militärcompagnie in grüner Schweizerjägertracht vereinigt; die Damen von Dübique waren bereit, der wackern Kriegerschar bei feierlicher Begrüßung des hundertjährigen Schiller'schen Geburtstages unter Ehrenbegleitung aller übriger Compagnien der Stadt das Sternenbanner zu überreichen; darum galt es, sich gehörig vorzuüben, um durch gewandtes Manöviren am hohen Ehrentag alle Erwartungen zu befriedigen und der Kriegskunst Achtung zu verschaffen. Nach den Kampfspielen werde man Gewehre und Fahnen abgeben, mit den Damen unter Musik zum Schiller'schen Ehrenfestessen ziehen, wobei dann abwechselnd in deutscher und englischer Sprache Poesien des unsterblichen Dichters von ausgezeichneten und gewandten Deflamatoren vorgetragen werden sollen. So wurde mir über diese bevorstehende Feier berichtet.

Nach Ankunft in Herrn Zuberbühlers Hotel schnürte ich sofort mein schweres Gepäck; Petrefacten, Mineralien, Wurzeln, Knollen, Sämereien und Muscheln, Alles mußte am folgenden Morgen, bevor der Tag graute, mit zum Stationshaus in Dunlight, um auf der Centralbahn mitten durch das reiche Illinois hinab nach dem freundlichen, schönen Highland zu fahren.

„Aber warum,“ fragte Herr Sattler Sigrist aus Eglisau, „wollen Sie nicht in diesem reichen Mineraldistrikt bleiben und Ihre Forschungen auf Entdeckung von Erzgruben verwenden, wobei Sie auf einmal reich werden könnten?“

„Ah,“ erwiderte ich, „die Felsen sind mir zu hart, die Erdmassen zu schwer; wer, wie ich, noch um sein tägliches Brod zu sorgen hat, sollte nie mit Zeit und Kräften auf ungewisse Erfolge spielen. In der Umgebung von Dübüque arbeiten stets 2000 Männer auf Mineral, und gesetzt, es gewinnen jährlich:

Einer	50,000	Dollars,	macht	50,000	Dollars;
Drei, Jeder	5000	"	"	15,000	"
Sechse, "	1000	"	"	6000	"
zwanzig, "	500	"	"	10,000	"
Hundert, "	300	"	"	30,000	"
" "	150	"	"	15,000	"
" "	100	"	"	10,000	"
Tausend, "	50	"	"	50,000	"
(Die übrigen 670 plagen sich umsonst.)					

So wären das in Summa 176,000 Dollars.

„Diese Summe wird annähernd dem jährlichen Betrag der Ausbeute gleich sein. Nun liegt, wie Sie sehen, das Land weit um die Erzgräber öde. Gesetzt, die 2000 hätten Weizen gepflanzt, Jeder 40 Acres bebaut und per Acres 20 Bushel geerntet, so wäre der Gewinn nach dem jetzigen Preis per Mann 600 Dollars, das macht auf ihrer 2000 eine Million und zweimalhunderttausend Dollars; also geht jährlich in Folge bergmännischer, spielsüchtiger Verwendung der Kräfte über eine Million Dollars in der Umgebung von Dübüque verloren. — Die Lust, urplötzlich reich zu werden, macht den größten Theil dieser Leute zu Slaven ihrer Thorheit. Doch, so muß es

gehen, damit die nützlichen Metalle stets in hinreichender Masse zu Tage gefördert werden.““

Unser Zug rauschte im Glanze des Morgenroths über die Brücke von Galena und dann nach den tiefen Einschnitten vieler Felsenhügel des Bleierzgebietes; aber bei Durchschneidung aller dieser kamen seiner Zeit keine Erznester zum Vorschein.

Bis wir nach Freeport kamen, schweiste mein Blick fortwährend über Gegenden, welche ich in meinen Mittheilungen Anno 1853 und 1854 schilderte; seither haben sich die Ansiedlungen noch nicht bedeutend vermehrt. Die städtische Bevölkerung von Freeport klagt sehr über Stagnation in Geschäften, weshalb Viele in der Hoffnung, anderwärts bessere Gelegenheiten zu Verdienst finden zu können, nach Süden und Osten wanderten. Unsre Bahn lenkte nun direkt südlich durch üppige, fruchtbare Prärien, welche leider bis auf wenige Striche der nötigen Waldung ermangeln. Das Land ist auch durchweg eher zu eben, als hügelig.

Neugierig schweisten die Augen Aller über die große Stadt Dixon am Rockfluss; der nahe, stolze Wald, sowie manche Scenerie der Umgebung boten wahre Frische auf die ermüdende Eintönigkeit der grasdürren Wiesen. Rasch wie ein Guckkastenbild, schwiebte das Gemälde mit seinem Flussspiegel so schön, als die Aare bei Solothurn, vorüber, worauf bis LaSalle wieder salbe, unübersehbare Präarie folgte. Hier gestattete man zum Mittageessen zwanzig Minuten Rast. Ich bewirthete mich selbst mit ein wenig Käse, Apfel und Brod. Neben mir saß eine trübsinnige, hungrige Familie, deren Mann mir klagte, er sei dies Frühjahr so heiter und glücklich mit 2500 Thalern nach Wisconsin gezogen, um in gesunder, lieblicher Lage eine bleibende Heimat zu kaufen. Bald sei ihm auch eine sehr gefällige Farm außerordentlich billig angeboten worden, welche er sammt Vieh um 2000 Dollars gekauft und nach kanzleiischer Zusticherung sofort bezahlt habe. Wenige Tage darauf habe er freundliche Besuche von Nachbarn empfangen, durch welche er zum größten Schrecken vernommen, der Verkäufer sei bloß Lehmann gewesen, ein Kaufbrief aus seiner Hand wäre durchaus ungültig und falsch. Auf dieses hin sei ihm sofort klar geworden, daß ihn der Erbschust betrogen habe. Derselbe hätte nun auf solche

That nebst Zuchthausstrafe auch Rückerstattung zu leisten, — aber wo ihn suchen?

„Sie sind ein geborner Amerikaner und mit den unzähligen Beispielen von Schlechtigkeiten im hiesigen Verkehr bekannt. Warum haben Sie sich nicht vorgesehen?“ entgegnete ihm ein Anderer. „Dergleichen Geschäfte scheinen in Wisconsin Mode zu sein. Vor etwa zwei Jahren zog ein in Wissenschaften bewanderter, schweizerischer Lehrer dorthin; über alle Gefahren und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zum Vorauß bestens unterrichtet, verlebte er prüfend ein Jahr in derselben Gegend, die ihm dann so wohl gefiel, daß er sich in jener Umgebung niederzulassen wünschte. Ein Mann, welchen er als Freund besonders ehrt und achtete, empfahl ihm ein großes Stück Land; es seien wohl viel steile Abhänge dabei, aber der weite, flache Thalgrund davor, welcher ganz dazu gehöre, gebe ein hübsches Heimwesen.

„So sagte es der Freund und auch der Verkäufer auf's bestimmteste. Der Lehrer dachte: Wie herrlich ist dieser Thalgrund, überall die feinste, beste Gartenerde! Er eilte, den Kauf zu beschließen; aber nur zu bald wurde ihm klar und deutlich gezeigt, daß der Thalgrund außer der Markung liege und dem Nachbar gehören. Somit hatte der Lehrer statt schönem Pflugland nur unbebaubare Abhänge und schmale Hochebenen; auch vernahm er, daß der Verkäufer seinem lieben Freund für Vermittlung des Kaufs 30 Dollars bezahlt habe.

„Dem Betrug folgte der Wucher. Der Lehrer mußte nämlich zu Bestreitung der vollständigen Kaufsumme 150 Dollars Schulden machen, welche Summe er unter keinen Umständen billiger, als gegen vierzig Prozent jährlichen Zins, erhalten konnte. Nun kann man aber hier nicht selten um 60 Dollars dreißig Acres urbares und umfeustes Land samt Wohnung und Holz für ein Jahr mieten. Thäte deshalb der Geplagte, Zermalmte nicht besser, seine Hügel fahren zu lassen und etwas zu mieten, als für so miserables Eigenthum vierzig Prozent Zins zu zahlen? Denn wenn er nicht sofort sein Neuerstes thut, um aus den Schulden heraus zu kommen, so geht es ihm ohne Zweifel nicht besser, als dem Norweger in seiner Nachbarschaft.“

„Dieser Mann kaufte, in der vorausgesetzten Rechnung auf gute Jahre, Anno 1856 eine vortreffliche Farm von 240 Acres um 2700 Dollars, woran er bei Fleiß und Sparsamkeit bis zum letzten Jahr 2000 Dollars abzahlen konnte. Der Rest von 700 war aber zu gleicher Zeit versunken, wofür unverzüglich der Rechtstrieb erfolgte. Die Execution nahte; der Norweger that sein Möglichstes, um Geld zu bekommen; er bot, um wenigstens 100 Dollars retten zu können, sein Heimwesen für 800 fell; aber Alles war umsonst; er verlor seine Farm mit jenen 2000 ausbezahlten Dollars.“

Wie vielleicht nirgends auf Erden unter dem Titel von Handel und Schuldenmachen indirekt mehr gestohlen wird, als auf der westlichen Hemisphäre, so ist es auch hlnwieder nirgends gefährlicher, auf Hypothek Schulden zu übernehmen, als unter diesem Himmel.

Das Mittagessen war vorbei und die Passagiere harrten der Abfahrt; nur waren noch fünfzig Ballen wollene Tuchabschnitte, welche aus unzähligen Schneiderwerkstätten gesammelt wurden, einzuladen, um nach England spedit zu werden, wo man sie verkauft und wieder zu Tuch fabricirt. Als Alles in Ordnung war, fuhren wir über den großen Illinois, welcher vom Mississippi bis hieher mit Dampfern befahren wird und bis Chicago canalisiert ist. Diese Verbindung leitet vom Michigansee zum merikanischen Meer; sie gilt als höchst wichtig, indem sie in Betreff der Wohlfeilheit der Frachten von keiner Eisenbahn überboten werden kann. Gebrochene, feste, hügelige Partien begleiten in dieser Umgebung und weiterhin die Ufer des Flusses und bieten wegen ihrem Inhalt dem Geologen vielseitigen Stoff zum Nachdenken. Wir begegneten zunächst einem freundlichen Wechsel von Scenerien; doch nur zu bald erschien wieder die endlose Prärie, wo noch für Millionen Platz genug ist.

Es grüßt hiermit Euer Wanderer,

Heinrich Voßharr.

Fünfundsechzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über die Rückkehr nach Highland.

Highland, den 14. Novbr. 1859.

Theure Freunde!

Die meisten Ländereien an der Illinois-Centralbahn sind wegen Mangel an Waldung noch unbesiedelt und somit trifft man auf 140 Stunden Wegs entlang kaum halb so viele Stationen, als in dichtbesiedelten Gegenden; auch hat die Bahn auf Spedition nördlicher Produkte wenig Zuspruch, weil man diese lieber, der geringen Transportkosten wegen, den Mississippi hinabsschifft. Die Frachttare zu einem Dollar per Centner von Dubuque bis Cairo paßt nicht mehr in diese Zeit; auch auf die Besiedlung des Landes wirken die hohen Eisenbahntariffe nachtheilig.

Vor circa 20 Jahren herrschten unter den Amerikanern, welche aus den östlichen Wäldern in diese Gegenden überfiedelten, einfältige, höchst bornirte Vorurtheile gegen die Prärie; sie glaubten und behaupteten, dieselbe sei für Feldbau total untauglich; deshalb ließen sie die herrlichen Wiesen liegen, siedelten sich in die Wälder an und urbarisierten dort das Land unter vielfährigen Mühsalen. „Wo keine Bäume wachsen,“ sagten diese Waldmenschen, „da wächst gewiß auch kein Getreide.“

Wenn man fragte: Wer sagt Euch denn, daß hier keine Bäume wachsen? so hieß es: „Das braucht uns Niemand zu sagen; wenn Bäume auf den Prärien gedeihen könnten, so stünden längst solche dort.“

Sie sahen also den ausgezeichneten Boden, das üppige Gras; es lag ihnen vor Augen, daß unsre Getreide Gräser sind; demnach, wo Gras wächst, eben auch Getreide wachsen sollte, wenn solches gehörig angepflanzt würde. Aber so weit

könnten sie sich in ihren Schlüssen nicht versteigen, bis endlich der Fortschritt der Zeit ihre Weisheit unerbitlich zu Schanden mache. Wenn jetzt diese Waldleute am Saume ihrer Gehölze die Augen erheben, so sehen sie wuchtige Pappeln und herrliche Obstgärten in jenen Prärien; Pfirsiche, Birnen, Apfel und Kirschen entzücken von raschwüchsigen Bäumen Auge und Herz dort mehr, als im Wald; kein Land, kein Zeitalter bietet einen Bauernstand mit so viel Fortschritt, Wohlstand und Segensfülle, wie er sich Angesichts der Welt in diesen Prärien entwickelt.

Den 9. November Nachmittags fuhren wir schnellen Juges nach Bloomington; schneller jedoch, als in der Schweiz, fahren die Dampfwagen nirgends, denn sie haben ihr Gesetz und ihre Grenzen sowohl in der Geschwindigkeit, als in der Kraft. Ein warmer Wind blies von heute früh an stets heftiger, bis er sogar stürmisch wurde; die flackernden Flammen der Präriefeuer trieben das dürre Gras in rasch hineilender Feuerlinie versengend von vielen Enden her; manchmal mußten die Fenster der Wagen geschlossen werden, damit nicht die fliegende Gluthmasse und der erstickende Rauch die Reisenden belästige, denn oft wurde die Hitze der Flammen auf den Wagen empfindlich. Wo irgend eine Rauchmasse ein kommendes Feuer verrieth, da eilten die Farmer besorgt zu ihren dünnen Jänungen. Die Klügern hatten sich vorgesehen, indem sie mindestens um drei Seiten ihrer Felsen eiliche Furchen pflügten, was in drei Tagen geschehen war. Die Säumigen standen jetzt in Bereitschaft, Einige mit Prügeln, um das Feuer todt zu schlagen, Andere mit nassen Lumpen, um von Stelle zu Stelle die brennenden Böschungen zu löschen. Der Wind blies zu grimmig, so daß Viele sich vergebens abmüdeten; von Brandstätte zu Brandstätte reuend, rissen sie dann wie wild die flammenden Böschungen von den unversehrten weg, um diese aus ihrer gefährlichen Verbindung zu bringen.

„Die Prärie brennt!“ riefen einige der Farmer in einem kleinen Städtchen am Dego, worauf sich Alle rasch gegen den Wind kehrten und den Rauchwall erblickten, welcher gleich einem fernen Ungewitter am Horizont stand; schnell sprangen Alle auf die Wagen und trieben in strengem Galopp nach Hause.

Während unserer raschen Fahrt sahen wir nicht selten ganze Umzäunungen in Brand, ohne daß auch nur ein Mensch zugegen war, der gerettet oder gelöscht hätte; auf diese Weise brannten Umzäunungen in circa einer halben Stunde zusammen, deren Herstellung hundert bis hundertfünzig Eichen erfordern, die per Eisenbahn aus fernen Wäldern hergeführt werden müssen.

Ein Deutscher saß wie wahnsinnig im Wagen, weil ihm ein solches Feuer vor vierzehn Tagen in der Nähe von Diron tausend Klafter Holz verzehrte, durch welches er die Mittel zu endlicher Entscheidung seiner Verhältnisse, zu Befreiung von Leiden, Heimweh und Kummer errungen zu haben glaubte, indem er gesonnen war, aus dem Erlös dieses Holzes seine Familie vom fernen Europa herkommen zu lassen und sich auf eigenem Grund und Boden wohnlich einzurichten. Nun liegen dessen Eroberungen von vierjähriger Arbeit und Mühe in Asche. In Folge dieses harten Schicksals gedenkt er nach St. Louis zu ziehen, um entweder am Mississipi oder nahe an einer nach St. Louis mündenden Eisenbahn nach sicherer Berechnung mit einem Stück Waldland eine neue Holzspekulation zu beginnen, indem der Verbrauch von Klafterholz in und um St. Louis sehr bedeutend ist; die Ziegler, Kalfbrenner, Hafner, Bäcker und andere Gewerbsleute verschiedener Art bedürfen dessen ja täglich in ungeheurer Masse. Ein Jahr muthiger Anstrengungen könne Vieles gut machen; nur der Vorwurf plage ihn: hätte er sich zur Zeit vorgesehen, so würde ihm das Unglück nicht wiederfahren sein.

Während der Mann so sprach, kehrten sich Alle zur Fensterreihe rechts, denn wieder trieb das Feuer bis dicht an die Bahn, weil drei hohe, kegelförmige Thürme Heu sammt einer kleinen Fens ringsum in lichterlohen Flammen standen. Der Wind blies heftig in die Gluthmasse und ein Strom von Funken flog daher.

„Sehen Sie, wie gescheid diese Farmer sind?“ sagte ein Amerikaner zum andern; „sie bemühten sich, dem armen Vieh das Heu einzuzäunen, aber gegen dieses wilde Element sorgten sie nicht im Geringsten, welche Vernachlässigung sie nun theuer büßen müssen.“

„O, nächstes Jahr thun sie es schon,“ entgegnete der Andere; „das sind feurige Lektionen für die Langsamten, Gleichgültigen und Trägen.“

Längs der Bahn brannte der Eisenbahncompagnie über eine Stunde wegs ein Bretterzaun nieder; noch weiterhin stand derselbe theils brennend, theils halbverkohlt da; was anderwärts unversehrt blieb, mußte des fernern Geschickes gewärtigen. In der Nähe von Wohnungen eilten die Leute an mehrern Orten, um zu löschen; Viele mäheten das dürre Gras unter den Jäunen weg, um auf diese Weise die Gefahr zu beseitigen.

Gegen fünf Uhr Abends erschien das imposante Bloomington. Zunächst der Stadt fielen die Blicke auf die größte und berühmteste Baumschule des Staates, denn die Kulturen für Gesträuche, Obst, Zierbäume und Blumen bedecken über 40 Acres Land. In Bloomington hat der Staat auch erst kürzlich ein Lehrerseminar eröffnet; dasselbe kann aber kaum zum gehnnten Theil das große Bedürfniß nach befähigten Lehrern befriedigen.

Illinois freut sich gegenwärtig einer für Bildung und Volkswohlfahrt viel werthätigern Regierung, als früher, denn ehemals ließ sich das Volk beschmeicheln, Aemtersüchtige zu wählen und bemühte sich nicht, mit Entschiedenheit eine durchaus gute Regierung zu machen, bis ihm achtzehn Millionen Thaler Schulden und eine Masse unnöthiger Staatslasten überbürdet wurden. Seit einigen Jahren ist in Illinois Vorsorge getroffen, daß jede Bank dem Staat so viel Hypothekarwerth verpfändet, als sie Papiergele in Umlauf setzt; geht dann eine solche-bankerott, so ist die Regierung verpflichtet, auf Rechnung der verpfändeten Hypothek selbst auszuzahlen. Diese Verordnung hob den Kredit der Banken in Illinois außerordentlich; seither nimmt man deren Noten in jedem Staate so gerne an Zahlungsstatt, wie Silber und Gold; aus dem Grunde blieben diese Banken während der Krisis von Anno 1857 auch aufrecht. Früher war das Silbergeld in der Union sehr gesucht, es hatte seinem Gehalt nach den vollen Silberwerth und ging daher in alle Welt; die Regierung fand aber, man müsse der Sache doch ein wenig begegnen, damit die auswärtigen Völker dieses Geld, welches hauptsächlich für den innern Verkehr bestimmt sei,

liegen lassen; sie zog es daher zurück, prägte jeden Dollar um fünf Prozent leichter und bestimmte, daß Summen unter zwanzig Dollars ohne Aufgeld mit Silber bezahlt werden können; bei je zwanzig Dollars Silbergeld dagegen dürfe ein Dollar Aufgeld gefordert werden.

In Folge der immerwährenden Fälschungen von Papier- und Silbergeld sind hier die Goldmünzen immer beliebter geworden, denn es liegt im Gold vermöge seiner spezifischen Schwere doch eine bedeutende Gewähr gegen Fälschung; dasselbe wird, als ein trefflicher Münzkosß, jedenfalls in nächster Zeit noch um so massenhafter die Münzstätten beschäftigen, weil wieder ein sehr reichhaltiges Goldterritorium in Californien entdeckt worden ist.

Nach wenigen Minuten Aufenthalt blies die Pfeife der Locomotive mit nachklingendem Widerhall aus der Stadt zur Weiterfahrt; ohne irgendwelche Änderung in Gestaltung und Lage des Bodens zu treffen, gelangten wir über Franklin und Defatur nach Vandalia. Als uns die Abenddämmerung das Land nicht mehr beleuchtete, lenkten tausendflammige Präriesfeuer unsre Blicke über die Ebenen nah und fern. Oft erschienen stundenbreite Feuerlinien wie dauernde Blitstreifen von Weitem her; wenn dann abwechselnd auch wilde Flammenzüge die Nähe beleuchteten, so zupfte mich ein Knabe am Ärmel und sagte: „Schen Sie dort! O, wie prächtig!“

In Vandalia stieg ein von aargauischen Eltern stammender, alter Amerikaner ein, welcher mir herzlich die Hand drückte, als er vernahm, daß ich ein Schweizer sei; nachdem wir unten bei Kreuzung der Ohio-Mississippi-Bahn des Zugs von Osten harrten, so war er mir im Dunkel der Mitternacht ein willkommener und freundlicher Genoß. Wir setzten uns auf die lange Bretterbank vor dem Bahnhof, wo der Alte erzählte, wie ihm die Eltern oft das Schweizerleben und die Schweizerberge so lieb und angenehm geschildert haben, so daß er schon längst sein Stammland besucht hätte, wäre nicht das Meer dazwischen. Er könne sich noch gut erinnern, wie oft die Erzählung einen sonderbaren Eindruck auf ihn gemacht habe, es gebe in der Schweiz viele Tausende, welche bloß eine Kuh halten können; gehe diese zu Grunde, so entstehe ein Jammer, daß selbst die

Hausmutter wegen der todteten Kuh weine; hier zu Lande sei es höchst gleichgültig, ob fünf Stücke mehr oder weniger laufen; aus diesem Grunde habe es ihn stets heimlich verdroffen, daß Deutsche und Engländer zu Tausenden kommen und das schöne Land einnehmen, die armen Schweizer dagegen daheim bleiben und ihr liebes Kühlli pflegen.

„So urtheilen Sie nicht ganz richtig,“ erwiederte ich.
„Es gibt auf dem europäischen Continent kein Volk, welches kühner nach allen Richtungen der Erde zieht, als die Schweizer.“

„Ach, das kann nicht sein,“ fiel er ein; „man sagt ja immer, die Schweiz sei überbevölkert.“

„Warum denn nicht?“ fuhr ich fort; „die Bevölkerung nimmt dort, trotz aller Auswanderung, von Jahr zu Jahr unglaublich zu; die Zahl der Gebornten übersteigt die der Todten nach Jahresschluß jedesmal um circa 15,000. Weil die Schweiz ein wunderschönes Land, eine Republik ist, so lassen sich dort zudem aus andern Ländern Tausende nieder. Die Schweizer dagegen wandern mit besonderer Vorliebe nach den Vereinigten Staaten, seit zwanzig Jahren vorzüglich in das Mississippithal; dabei conveniert ihnen aus leicht begreiflichen Gründen vor Allem ein ganz niedriger Landpreis, denn die Einwanderer können selten über große Kapitalien verfügen.“

„Und ich sage Ihnen, das ist eine verkehrte Ansicht,“ entgegnete der Landsmann. „Denken Sie sich nach Minnesota, nach Nebraska, Nordwisenconsin oder in das Innere von Iowa, wo der Ertrag mitunter geringer, der Absatz entfernt und schwierig, der Preis der Produkte um einen Dritttheil niedriger ist, als in der Gegend zwischen Vandalia und St. Louis, so zahlt sich das theure Land hier, gegenüber dem wohlfeilern, ganz bestimmt in zwei bis drei Jahren, dann hat Einer schon Etwas, hingegen in jenen verzweckten Gegenden kommt man zu nichts. In guter Gegend angebautes Land in Miethe nehmen und zwei bis drei Jahre warten, ehe man kauft, das ist stets das Vernünftigste.“

Noch nahmen wir in einer Trinkbude eine Tasse Kaffe, fuhren dann nach Trenton, der letzten und nächsten Station aus Highland; hier stieg ich aus. Des Morgens früh wanderte ich mit wahrer Wonne Neuschweizerland zu, allwo ich denn

zuerst den 1859er vom Sonnenberg kosten musste. Sein aromatischer Geruch erfüllte beim Einschenken wie Blaumenduft den Saal; es war ein geistiger, herrlicher Wein, den man gewöhnlich in kleinen Schlückchen schlürft, um nur recht lange daran nippen zu können. Ich erhob das Glas und rief: „Glück auf, Highland! Gott segne Eure Weinberge!“

Es grüßt aus Highland, Euer Wanderer,

Heinrich Voßhard.

Siebzundsechzigster Brief.

Besuch bei einem schweizerischen Lehrer in Helvetia oder Highland.

Helvetia, November 1859.

Thure Freunde!

In Helvetia besuchte ich den Herrn Oberlehrer Bär, jenen geachteten und weit bekannten Lehrer von Männedorf, der nach vielen Leiden in Teras hieherzog. Nach herzlichem und liebevollem Empfang war meine erste Frage: „Und was machst denn Du, wiedergeborner, neuerstandener Schulmeister?“

„O ich habe einen herrlichen Wirkungskreis, so schön und frei, wie ihn nur ein Lehrer wünschen kann,“ erwiederte der Freund und fuhr weiter fort: „Hier können wir Scherr's Ideen über Volksbildung realisiren und seine Methode unverfälscht durchführen; je treuer wir dies thun, desto inniger lernen wir in ihm den republikanischen Jugendfreund und trefflichen Lehrer schätzen; wie ihn ja auch einer der ersten amerikanischen Staatsmänner, Alex. Dallas Bach, als «a very remarkable teacher» in seinem Report of Education in Europa besonders bezeichnet, und seine pädagogisch-organisatorische Thätigkeit auf's rühmlichste anerkennt. Scherr's Schriften sind in Amerika

zahlreich verbreitet. Mögen auch fortan Neider und pädagogische Mediocreitäten ihn mit kleinlicher Gehässigkeit verfolgen, er ist und bleibt eine der vorragendsten Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Volksbildung. — Und weißt Du noch, wie glanzvoll sein Talent leuchtete, wenn man ihm eine Schaar Kinder vorführte, damit er den Lehrern zeigen könne, wie der Unterricht gegeben werden müsse, um die Schüler anzuregen? Wenn er die reinen Gefühle des Selbstvertrauens und der Lernlust in die Kinder zauberte und ihr geistiges Leben ansachte, wie gerührt fassen dann jene alten zürcherischen Lehrer da, sprechend: Ach Gott, wenn wir es so könnten, wie glücklich wären wir, wie glücklich unser Volk!

„Es ist bekannt, welche Hemmnisse seinem öffentlichen Wirken draußen entgegentraten; doch hier in Helvetia ist es anders, die Bewohner nehmen an der Entwicklung ihres Schülwesens den innigsten Anteil.

„Wir wenden nun auch Scherr's Lautir- und Schreiblesemethode mit glänzendem Erfolg im Englischen an. — Ueber der Elementar- und Realschule folgen zwei Abtheilungen der Secundarschule; denn unsere Kinder genießen das Recht, die Schule bis zum einundzwanzigsten Altersjahr unentgeltlich besuchen zu dürfen, kein formelles Entlassen hält sie davon ab. Jünglinge und Jungfrauen besuchen den Unterricht, zu dem die Lernbegierde so rege ist, daß dieselben sich oft in manchen Fächern innert einem Vierteljahr weiter bilden, als Sekundarschüler draußen in zwei Jahren.

„Viele unserer Patrioten organisierten sich, um nach Kräften unter den Erwachsenen den Kreis des Wissens zu erweitern, sowie Freud und Lust an geistigem Fortschritt anzuregen, zu welchem Zwecke sie an den Winterabenden Vorträge hielten, denen das Volk mit Wissbegierde zuhörte. Herr Bodelier, ehemaliger Regierungsrath in Bern, lenkte die Aufmerksamkeit auf alle Völker von Anfang bis jetzt; er zeigte in klaren Zügen, welche Beiträge zu höherer Entwicklung der Menschheit jedes Einzelne geliefert habe. Sein Sohn beleuchtete den steten, großartigen und ewigen Gang der geologischen Umbildungen auf unserm Erdball. — Es würde zu lange dauern, all die schönen Leistungen so vieler Männer, welche mitwirkten,

zu erörtern. Die Reihe ihrer Vorträge wurde meinerseits mit einer allgemeinen Betrachtung des menschlichen Wissens eröffnet.““

Mit diesen Worten überreichte mir Herr Bär die Vorlesung; weil ich glaube, daß eine solche, im Kreise von Ansiedlern, in Illinois gehalten, auch meine Freunde anspreche, so lasse ich sie hier selbst folgen; sie lautet also:

„Berehrteste Anwesende !

„Ich freue mich außerordentlich, Sie zum ersten unserer winterlichen Abendvorträge so zahlreich versammelt zu sehen. Möge diese Theilnahme fortdauern und sich von Mal zu Mal festigen und erweitern. Und warum und wozu sind wir denn beisammen? so mögen wir uns fragen. Ich antworte: Von unserer Seite ist der Grund der, daß es uns Freude macht, Ihnen Freude zu bereiten; daß wir gerne unser Scherflein, wo wir's können, dazu beitragen, um ein regeres, edleres, gesellschaftliches Leben anbahnen zu helfen und Aufklärung und dadurch geistiges Wohlsein zu verbreiten. Von Ihrer Seite, denk' ich — wenn ich für Sie antworten soll — wird der Grund der sein, daß Sie ebenfalls Vergnügen daran finden, unserm freundlichen Rufe zu folgen, weil auch Sie die Lust dazu fühlen, von Zeit zu Zeit ein Stündlein unterhaltenden, ernsten, belehrenden und veredelnden Gedanken zu widmen. Wir haben dann ferner nicht nur Sie und uns im Auge gehabt; wir dachten zu gleicher Zeit an unsere liebe Schuljugend, an unser gesammtes Schulwesen; wir dachten, ob es nicht möglich sein könnte, durch solche Vereinigungen die Lehrer den Eltern und beide dadurch der Schuljugend näher zu rücken. — Wir wollen sehen, verehrte Freunde, ob es möge gelingen! Wir wenigstens hegen die lebendige Hoffnung, daß unsere leise Frage und unser leise Wunsch durch den Erfolg bejaht werde.

„Also, meine Versammelten! Nicht um uns zu zeigen, sind wir hier; nicht aus Eitelkeit, um unser Bißchen Wissen vor Ihnen auszukramen; wir hätten ja, wenn wir so schwach und kindisch wären, unsern Lohn dahin. Nein, wir sprechen es nochmals aus, wir thun es aus reiner Freude am Schönen und Wahren, aus Liebe zu ächter Bildung. Unsere Bitte ist

daher, daß Sie Alle mit eben dem reinen Wohlwollen unsere Vorträge aufnehmen, wie wir dieselben bieten; daß Sie, wenn auch Fehler vorkommen sollten, Gnade für Recht ergehen lassen wollen und daß wir Vereint uns vielmehr des Schönen und Guten freuen, daß diese schlichten Vorträge in uns erwerben können! Ich setze mir vor, Ihnen in dieser Stunde als Einleitung zu unsern Wintervorträgen vorzulegen: Eine allgemeine Betrachtung des menschlichen Wissens. Eine große Aufgabe, mögen Sie denken. Ja wohl eine große Aufgabe. Werde ich sie wohl genügend lösen können? Das wäre ja eine Arbeit für einen umfassenden Gelehrten und Weisen, nicht für einen Highlander Schulmeister.

„Doch, meine Freunde, Geduld. Wenn meine Schüler eine Aufgabe lösen, so kann natürlich keine wie die andere aussfallen, denn jedes Kind steht auf einer verschiedenen Entwicklungsstufe; — aber dennoch kann es sein, daß jede Aufgabe in ihrer Art recht brav und anerkennenswerth gelöst ist. So auch mit mir; ich habe eine Aufgabe zu lösen vor Ihnen und nicht vor einer gelehrten Societät in Paris, Berlin oder London, in welchem Falle ich sagen würde: Schönen Dank! Dahin gehört kein Bär! — Aber vor Ihnen, meine Freunde, in einer Highlander Schulstube, vor freundlichen, wohlwollenden Zuhörern, die so im Geschäftsleben und in Haushaltungssorgen stecken, daß sie eben keine Gelehrte sein können und auch nicht wollen, darum aber doch mit hellen Augen und gefundem Herzen zuweilen einen Blick in die Gebiete des menschlichen Wissens werfen möchten, — da, meine Versammelten, fühle ich mich *daheim*, und so sei es denn gewagt!

„Ich muß Ihnen aber schon wieder etwas von meinen Schülern erzählen. Wenn wir Sprachunterricht haben, so lasse ich sie selbst die Sprachgesetze auffinden; sie müssen selbst die Augen aufthun lernen, daß die Sprache ist, wie sie ist, weil unser Geist auf solche Art denkt; daß also die Sprache gleichsam ein Daguerrotyp-Bild unsers geistigen Lebens, unsers Denkens, Fühlens, Wollens ist. Letzte Woche z. B. forschten wir mit einander nach den möglichen Verhältnissen der Thätigkeit eines Gegenstandes, wobei wir fünferlei solcher Verhältnisse in unserm Denken fanden. Also, sagten wir, habe es auch in der Sprache,

nicht eben nur in der englischen, sondern auch in der deutschen, französischen, kurz in jeder Sprache der Welt diese fünf Verhältnisse.

„Die Thätigkeit eines Gegenstandes, fanden wir, könne betrachtet werden: 1) nach dem Verhältniß ihres Orts, wo dieselbe geschehe; 2) nach dem der Zeit, wann dieselbe geschehe; 3) nach dem der Weise, wie dieselbe geschehe; 4) nach dem der Ursache, warum dieselbe geschehe und 5) nach dem des Zweckes, wozu dieselbe geschehe. Ich ließ meine Kinder weiter suchen, aber keines konnte mir ein ferneres Verhältniß aufzufinden; ich sagte, ich gebe jedem einen Dollar, das mir noch ein solches Verhältniß aufspüre, worauf alle Kräfte angestrengt wurden; aber: „Nix komm' erraus!“ wie der Yankee sagt, wenn er zeigen will, daß er auch Deutsch versteht.

„So, meine Kinder, ruht jetzt, 's ist umsonst!“ sagte ich. Wenn der Humboldt von Berlin leibhaftig zu uns käme, er würde den Dollar nicht gewinnen. — Sie sehen, meine Freunde, daß ich das Ding „amerikanisch“ angreife; — herhaft dürften wir ihm hundert Dollars versprechen, es wäre keine Gefahr, sie zu verlieren. Merkt Ihr jetzt, warum jede Sprache der Welt fünf Bestimmungen hat? fragte ich; eine des Orts, eine der Zeit, eine der Weise, eine der Ursache und eine des Zweckes? Könnten denn die Menschen im Denken verschieden eingerichtet sein? — Nein, war die Antwort.

„Könnten wir, wenn wir im Denken verschieden eingerichtet wären, zum Begriff der Vernünftigkeit gelangen? — Nein, war die Antwort.

„Nach was für einer Form ist unser Denken denn eingerichtet? — Nach der Form der äußern Welt.

„Wovon ist es ein Spiegel? — Von der Natur, war die Antwort.

„Und wie nennen wir die Einrichtung der Natur und in Folge dessen die Einrichtung unseres Geistes? — Vernünftig, war die allgemeine Antwort.

„Richtig, meine Kinder, vernünftig! Mensch ist Mensch, Denken ist Denken, sei es, wo es wolle, geschehe es hier oder dort, in Amerika oder in Afrika. Drei Mal drei ist neun, und sind zwei Dinge einem dritten gleich, so sind sie selbst einander

ähnlich; dies ist wahr überall, auf der Erde, wie auf den Planeten, im Sonnensystem, wie durch's Weltall. Eine Wahrheit hat allgemeine Gültigkeit; wenn nicht, so ist's keine Wahrheit.

„Also andere Verhältnisse fanden meine Kinder nicht und ich füge hinzu, daß die größten Sprachforscher: Becker, Grimm, Wilhelm, Humboldt u. A., sowie die größten Philosophen: Spinoza, Kant, Fichte, Schelling, Hegel u. A. auch keine anderen Verhältnisse fanden. Ei, versteht sich, weil das Denken dieser Geister auch nicht nach andern Gesetzen geschieht, als das Denken meiner noch wenig entwickelten Schüler.

„Aber, um's Himmels willen! — werden Sie denken — wozu doch solche Rede! Will und soll denn der Vater diesen Abend nicht eine allgemeine Uebersicht über das Wissen geben, sowie dessen Werth hervorheben? Will er aber dies, so fängt er's kurios an. — So würde doch ein Buch nicht anfangen; da würde es gleich heißen: Das Wissen ist diejenige psychische Funktion, welche das objektive Außerunsseende u. s. f. u. s. f. und so läm's, daß Einem Sehen, Hören und Denken verginge. Eben, meine Freunde, da haben wir's; Sie werden doch nicht auch wollen, daß Ihnen diesen Abend Sehen, Hören und Denken vergehe. Ich möchte vielmehr, daß Ihnen Sehen, Hören und Denken aufginge; ich möchte vielmehr, daß Sie durch meine einfachen Worte Etwas gewinnen und ja nicht etwas Köstliches verlieren würden, wie dies leider so oft geschieht, wenn sich die Menschen gern belehren möchten.

„Unter den fünf erschöpfenden Beziehungen, die ich Ihnen an die Tafel gezeichnet habe, wollen wir also das menschliche Wissen betrachten und erwarten wir es, was als dessen Werth sich am Ende von selbst ergebe. Also lassen Sie uns bei allen Vorkommenheiten fragen nach dem Wo? Wann? Wie? Warum? Wozu? Da ja keine andern Fragen möglich sind, die nicht hierin enthalten wären, so werden wir auch nicht in den Fall kommen, Etwas zu vergessen. Von jedem Gegenstand, von jeder Thätigkeit kann ich erstens fragen: Wo ist's? Wo geschieht's? Durch aufrichtiges Suchen nach diesen Antworten erweitert sich unser Gesichtskreis immer mehr; von der Stube geht er zum Hause, zum Städtchen, zur Township, zum Bezirk,

zur County, zum Staate, zum Erdtheil, zur Erde, zum Sonnensystem, zum Sternensystem, zum unendlichen Raum. Also so zu sagen vom Pünktchen weg erweitert sich allmälig nach Art einer Spirallinie unser Wissen in dieser Hinsicht und fühlt endlich mit den Gedanken hinaus in die Unendlichkeit, wohin unsere Sinne nicht mehr reichen können.

„Wo? ist eine Frage, die reiche Antworten besitzt; es gibt deren unzählig viele, weil es unendlich viele Dinge gibt und unendlich viel örtliche Beziehungen möglich sind. Also ist schon diese Ortskenntniß eine unendliche Wissenschaft. Wer nicht in dieser Richtung unaufhörlich fragt, wer nicht seinen Geist beständig nach dieser Seite hin zu orientiren und dadurch auszuweiten sucht, der lebt wie in einem Schneckenhäuschen, der hat ein enges Gesichtskreischen; wachsen, sich ausweiten, entwickeln und geistig bereichern ist eine Hauptaufgabe des Menschen, denn dieses Streben öffnet dem Menschen die Thüre zum materiellen und geistigen Himmel. Die frühere Welt lebte in dieser Hinsicht noch in engen Grenzen. Es gab eine Zeit, wo man noch keine Schiffahrt oder wenigstens noch eine unvollkommene kannte, wo man keinen Kompaß besaß, wo man also den Erdboden noch nicht als die Oberfläche einer Kugel ansah, folglich deren Größe auch nicht kannte; wo man keine Fernröhren hatte, um in die Sternenwelt hineinzuschauen und den Ort zu erkennen, wo unsere Erde steht und sich im Sonnensystem bewegt; wo unsere Sonne mit ihren Planeten steht und sich in unserer ungeheuren Sterneninsel bewegt, deren Grenze die Ende der Milchstraße bilden. Und wie schauten denn die alten Völker die Weltlichkeit an? Wie anders, als enge, beschränkt? man darf sagen kindisch, weil unerfahren. Die alten Juden meinten, ihr winziges Ländchen sei das einzige auf Erden; was d'rüm herum lag, das kannten sie nicht und wollten es nicht kennen. Die Griechen hielten die Erde schon für eine Scheibe, schwimmend auf umgürtendem Wasser oder stehend auf einer Säule. Die römische Welt ahnte schon, sie möchte eine Kugel sein, welche man vielleicht umschiffen könnte. Kolumbus und Vasco de Gama drangen fühl vor in das gefürchtete Meer und eröffneten den Erdbewohnern einen neuen, überraschenden Gesichtskreis. Die Heimath erschien jetzt in

einem andern Licht, unter andern örtlichen Beziehungen; man wußte jetzt, wo auf dem weiten Erdenrunde jedem sein Häuschen stand. Aber noch blieb man nicht stehen; noch immer wölbte sich der Himmel rund und fest da oben, wie eine Schale oder Glasglocke, an der die ewigen Sterne gleich goldenen Nägele eingeschlagen schienen, oder wie Lämpchen mit nie erlöschendem Feuer brannten. Diese Decke glaubte man sicher erreichbar; alle Sterne in gleicher Entfernung vom Erdboden, darüber der Himmel, in dem Gott mit den Engeln throne und von dort oben her durch die durchsichtige Himmelsdecke herunter unsern Treiben zuschauet und unsere Geschicke willkürlich lenkt. Aber wie Columbus und Vasco de Gama den engen Erdgesichtskreis zerrissen und ihn weiter spannten, so zerrissen ein Galiläi, Kopernikus, Kepler, Newton, Herschel, Mädler den engen Himmelsgesichtskreis und setzten seine Grenzen hinaus in den unendlichen Raum. Die blaue Schale des Himmels verschwand, an jedem Punkte wurde sie durchbrochen und in's Unendliche hinausgerückt. Die Sterne lagen nicht mehr nebeneinander und von uns gleich weit entfernt; sie lagen jetzt hintereinander bis weit zu den letzten der Milchstraße, ja selbst bis hinaus in den noch weitern, unfaßbaren Weltraum. Es hat sich vor dem Geiste die Unendlichkeit auf und erweiterte so seinen Gesichtskreis. Warum, meine Freunde, sollten wir deshalb nicht mit Eifer uns bestreben, in dieser Richtung uns auszuweiten, unsern noch engen und verschleierten Gesichtskreis, wo wir Anlaß haben, zu vergrößern durch geographische und astronomische Kenntnisse? Wachsen, zunehmen, sich entfalten ist ja die Bestimmung des Menschen; wachsen am Körper, aber noch mehr in jeder geistigen Richtung!

„Die zweite Frage, die sie an der Tafel erblicken, heißt: Wann? Also mit der Zeit beschäftigt sich dieselbe. Auch hier ist's leicht zu zeigen und zu erfassen, wie sich im Menschen dieser Begriff von dem engen Raum der Gegenwart aus rückwärts und vornwärts erweitert, wie die unendlichen Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende sich zu Millionen und endlich wiederum zur unendlichen Zeit ausdehnen. Die frühere Welt hatte auch in dieser Hinsicht wieder sehr dunkle Vorstellungen; was über

ein Lebensalter hinausging, das verschwand schon in der Vergangenheit, wie in der Zukunft im Unvorstellbaren; von Generationen redete die heil. Sage. Als aber der unendliche Strom der Zeit durch die Geschichte anfing fixirt zu werden, begann sich dieselbe allmälig zu verlängern und aufzuhellen. Aber erst, als die Erdbildung Lehre und die Astronomie der Neuzeit auf dieser Zeitlinie rückwärts und vorwärts fühl vordrangen, wie einst die Segler in den Ocean, erweiterte sich die Vorstellung zu unendlicher Dauer, in welcher alle Bildungen und Wandlungen des Alts vor sich gehén.

„Die lieblichen Sagen der alten Völker erscheinen uns nun wie das Lallen eines Kindes; wir belächeln diese Sagen, ob schon wir darin einen tiefen Sinn erkennen, aber noch ange schaut im engen Kreise unentwickelter Vorstellungen. Die fünf- oder sechstausend Jahre seit der Weltschöpfung dehnen sich vor dem Kundigen aus zu eben so vielen Millionen. — Das mag Ihnen wohl etwas fremd vorkommen; aber die Erde selbst lehrt es uns unzweideutig. Wie in diesem Heft die Blätter aufeinanderliegen, so befinden sich unter unsern Füßen die Schichten der Erde aufeinander; wie ich in diesem Heft blättern kann, so können wir die Blätter der Erde umschlagen; wie ich auf diesen Blättern lesen kann, weil ich es gelernt, so kann der Geologe in den Erdschichten lesen, weil er die Schrift versteht; da steht's in Abdrücken und Versteinerungen geschrieben mit sichtbaren, uralten Buchstaben. Die Erdschichten bilden ein Geschichtsbuch, wie wir selbst kein so deutliches und genaues von der Menschengeschichte besitzen.“

„Aber nicht nur in die frühere Zeit, sondern auch vorwärts in die zukünftige ist der Mensch in erstaunlicher Weise gedrungen. Im Werden neuer Himmelskörper schaut er ebenfalls vor sich in eine unendliche Dauer hinein, so daß alles irdische Zeitmaß verschwindet und auch der schnelle Lichtstrahl als Maßstab nicht mehr ausreicht.“

„Schen Sie, meine Freunde, dies ist wieder ein hoher Gewinn. Auch hier weiten sich die Begriffe wieder aus; sie verlassen die engen Schranken; sie erheben sich über die Scholle, und dies ist wieder ein Wachsen und Zunehmen. Das Auge hellt sich so auf und erblickt, umgeben von solchem Horizont,

richtiger die Verhältnisse des einzelnen Menschen, wie diejenigen der ganzen menschlichen Gesellschaft. Das Auge schaut auf der Linie der Zeit vorwärts, hinein in die unendliche Zukunft; unser Dasein erscheint wie ein leuchtendes Pünktchen, das vorwärts schwebt, sich reiner stellt und entfaltet. Manche können dies zwar nicht einsehen, weil sie sich nicht über die engen Bande des gewöhnlichen Lebens in Haus und Feld zu erheben vermögen; diesen kommt ein sich stets erweiterter Gedankenkreis als falsch und ausschweifend vor, weil sie ihn nicht zu fassen im Stande sind, ohne Sprünge zu machen; deßhalb urtheilen sie dann, der Andere mache auch Sprünge, obschon dieser Schritt für Schritt auf einer zusammenhängenden Linie sich bewegen mag. Aber dies, meine Freunde, ist nicht das Richtige. Wahr ist, jener Beschränkte, sei Anlage oder Erziehung daran Schuld, kann nicht folgen, kann sich nicht so hoch erheben; aber dennoch geht die Welt ihren Gang, dennoch eilt die Menschheit unaufhaltsam ihrer Bestimmung entgegen, welche heißt: Bildung, Entfaltung, Ausweitung, Fortschritt. Also auf dieser Bahn vorwärts, meine Freunde! mit Muth und Ausdauer; nur dem Wissen öffnet sich die Welt, nur dem Wissen leistet sie Gehorsam, nur dem Wissen bringt sie lohnenden Gewinn. — Wer wollte also auch hier sich nicht mit Wissenschaften beschäftigen, wie Geologie, Geschichte, Astronomie ic., welche alle auf unsere Frage nach dem „Wann?“ zu antworten versuchen.

„Die dritte Frage, die Sie an der Tafel erblicken, beschäftigt sich mit dem: „Wie?“ der Welt, d. h. mit allen Erscheinungen in uns und um uns her; damit betreten wir nun ein reiches Feld. Eine Welt, unerschöpflich reich an Zahl und Form, liegt jetzt vor unsren Blicken! Da eröffnet sich vor uns ein unendliches Magazin, durch dessen Räume wir alltäglich wandeln, um zu betrachten und zu genießen. Hier gilt es nur, die Sinne zu öffnen, zu denken und die Schätze in uns aufzunehmen. Aber, wer sollte es glauben? Noch oft gilt das Wort: Sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht! — Da steht's im ewigen Buch der Natur geschrieben, wie es der Mensch anfangen muß, um körperliches und geistiges Wohlsein zu erlangen; aber dem ungeachtet geht

er doch so oft an falsche Orte, um dafür anzuklopfen! Aber lesen lernen muß man dieses Buch, sonst ist's natürlich ein Buch mit sieben Siegeln.

„Recht grell tritt hier der Unterschied zwischen der früheren und der jetzigen Welt hervor. Wie gering, wie einfach und bescheiden war das Wissen unserer Voreltern! Wie klein war die Zahl der beobachteten Dinge und Erscheinungen, wie mangelhaft und wie oft unrichtig waren ihre Beobachtungen, was für ein einfaches, ärmliches Leben mußte daraus erfolgen, wie langsam und unbeküftlich mußte Alles vor sich gehen! Schauen Sie jetzt um sich; wie ganz anders ist heute der Anblick! Welche unermesslichen Schätze des Wissens sind nicht jetzt in Köpfen und Büchern aufgespeichert, wie mehrt sich nicht dieses Wissen jeden Augenblick, so daß kaum der Fachgelehrte ihm zu folgen vermag! Wenn die frühere Welt nur Dinge und willkürliche, zusammenhangslose Erscheinungen erblickte, so erkennt die Jetztzeit lauter gesetzmäßiges, naturnothwendiges Wirken, was nun auch unser Jahrhundert so groß gemacht hat, denn erst seit der Mensch mit kindlichem Sinn die Natur in ihrem geheimen Wirken zu belauschen anfing, flüsterte sie ihm Wahrheiten in's Ohr, die der alten Welt unentdeckt blieben. Die Natur ließ ihren Schleier der vermeinten Willkür und Wunder fallen; sie zeigte sich in all' ihrer Schönheit von gesetzmäßiger und vollendeter Harmonie. Jetzt war der Stein der Weisen gefunden, er hieß: Naturgesetzmäßigkeit; naturgesetzmäßig fing der Mensch an zu handeln, und siehe, Mutter Natur goß ihr Füllhorn reichlich auf die Menschenfinder! Chemie und Physiologie entdeckten die Gesetze der Stoffumwandlung, sowie des organischen Lebens; Landwirthschaft und Gewerbe fingen an, einen niegeahnten Aufschwung zu nehmen. Physik entdeckte die Gesetze der äußern Erscheinungen; Fabriken und mechanische Werkstätten aller Art traten in's Leben; Dampfschiffe durchschnitten den Ocean; Dampfsesse durchkreuzten die Kontinente und Telegraphen trugen den menschlichen Gedanken von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und von Erdtheil zu Erdtheil.

„Wer wollte sich untersangen, eine vollständige Rundschau zu halten über alle Wirkungen, welche die neuere, richtige Naturanschauung vom Dünger des Farmers bis hinauf zu den

edelsten Künsten, ja bis hinauf zu den höchsten Vernunftideen, hervorbrachte? — Ich nicht, meine Freunde! ich muß dieses Amt einem Kundigern überlassen. Lassen Sie mich nur noch leicht andeuten, wie dieses Wissen (erschrecken Sie nicht, meine werten Frauen) sogar in die Haushaltung einkehrt, in Keller und Küche hereinguckt, wo es, wie überall, wohin es kommt, Freude, Erleichterung und Vortheil gewährt.

„Wenn wir alle Erscheinungen in der Welt in zwei große Gruppen eintheilen, in die Dinge, als welche sich die Materie unsren Sinnen zeigt, und in die Bewegungen, welche sich in den Dingen äußern und welche wir als gesetzmäßige erkennen, so erhalten wir zwei Gruppen von Wissenschaften, welche beide sich mit der dritten Frage, dem „Wie?“ abgeben. Die erste Gruppe bildet diejenigen Wissenschaften, welche sich mit Beschreibung der äußern Naturformen beschäftigen, also Petrefaktenkunde, Mineralogie, Geognosie, Botanik, Zoologie, Geographie, Geschichte, beschreibende Astronomie u. s. w. Die zweite Gruppe bildet dann diejenigen Wissenschaften, welche sich mit Beschreibung der im Innern dieser Dinge waltenden Bewegungen oder Naturgesetze abgeben, demnach: Geologie, Chemie, Physik, Physiologie, Psychologie u. s. w. Verlassen wir dieses Gebiet und gehen über zur vierten Frage, nach derjenigen der Ursache, dem „Warum?“ Damit treten wir aus dem äußern Leben in das innere, nämlich des Denkens. Wir haben es mit der Philosophie zu thun! — Nur nicht erschrocken, meine Freunde! Es wird nicht gefährlich. Wir bleiben, wenn nicht auf festem, so doch auf klarem Boden. Wir machen es einfach und bündig.

„Sie werden begreifen, daß jedes Ding und jede Erscheinung in der Welt eine Ursache hat; daß etwas Anderes Schuld ist, daß ein Ding da ist und daß es gerade so da ist, wie es wirklich ist. Also eine Ursache nehmen Sie an; natürlich, wir sehen dies ja und wo wir es nicht mehr sehen, da sagt es uns der gesunde Menschenverstand. Daß dieser Ofen warm gibt, dafür hat es eine Ursache; daß Sie meine Stimme hören, hat ebenfalls eine Ursache u. s. w. Aber jene nächste Ursache, die Sie gefunden, hat wieder eine andere und so, meine Freunde, wenn Sie nicht müde werden, die Spur zu

verfolgen, kommen Sie jedes Mal auf eine letzte, unterste Ursache, wo sie von selbst stillen halten; aber warum? — Ganz einfach, weil Sie nicht mehr vorwärts können, weil Sie nicht mehr wissen! — Was thut nun in solchem Falle der schlichte Mensch? Er, der nur die Ursache auf zweiter oder dritter Stufe aufzufinden vermag, hilft sich ganz einfach, indem er sagt: „Gott hat es so gemacht.“ Er hat auch recht, bloß ist es nicht philosophisch. Der Unterschied zwischen einem solchen schlichten Menschen und einem Philosophen ist der: der schlichte Mensch steigt auf der Gedankenleiter zwei bis drei Sprossen hinab und da die Leiter unter ihm ausgeht, wirft er sich glaubend in die Arme der Gottheit; der Philosoph dagegen steigt auf der Leiter der Ursächlichkeit von Sprosse zu Sprosse hinunter, bis er die Gottheit findet, die ihn eben so liebend aufnimmt.

„Der schlichte, ungeübte Denker hat also einen engern, beschränktern Gesichtskreis, der Philosoph einen weitern, der auf logischer Gedankenleiter zur Gottheit führt; was der Weltweise mit Denken und Vernunftideen macht, vollführt der gute, schlichte Mensch mit einem vertrauensvollen Sprung. Also, meine Freunde! Lassen wir beide duldsam gewähren und erinnern wir uns des wahren Wortes Friedrichs des Großen: „Ein jeder muß nach seiner Form selig werden!“

„Ich habe Ihnen zu zeigen gesucht, wie der Denker in der Kette der Ursachen hinabsteigt bis zur Endursache, in der die gesammte Natur ausmündet. Gerade so löst sich die fünfte und letzte Frage, die nach dem Zwecke. Bei jedem Dinge und jedem Vorgehen in der Natur können wir ebenso, wie wir rückwärts nach der Ursache forschen, nach dem Zwecke fragen und haben wir den nächstfolgenden Zweck gefunden, wieder nach dem folgenden; so immer fort, bis wir auch hier wieder zu einem letzten — zum Endzweck — gelangen, so daß in dieser Richtung ebenfalls, wie bei der Ursache, die Kette in die Unendlichkeit ausläuft.

„Die Fragen nach der Ursache und dem Zwecke der Dinge befähigen den Forscher nicht nur zu praktischer Gewandtheit und klarer Einsicht in landwirthschaftliche, technische, gewerbliche und commercielle Verhältnisse, so daß er ein brauchbares,

ja selbst ein eingreifendes Glied der menschlichen Gesellschaft wird, sondern sie eröffnen ihm auch jene Gefilde des Geistes, in welchen allein der Mensch Frieden und Seligkeit athmet, weil sie seinen Verstand aufklären; seine Vernunft erhöhen, seine Neigungen mäßigen und in's Ebenmaß bringen, sowie ihn lehren, vernunftgemäß zu handeln. Also, Sie sehen es, diese Fragen führen uns ein in das Gebiet der Ethik, der Moral und Religion, d. h. der Philosophie. So hätten wir denn kurz die fünf möglichen Fragen betrachtet und daraus die Wahrheit gezogen, daß die Natur oder das All als ein ewig reiches, unendliches fort und fort sich Entwickeln in gesetzmäßiger Ordnung sich darstellt; daß die ganze Natur da ist, um von der Urmaterie weg durch's Mineralreich, Pflanzenreich, Thierreich, Menschenreich hindurch sich zu entfalten bis zur geistigen Welt; daß die Natur dazu da ist, um in letzter Instanz Geist zu produziren; daß demnach der ganze Naturvorgang ein Akt der Vergeistigung ist, der fortduern wird durch alle Räume und alle Zeiten!

„So, meine Freunde, lügen die Antworten dem, welcher schlicht und vorurtheilsfrei nach dem: Wo? Wann? Wie? Warum? Wozu? fragt. Hierauf antworten können, heißt Wissen! Oder was anders darf denn beantworten, als Wissen? Darf Meinen, Vermuthen, Glauben antworten? — Ja, auf kindlicher Stufe, aber nicht auf den Höhen des Geistes, von wo die Bewegungen in der Menschheit ausgehen; da hat nur Wissen ein Recht dazu! Das Wissen muß klar sein, muß nach Denkgesetzen geschehen; es muß geistig schauen, sonst ist's kein Wissen und verdient also auch diesen Namen nicht. Wo und wann immer der Mensch sich noch nicht zum Wissen erhoben, da muß er sich bestreben, es dahin zu bringen; das ist Pflicht! So weitet sich unser Selbst aus; es entwickelt sich, es wächst, es erstarkt, bis es endlich mit den geistigen Fühlern der Vernunft hinauslangt in die Ewigkeit von Raum und Zeit. Soll nun aber Wissen der Endzweck im Menschen sein? können Sie fragen. Gewiß nicht, denn auch hier führt der Weg weiter. Wissen kann nur Zweck sein zu höherm Zweck, welcher lautet: im Thun sich ewig zu entwickeln! — Thun, Ausüben, das ist die große und leider oft noch so

unbekannte Aufgabe des Menschen. Wissen allein macht die Sache nicht aus, wenn schon die Wissenschaft hundert Mal behauptet, man müsse wissen nur um des Wissens willen; mit Wissen kann man noch ganz gut eine bloße Bibliothek sein, die im Staube vermodert. Thun, ausüben, leben, handeln nach diesem Wissen im häuslichen und gewerblichen Leben, wie im staatlichen, moralischen Gebiete, das ist praktische Lösung des Menschenräthsels. Das Wissen ist nur der Wegweiser, die Kerze, der Stern, der uns zündet durch's Leben, damit wir nicht oder doch nur selten straucheln, sondern unser Leben verschönern, bereichern, veredeln. Denn ist die Welt eine Kammer voll Gesetze, oder besser ein System von Gesetzen? Ist sie nichts als Gesetz und nur lauter Gesetz, wie kann man denn das Leben verstehen und es weise durchleben, ohne eben diese Gesetze zu verstehen? Und dieses Verstehen ist eben wieder Wissen. Nein, Gesetzesgelehrte, ich meine keine Staatsgesetzesgelehrte, sondern Naturgesetzesgelehrte müssen wir Alle werden; da hilft kein Sperren, oder die Natur zeigt uns den Meister, indem sie uns gerechterweise first und so zur Vernunft führt, wenn wir nicht gutwillig Vernunft annehmen wollen.

„Will demnach der Mensch verständig, gerecht, weise und glückselig werden, so muß er nach den Naturgesetzen forschen; will er seine Leidenschaften zügeln und in Harmonie bringen, so muß er nach den Naturgesetzen forschen; will er auf die Stufe klarer, verständiger Erkenntniß gelangen, so muß er nach den Naturgesetzen forschen; will er die Urquelle alles Seins, aller Liebe und aller Weisheit, Gott, erkennen, so muß er ebenfalls nach den Naturgesetzen forschen, und will er endlich leben, wie ein Mensch, d. h. seiner Bestimmung gemäß, so muß er diejenigen Naturgesetze, welche seine Entwicklung fördern, befolgen! Dies, meine Freunde, ist die Wahrheit der Zukunft; es ist die alte Botschaft, Sie sehen es, die ewig bleibende, wie sie jener erhäbene Meister verkündete, — aber bewußt angeschaut im Lichte der Wissenschaft.

„Wie wenig, meine Freunde — wenn ich überblicke, was ich zu Ihnen gesprochen — ist es, im Vergleich zu dem, was ich Ihnen über diese Sache gern sagen möchte. Nur ein schwaches, fast fürchte ich, ein verwischtes Bild ist's von dem,

was klar meinem Geiste vorzuschweben schien. Doch, sei es! Mancher Gedanke mag wieder andere ähnliche hervorgelockt haben, mag freundlich angelungen, erheitert, erregt, besänftigt, ermuntert, erweitert und, ich hoffe, in nichts verwundet haben, denn das wollt ich nicht; sollte dies aber, wider Erwarten, vorgekommen sein, so geschah es gegen meine Absicht.

„Fassen wir den Vorsatz, unsere Zeit recht weise zu benützen, wie uns Göthe lehrt:

„Benüge redlich deine Zeit,

„Willst was begreifen, such's nicht weit!“

„Der Werth der Zeit wird so selten recht erkannt. Jede Minute, die mit Klagen über Vergangenes und mit Sorgen vor Zukünftigem hingebraucht wird, ist und bleibt verloren; nur die benutzte Minute ist für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gewonnen; Alles macht sich ja nur in der gegenwärtigen Minute, nichts in der vergangenen und nichts in der zukünftigen. Läß' vergangen vergangen sein; schaffe in der Gegenwart und läß' das Zukünftige kommen, es kommt «anghow!»

„Wir haben nicht das Glück, große Gelehrte um uns zu haben und aus ihrem Munde Belehrung zu empfangen; Highland, im farwest von Amerika, steht dieser gelehrteten Welt zu fern. Also — können wir unser Wissen etwa nicht erweitern? — Gi, warum nicht! Alle Abende, alle Sonntage, überhaupt, wenn wir nur wollen, können wir diese großen Gelehrten, diese großen Denker ein Stündchen besuchen und mit ihnen plaudern; ja, sie sind äußerst zuvorkommend und respektvoll gegen uns; sie reden zu uns das Beste, was sie je im Leben gedacht. Hab' ich nicht recht? — Sezen Sie sich nur in's trauliche Stübchen; nehmen Sie ein gutes, nützliches Buch, das die Blätter der ewigen Natur entziffert, zur Hand, denken Sie ernst darüber nach. Haben Sie dann auf solche Art nicht ein Stündchen mit dem Schriftsteller selbst zugebracht? So mein' ich es; so können wir durch ein ausgewähltes Lesen den Umgang mit vortrefflichen Gelehrten und Weisen ersezken; immer gibt es dazu ein Bisch' Zeit, wenn man nur will, und warum sollte man nicht wollen? Der Mensch lebt ja nicht allein von Brod, denn der Geist will auch seinen Unterhalt

haben; der geht ebenfalls zu Grunde, wenn er nicht gehörig gedehrt wird, gleich dem Körper. Mit der Nahrung muß ebenfalls abgewechselt werden; wie dem Körper nicht fortwährend nur Kartoffeln zugewendet werden dürfen, weil er sonst bald zu kränkeln anfängt, so verhält es sich auch mit dem Geist; die gewöhnlichen Tages- und Geschäftsgespräche, welche mir ganz den Kartoffeln vergleichbar vorkommen, verderben den Geist und deshalb ist es nothwendig, daß duftende Gemüse und Früchte, d. h. reine Poesien, oft ein Stück kräftiges Fleisch, d. h. etwas Ernstes, Wissenschaftliches, sowie hie und da, aber ja nicht zu oft, denn zu viel solches Zeug schadet, gleich Zuckerzeug, dem Magen, etwas Dessert, ich meine Novellen, — immerwährend abwechseln. Politische Zeitungen, meine Freunde, lauter politische Zeitungen sind fast noch schlimmer, die sind für den Geist, was Tabak „schicken“ und Whisky trinken für den Körper. Rein, ein gutes Buch und besonders eins, das sich mit unserer lieben Mutter Natur beschäftigt, ein solches erfreut den Geist, macht ihn stark, gesund, flexibel, wahr, vernünftig, führt ihn der hohen Menschenbestimmung entgegen.

„Da, bei einem guten Buche kann der Mensch sich vertiefen, sowie durch Betrachtungen und Prüfungen sowohl in seinem eigenen Innern, als auch in der äußern Welt, und indem er die Gesetze in der geheimen Werkstatt belauscht, ist er im Stande, auf solche Art und Weise eine Richtschnur zu finden, um sein Leben darnach einzurichten und in Wohlsein zuzubringen.

„Nun, so schließe ich denn meinen Vortrag, dem Sie zu meiner großen Freude und Aufmunterung für die Zukunft, so wohlwollend und aufmerksam gefolgt sind, mit dem aufrichtigen, innigen Wunsche: wir Alle möchten auf dem Wege unserer Erkenntniß und unseres Wirkens auf jene Stufe gelangen, wo wir das wahre und weise Wort des unsterblichen Dichters auch auf uns beziehen und anwenden dürfen, wenn er sagt:

„Liegt dir Gestern klar und offen,
„Wirst du heute kräftig, frei;
„Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
„Das nicht minder glücklich sei!“

Zum Schluß dieser Mittheilung entbiete ich grüßend auch des Verfassers innigste Grüße an seine theuern Bekannten. Die Schwingen der Liebe entfesseln die Psyche. Oft umschweben wir Euch in fühlter Abendlust.

Mit leisem Hauch: Lebt wohl!

Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Siebenundsechzigster Brief.

Mittheilungen über Beobachtungen im Gebiet der Agrikultur.

Highland, den 22. Novbr. 1859.

Theure Freunde!

Im Verlauf von fünfzehn Monaten bin ich blos zwischen dreizehn Breitegraden von Nord nach Süd und von Süd nach Nord gewandert; während dieser Zeit habe ich mich meist auf Mittheilungen von Specialitäten beschränkt. Sie, Hochverehrte, sind aber berechtigt zu fragen: Hat denn der, dem sich so große Blätter des Buches der Gottheit entfalten, der weiter lesen kann, als die Bewohner eines Thales oder Alle, welche von ihrer Geburt bis zum Grabe an ihre Heimatstätte gefesselt sind, nichts Anderes gesehen, als was er berichtet? Oder zieht er etwa gleichgültig durch die Welt, ohne auf das zu achten, woran Gottes Weisheit alltäglich offenbar wird? — O nein, Freunde! Es hat sich in dieser kurzen Zeit meinem Geiste ein Reich von Vergleichungen eröffnet, über welche nicht nur Briefe, sondern Bücher geschrieben werden könnten.

Aus diesen Vergleichungen resultiren sich mir Folgerungen auf die Zukunft der kommenden Jahrhunderte und Jahrtausende,

welche das Herz oft tief zu wonneseuchtender Nährung stimmen, so daß ich leben möchte, um all' die Herrlichkeiten zu sehen, welche die liebreiche Gottheit im Schoße der Zukunft den bessern Geschlechtern der Erde bereitet hat.

Mit Bezug auf einige Naturprodukte, welche das Leben jedes Einzelnen zunächst berühren, erlaube ich mir in dieser Hinsicht etwelche Andeutungen. Sie alle wissen, daß der Weltumsegler Franz Drake seiner Zeit von den Hochebenen Chiles einige Kartoffeln nach Europa brachte und daß, aus diesen eine Verbreitung durch alle Reiche der Erde entstanden ist; welche Welt von Arten und hunderterlei Sorten liegt jetzt vor! Diese Arten und Varietäten stammen somit als solche nicht aus Chile, denn sie sind in Folge der Verbreitung durch die verschiedenen eigenthümlichen Einflüsse der Klimate, wie auch der Lokalitäten und durch Verpflanzungen hie und da entstanden. Wie in Gestalt, so bildeten sie sich auch im Geschmack sehr verschieden. Nun kann ich berichten, daß man von Ostcanada bis Alabama eine Veränderung der Arten beobachtet, welche im Kraut, wie in den Knollen sichtlich hervortritt; je weiter von Norden nach Süden, desto bedeutender stellt sich die Entartung heraus. Gesezt, man nehme weiße, rothe und blaue Kartoffeln von Ostcanada und pflanze sie sieben Jahre in Alabama fort, kehre dann zu Vergleichung wieder damit zurück, so wird man mit Erstaunen wahrnehmen, wie sie in Gestalt und Geschmack, ja selbst in der Farbe verschieden geworden sind; geschieht die Probe von Süd nach Nord, so entsteht diesfalls in eben so bedeutendem Grad eine Differenz. (Im Süden haben sie mehr längliche, im Norden mehr runde Kartoffeln). Zudem kann ich berichten, daß, obgleich die hiesigen Kartoffeln aus Europa eingeführt wurden (denn selbst Schweizer bringen stets noch schöne Sorten mit), dieser Continent doch schon Kartoffelarten aufweisen kann, von welchen man annehmen darf, daß sie in Europa nicht vorhanden seien. In dem Umstand aber, daß die Sorten beim Wechsel von Klima und Lokalitäten nicht plötzlich, sondern im Verlauf mehrerer Jahre, also nur allmälig ändern, liegt ein sehr beachtenswerther, praktischer Vortheil, dessen Benutzung den Bewohnern des südlichen Mississippithales schon wonnigen Genuß gewährt.

Es ist Thatsache, daß Klima und Witterung in den Mississippistaaten von vierzig Breitegrad südlich der Erzeugung mehliger, schmackhafter Kartoffeln nicht mehr günstig sind; dagegen werden diese in Nordjowa, Wisconsin und Minnesota mehlig und von ausgezeichnetem Geschmack. Insofern nun die Bewohner am südlichen Mississippi von solchen ihre Saat nehmen, so ernten sie das erste Jahr denselben im Geschmack nahezu ähnliche Kartoffeln, aber schon nach zwei oder drei Jahren entarten dieselben dermaßen, daß wer gute haben will, seine Saat das zweite Jahr von Norden her erneuert; deshalb liegen denn auch in allen Mississippistädten von St. Louis bis Neuorleans, Iowa-, Wisconsin- und Minnesotakartoffeln feil. Noch erst vor fünfzehn Jahren war diese Art der Kartoffelverbesserung den Bewohnern des Mississippihales ein Geheimnis; wo liegt der Urgrund dieser Entdeckung, als im majestätischen Strom selbst. Ein Blick auf die Karte weist, wie er hoch vom Norden nach Süden strömt und Gelegenheit zum Wechseln von Samen bietet.

Jeder schifffbare Strom der Erde, welcher in meridianer Richtung fließt, muß für gebildete Bewohner an demselben von höchster agrikulturgeschichtlicher Bedeutung sein. Denke man ja nicht, daß am Mississippi bloß das benannte Exempel existire; jedes Jahr leitet das Verkehrsleben auf dem Strome zu neuen Entdeckungen und Erfahrungen.

Viele Bewohner der Schweiz klagen, es seien vortreffliche Kartoffelsorten in Folge der Pilzkrankheit ausgestorben; meine Beobachtungen überzeugten mich jedoch, daß nicht nur dieselben, sondern im weitern Verlauf viele neue und bessere Arten wieder erscheinen können. Mit jeder Besiedlung neuer Territorien steht immer die Bildung von unbekannten Varietäten in Aussicht, aber noch hat sich der Forschungsseifer keineswegs erschöpft, um das, was die Natur oft hie und da durch Zufall thut, nachzuahmen und äußerst schmackhafte Produkte zu erzeugen.

Kalifornien weist Kartoffeln von vier bis sieben Pfund Gewicht auf. Vor fünfzehn Jahren hätte noch Niemand geahnt, daß die Erzeugung solcher Kartoffeln irgendwo möglich wäre; noch kennen wir das Resultat der Verpflanzung derselben nach anderwärts und welche Arten ihre Samen erzeugen, nicht;

es steht nur mit Bezug auf die Kartoffelpflanze noch ein weites Feld neuer Offenbarungen bevor. Ist irgend ein Grund anzunehmen, daß dies bei andern Pflanzen nicht auch der Fall sei? Fragt einen alten, denkenden Beobachter, ob während seines Lebens nicht ein Fortschritt, eine Vervollkommenung, eine Aenderung im Weizen stattgefunden habe, ob nicht ganz neue Arten erschienen seien? Wenn er nur des Haarweizens und des Mumienweizens gedenkt, so wird er sagen: „Ja,“ und Stunden lang über seine Erfahrungen in Weizen- und Spelz- kultur zu erzählen wissen. Wenn also schon ein Mann zwischen zwei Bergen solche Erfahrungen macht, wie viel mehr hört und sieht Einer, der weit durch die Welt reist?

Nun muß ich Euch offen gestehen, daß der Weizenbau in der Union mit mehr Aufmerksamkeit und Eifer für Vervollkommenung betrieben wird, als in der Schweiz. Man unterscheidet keine Weizenarten und auch keine Varietäten; letztere sind aber einander oft so ähnlich, daß nur das geübte Auge eines wissenschaftlich gebildeten Mannes noch im Neufernen einen Unterschied erkennen kann; es gibt solche, welche selbst auf dem Felde gegenüber andern Sorten geringer erscheinen und doch jene übertreffen. Der Amerikaner unterscheidet daher die Vor- trefflichkeit und Verschiedenheit der Sorten durchaus nicht nach dem Ansehen auf dem Felde, sondern nach deren Ergiebigkeit in Maß und Gewicht; er hat hiesfür in Folge der genauen Vermessung des Landes, gleichartiger Güte des Bodens und gleichmäßiger Bebauung ohne Düngung, wie auch in der bestimmten, exakten Saat durch Säemaschinen einen genauen, untrüglichen Maßstab. Diese bestimmenden Mittel werden auch für Untersuchungen im Kleinen zur Grundlage genommen, um vorsichtig und sicher die größten Vortheile zu erringen. Sie achten zugleich stets darauf, wer in weiter Umgebung den ergiebigsten Weizen habe, um dann Samenweizen von demselben zu kaufen. Weil solcher Saatweizen Vortreffliches leistet, so wird derselbe in der Regel um einen Vierttheil höher bezahlt, als ordinärer; die Farmer sagen, dieser Unterschied im Preis zahle sich ihnen wieder mehr als zehnfach zurück, denn die Vortheile der Saatänderung, selbst bei gleichen Varietäten, sei eine tausendsach bewährte Thatsache, und je differenter Boden

und Lage, aus welchen man tausche, seien, desto besser. — Man baut hier Frühlings- und Winterweizen, d. h. solchen, welcher im Frühling, und solchen, der im Herbst gesät wird; beide reisen zu gleicher Zeit, aber letzterer ist reicher in Arten und Varietäten, liefert auch ein feineres Mehl; in Folge seiner Vorzüglichkeit scheint er daher den ersten zu verdrängen.

Die stete Entwicklung von Varietäten geht in Nordamerika mit dem leichten und außerordentlichen Verkehr, mit dem steten Wandern und beweglichen Leben Hand in Hand. Es wäre eine kurzfristige Einseitigkeit, bloß im Wechsel der Saaten in meridianer Richtung Einfluß auf deren Entwicklungsweise zu suchen.

Läßt einen vielseitigen und fleißigen Beobachter auf dem fünfundvierzigsten Grad nördlicher Breite rings um den Erdkreis ziehen, er wird merkwürdige Dinge über die außerordentliche Verschiedenheit der Witterung, des Klima's, des Bodens und der Vegetation berichten können; er würde zu melden, daß nur in der Union das mittlere Maine, die Nordgrenze von Neuhork zwischen dem Champlainsee und dem Lorenzstrom, der nördliche Theil der Halbinsel Michigan und Stillwater am St. Croixsee wesentlich differiren; wie diese Verschiedenheit wirkt, das sehen wir an den Kartoffeln. Welchen Einfluß der Wechsel in verschiedenartigem Boden ausübt, bespricht ein Farmer aus den Neuenglandstaaten in einer hiesigen Zeitschrift über Agrikultur, wo er sagt, daß sich der Ertrag seiner Kartoffeln bloß durch Wechsel von Samen aus einer sechs Stunden von ihm entfernten Ortschaft, welche sich durch einen bedeutenden Unterschied im Erdreich auszeichne, um fünfzig Prozent steigere; aus diesem Grunde wechsle er jedes Jahr. Es ist daher nicht genug zu beachten, nicht hoch genug zu schätzen, wie das Wechseln der Saaten von einer Gegend in die andere wirkt und den Entwicklungsgang stärkt und reizt.

Welch ein Unterschied der Kartoffeln unter dem gleichen Grad in Virginien und Kalifornien! Wenn Virginien, dessen Boden eben nicht die Kraft hat, die Kartoffeln höher zu entwickeln, diese nach Kalifornien schickt, so treiben sie dort wunderbar; kommen solche mit höherer Triebkraft wieder zurück, so geben sie dann auch im virginischen Boden einen höhern Ertrag.

Ebenso beobachtet man nach allen Richtungen an den Halmfrüchten eine sehr günstige Wirkung von der Wahl guter Saaten aus andern Gegenden; auch die Halmfrüchte offenbaren jene Behäbigkeit, ihre erworbenen Vorzüge unter ungünstigern Verhältnissen nur allmälig zu verlieren. Weizensaat, aus dem Bereich der vollendetsten Entwicklung nach ungünstigern Gegenden verwendet, kann den Ertrag in denselben um einen Vierttheil erhöhen.

Wie wir in der Union eine fortwährende Verlokalisirung des Getreides von Ost nach West beobachten, so sehen wir zugleich am Mississippi den Weizenbau im höchsten Flor auf Erdem. Die Ergiebigkeit ist groß, der Kern kräftig und vollkommen, das Mehl weiß und vortrefflich. Bei dieser Saatwanderung und Verlokalisirung der Getreide von Ost nach West übte der Wasserspiegel von der Lorenzbay bis Minnesota einen bestimmenden Einfluß. Es wurde die nördlich liegende Gegend um Quebec theilweise das Stamm- und Mutterland der Saaten von Michigan, Iowa, Wisconsin und Minnesota; einige Varietäten aus jener Richtung haben sich für diese Staaten als sehr produktiv bewährt. Der Ruhm verschiedener Arten und Varietäten des Kanadaweizens fließt dort von Mund zu Mund, aber von Westen kehrt er nicht als Saat zurück. — Der Kanadier sagt: Weizen ist Weizen. Er verlangt ihn nicht und pflanzt ihn nicht, sondern sät von jeher Samen von seinem Weizen; deshalb lohnt ihn auch nicht der Ernte reichster Segen, denn oft hört man die Klage: Der Weizen gerathet nicht. Viele sagen im Schein großer Frömmigkeit: es sei nicht Gott's Will'! — Aber gnädig ist der Ewige nur denen, welche um Weisheit flehen, das leise Walten seiner Gesetze zu erkennen. Wen diese Erkenntniß zu Thaten leitet, den krönt ein reicher Erfolg.

Mit herzlichem Gruß! Euer Wanderer,

Heinrich Böckh a. b.

Achtundsiebenzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über Beobachtungen im Gebiet der Agrikultur.

Highland, den 23. Novbr. 1859.

Theure Freunde!

Es ist allgemein anerkannt, daß die erste Bedingung zu Kultur der Pflanzen in entsprechendem Boden beruhe, und all mein Reisen ist so zu sagen eine Wanderung durch ein Reich tausendsach verschiedener Exempel zu Bestätigung dieses Satzes. Ich sah Pflanzen in Folge eigenhümlicher Begünstigung des Pflanzgrundes oft weit außer ihrer Zone existiren und beobachtete, daß solche auf zusagenden Stellen, selbst bei weniger günstigem Klima, in einer Ueppigkeit prangen können, wie dies auf Land von normaler Güte im besten Bereich ihrer Zone nicht besser erwartet werden darf; doch auf schlechtem Land nimmt man auch im entsprechenden Klima ein höchst armseliges Vegetiren wahr, aber ein günstiger Boden in günstigem Klima wirkt wahrhaft wunderbar.

Aus Gesagtem geht hervor, daß Lage und Beschaffenheit des Pflanzgrundes für Agrikulturentwicklung eben so gewichtig in die Wagschale fällt, als der Einfluß des Klima's. In diesem Umstande liegt der Grund zu lokalem Fortschritt in der Pflanzenkultur; daher öffnet sich dem experimentirenden Agrikulturisten zu diesem Zweck bloß in Betreff der Erdmischungen ein reiches Feld zu Proben und Forschungen, wobei Sand, Kies, Mergel, gebrannte und zermalmte Steine, Knochen und Erde, nebst gedörnten, zermalmten Lehmarten die Bestandtheile der verschiedenen Versuchsmischungen bilden können. Aus einer günstigen Mischung sproßt bei Dünger und zweckmäßiger Pflege eine kräftigere Pflanze, aus dieser ein besserer Same, und von solchem Samen wieder in eine wirksame Mischung gesäet, ein noch günstigeres Resultat, woraus zuweilen auch ohne Mischlingsversuche verschiedenartige Sorten entstehen.

Man erstrebt so im Kleinen das möglichst Vollkommene und producirt sich auf diese Weise eine ausgezeichnete Saat, welche auch in ungünstigerem Boden eine höhere Produktion zur Folge hat.

Wer etwas mehligere Kartoffeln selbst auf Lebboden gewinnen will, wird sich den Samen dazu in Kies- oder Sandboden ziehen; doch wozu solche Hinweisungen? Da ja Euch allen klar vorschwebt, daß auf jedér Lokalität ein unendliches Feld zu Verbesserungen und höherm Fortschritte in der Pflanzenkultur möglich ist, sofern man es versteht, die Vergünstigungen und Bedingungen in nächster Umgebung zu diesem Zwecke zu benutzen.

Wozu anders, als um hier beifügen zu können, daß allein auf dieser Basis das Höchstmögliche nie erreichbar sei? und so möchte ich gern in Folge meiner Erfahrungen und Angeichts einer Masse schlagender Resultate, wie auf das Papier, so zu Herzen schreiben, daß jedes Volk auf Erden die Wurzeln zu höherem Fortschritte seiner Agrikultur nicht nur innert einen Grenzen, sondern oft weit jenseits derselben suchen muß, und eine genauere Bekanntheit mit andern Ländern hat hohe Bedeutung für diesen Zweck, sofern aus anderweitigen Entdeckungen mit Bezug auf Manipulationen, Varietäten, Arten und Verlokalisirungen Vortheile gewonnen werden sollen, und nun erlaube ich mir nochmals vom Weizen zu sprechen.

Es stellt sich nämlich heraus, daß dieser in Nordamerika über dem 40. Grade nördlicher Breite von geringerem Gehalt ist, als vom 40. Grade südwärts, so daß Mehl von nördlich wachsendem Weizen in Boston gegenwärtig je nach seiner Qualität, per Fass à 175 Schweizerpfund, 4 bis 6 Dollars gilt, während daselbst für solches von südliehem 5 bis 7 Dollars bezahlt wird.

Der Kernen des nördlichen Weizens ist härter und dessen Mehl rauher und es enthält etwas weniger Brodstoff als das Mehl des südlichen Weizens; die Müller brauchen auch weniger voröse und härtere Mahlsteine im Norden als im Süden.

Vor 20 Jahren mußten die Bauern im südlichen Illinois das Weizenpflanzen erst erlernen und es mißglückten in Folge von Unkenntlichkeit betreffs Zurüstung des Bodens, Einschaffen

der Saat und wegen unpassendem Samen, während einer Reihe von Jahren viele Versuche. Ja, ehe sich die Bauern die nöthige Meisterschaft in dieser Richtung erworben hatten, galt die Ansicht, es sei in Illinois durchaus kein Weizenbau möglich, bis endlich Lehrmeister um Lehrmeister von Osten kamen und das Geschäft mit großem Erfolg vorpraktizirten. Nun ist die untere Hälfte von Illinois gegenwärtig das beste Weizeland der Union. Doch vor Allen krönt immer noch die Fleißigen und Geschickten der größte Erfolg. David Kinderer in Highland erntete dies Jahr per Acre 3 Malter mehr als andere, weil er sein Land 3 Mal pflügte und nach dem Säen noch bewälzte; also gewährten ihm die gewonnenen Vortheile per Acre um 12 Dollars höhern Ertrag. Früher pflanzte man blos zwei Arten, nämlich den rothülfigen und den Sammetweizen; diese reisten spät und litten in Folge dessen oft zu sehr von Rost, und seje Zufälle waren sowohl für die Müller als die Bauern empfindliche Schläge. Hier zu Land, wo die Müller Großhändler in Mehl sind, da liegt ihnen, um des Kredits willen, vor allem daran, daß die Bauern in der Runde vortrefflichen Weizen bauen, damit sie gute Waare bekommen, und so interessiren sich die meisten ungemein für den Weizengbau. Einmal trug es sich zu, daß die Müller in St. Louis alle Müller in Südillinois Betreff Schönheit des Mehls weit überboten; darauf wollten die in Illinois wissen, wo der Fehler stecke, daß sie nicht mehr concurriren können, und als sich Einer bei seinem Freunde in der Stadt genau über die Sache erkundigte, da führte ihn derselbe vor die Landkarte und sagte: „Sieh, mein Lieber, all' unser Vortheil beruht in dem ausgezeichneten Getreide, welches wir jetzt aus Osttennesse und NordAlabama beziehen. Gegenwärtig fahren Dampfer erster Klasse auf dem gewaltigen Tennessee bis auf 150 Stunden weit in das Innere jener Länder und bringen uns von dort den kostlichen Maiweizen um billige Fracht nach St. Louis, und dieser liefert das schöne Mehl. Nach solchen Thatsachen sagte Herr Müller Suppiger in Highland: Wenn dieser dunkelrothe Maiweizen so schönes Mehl gibt, warum sollten ihn unsere Farmer nicht ebenso pflanzen wollen, als wie irgend andern? Und er kaufte sofort bedeutende Quantitäten Maiweizensamen

und verbreitete ihn zur Saat unter die Bauern, welche bei der ersten Ernte zu größtem Erstaunen wahrnahmen, daß derselbe 10 bis 14 Tage früher als der gewöhnliche, ja mehrere Tage selbst vor dem Roggen reife, und während die andern Arten im Frühjahr von Rost litten, so zeigte sich dessfalls an diesem auch nicht die geringste Spur davon, und alle Farmer waren über diese neue Entdeckung in der Weizenkultur auf das Wonnigste erfreut, denn der Ertrag war ausgezeichnet, die Kernen vollkommen und schwer.

Oft riefen jene Farmer: Gott Lob und Dank! wenn sie im Verlauf der Ernte einige Aehren enthülsen und die Fülle der Kernen betrachteten, und jeder fuhr nach dem Dreschen in der freudigen Hoffnung zur Mühle, er habe Prämienweizen; denn wie ein Bauer daselbst ankommt, so wird ein halbes Bushel von seiner Frucht gewogen, und zieht dieselbe über 30 Pfund, so hat nicht nur jedes Bushel um das, was es mehr als gewöhnlich wiegt, einen höhern Preis, sondern jedes Pfund Weizen einen höhern Werth; darnach folgen auch in bestimmter Progression die gesteigerten Preise, welche man Prämien nennt, und diese gerechte und erkennliche Würdigung des Unterschieds im Werth ist eine hohe Ermunterung für die Farmer; das wissen die hiesigen Müller, weshalb sie in der Beurtheilung des Weizens sehr offenherzig, treu und gewissenhaft sind, damit in ihrer Umgebung das Beste für ausgezeichnete Produktion gehan wird; so halten hier die Bauern und Müller für den einen höhern Zweck, vortrefflichen Weizen zu erzeugen, freundlich zusammen.

Zu jener Zeit, als die Farmer das erste Mal mit ihrem Maiweizen auffuhren, da täuschten sie sich keineswegs. Das Bushel wog 64 Pfund und sie zogen die höchste Prämie. An diesem Weizen trat ihnen dann auch im Verlauf der Zeit die Wirkung jenes Naturgesetzes der allmäßigen Aenderung und Umbildung, welches sich in der Regel beim Wechsel nach entfernten Localitäten fund gibt, auffallend vor Augen; denn nach und nach änderte die Zeit der Reife des Maiweizens, so daß dessen Ernte nach 6 bis 7 Jahren nahezu mit der Reife gewöhnlicher Arten zusammenfiel, wobei er jedoch wenig an seinen schätzenswertheften Eigenschaften einbüßte.

Nun gibt es hier Solche, denen viel an der Frühernte liegt, damit sie einerseits vor Frost und Hagel sicherer sind, und anderseits nach dem Weizen noch Kartoffeln, Turnips oder Dreimonatmais pflanzen können; je nach zwei Jahren beziehen sie wieder frischen Samen in St. Louis von Tennessee her und bestimmen sich in dieser Weise die Frühernte. Obgleich der Tennesseemaiweizen gegenwärtig als der profitabelste für Südböllinois anerkannt ist, so wird dessenungeachtet neuen Proben mit andern Arten keineswegs entzagt und der gepriesene Maiweizen wurde in letzter Zeit betreff Feinheit des Mehls und Schwere der Kernen von zwei Sorten, nämlich durch den sogenannten weißen und den Zimmermann-Weizen übertroffen, wofür die Müller nun die höchsten Preise bezahlen. Leider muß man jetzt aber darauf verzichten, weil dieselben den Winter bei weitem nicht so gut aushalten, als wie der Maiweizen. Beide Sorten sind, nur mit dem Unterschied, daß der Zimmermann-Weizen etwas röhlicher ist, einander gleich. Es wird angenommen, der letztere stamme direkt aus Europa, weil Feuerblumen darin wachsen, während unter andern Arten sonst keine zu finden sind.

Vor etlichen Jahren wurde ein sehr schöner Weizen, genannt der goldhülfige, aus dem Staate New-York in der Umgegend von Highland bekannt; weil derselbe aber seiner Spätreife wegen den Gefahren des Rostes und der Sommertröckne ausgesetzt ist, so wird er kaum bei Gnaden bleiben.

Einmal gewann der sicilianische oder mittelländische Weizen bedeutenden Ruf, denn er erwies sich als sehr einträglich und hielt auch die Winterzeit gut aus; doch ist er gegenwärtig in Folge der geringern Qualität seines Mehls eben so wenig beliebt, als der kanadische Frühlingsweizen, welcher ihm in dieser Beziehung gleicht.

Sie sehen, Verehrte, Südböllinois hat es nicht verschmäht, durch Proben von Nord, von Ost und Süd und Europa her sich den höchsten Ertrag im Weizenbau zu sichern und es fand die Grundlagen für die glänzenden Resultate der Gegenwart blos zufallsweise 100 Stunden außer der Grenze seines Landes. Strömte der Tennessee nicht von den Höhen der Alleghany's nach Illinois hinab, so wäre der Maiweizen hier heute noch

so fremd wie vor 15 Jahren. — Haser und Gerste werden in Nordamerika nicht so sorgfältig und fleißig gepflegt wie in der Schweiz, daher übertrifft unser Vaterland diesen Continent in der Vorzüglichkeit jener Produkte weit. Es wächst hier vom mexikanischen Meere bis zum 49. Grade kein Haser, welcher in Schwere dem schweizerischen Berghaser gleicht, und es dürfte sich Euer geringere Thalhaser ganz sicher mit dem besten hier messen und das bittere narkotische Häutchen, welches den Kern umschließt, berauscht die Pferde bei weitem nicht so stark, wie jene in der Schweiz.

Die Bierbrauer klagen, sie brauchen selbst in den günstigsten Jahrgängen mindestens $\frac{1}{3}$ mehr von der hiesigen Gerste, um ein ordentliches Bier zu brauen, als man in Europa nehme. Sommergerste ist gar nicht beliebt; sie sei manchmal kaum zur Hälfte, was Wintergerste. Letztere hat in der Regel einen guten Preis und dies ist die Ursache, warum deren Kultur in der Schweiz bleibt und vielleicht später weiter schreitet.

Diesen Abend erquickte mich unter vielen Fröhlichen ein treffliches Highlanderbier, und es grüßt aus dem Kreise glücklicher Schweizer

Euer Wanderer,

Heinrich Voßhard.

Neunundsechzigster Brief.

Fortsetzung der Mittheilungen von Beobachtungen im Gebiet der Agrikultur.

Highland, 25. November 1859.

Theure Freunde!

Es wurde früher mitgetheilt, daß das weiche, zarte Thymothigras gerade wie in der Schweiz, so auch in Ostcanada

wild wachse; dort wird es etwa anderthalb Fuß hoch und ist seiner Zartheit wegen ein rares Viehfutter. Seiner Zeit fing man an, dieses Gras, dessen fuchsiedelartige Ähre sehr samenreich ist, acreweise zu pflanzen, und die Erfolge waren so überraschend, daß dessen Anbau überall Anklang fand. Wenn ich mir vor Augen stellen könnte, was vom mexikanischen Meere bis in den hohen Norden allmälig durch den Anbau auf tauenderlei Localitäten aus dem simpleu Gras geworden ist, so würde man staunend ausrufen: Großer Gott! welch' wunderbare Entwicklungsfähigkeit liegt schon in dem Grashalm! So eine Wiese bei Highland, deren Thymotigras einem Manne unter die Arme reicht, oder jene schmächtigen Hälmlchen in den Wäldern des Nordens, das ist ein Unterschied. Es scheint, daß sich neben dessen grandioser Entwicklung auch die Dauer der Existenz geändert habe: sie stirbt im Süden früher aus als im Norden; aber Samen von Thymothigras aus dem Bereich seiner vollendetsten Entwicklung bezogen und gesät, treibt viel wuchtiger, als Samen von wildem.

Es gibt in der Schweiz mancherlei vortreffliche Futterkräuter, welche man gerne in höchst günstiger Mischung unter einander als Heufutter wachsen sehen möchte. Jedes dieser Kräuter in günstigem Boden und entsprechendem Klima höher entwickelt, gibt Samen, welcher weitaus mehr leistet, als solcher von geringen unentwickelten Pflanzen.

Doch welche Ueppigkeit und Wiesenpracht ein Samenge-misch von höher entwickelten Futterpflanzen entfaltet, das könnten manche Schweizer bei Milchproduzenten um New-York lernen. Diese behaupten, es sei sogar beim Klee nicht gleich, ob der Same von hohen, üppigen Stöcken stamme oder nicht.

Der Unterschied von Samen und des guten Samens Wirkung trat seiner Zeit den Bewohnern von Highland an einem zufälligen Exempel großartig vor Augen. Sie pflanzten Ricinus auf Handel, und diese Delpflanze galt in ihren Augen als ein wahres Wunder von Ueppigkeit. Man hielt dafür, es sei gar nicht denkbar, daß diese wuchtiger und schöner werden könnte. Nun kam ein Bekannter von Südamerika auf Besuch und brachte aus dem Stammland der Ricinus und aus dem günstigsten Bereich ihrer Zone einige solche Bohnen mit.

Ach, derartige haben wir schon, hieß es, vergleichen hätten Sie nicht gebraucht mitzubringen; wir pflanzen sie ja Acreweise hier und verkaufen dieselben zum Delen. Doch, gebt her, sagte eine alte Mutter, wir können der Neugierde wegen eine Probe damit machen; ich will sie rechts neben einige der unsrigen setzen, damit wir sehen, ob es ein Unterschied sei, unsere oder südamerikanische Kastorbohnen zu pflanzen. Und siehe! es erwachsen aus den geschenkten Bohnen zum Erstaunen für Jedermann so majestätische Pflanzen, daß dieselben im Ertrag und in der Wucht die andern um das Doppelte übertrafen.

Es wurde in den Mittheilungen über die Wirksamkeit des Agrikulturbureau in Washington schon im 27. Briefe wegen des Maises einlässlich berichtet; nur füge ich bei, daß hier das zusagendste Klima für Mais zwischen dem 36. und 39. Grade nördlicher Breite liegt, und es fällt sehr auf, wie derselbe vom 39. bis 46. Grade nördlich allmälig niederer und niederer wird und sich von 10 Fuß Höhe auf 4 reduzirt, endlich auch trotz dem fettesten Boden nicht höher wird. Aber dieser kürzere Mais, welcher 3 Monate weniger Zeit zu seiner Entwicklung braucht als Riesenmais, steht diesem in der Quantität des Ertrags wenig nach.

Mais am Ohio mit solchem von Shequatana in Minnesota verglichen, stellt folgende Verschiedenheit heraus. Die Blätter des südlichen sind gelblichgrün, die des nördlichen intensivgrün. Die Stengel des nördlichen wie des südlichen Maises haben zunächst der Erde gleichen Umfang, das Rohr am südlichen ist aber weit hinauf gleich dick, wogegen das des nördlichen sich sofort wie ein Geißelstecken ausspißt. Die Fruchtkolben stehen im Süden hoch am Rohr, enthalten lange geplattete Kernen, welche ein angenehmes, süßliches, schmackhaftes Mehl liefern. Die Fruchtkolben sitzen im Norden tief am Rohr, haben mehr rundliche Kernen und liefern ein weniger schmackhaftes und zudem geringeres Mehl als im Süden; auch sagt das Maismehl aus nördlichen Gegenden den Verdauungsorganen weniger zu, als das in den südlichen.

Wenn wir die Entwicklungsweise auch nur einer Pflanzengattung durch die ganze Breite ihrer Zone genauer kennen lernen, so ist uns damit ein Licht zu höherer Aufklärung über

alle gegeben. Nicht nur der Mais allein wird nach Norden hin grüner, nicht nur er allein nach der Grenze seiner Zone hin kürzer und der Werth der Flucht geringer; das Gleiche beobachten wir auch an andern Pflanzen. Wie hier zwischen dem 36. und 40. Grade die Zone des besten Maises liegt, so sehen wir zwischen dem 42. und 48. Grade nördlich die Zone der besten Kartoffeln, und wie die südlichen Kartoffelbauer ihr Produkt verbessern, wenn sie die Saat aus dem Bereich zwischen dem 42. und 48. Grade kommen lassen, so verbessern die Maisbauer über dem 42. Grade ihre Maisfrüchte in Betreff Güte und Geschmack, wenn sie Mais aus südlicheren Theilen zu Samen beziehen. Waren die Herbstfröste nicht so gefährlich, so würde eine stete Maissaaterneuerung von Süd nach Nord stattfinden; dies geschieht zwar so wie so aus Lust zum Veredeln und die Bauersleute können sich nicht selten glücklicher Resultate freuen.

Dies Jahr aber sagten sie mit Trauer: Wir müssen uns leider, wegen der Gefahr früher Herbstfröste, doch mit den acclimatirten geringern Arten, welche innerst 3 Monaten reisen, begnügen. Wir können aus Erfahrung sagen, daß die, welche sich trefflicher Kartoffeln erfreuen, mit geringerem Mais vorlieb nehmen müssen, und umgekehrt, wo der edlere Mais wächst, da sind schlechte Kartoffeln zu Hause.

Nichts erfrischt des Wanderers Gemüth so freundlich, als ein Blick in die Obstgärten. Welch' wunderbare Kulturfähigkeit liegt in dem europäisch-asiatischen Apfelbaum! Hier wuchtet er nicht blos in eigenthümlicher von den europäischen Bäumen sichtlich verschiedenen Weise, sondern es bildet sich da alljährlich eine Anzahl neuer, eigenthümlicher Arten.

Herr Blöchliger von Nagaz, welcher nun als ein eifriger Agrikulturist in Dübûque wohnt, gab mir von solchen, die er selbst gezogen hat, zu kosten, und sie waren von ausnehmend lieblichem Geschmack. Herr Gärtner Stettbacher von Highland, ein gewandter und eifriger Obstbaumzüchter, welcher in strengster Gewissenhaftigkeit nur das wählt und weiter bildet, was der Gegend zu Zier und Nutzen gereichen kann, achtet auch sehr darauf neue Arten zu ziehen; er habe mit wahrer Wonne beobachtet, daß höchst-werthvolle, noch unbekannte Sorten aus

Samen gewonnen werden können, und selbst die Kataloge anderer Obstzüchter führen jährlich neuerzeugte Arten in ihren Verzeichnissen auf.

Eine Sorte sehr großer und vortrefflicher Apfel, genannt Sciflower, erhielt letzte Herbstfair in Chicago den Ehrenpreis, und ich glaube, daß selten eine Art zu finden sei, welche in Größe, zartem, weißem Fleisch und säuerlich-lieblichem Geschmack diese übertreffe; sie bildet in höchster Vollendung das äußerste Glied einer Varietät, welche sich nicht mehr weiter bilden läßt, denn der Apfel ist kernlos und dies gilt als Zeichen des Abschlusses der Entwicklung.

Die reiche schweizerische Apfelwelt besitzt indes noch einen namhaften Schatz köstlicher Sorten, welche auf diesem Continent noch ganz unbekannt sind und deren Verpflanzung hieher als ein unschätzbares Ereigniß begrüßt werden dürfte. Aber nicht minder hat auch dieser Himmel, wie bereits bemerkt wurde, eine Auswahl ausgebildet, die nicht nur eine werthvolle Zierde schweizerischer Baumgärten wären, sondern auf jeder Tafel eine köstliche Auswahl zarter, äußerst schmackhafter Früchte bilden würden.

Die nordamerikanische Apfelskultur steht eigentlich erst in kräftigem Beginne und neues Reieerlebtes ist noch im Werden. Daß der Schöpfer dies Land von Urzeiten her zur Apfelskultur bestimmte, dafür zeugen die tausend und tausend Apfelwäldchen im Innern und über den weiten Westen; sie präsentieren aber durchaus nur eine Art, ohne irgendwelche Varietäten. Noch kann Niemand sagen, daß irgend eine Menschenhand versucht habe, diesen nordamerikanischen Urbaum aus seiner Wildheit herauszubilden, wodurch, wer weiß, eine Aera neuer, nie erlebter Erscheinungen im Reiche der Apfelwelt eintreten könnte; denn der Baum ist nach Gestalt und Frucht von den Wildlingen anderer Welttheile verschieden, und obgleich er jetzt durch die ganze Breite der Apfelbaumzone eine auffallende Gleichheit präsentirt, so enthüllt er doch dem aufmerksamen Beobachter die in ihm schlummernde Bildungsfähigkeit. Sonst nur klein und zwergig, erwächst er auf bespülten Bachablagerungen zu einem stattlichen Baume. Indes ist nicht zu bezweifeln, daß selbst nur vorläufige Umbildungen eigenthümliche vielseitige

Manipulationen erforderten, und hier, wo Alles zu sehr nach Erwerb läuft, läßt man dergleichen bleiben. Hingegen benutzen diejenigen, welche große Baumschulen anlegen, die Wurzeln dieser Wildlinge, graben und reißen sie bis zu ihren äußersten Enden aus und schneiden die Theile, welche Fächer haben, in halbschlange Stücke; auf diese pfropfen sie im Winter edle Reiser, bedecken die Spalten und Wunden auf das Genaueste mit Pfropfwachs, bewahren die Sezlinge unter Sand im feuchten Keller bis zur rechten Zeit im Frühjahr und setzen dieselben dann so in die Erde, daß blos ein bis zwei Augen des Edelreises hervorragen. So sproßt schon im ersten Jahr ein hübsches Bäumchen empor, denn das Edelreis treibt einen Kranz von Wurzeln und wird zum selbstständigen Baume. Oft pfropfen so die Amerikaner auf die Wurzeln eines einzigen Wildlings über 50 Bäume ein.

Man sagt, die große Mannigfaltigkeit unserer Aepfel sei durch gegenseitige Verbastierung entstanden. Wir kennen die hohe Bedeutung derselben; doch der Umstand, daß eine wilde Rebe, wenn sie verändert, versezt und durch vielseitige Behandlung gepflegt worden ist, zuweilen einen Samen erzeugt, welcher nicht mehr dieselbe Nebsorte gibt, wie der Same der wilden, und ähnliche Beispiele der Art belehren, daß Veredlung auch auf anderm Wege geschehen kann. Bornirte Amerikaner blicken mit Verachtung auf die einwandernden Europäer; doch jeder Baum und jedes Feld ist Zeuge der himmlischen Gaben, die sie aus Europa empfangen haben, und nimmer vermöchten diese aus eigener Kraft Entgelt zu schaffen. Nur ein kleines Maß von Erkenntniß dessen sollte sie all ihres Stolzes entkleiden.

In bescheidener Demuth wurzeln die Fortschritte wahrer Kultur; und darum grüßt innig Euer Wanderer,

Heinrich Böshard.

Achtzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über Beobachtungen im Gebiete der Agrikultur.

Highland, den 26. Novbr. 1859.

Theure Freunde!

Im vorleßten Briefe wurde die günstige Beschaffenheit des Erdreichs für höhere locale Agrikulturentwicklung so hoch als die wirksamste Vergünstigung des Klimas angeschlagen; doch manchmal sind weder Einheimische noch Einwanderer geneigt, diesen Umstand gehörig zu würdigen.

Gesetzt, es kosten 100 Acres geringes Land 400 Dollars und 40 Acres vortreffliches eben so viel, so wird, wenn man auch nicht im Stande ist, mehr als 40 Acres in Anbau nehmen zu können, doch das grösere Stück vorgezogen. Es gibt da drüben in Missouri Land, welches per Acre à 5 Batzen verkauft wird, und wenn man Schweizer hinführte und sagte: Da leset 100 Acres für 50 Fr. aus, so würden sie meinen, es wäre unverantwortlich, dasselbe nicht sofort zu kaufen, denn da stehen zuweilen Kiefern, Eichen und sogar wilde Reben und Sassafras auf demselben; auch tönt aus dem einen und andern Munde, es biete sich nirgends so treffliche Gelegenheit, durch Weinbau reich zu werden, als dort.

Wenn man aber Einem, welcher aller Verhältnisse kundig ist, 100 Acres solchen Landes schenkte mit der Bedingung, er müsse sie anbauen und zehn Jahre auf demselben Platze wohnen, noch per Acre 50 Fr. zulegte, so würde er gleichwohl diesen Vorschlag nicht annehmen, denn was soll Einer auf unnützem Lande thun? Der Amerikaner hält vorzüglich auf Boden, welcher leicht bebaut werden kann, und zieht solchen, wenn er auch weniger ertragsfähig ist, einem schwerern bessern vor. Der einsichtige, tüchtige Landbauer dagegen, strebt die

Stätte seines Wirkens da zu wählen, wo Klima und Boden seine Thätigkeit am kräftigsten unterstützen; er meidet schlechtes Land allerdings; blickt aber, durch untrügliche Erfahrungen geleitet, mit dem Grundsatz in die Welt, der Boden sei kultivirbar, und es kommt ihm weniger darauf an, ob er leichter, schwerer oder marschiger sei, als, welche Resultate bei consequenter Behandlung aus dessen Schoß hervorgehen; es ist seine Meinung, ein guter Grund und ein gutes Klima wirken Wunder, sofern sich eine vortreffliche Bearbeitung der Erdkrume damit vereine. Zu diesem Zwecke unterstützt hier die Mechanik des Landmanns edles Streben durch hunderterlet vortreffliche Gerdthe mehr als in irgend einem Lande der Erde, auch treten hier die Erfolge des Eisers für Bodenkultur im Gegensatz von Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit auffallend hervor und prägen im ländlichen Leben den Unterschied von Wohlstand und Verkommenheit aus.

Mancher wird auf sonst mißachtetem Boden reich und andere fristen in günstigem Gelände kaum ihr Leben. Zwei Brüder zogen nach Westen und der eine setzte sich auf schweren, kalten Lehmgrund, wo nur zwergige knorrige Eichen wuchsen. Der Mann hatte starken Zug und pflügte nie anders, als mit einem solchen, denn es war sein Grundsatz, die Erdkrume müsse gut durchgearbeitet sein, weshalb er nicht selten den Pflug 8 Zoll tief gehen ließ, rüstete überhaupt sein Feld vortrefflich und erntete per Acre in der Regel 15 Mäler Mais; sein Bruder setzte sich 2 Stunden von ihm auf reichen schwarzen Thalgrund, in der Meinung, das sei ein Platz, wo bei wenig Mühe viel zu ernten sei, gewann aber nur per Acre über 10 Mäler Mais. Jener auf dem geringern Lande wurde von Jahr zu Jahr wohlhabender, der andere blieb immer auf dem Stock.

Einmal kam der Bruder aus dem Thal auf Besuch und fragte dann, wie auch das komme, daß er auf so schlechtem Land ihn, der das beste Land habe, übertreffen könne. Der andere erwiederte: Das kommt daher, daß ich mein Land gehörig umarbeite, wogegen Du das deinige vernachlässigst. Oft säest Du unordentlich an und erntest dann Unkraut statt Weizen, thust überhaupt das Röthige nie zu rechtter Zeit. Meinst Du,

es werde den Bauern umsonst gepredigt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen? Oft hört man von den Bauern in Wisconsin und Minnesota urtheilen, im Süden sei es besser; dort müsse Einer ganz gewiß schneller vorwärts kommen, das Klima arbeite ihm. Allerdings arbeitet das Klima im Süden länger, aber um so mehr müssen zugleich die Menschen tüchtig mitarbeiten, sonst werden alle Hoffnungen auf günstigen Ertrag zu nichts, denn mit den Feldgewächsen treibt zugleich das Unkraut, und um so länger dasselbe Zeit hat zu wachsen, um so länger dauert die Arbeit, es auszurotten. Man pflügt zu diesem Zweck den Mais in Wisconsin blos 2 Mal, in Kentucky muß derselbe 3 bis 4 Mal gepflügt werden.

Es gilt demnach als unbestreitbare Thatsache, daß der Landbau südlich mehr Arbeit ertheischt, als nördlich; nur spendet die Natur den Südlichen Zeit, ihre Geschäfte mit Muße zu verrichten, während sie die Bewohner des Nordens durch raschen Verlauf der Entwicklung 5 Monate lang in stetem Alarm hält.

So sehr die ausgezeichnete Fruchtbarkeit des Bodens der Vereinigten Staaten und der Einfluß des Klimas eine reiche vielseitige Agrikulturentwicklung zu begünstigen scheint, so schließt gegenseitlich der vorwaltende Zug des Volks, die spekulative Sucht nach Geldgewinn, den Anbau der Gewächse, welche genauere Pflege und Sorgfalt bedürfen, kurz die Bahn zu höherer Agrikultur aus. Der Gartenbau ist bei den Amerikanern noch nicht entwickelt und in diesen Nebelständen liegen die Ursachen, warum es mit dem Rebbau durchaus nicht vorwärts gehen will, denn mitunter kann Einer das Rebwerk verstehen und ein Rebmann sein, aber für Reben zu acclimatisiren und kultiviren gehört mehr Manipulation und achtsamere Pflege als gewöhnlich.

Nun sind die unermüdlichen bereits zur Verzweiflung getriebenen Hermaner in Missouri auf die richtige Spur gekommen, dem Weinbau in der Union Bahn zu brechen. Herman liegt in einer sterilen Gegend. Seiner Zeit zog viel Volk in der zuverlässlichen Hoffnung auf jenen Platz, durch Rebbau außerordentlichen Gewinn zu machen, und alle wurden bitter enttäuscht. Die Reben schienen gar nicht tragfähig und die kostbaren Anlagen erschöpften alle Kräfte. Wein gewinnen

oder zu Grunde gehen und vor Hunger sterben, stand in der Wahl; das drängte zu höchst sorgfältiger, consequenter Behandlung und damit wurde ein günstigeres Resultat erzielt. Es hieß: wenn wir nur andere Reben hätten, als diese Kastawa und Isabella sind, welche wegen großer Empfindlichkeit allzugern faulen. Sie singen dann an, von kultivirten wilden Reben Samen zu säen und gewannen zu ihrem Erstaunen neue vom Urtamm verschiedene Arten und unter diesen zeichnen sich einige vortrefflich aus. Der sogenannte Virginienseedling wird rasch verbreitet; es ist diese schon ihrem Ansehen nach eine sehr eigenthümliche Rebe und ihre einjährigen Sproßlinge haben wenig Mark, daher sie keineswegs durch Schnittlinge vermehrt werden können. Die Trauben reisen drei Wochen früher als die andern und geben einen starken dunkelrothen Wein, dessen Arom auf Klevner zieht. Nun ist bereits bei einigen Agrikulturisten das Streben erwacht, auf dem Wege der Erzeugung neuer Rebsorten von Proben zu Proben zu schreiten, und so können, durch stete neue Entdeckungen zu weiterm Verfahren auf diesem Felde angeregt, wunderbare, nie gehahnte Eigenschaften in den nordamerikanischen Reben erweckt und die Winzer mit neuen vortrefflichen Arten bereichert werden.

Wie bei den wilden Reben ein bloßes Verpflanzen und Pflegen von Stöcken, Schnittlingen und Ablegern noch keineswegs ein befriedigendes Resultat gewährt, so verhält es sich auch hier mit den wilden Johannesbeeren; einmal versezt, treiben sie sehr üppig, tragen aber wenig, und die Leute, denen eben jede Kenntniß über Veredlungsmanipulationen abgeht, gaben weitere Versuche auf und pflanzten die europäischen, die hier jede Sorgfalt und Förderung zu höherer Entwicklung reichlich vergelten.

Man weiß, daß die Johannesbeerenkultur gegenwärtig in Schottland und Irland am höchsten steht. Es wird behauptet, die ungewöhnliche Belastung der prangenden Bäumchen mit Träubchen, deren Beeren fast so groß wie Kirschen seien, beruhe auf dem Einfluß jener eigenthümlichen klimatischen Verhältnisse; doch hier erntet der sorgfältig denkende Kulturist den Triumph ähnlicher Resultate. Solche Erfahrungen machte auch Herr Blöchliger in Dübüque und sein Beerenhag

von 100 Schritt Länge rentirte ihm letztes Jahr 60 Dollars in Beeren und 40 Dollars in Johannesbeerwein, welcher in seinem Arom dem beliebtesten und kostlichsten Rheinwein gleich ist. Er bereitet jenen auf folgende Art; 14 Tage bevor die Beeren beginnen zu reifen, werden alle Scheere ein wenig vorn abgezwickt. Die Träubchen müssen so lange hängen bleiben, bis sie vollständig reif sind. Nach dem Sammeln werden dieselben zerstoßen und man läßt sie dann am Trestler gähren, wobei die Decke einige Mal unter die Masse gerührt wird, damit der Wein einen bessern Geschmack bekomme. Nach dem Pressen setzt man auf zwei Pfund Saft ein Pfund Wasser und ein Pfund weißen Zucker zu. Schon nach zwei Monaten ist der Wein klar und kann entweder im Faß gelassen oder auf Bouteillen gezogen werden.

Da die chinesische Zuckerrübe auch in der Schweiz gedeiht, so liegt die Möglichkeit vor Augen, daß die Bewohner der Thäler, wo kein Wein mehr wächst, aus Gärten voll Johannesbeeren und Zuckerrohr einst kostliche Getränke gewinnen können. Nur gehört ein wenig mehr Kenntniß im Bereiten dazu als ordinär.

Die Lust der Amerikaner am Erdbeeraffen und die gute Bezahlung dafür hat hier die Erdbeerenzucht sehr gehoben und ihre stete Veredlung ist eine schwedende Frage. Die kultivirte Erdbeere lohnt gegenwärtig mit einem Ertrag, welcher unglaublich ist. Geschickte Gärtner befassen sich nicht ohne Erfolg mit Ausbildung ausgezeichneter Varietäten. Eine solche, welche man Scharlachherdbeere nennt, trägt Früchte von 4 Zoll Umfang, von welchen 40 bis 50 Stück ein Körbchen füllen, und so viel tragen oft zwei Stöcke allein. Solchen Dank spenden die Walderdbeeren, wenn man sie sorgfältiger Pflege und höherer Kultur würdiget.

Man hat auch die schweizerischen Alpenerdbeeren ihrer Güte wegen hieher verpflanzt und der seine Geschmack, welcher sie vor allen Beeren der Erde auszeichnet, ist ihr bereits unverkennbar im Verlauf der Veredlung geblieben; sie gilt in ihrer Zartheit, Fülle und Pracht als eine hohe Zierde der Natur.

Hiebei möchte ich bitten, meine früheren Andeutungen nicht zu übersehen und etwa zu glauben, es habe jede Familie einen

Erdbeergarten, oder man bemühe sich fast überall für solche Kulturen; das wäre eine Täuschung. Nur Gärtnerei, Spekulanten und Naturfreunde besaffen sich mit solchen Angelegenheiten.

In manchen abgelegenen Schweizerthälern lebt kindlich reiner, beseligender Naturstein. Oft glüht aus Kindern ein Schönheitsgefühl, welches beim Anblick von Blumen wonnig entfacht wird, als erblicken sie verwandte, trauliche, beseelte, himmlische Erscheinungen; doch wo diese Kinder hinschauen, prangen liebliche Gärten, unter Blumen werden sie geboren und erzogen. Da wo Mütter keine Blumen ziehen, bleibt der Naturstein der Kinder unerweckt. So tritt der Mensch dann in das ernste Leben und pflanzt nicht um zu vervollkommen, er pflanzt gedankenlos um's Geld. Viele hindern Berufspflichten, im Reiche der Natur zu schaffen, zu veredeln. Doch wo Lausende sich Gärten bauen, wie im Schweizerland, da lebt ein Jeder im Blumenschoß der herrlichen Natur, in diese sich hinträumend.

Es schließt und grüßt Euer Wanderer

Heinrich Bößhard.

Einundachtzigster Brief.

Mittheilungen über Agrikultur:

Highland, den 8. Dezember 1859.

Theure Freunde!

Ich trug stets ein inniges Verlangen, das Pflanzenreich in verschiedenen, niemals kultivirten Gegenden zu sehen, und in diesen stellte sich mir klar vor Augen, daß der ewige Amerika alle Grundlagen zu einer ähnlichen, selbständigen, höheren Agric

Kulturentwicklung gab, wie sie die alte Welt entfaltet; denn da sind jene Wurzelgewächse, Bäume, Kräuter und Getreide, von deren Produkten die jetzige zivilisierte Menschheit lebt, im Urzustande vorhanden. Gesezt nun, Amerika ermangle einiger Pflanzenarten, welche der alten Welt charakteristisch angehören, so besitzt dieses Land dagegen in vielen wertvollen ihm auch eigenthümlichen Erzeugnissen reichen Ersatz dafür. Aber selten stimmt etwas mein Genüth zu so ernsten Betrachtungen, als wie ein Blick auf die Urformen unserer kultivirten Pflanzen, welche fern von den Menschen in unentwickelter Wildheit zu sehen sind, denn da tritt uns die höchst lehrreiche Erscheinung entgegen, daß weitauß die meisten der Pflanzen, welche die Menschen nähren, ursprünglich keine Nahrungsmittel waren und also erst durch menschliche Pflege zu solchen herangebildet werden mußten.

Ich möchte nun wünschen, es wäre mir vergönnt, etwelche meiner Freunde in einige dieser fernen unbewohnten Thäler zu führen, damit sie die unschätzbarer Verdienste der dahingeschwundenen Geschlechter und die Eroberungen im Gebiete der Pflanzenkultur in höherm Maße würdigen lernten.

Kommt! könnte ich sagen, wir wollen da den wilden Hafer betrachten. Schauet her! 100 Garben gäben kaum fünf Sester Fäsen; enthüllet und untersucht diese! Was sind die Kernchen darin anders als längliche, untaugliche Fasern, welche durchaus kein Hafermehl geben. Wie groß, wie kernvoll und wunderschön ist der kultivirte Hafer seitdem Urvstamm gegenüber.

Ich weiß, Euer Blick würde freudevoll über die Hügel schweifen, wo die Zehren des wilden Roggens hoch aus dem Grase ragen. Nein! wie sonderbar, würdet Ihr aber sagen, diese Zehren sind in den Harnischen und Kernhülsen so ansehnlich wie guter Roggen; doch die Kernlein gäben kaum Kleien, geschweige denn Mehl.

In Kanada vegetirt die Stumpfblättrige Salats als eine Giftipflanze, und die Mutter der Möhren erscheint dort mit so kleinen, winzigen Würzelchen, daß die wilden Rüben auf den Brachäckern der Schweiz schon als ein veredeltes Produkt und diesen gegenüber groß scheinen. Man trifft sie gleich den Wegwarten erst über dem 44. Grade nördlicher Breite im

Urzustande und die Wurzeln der letztern sind kaum so dick, wie Federkiele.

Von den Zwiebeln, deren hier mehrere Arten vorkommen, wird keine in der Wildheit auch nur einer Baumnuss groß.

Zurweilen erscheinen auf Abrütschen und an sandigen Abhängen hie und da zwei verschiedene violet und gelbblühende rapsähnliche Pflanzen, wobei man noch nicht weiß, ob Senf, Delraps, Rettige oder Turnips in denselben schlummern, oder ob sie der Schöpfer bestimmt hat, im Verlauf ihrer höheren Entwicklung in Rettich, Rabis und Kohlraben zu verarten.

So klein und schmächtig sitzen sie da, die Urpflanzen, aus denen all die herrlichen Gewächse, welche jetzt den Stolz und Reichthum Eurer Felder und Gemüsegärten bilden, von den fleißigen und denkenden Menschen herauskultivirt wurden; oder dürfen wir etwa annehmen, daß Ungebildete und Gleichgültige den höhern Fortschritt in das Dasein gerufen haben?

O nein! es gehört vielseitige, praktische Einsicht, Sorgfalt und Ausdauer dazu, das Werk einer begonnenen Kultur weiter zu führen. Ja es gehört mehr als Gleichgültigkeit dazu, um das Große und Wunderbare, welches der Hergott oft in die unscheinbarsten Pflanzen gelegt hat, auch nur theilweise herauszubilden. Ich sage theilweise; denn Angesichts der erstaunlichen Resultate im Gebiete der Agrikultur ist uns klar, daß nur durch die Bemühungen vieler Völker und Generationen ein Pflanzengeschlecht allmälig zu höchster Vollendung gelangen kann. Aber vorzüglich sind es jene Menschen, in denen aus kindlich reiner, heiliger Liebe zu allem Göttlichen die Reigung und der Trieb zur Naturphilosophie erwacht, welche auch jetzt noch berusen sind, in dieser Sphäre für höhere Vervollkommenung mitzuwirken, und ein solches Wirken ist doch das wonnerreichste auf Erden.

So leben auch im Schweizerlande unter allen Klassen und Ständen viele dergleichen guten und edeln Menschen, welche mit großem Vergnügen Pflanzen selbst aus der starren Letargie ihrer Wildheit erlösen, damit durch die Kultur Gottes Macht in höherm Grad aus ihnen offenbar werde. Es prangen ja das liebliche Vergißmeinnicht und manche andere Blumen vom Jura jetzt als Gartenzier um die freundlichen, heimischen Hütten.

Gleichwie die wilden Möhren auf den Feldern der Schweiz blos in Folge ihres Wachsns auf gepflügten Gründen dem Urtamme gegenüber schon als theilweise kultivirt erscheinen, so scheint, daß auch die Haselstauden im Schweizerlande in Folge viellundertjähriger Behandlung und Pflege der Gehäge auf einer höhern Kulturstufe stehen. Es wird ein Jeder, der im September einem mit Früchten gesegneten Haselbuschhag entlang streift, mit Vergnügen wahrnehmen, daß schon blos der Nüsse halber viele Arten und Varietäten unterschieden werden können, welche nach ihren Formen, wie in der Zeit der Reife, verschieden sind, und diese Verschiedenheit ist ein Zeichen der Kulturfähigkeit der Haseln; es ist auch diese Pflanze mit Bezug auf Klima, Beschaffenheit des Bodens und Eigenthümlichkeit der Witterung auffallend schmiegsam und empfänglich.

So unterscheidet man in Nordamerika mindestens 3 von Nord nach Süd laufende charakteristisch verschiedene Bildungen dieser Pflanzen, wie den Haselstreif der Alleghany's mit vielen Varietäten kleiner Nüsse, mäfiger Fruchtbarkeit und mittlerem Wuchs von 8 bis 12 Fuß Höhe; die Haseln der Prärien am Mississippi mit vielen Varietäten, großer und kleiner auffallend rundlicher Nüsse, deren Geschmack aber keineswegs so ausnehmend fein und stark wie bei den Schweizernüssen ist. Die Stauden sind durchschnittlich klein und nach mittlerem Wuchs 4 bis 6 Fuß hoch. Die Fruchtbarkeit derselben ist außerordentlich; ein Knabe pflückt 3 Sester in einer Stunde. Von den Haseln des dritten Streifs, welche die Gebirgstäler längs dem stillen Ocean schmücken, wird gesagt, daß sie in Wuchs und Früchten den schweizerischen ähnlich seien.

Wie nun die Natur auf dem nordamerikanischen Kontinent eine dreifache auffallende Verschiedenheit an den Haseln ausprägt, ebenso ist mit Gewissheit anzunehmen, daß auch die Resultate der Kultur dieser Pflanze auf den drei Erdstrichen verschieden sein müßte. Die Amerikaner senden bei Millionen für schöne Haselnüsse nach Südeuropa und dem Orient und sie denken nicht daran, daß es möglich wäre, ihre eigenen zu kultiviren. Wenn ihnen aber jemand in einem Teller voll Nüssen das höchste Resultat der Entwicklung dieser Pflanze vor Augen stellen könnte, dann würden sie mit Bewunderung

rufen: „O wie groß ist Gott! der selbst unsere Haselbüche zu solcher Früchte Pracht befähigte, wie schwach der Mensch, daß er in Vielem nicht zu ahnen vermag, was Gott ihm bescherte, und daß er oft so wenig thut, das Reich, worin sein Segen ruht, zu höherer Entwicklung zu fördern.“

In den Sumpfen von Westwissconsin wächst ein 2 bis 3 Fuß hoher Strauch, welcher schwarze, bitterliche, genießbare Kirschen trägt. Die Pflanze vegetirt aber so charakteristisch strauchartig, daß man keineswegs annehmen dürfte, der Schöpfer habe sie zum Stammvater der nordamerikanischen Kirschbäume bestimmt. Dagegen schmücken zwei Arten Kirschbäume von schlankem Wuchs viele Wälder hier, die Früchte des einen sind schwarz, die des andern roth, dabei sind dieselben so herb, daß sie niemals roh und ohne Zucker gegessen werden.

Außer den zweierlei Urkirschbäumen wurden auf diesem Kontinent bisher keine weiteren Arten noch Varietäten gefunden. Waren die Zweige dieser Urbäume schlanker, so dürfte man sie als Weichselarten betrachten; denn dieselben nähern sich, wenn auch weniger, doch in Wuchs, Früchten und Blättern den letztern.

Der Weichsel behauptet aber trotz seiner Versezung von Europa nach Amerika, trotz jeder Veränderung von Ost nach West, von Süd nach Nord stets unveränderlich seine Art und Natur, nur mit Ausnahme, daß er, je weiter nach Norden, immer kleiner wird. Weil nun die zwei nordamerikanischen Urkirschbäume so viel Ähnlichkeit mit dem unbändigen Weichsel haben, so dürfte man annehmen, daß es eine der schwersten Aufgaben wäre, denselben zu vervollkommen und ein Reich der Arten und Varietäten aus ihm herauszubilden, wie ein solches die schweizerische Kirschenwelt entfaltet.

Weit zahlreicher als der Kirschbaum ist durch die ganze Union und besonders in den noch unbewohnten Gegenden der Pfauenbaum vertreten; er prangt unterhalb des 40. Grades nördlicher Breite weit üppiger als nordwärts und erscheint in Süddillinois und Kentucky oft als ein stattlicher Baum von 1 Fuß Durchmesser; er liebt Thalgründe und in solchen die Nähe der Gewässer. Es gibt zwei Arten mit hellgelben, rauhen, herben Früchten; eine dritte trägt rothe sehr große süße Pfauen.

Der amerikanische Pfauenbaum vergift, was man für ihn thut, so reichlich, wie selten ein anderer; blos dem Wald entnommen und verpflanzt, belastet er sich schon äußerst gern mit bessern vervollkommenen Früchten.

Nordamerika hat zehn verschiedene Nussbaumarten, von welchen einige 80 bis 90 Fuß hoch werden, unter diesen sind blos die Butterwallnuss und die Schwarzwallnuss in der Eigenthümlichkeit des Holzes den europäischen ähnlich; dagegen weichen die kugelrunden Früchte derselben sehr ab. Bei den acht verschiedenen Hickoryarten scheinen die Nüssen den europäischen ähnlicher als jene der Wallnussbäume, dagegen sind Rinde und Holz so verschieden, daß auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den europäischen obwaltet.

Amerika hat keinen Nussbaum, welcher sich der Früchte wegen empfehlen dürfte. Die gemeinste schweizerische Grübelnuss übertrifft die besten hier weit; leider haben die Amerikaner auch keine Aussicht, die guten europäischen Nussarten auf ihrem Kontinent verpflanzen zu können. Die einzjährigen Sprößlinge erfrieren in Folge der intensiven Kälte fast jeden Winter und so wären sie in der That angewiesen, zu versuchen, ob nicht bessere Arten aus ihnen zu kultiviren wären; aber wo ist der reiche amerikanische Jüngling, der so ein Mann Gottes wäre, daß er einen Theil seines Lebens an dergleichen Forschungen und Versuche verwendete, um eine Eroberung zu machen, welche allen künftigen Geschlechtern zum Nutzen und Segen gereichte?

Doch wie gering ist in ihren Augen eine solche Forschung gegenüber dem himmlischen Studium der Astronomie! und Be treff des Nussbaumes fehle es ja nur am Sizze des Kälte- oder Magnetpols; denn dieser sei jetzt leider auf der amerikanischen Seite, weshwegen der Winter mitunter bis zum Ohio 24 Grad Kälte R. bringe. Es sei besser zu warten, vielleicht andere der Magnetpol zu Gunsten von Amerika und dann könnte man auch hier europäische Nussbäume und bis über den Ohio hinauf pflanzen.

Es grüßt Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

Zweiundachtzigster Brief.

Mittheilungen über Agrikultur.

Highland, den 10. Dezbr. 1859.

Theure Freunde!

Wenn wir fragen: Was haben die amerikanischen Urvölker zur Pflanzenentwicklung gethan, so leitet jeder Schritt zur Beantwortung dieser Frage auf ein lehrreiches Gebiet von Betrachtungen, mit deren Erörterung sich solche Briefe nicht befassen dürfen. Bei einem Blick in die Vorzeit der alten Welt begegnen uns Jäger, Hirten und ackerbautreibende Völker. Daß die Menschen auf ihrer ersten Kulturstufe Jäger gewesen seien, darüber belehrt uns die Natur klar und unzweifelhaft; denn jetzt noch nähren sich alle, welche in jenem Modus leben, der an den kulturlosen Naturzustand grenzt, von den Früchten der freien wilden Natur und von der Jagd, so wie eben der Mensch nach seinem Gebiß zum Früchte- und Fleischessen geschaffen ist.

Die altamerikanische Einwohnerschaft bestand nur in freien Jägerhorden und in gesitteten Agrikulturvölkern. Letztere bieten aber ein höchst beachtenswerthes Bild in der Geschichte des Landbaues.

Die Pflanzenkultur begann hier in der Zone des ewigen Sommers vor vielen tausend Jahren, und kein Sterblicher weiß wie früh. Indem wir eben annehmen, daß nur einzig unter Landbau treibenden Völkern die Erbauung von Städten und die Ernährung einer städtischen Bevölkerung möglich sei, so verschwinden uns, Angesichts der merkwürdigen Ruinen großer vorzeitlicher Städte in Mexiko, Central- und Südamerika, die Wurzeln der amerikanischen Agrikultur in die fernen Tiefen des Alterthums.

Wir sehen mit Erstaunen, daß sich jene Ureinwohner bis zur Zeit der spanischen Eroberung vor circa 340 Jahren ohne

Bekanntheit mit dem Eisen oder irgend einem zur Landwirthschaft anwendbaren Metall, also mit Geräthschaften, bei deren Gebrauch eine europäische Bevölkerung hinsterben müste, auf eine bewunderungswürdige Agrikulturstufe emporbildeten. Denke sich Einer ohne eiserne Werkzeuge blos vor einem stämmigen Baum und stelle sich die Aufgabe, denselben wegzuräumen und den Grund umher zu urbarisiren. Wie schwer, wie unausführbar muß ihm das erscheinen! In Folge der unzureichenden Werkzeuge war die amerikanische Urbevölkerung darauf angewiesen, durchaus nur solche Produkte zu kultiviren, welche auf wenig Boden eine ungemein reiche Ernte boten, und sie lösten trotz der Entbehrungen hülfreicher Erfindungen, einzig auf ihre individuellen Kräfte angewiesen, diese Agrikulturfrage meisterhaft. Sie cultivirten Mais, Bataten, Kakao, Melonen, Baumwolle, Tabak und Maguey. Letztere Pflanze lieferte Hanf zu Geweben und ein erquickendes berauscheinendes Getränk, so geistig wie Bier. Jrdene Geschirre dienten zum Kochen. Jede Familie hatte zwei trefflich in einander gerichtete Reibsteine, worauf Kakaopulver zu Chokolate und Maismehl zu Kuchen gemahlen wurden.

Man lenkt die Blicke der Menschen auf einen Garten, wenn man sie auf ihre von Gott bestimmte Wohnstätte hinweisen will und der Garten ist und bleibt die Mutter der Agrikultur, der Gaben spendende Schoß der Gottheit sowie eine Schule der Weisheit selbst für schlichte Menschen. Erst, wer die rechte Pflege speziell an jeder Pflanzenart im Garten erprobt, also da nach der Möglichkeit eines höhern Fortschritts forscht, der gelangt zur Meisterwürde im Veredeln und erfolgreichem Pflanzen.

Wie wir in der alten Welt jene Vor- und Begleitschule der Agrikultur bis in das tiefste Dunkel der Zeiten erspähnen, so fehlte auch den Peruanern und Mexikanern eine solche keineswegs.

Die spanischen Eroberer schilderten mit Begeisterung die wunderbare Zauberpracht der Gärten von Mexiko und Peru und die botanischen Pflanzschulen der Fürsten jener Länder galten sogar als Muster für die alte Welt. Die Wohnungen der Aermsten, theils aus Rohr, mittunter aber auch von Lust-

ziegeln, Stein und Kalk erbaut, standen in schön umfassten Blumengärten, wobei das unmenschliche Verfahren der goldgierigen Eroberer nicht hinreichte, die beseligende Blumenlust in jenen unglücklichen Völkern zu ertöten, denn nach dreihundertjährigem Rückschritt eregte noch jenes Pflegen und Pflanzen des Lieblichen und Schönen die Bewunderung der Fremden, und sie sagen, die mexikanischen Indianer haben einen besonderen Blumeninstinkt, vermögen aber nicht zu erkennen, daß dies ein Ergebnis ehemaliger höherer Gesittung und Kultur, die Spur des Erwachens zu wahrer edler Befreundung mit der Natur oder die natürliche Grundlage zu einer höhern Entwicklung sei.

In Folge des Mangels an kulturfördernden Erfindungen blieb die amerikanische Menschheit, trotz ihrer geistigen Anlagen und des guten Verstandes, vielleicht um 10,000 Jahre hinter der asiatischen Entwicklung zurück, denn bis zur Zeit der spanischen Eroberung hatte sich nicht einmal das Nomadenleben entwickeln können und doch war das Material dazu großartig vorbereitet. In unermesslichen Prärien weidete starkes, wildes Rindvieh, Ochsen und Kühe von 12 bis 25 Zentner Gewicht; ja auch andere zähmbare grasfressende Geschöpfe trieben in Heerden umher.

Erst war die Viehzucht im Beginnen und schon das sanste Lama als Lastthier gezähmt; doch weiter konnte die Bevölkerung nach Verhältniß der Umstände damals noch nicht fortschreiten, denn ausgedehnte Viehzucht und Landbau sind ohne Eisen total unvereinbar. Der Umstand, daß die Zähmung und Züchtung des Lamas ein Werk der Agrikulturisten war und daß die amerikanischen Jägervölker trotz der glänzendsten Vergünstigungen keine Viehzucht begannen, leitet zu der Vermuthung, daß Hirtenleben stamme von Landbau treibenden Völkern.

Wir deuteten früher schon an, daß die Jagd den Indianer zu einer Naturkenntniß der Thiere anrege, die zu bewundern sei, und bei dem Umstand, daß es ihm leicht war, junge Thiere zu Spiel und Vergnügen der Kinder einzufangen, konnte ihm in fröhtester Zeit offenbar werden, daß viele Thiere zähmbar sind; doch zwischen den Experimenten über Thierzähmerei und eigentlicher Thierpflege und Thierzucht liegt eine Kluft.

Weil ich das Jagdgerüthen der Indianer kenne, so scheint mir, daß es für Jägervölker unendlich schwerer sei, Rindviech mit lohnendem Erfolg aus der Wildheit herauszuzüchten, als für Landbauer. Wie eine Vergleichung von Pflanzen in deren kultivirtem und wilben Zustande die außerordentlichen Erfolge der Veredlung und Pflege an denselben vor Augen stellt, so begegnet uns Ähnliches bei Vergleichung von veredeltem Vieh gegenüber dem ganz wilden, verwilderten und halbwilden. Es ist begreiflich, daß man kein schlechtes Vieh von Europa brachte, um auf diesem Kontinent Nutzen daraus zu ziehen; aber die besten Rassen entarten schnell, sobald diese ohne gehörige Zucht und Pflege verwildern. Man überlasse zwanzig verschiedene Viehsorten auf irgend einer Insel sich selbst, so werden bald alle schätzenswerthen Vorzüge verschwinden und schon nach 100 Jahren nur ein Schlag vorhanden sein. Das Auseinanderhalten und Besfördern gewisser Rassen, das Pflegen und Weiterbilden des Bessern ist eben Sache der Viehzucht. Die besten Kühe von verwildertem Vieh geben blos $\frac{1}{3}$ so viel Milch als eine zahme Mittelkuh gleicher Rasse, halbverwildertes leistet kaum die Hälfte, was ehemals in besserm Zustande. Man begegnet hier an vielen Orten einer leichtfertigen Vernachlässigung des Viehs und das ist eine sich am ganzen Lande rächende Geschleuderung mancher durch Fleiß und Sorgfalt erworbenen Errungenschaften. Und wenn nicht gute Viehzucht hier ein sehr gewinnbringendes Geschäft wäre, wodurch sich besonders die Wohlhabenden veraulast fühlen, mit trefflichen Rassen zu spekuliren, so hätten die Einwanderer den großen Nachtheil, daß sie ihr Züchten mit dem geringern Vieh von Nachlässigen beginnen müßten. Auch hier zahlt sich das Streben nach dem Edlern in der Viehzucht außerordentlich.

Wie wir in der altamerikanischen Entwicklung erfolgreiche Anfänge zur Viehzucht bemerkten, so tritt uns auch aus jener Periode der große wichtige Schritt zur Verbreitung und Gründung der Agrikultur nach den angrenzenden gemäßigten Zonen vor Augen; doch von den sämtlichen cultivirten Nahrungs-pflanzen war es damals nur der Mais, welcher sich zur Ueber-siedelung in nördlichere Gegenden eignete.

Unter allen Pflanzen auf Erden hätte auch keine so hohe

Vorzüge entfaltet, die neue Ära der Agrikultur unter den nordamerikanischen Indianern zu eröffnen, als wie eben der Mais. Der treffliche Boden, das Klima, die Leichtigkeit des Anbaues, der reiche Segen, kurz Alles das war einladend, eine rasche Umgestaltung des wilden, mühseligen Jagdlebens in ein genussreichereres und mehr gesichertes Dasein auf Grundlage von Fändbau einzuleiten.

Untrügliche Spuren beweisen heute noch, daß die Indianer am Mississippi bis zum 44. Grad nördlicher Breite, wie auch längs dem Ohio, Mais pflanzten. Häufig entdeckt man auf ehemaligen Lagerstätten verkohlte Maiskörner und Überreste von eigenthümlich verfestigten, gebrannten, thönernen Kochgefäßen.

Schon leuchtete das Streben nach etwas Beharrlichem ein Zug nach Dertlichkeiten hervor. Die Spuren des Kulturlebens von Mexiko berührten weithin, wenn auch nur schwächer und schwächer, doch alle diese Völker, und die grandiosen merikanischen Opferpyramiden fanden im Mississippithal drei Stunden östlich von St. Louis imponirende Nachahmung. Der Gartenbau hatte noch nicht begonnen. Noch war außer Mais, so weit jetzt die Union reicht, keine andere Pflanze kultivirt, als dann jene ereignisreiche Zeit der europäischen Einwanderung anbrach, worauf diese eigenthümliche Entwicklung für immer endete. Es bietet, hiermit schließend, die herzlichsten Grüße seinen in Liebe zur Agrikultur verbrüderten Freunden,

Der Wanderer,

Heinrich Voßharr.

*Dreiundachtzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über Agrikultur.

Highland, den 12. Dezbr. 1859.

Theure Freunde!

Jene totale Unbekanntschaft mit dem Eisen rief in der amerikanischen Urbevölkerung manche eigenthümliche Industrie-

zweige hervor. Sie fertigten aus glasigen Steinen, genannt Obsidian, Messer und andere schneidende Werkzeuge, womit sie Fleisch, Thierhäute und weiche Pflanzenstosse schneiden, jedoch schwierigere Sachen keineswegs damit verrichten konnten. Knochen splitter und Fischgeräthe dienten ihnen als Bohrer. Be rauschende Getränke wurden in Thierhäuten aufbewahrt. Die Flechtkunst, welche sie sehr ausbildeten, ist jetzt noch ein Lieblingsgeschäft der Indianer. Die Vorrichtungen zum Spinnen und Weben zeugen von Einsicht. In hundert Fällen, wo wir die Art brauchen, wußten sie sich mit Feuer zu helfen. Die Bäume wurden umgebrannt und deren Stämme durch Glüthen zu Booten gehöhlte. Nicht umsonst galt ihnen das Feuer als etwas Göttrliches. Die Indianer nennen es jetzt noch das Kleid des großen Geistes, und es war auch in der That der Frühlingsbote des geistigen Erwachens, und so verehrten es die alten Perser, vielleicht aus gleichen Gründen, als ein Sinnbild des Erhabenen, der durch sein „Werde!“ die Sonne schuf.

Es erscheint Manchen auffallend, daß sich unter den nordamerikanischen Indianern außerhalb Mexiko nie eine Spur zu eigenen Versuchen im Pflanzenbau fand gegeben habe, da doch die Naturwelt für und für in tausenderlei Beispielen den Menschen vor Augen führe, daß die Pflanzen zu einer höheren Entwicklung fähig seien.

Aber alle vorkommenden Erscheinungen im Naturleben waren noch keineswegs genügend, den Indianern zu offenbaren, daß in dieser oder jener Pflanze ein unschätzbarer Nahrungs stoff in zwergiger Wildheit schlummere. Wie hätten sie von vereinzelten Halmen vermuthen können, daß aus ihnen der Menschheit kostliches Brod entstamme, oder lag es in ihrer Möglichkeit, voraus zu ahnen, daß die wilden Reben, Sträucher und Bäume zur Entfaltung von so viel tausenderlei Früchten befähigt seien, wie sich deren die Welt erfreut? Nein! Die ursprünglichen Entdeckungen in der Agrikultur waren keine so leichte Sache.

Die Weisen des Alterthums sprachen nicht umsonst so ehrfurchtsvoll, wenn wieder ein Siegel der Geheimnisse gelöst war: „Ein Genius, ein Gott hat das gelehrt!“ Weihevoll und ernst läßt uns auch die belehrende Natur aus den fernern

Urranfängen der Pflanzenveredlung die erhabene Erscheinung entgegenleuchten, daß ausschließlich nur dem uneigennützig heilig reinen Triebe nach Veredlung die hohe Würdigung zu Theil wurde, jene im Pflanzenreich verborgenen Schätze des überschwenglichen, himmlischen Segens zu erschließen. All das Herrliche, wovon wir leben, scheint Anfangs weder aus Eßlust noch aus Habsucht, sondern aus reiner Liebe zum Höhern von weisen und edeln Naturfreunden emporgebildet worden zu sein. Jetzt noch schmücken die Indianerinnen, wenn sie ihre Geliebten mit Blumensträußen ersfreuen, diese mit den Rispen des wilden Getreides aus. Veredelte Getreide konnten schon die Gärten zieren, ehe das Eisen erfunden war; doch ohne eiserne Werkzeuge kann in der gemäßigten Zone kein Rebbau, keine Obstbaumzucht, kein Anpflanzen und Kultiviren von fruchttragenden Sträuchern, kein nährender Feldbau mit Getreide ic. möglich sein.

Unter allen bis jetzt bekannten Pflanzen der gemäßigten Zone wäre, ohne Bekanntschaft mit Eisen, einzige die Veredlung der Rüben von Seite der Indianer gedenkbar gewesen. Nun gebe man Tausenden unserer jungen Leute, welche die Welt nicht mehr in der Wildheit sahen, vor deren Augen die herrlichen Eroberungen der Agrikultur liegen, ja denen, welche sogar stolz auf ihre Kenntnisse sind, nur einige von den kleinwürzigen wilden Rübchen, stelle ihnen die Aufgabe, sie sollen Riesenrüben daraus heranbilden. Ach, was! das ist dummes Zeug, wenn man Riesenrüben will, so kaufst man jetzt Riesenrübensamen, würden sie sagen, und gesetzt, die Lösung der Aufgabe sollte versucht werden, so brächten sie vielleicht niemals was anderes, als untaugliche Würzchen heraus, während ein denkender, gebildeter Pflanzer und Naturfreund jetzt in 6 Jahren schon ein erfreuliches Resultat erzielte. Die Natur stellt uns eben als strikte Thatsache vor Augen, daß ein direktes Veredeln aus dem Urzustande langsam geht und nur Schritt für Schritt zu höhern Resultaten führt, und das Pflügen und Schaffen in der Landwirthschaft stets um so erfolgreicher und lohnender wird, je höher die Veredlung fortschreitet. Die Indianer verdienen demnach keine Vorwürfe. Im Gegentheil, wenn wir Angesichts jener isolirten eigenthümlichen Ent-

wicklung denken, was dieselben hätten leisten können, wenn unter ihnen zu gleicher Zeit, wie bei den Astarten, daß Eisen erfunden worden wäre. Wir sind daher geneigt anzunehmen, daß sie eben so Großartiges geleistet hätten, wie die alte Welt, dabei gewiß manch Vortreffliches und Eigenthümliches producirt haben würden, welches die Menschheit jetzt nicht kennt. Schon übten ihre wenigen Entdeckungen einen fühlbaren Einfluß auf die alte Welt; wie um so mehr, wenn begünstigende Erfindungen ihre Entwicklung unterstützt hätten?

Es ist oft in Frage gekommen, warum wohl hier in der zufagendsten Maiszone derselbe nirgends wild wachse, und Viele behaupteten deswegen, Nordamerika könne nicht das Stammeland des Maises sein. Nach meinen Erfahrungen kann bei vielen Pflanzen, welche seit mehrern hundert Jahren in Kultur sind, sogar diejenige Gegend, wo sie gegenwärtig wild wachsen, keineswegs mit Gewissheit als deren spezieller Stammsort bezeichnet werden, denn wenn jetzt auch solche im Bereich ihrer Zone da oder dort nicht gefunden werden, so können sie doch schon an Ort und Stelle gewesen sein und wieder kommen. Die Vegetation wechselt sehr, ebenso wandern auch die Pflanzen; es ist als ob Wind und Wetter, die Vierfüßigen und die Menschen, Vögel und Fische eine natürliche Mission empfanger hätten, diese Wanderung zu vermitteln.

Ich besuchte einmal nach 25jähriger Abwesenheit das Thal, wo ich die Jahre meiner Jugend verlebte, jene lieblich romantische Gegend von Vollstern bei Seen. Noch standen mir speziell vor jedem Platz in Busch und Hain die Kräuter, Moose und Gräser, sowie alle Blumen, welche das Paradies meiner Kindheit schmückten, in lebhafter Erinnerung. Ich eilte von Plätzchen zu Plätzchen, um die Bilder der Jugend wieder in Wirklichkeit zu sehen und die Lieblinge meiner Seele zu grüßen; doch alles war anders, die Vegetation hatte meistens ge- wechselt. Mehr als in unbesiedelten und längst besiedelten Ländern macht sich in neu besiedelten ein rascher Wechsel derselben spürbar.

Es gibt Strecken, wo der Flohknöterich alles überwuchert und andere Gewächse verdrängt: nach 10 bis 15 Jahren muß er dann den wilden Camillen weichen; dieses lästige Unkraut

scheint gegenwärtig nutzbar zu werden. Man ziehet es ab und macht einen Extrakt daraus, welcher dann statt der Gerberlohe zum Gerben verwendet wird. Viele der hiesigen Gerber meinen, diese Entdeckung sei schätzenswerth, denn man könne den Auszug leicht aus dem Unkraut bereiten und so koste er fast nichts, auch seien die Häute, wenn sie zwei Monate in der Camillenbrühe liegen, schon gut genug; also bieten hier die belästigenden, wilden, giftigen Camillen Aussichten auf wohlfeileres Leder.

Es ändert und wandert die Vegetation tauschweise, z. B. das eine Mal Laubholz, das andere Mal Tannen, oder auch in Folge des Wechsels der Ueberwucherung oder Lichtung, als wie durch Modification der Einflüsse und in uncultivirten Gegendern oft in Folge extremer klimatischer Erscheinungen. Ein einjähriges Gewächs, wie der Mais, kann in Folge einer ungewöhnlichen Dürcke in weiten Gebieten aussterben, und wahrscheinlich wäre der Mais auf ewig von der Erde verschwunden, hätten ihn nicht die Menschen vor Jahrtausenden der Veredlung gewürdigt und ihn um seiner Nütlichkeit willen von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Gerade wie Thiere, so können auch Pflanzen nicht nur von einzelnen Stellen oder aus Ländern, sondern sogar aus Erdtheilen verschwinden, denn der Wechsel von Jahrtausenden ändert viel.

Die Natursforscher wissen, daß es eine Zeit gab, wo die stolzen Platanen, ähnlich wie jetzt in Amerika, so an den Flüssen und Strömen Europas prangten, und sie schwanden hin, ohne daß man erklären könnte warum.

Wie das Wechseln und Wandern, das Werden und Vergehen im vegetativen Leben die Bestimmung des Ursprungs der cultivirten Pflanzen unsicher macht, so weist dagegen das Charakteristische, welches sich je nach den verschiedenen Gebieten der Zone anders ausprägt, stets auf das Land der Abstammung. Hunderterlei Pflanzen, welche hier ostwärts der Felsgebirge wachsen, tragen ein so entschieden eigenthümlich amerikanisches Gepräge, daß ein Amerikaner solche, ständen sie in Asien oder Europa, unter allen herausfinden und sagen könnte: „Das sind Sproßlinge meiner Heimat,” und würden ihm schweizerische Beeren unter amerikanische gemischt, so könnte-

er sofort diesenigen seines Landes aussuchen und melden: „Unsere Stachelbeeren erkenne ich an den Haaren, die Brombeeren an der länglichen Form, die Himbeeren an der Farbe und die Preiselbeeren an ihrer Runde“; es erzeugten auch die Erdtheile manche durchaus ihnen eigenthümlich angehörige Arten und Varietäten, woraus dem Pflanzer ein reizender Wechsel entsteht. Welch' eine Gruppe der Manigfaltigkeit und Schönheit würde schon eine Zusammenstellung der Tannenarten aller Welttheile bilden! Nordamerika allein hat bis zum Fuße der Felsgebirge 10 und von dort bis zum stillen Ocean 12 solcher Arten und Varietäten, worunter die *Tanda*, die *Valuscris* und die *Strobus* 100, die kalifornische *Sabiniana* 150 und die *Lambertiana* 300 Fuß hoch werden.

Auch hat man auf diesem nördlichen Kontinent dreizehnerlei Kiefern, und unter diesen wird die Oregon-Hemlock 150, die gelbe Grandis und die rothe Douglae jede bis 250 Fuß hoch.

Und wie groß tritt auch hier die Manigfaltigkeit der Eichen vor Augen. Man kennt öftlich der Felsgebirge viererlei Weißeichen, wovon die *Alba* 100 Fuß Höhe erreicht, viererlei Kastanieneichen mit gezahnten Blättern, viererlei Weidenelchen, viererlei dickblätterige und sechs'erlei Roth- und Schwarz-Eichen von 80 bis 90 Fuß Höhe, und von den Felsgebirgen bis zum stillen Ocean entdeckte man bis jetzt 13 Arten, unter diesen gibt es eben solche, wie kein anderer Welttheil sie erzeugte und welche selbst in Europa einer liebreichen Aufnahme würdig wären.

Es grüßt aus den Eichenhainen von Highland

Euer Wanderer

Heinrich Bößhard.

Vierundachtzigster Brief.

Fortsetzung der Mittheilungen über Agrikultur.

Highland, den 15. Dezbr. 1859.

Theure Freunde!

Es wanderten seit Beginn dieses Jahrhunderts Millionen und Millionen nach Amerika, um eigene freie Heimwesen zu erringen oder als Pflanzer eine angenehme wünschbare Basis für ihr Wirken zu finden. Sie unterzogen sich also den schwersten Prüfungen ein Ideal zu realisiren, wozu ihnen die Heimat keine angemessene Aussicht bot, und Land und Verhältnisse entsprachen hier der Art, daß wer einmal Hand an den Pflug gelegt hatte, nimmer nach Europa zurückkehrte.

Veredelten aber diese Anhämmlinge die Thiere und Gewächse, welche der Ewige diesem Lande als Grundlage zu einer erfolgreicher Entwicklung bescherte? Nein, keineswegs! Wohl nahmen sie, was die Ureinwohner von Amerika bereits veredelt hatten, wie Baumwolle, Tabak und Mais, mit großer Prosperität in Anbau; doch all das Eigenthümliche, Manigfaltige, welches dieser Erdtheil im Western als uncultivirt darbot, ließ man liegen und suchte das Kultivirte aus Europa zu pflanzen; das ist begreiflich; mit dem zivilisierten, veredelten Menschen wandern zugleich die veredelten Pflanzen und Thiere mit.

Diese Wanderung der Agrikultur ist ein großartiger, ereignisreicher Zug in der Entwicklung der Menschheit, und so weit wir ihn verfolgen, eine der steblichsten, lichtvollsten Erscheinungen im Leben der Völker, sowie auch in der Union allerdings die vortrefflichste Schule der Pflanzer.

Die europäische Emigration hat die erhabene Mission, jene Eroberungen aller Zeiten und Generationen im Gebiete der Pflanzenveredlung und der Viehzucht als Erbe festzuhalten und diesem Erdtheil zu überbringen.

Indes sind sich die Leute einer solchen Mission weniger bewußt, als der Nothwendigkeit, um des eigenen Daseins willen, sich so viel als möglich von dem Kapital der Kulturerbschaft zu sichern. Nun bringen die meisten der guten Auswanderer, welche im engen Kreise ihrer Ortschaft aufgewachsen sind, vom Anbau und der Pflanzweise, wie sie die Einfüsse eines andern Klimas bedingen, keine Kenntniß mit. Die Methode der Behandlung des Bodens und der Pflanzen, wo sie lebten, ward ihnen zur fixen Gewohnheit, dabei herrschte auch das Vertrauen, das Angewöhnte sei überall zweckmäßig.

Viel des Unwendbaren und Guten ward eben in ihrer Umgebung erprobt und erlernt, ehe sie das Licht der Welt erblickten. So erwartet denn hier den Einwanderer eine Schule neuer Prüfungen; er muß unter den Einfüssen eines andern Klimas über Alles, was er pflanzt, in wenigen Jahren eine Reihe unverhoffter, bald bitterer, bald freundlicher Erfahrungen machen; es greifen Feinde und feindliche Mächte gar oft mit schwarzer Hand unverhofft zerstörend in die Werke seiner süßesten Hoffnungen. Schaden wizigt, Gewinn sporn't an; das reizt zum Nachdenken und erweckt Lust zu Proben.

Man stellt dem Ankömmling schon beim ersten Gruß den wichtigen Lehrsatz vor, sich ja, um der Existenz willen, vorläufig an das Bewährte zu halten, sowie in Bezug auf Zeit und Art der Behandlung von wichtigeren Aufgaben die Erfahrensten und Geschicktesten zum Muster zu nehmen; nur wer aufmerksam horcht und gehorcht, dem dient es zu seinem Glück. So unartig sind die Amerikaner nicht, daß es sie freue, wenn der Nachbar Fehler macht, oder aus Unkenntniß gegen seine Wohlfahrt handelt. Sind die neuen Ansänger in der Hauptsache consolidated, dann erst denken sie an all' die liebherrlichen Produkte, wonach die Erinnerung an das Vaterland ein Verlangen erweckt.

Die Hausfrau pflanzt Tünnips und entdeckt, daß diese hier im Frühjahr schwachhafter sind, als daheim im Herbst. Der Weinbauer wünscht Wein und Reben und zu diesem Zweck Seßlinge vortrefflicher Art aus der Heimat, besonders in neuester Zeit, seit Untersuchungen herangestellt haben, daß doch eine Acclimatation gewisser europäischer Rebsorten möglich sei. Nähtere

Nachforschungen über den Ursprung der vortrefflichen Delawarebe führten zu der Ermittlung, daß sie aus Frankreich stamme.

Hier erfreuen den Anbauer im Weinbau zwei überraschende Erscheinungen. Erstens, daß die Reben aus unbewurzelten Schnittlingen sich im dritten Jahr ungemein mit Trauben belasten, worauf, wenn nicht mindestens die Hälfte davon weggeschitten wird, das geringe Wurzelwerk sie keineswegs zu nähren vermag, so daß dieselben dann grün absterben würden. Zweitens, daß vergrubene Reben im gleichen Jahr noch eher einen höhern Ertrag liefern, als unvergrubte, weshwegen man hier sehr gerne Reben einlegt.

Wie wir im 36. Briefe Andeutungen über Acclimatation der Pflanzen gaben, so läge auch eine Ueberfülle von Stoff vorhanden, spezieller über die Resultate von gleichen Sämereien in verschiedenen Lagen und Klimaten berichten zu können, deun das Agrikulturbüreau in Washington sammelt alljährlich genaue Angaben hierüber und zieht für das Volk der Pflanzer hochwichtige Folgerungen daraus. Der spärliche Raum dieses Briefes erlaubt kein näheres Eintreten. Doch kann ich nicht unterlassen, zu melden, daß die Resultate des Anbaus der chinesischen Zuckerhirse, so weit der Mais gedeiht, dies Jahr alle Erwartungen übertrafen und sie scheint der Menschheit eine Ära des Zuckergenusses zu eröffnen.

Man hat berechnet, daß der Staat Iowa allein über eine Million Franken Sorghum-Shrup gewonnen habe; es waren Zuckermühlen mit hölzernen und gußeisernen Duetzschwalzen von Dampf und von Ochsen getrieben, bis nach Minnesota im Gange. Es steht hier in der That eine bedeutende Wendung zu Gunsten der Zuckerproduktion bevor. Durch Anbau von Sorghum könnte Ungarn allein für mehr als ganz Europa Zucker liefern, und das Land würde bei 15 Centimes per Pfund noch bedeutend rentiren. Ich glaube über diesen Gegenstand im 42. Briefe etwas genauer berichtet zu haben. Der Ertrag stellte sich am Mississippi vom 36. bis 42. Grade nördlich am günstigsten.

Hier tritt das Streben, Nützliches zu fördern, Schädlichem zu begegnen und die landwirthschaftlichen Hülfsquellen zu mehren, so großartig vor Augen, wie nirgends in der Welt.

Diesem allem entspricht jetzt der leichte Verkehr und die Raschheit des Transportes; auch wird eifrig dem Besten und Einträglichsten auf Erden nachgespürt, um es hieher zu bringen, und wer weiß was noch kommt, wenn einst Eisenbahnen tief in das Innere Afiens errichtet sind!

Wie die alte Welt immer und immer eine unerschöpfliche Quelle von Neuem und Rücksichtigem sein wird, so können und werden auch diese Länder einst dankbar zurückbezahlen, was sie Veredeltes von dort empfangen haben; auch die alte Welt muß sie fördernd wünschen, denn Tausch und Wechsel von Neuem aus fernen Ländern bringt Schwung und Leben in den Pflanzers Fach und fördert Entwicklung.

Die Wanderung der Agrikultur aus dem Innern Afiens bis nach Westeuropa und an die Küste des atlantischen Oceans erforderte ehemals eine Periode von vielen tausend Jahren. Und wie grausam feindliche Heerzüge zerstörend in das friedliche Wirken des Landmanns greifen; so haben sie dagegen nicht selten Ideen und Nachahmungslust für dessen segensförderndes Walten in ferne Länder verbreitet.

Was verdankt nicht Helvetien der römischen Eroberung zu Cäsars Zeit und wie unvergleichlich sind die Erscheinungen der Neuzeit? Durch Besitznahme dieses Kontinents von europäischen Völkern entfaltete sich die Landwirtschaft hier so sinnreich, daß in gewissen Beziehungen selbst Europa eine Anregung zu bedeutenden Reformen von diesen Staaten aus gewährtigen muß.

Aber da sind auch Schattenseiten. Wie ehemals die Mexikaner genötigt waren, einen möglichst hohen Ertrag auf wenig Land zu gewinnen, so herrscht jetzt umgekehrt ein unabänderlicher Eifer, durch Erfindung mit wenig menschlicher Kraft ungeheure Ländereien auszubeuten; diese Richtung hat der erstern gegenüber auffallende Schwächen, welche nicht selten lichtlose Blöde im menschlichen Gemüthsleben zu Tage treten lassen. Bei jenem durch Spekulationslust hervorgerufenen großartigem Betrieb streift sich das ächte Gefühl für das Hohe und Schöne in der Natur ab. Was rentiert, wird geachtet; was nicht rentiert, verachtet. Der liebliche Wechsel des Manigfaltigen verschwindet.

Im Norden bedecken große Mais- und Weizenfelder, im Süden Baumwollen- oder Tabaksfelder weithin das Land. Wie die Maisfrucht in Mexiko früher nur dem Menschen bestimmt war, so pflanzt ihn jetzt die nordamerikanische Bevölkerung zu Lust und Genuss für die Schweine, deren Fett hier Magenleiden und andere Uebel verursacht.

Wie freundlich, wie paradiesisch waren die ländlichen Gehöfte der alten Mexikaner gegen diese schmutzigen Hofräume mit scharrenden Hennen, grunzenden Schweinen und schnädernden Gänsen, wobei das struppige, schlechtgefütterte, halbverhungerte Vieh zur Winterzeit elendiglich dasteht.

Wahrlich, die nordamerikanische Agrikultur der Jetzzeit entbehret trotz aller großartigen Erscheinungen im Gang ihrer Entwicklung des Erweckenden und Anziehenden für das geistige Leben, einer harmonischen Gestaltung des Schönen für das irdische Dasein; und wenn gefragt wird, woher das komme, so müssen wir antworten, Jungamerika habe zu wenig Gelegenheit, andere Partien der Erde im Zauberkleide eines höhern Kulturschmuckes prangen zu sehen, sowie jene, welche aus den Gebieten beseligenden Anschauens kommen, haben ebenso wenig idyllische Pläne im Kopf; sie entwanden sich Verhältnissen, worin der Kampf um ehrbare und befriedigende Existenz ihnen stets so sauer wurde, daß sie, in bitterm Kreuz um das Rüttliche und Nothwendige, sich des Schönen rings umher wenig freuen konnten. Was wirkt anregender und belehrender als treffliche Exempel?

Könnten die strebsamen und gebildeten Bewohner der Union all' die großen Vortheile einer consequenten Stallfütterung, wie sie sich seit 40 Jahren in der Schweiz ausbildete, mitansiehen, so würden sie dieselbe gewiß respektiren und sich auch mit Sorgfalt deren Vortheile sichern. Würden die günstigen Erfolge einer geordneten Düngerei allgemeiner und lauter für deren Werth sprechen, so müßte sie sich schämen, den Dünger unbenutzt liegen zu lassen; denn Dünger ist auch eine der Manipulationen zum Berebeln.

Indem ich hiermit auf die Erfahrungen und Schicksale des Auswanderers in und mit der auswandernden Agrikultur hinweisen wollte, so muß ich noch beifügen, daß bei Uebersiede-

lung von Schnittlingen und Würzlingen, von Nüssen und Sämereien sc. bei Verpackung und Behandlung oft Fehler gemacht werden, welche zum Verderben dieser Sachen gereichen; die ersten sollte man durchaus in trockenes Moos und möglichst luftdicht in passende Kistchen verpacken. Haselnüsse, Eicheln und Kastanien müssen, wie sie gepflückt sind, also im Herbst schon in Sand gelegt und Sämereien noch vor der Verpackung gut im Schatten getrocknet werden. Auf diese Weise halten Gegenstände der Art eine Seereise von 40 bis 60 Tagen über Neuorleans sehr gut aus und können zur Winterzeit ohne Gefahr noch länger in Verwahr sein. Würzlinge, Schnittlinge und Pfropfreiser werden bei Ankunft am Reiseziel bis auf weitere Verwendung in die feuchte Erde vergraben; die Nüssen und Kastanien sc. sind, auch wenn sie schon Keime getrieben haben, erst mit Gelegenheit zu versetzen; die Sämereien müssen bis zur Verwendung trocken und in Papier bewahrt werden.

Es grüßt recht freundlich aus den Gefilden von Highland,
Euer Freund,

Heinrich Bößhard.

Fünfundachtzigster Brief.

Schluß der Mittheilungen über Agrikultur.

Highland, den 17. Dezember 1859.

Theure Freunde!

Im 77. Briefe floß die Neufserung, ich wünschte zu leben, um all' die Herrlichkeit zu sehen, welche der Ewige den zukünftigen bessern Geschlechtern der Erde bereitet habe. Das „Besser“ dürfen wir wohl scharf betonen; es ist die Lichtseite aller Agrikulturentwicklung von der Urzeit bis auf jetzt.

Die wilden Pflanzen vegetiren und sterben dahin, ohne schöner und vollkommener zu werden, wenn Niemand sich ihrer annimmt, denn dieselben können sich nicht fördern; veredeln kann sie nur der gute gottähnliche Mensch. Ja es tritt uns, wie bereits bemerkt worden, aus den Geschichten der Völker dieflammende Wahrheit entgegen, daß die Verschönerungen und Verbesserungen in Land- und Gartenbau stets mit den Fortschritten in Weisheit und sittlicher Würde Hand in Hand gingen. Nur der bessere Mensch vermag dem höhern Fortschritt der organischen Schöpfung Bahn zu brechen, er veredelt nach Maßstab, wie er edler ist, die Natur; denn in gleichem Grade, wie die Menschen befähigt sind, hier auf Erden schon Engel zu sein, so ist auch die Erde befähigt, ein Paradies zu werden.

Ein Blick auf die letzten Jahrhunderte dieses Welttheils führt uns in Bildern voll Licht und Schatten und bunten Farben mannigfach schlagende Erscheinungen als Bestätigung dessen vor Augen.

Mit der Eroberung von Meriko durch Cortes ging der Stern der Indianer des Nordens unter. Wie sich jene Quelle der Bildung schloß, so erstarben zugleich die Wurzeln ihrer Agrikultur; sie verfielen in den Urzustand und alle Beziehungen einer näheren Besreundung mit den Gegenständen der organischen Schöpfung hörte auf; jetzt wandern sie als Zerstörer durch die Natur. Was lebt, wird niedergeschossen und verzehrt. Durch versengendes Feuer entkleiden sie das Land des Reizes, der Mannigfaltigkeit; die Wald- und Prärieäuer brennen den zarten Pflanzen die Herzen ab, deswegen starben viele aus. Wer weiß, was sonst auf diesem Erdtheile wuchs; wir sehen blos was noch da ist. Jene Richtung zur Vernichtung blieb nicht ohne traurige Rückwirkung auf des Indianers Gemüth; er wurde, als ein Zerstörer, zugleich der Mörder seines eigenen Geschlechts, und auf dieser Bahn wandelt er selbst seiner Vernichtung entgegen.

Der Anbau in der neuentdeckten Welt versprach den spanischen Eroberern unermessliche Vortheile. Mit den Produkten einer höhern Kultur vertraut, wurde sofort deren Erzeugung in dem jungfräulichen Boden versucht. Was sie aber thaten, geschah aus niedriger Gewinnsucht und nicht aus sittlichem

Trieb zum Fördern und Veredeln. Die Indianer wurden ungerecht zur Arbeit missbraucht, und als sie hinstarben, wurden die Neger aus Afrika, den Thieren gleich, zu solchen Zwecken verwendet. Diese Landwirthschaft entfalteten bald beneidenswerthen Glanz, doch die Herrlichkeit ihrer Plantagen zerfiel und die Nachkommen, welche den Ruin überlebten, verschwanden in Armut.

Man sollte meinen, in Sklavenstaaten, wo die Weissen nicht zu schaffen brauchen, sondern nur gebieten können, da sollte die Landwirthschaft blühen; doch die Erfahrung lehrt, daß dem nicht so ist. Gegebenes wissen die Sklavenhalter zu benutzen und zu behandeln, denn die Neger lassen sich für Vieles abrichten; doch veredeln und höher bilden können und wollen sie nicht, es fehlen Bildung, Einsicht und Liebe dazu. Die Baumwollstaude ist veredlungsfähig und wer weiß, was aus ihr geworden wäre, wenn sie bis jetzt freie Menschen mit Lust und Liebe für höhere Kultur gepflegt hätten. Denn nur ein Jahr mit Sorgfalt gezogen, zeigt sich schon ein Unterschied in der Baumwolle, welche einen höhern Preis von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Dollars per Zentner zur Folge hat.

Die Sklavenstaaten der Union stellen uns nicht nur das Bild einer entwürdigten Landbauerklasse, sondern zugleich eine mißhandelte Erde vor Augen, und fürchterlich ernst spricht Gottes Gericht aus diesen Ländern. Wie der Ewige im Verlauf der Dinge klar werden läßt, daß der Mensch durch Einsicht, Tugend und innige Befreundung mit der Natur berufen sei vervollkommend in seinem Reiche zu wirken, so suchen diese umgekehrt durch Verthierung der Menschen die Errungenschaften der Kultur auszubeuten. Nun steht der Fluch Gottes in all' den Sklavenländern: „Die Erde soll Dir fürhin nicht mehr tragen“ vor der Thür; schon jetzt haben viele nur die Wahl, von ihren ruinirten Ländern abzuziehen oder zu verderben; und wohin wollen sie, wenn keine Länder mehr auszusaugen sind? Der Boden wird total vernachlässigt und das führt zum Ruin; aber unter den freien intelligenten Arbeitern Neuenglands gestaltet sich schlechter Boden immer besser.

Gleichwie die organische Schöpfung entwickelt und emporgebildet werden kann, so geht alles Vervollkommnete rückwärts,

Die ersten Schritte begannen von beiden teils, ohne
dass einer mit vollkommenem zu werden. Der Mensch fühlte ihre
Gewalt. Diese verdeckten Gewalt ist nicht böse; verdeckt
ist sie nur der pure positivistische Willkür. Da es nun ist,
die ersten Schritte ungerichtet sind. Mit dem Gewissensbissen der Söhne
der alten Schule ungerichtet auf die Geschäftssachen
und Geschäftssachen zu thun; mit Gewissensbissen und den
Fehlentwürfen zu flüchten und wieder Echte Hand in Hand
zu gehen. Nur die ältere Schule vermag noch höheren Fortschritt
zu zeigen; der Schätzungen Sohne zu stehen, er verdeckt noch
Menschheit, wie er diese ist die Ehefrau. Deutlich zu gleichem Grade,
wie die Mutter zur Mutter wird hier auf Gottes ehemaligen Engel
zu wirken, so ist auch die Echte Beziehung ein Schatzes zu werden.

Der Ruf der die älteren Zivilisationskrieger des Reichsheils
wurde nun zu Bildern und Wahrheit und Schönheit und harten
Rittern ausgewandert ungerichtete Erfindungen als Bekämpfung
wurde zur Regel.

Bei der Bekämpfung der Macht durch Gottes ging der
Sohn der Mutter der Freiheit voran. Wie ist jene Quelle
der Freiheit, welche in ersterer zugleich die Mutter ihres
Schaffens ist, darüber in der Empfängerin aller die Reaktionen
einer jungen Generation mit den Eigenschaften der organischen
Erziehung nicht mit sehr andern als als Zeichner durch die
Kunst. Sie ist nicht weitergedreht und verzerrt. Durch
zweigendes jenseit entzündet für das Land des Reizes, der
Wissenschaften. Die Söhne und Freiheitsträger trennen den jungen
Menschen zu zweier Art. Regungen werden viele aus. Wer
wollt soll kann auf diese Entwickelung warten; wir sehen blos
wie nicht sie ist. Ihre Bekämpfung per Bekämpfung blieb nicht
ohne manche Rücksicht auf das Kindes Gemüth; es
wurde auf ein Zeichner zugleich der Mutter seines eigenen
Schaffens und auf neue Sohne gemacht er selbst seiner Be-
zeichnung ungerichtet.

Der Sohn ist der unveränderten Welt versprach den spa-
zähler Gewalt unveränderte Wertheile. Mit den Produkten
seiner jungen Söhne zeichnet. wurde sofort deren Erzeugung
in den unveränderten Welten verändert. Was sie aber thaten,
größere und kleinere Gewissensbisse und nicht aus sittlichem

۶۰۴

Sept. 2000. 111. 2000.

DR. SPECTER: DUE: 25-7-71

WILLIAM D. BROWN

— 1 —

三
一
二

1990-1991
1991-1992

—
—

10-20-1968

RECORDED

— 1 —

~~100~~ 200
500

—

100.
26 -

RECORDED
JULY 1967

1990-1991
1991-1992

100-1000

—
—

—

wenn es nicht mit Sorgfalt und Fleiß auf dem höhern Staduim der Entwicklung angemessen gepflegt und erhalten wird. Würde alle Kultur im Schweizerlande erlöschen, so fände man nach etlich hundert Jahren statt der reichen Auswahl köstlicher Birnen nur noch wilde Holzbirnen.

Wie der einzelne Pflanzer in geistiger Würde steht, so sinkt zugleich das Werk seiner Intelligenz, die Pracht des Schmucks seiner Felder und Auen. Wo die Menschen verwildern, da verwildert zugleich die Natur.

Das Hauptthema zur Hebung der Landwirthschaft lautet: „Erziehet und veredelt die Menschen, so ist die Basis zu höhern Fortschritt im Landbau gegründet und allem Edleren Bahn gebrochen überall;“ darum ist auch der Geistliche, welcher durch sein Wort von der Kanzel und im Verein mit der Gemeinde zu Mehrung von Bildung und Tugend wirkt, zugleich ein Diener und Förderer der Agrikultur; besonders sind es jene Freisinnigen, welche weder durch Bigotterie noch fatalistische Sophisterien besangen, im Naturgesetzlichen das Walten Gottes ehren und sich freuen, wenn der Christ, auf der Basis vernünftiger Naturbetrachtung wandelnd, sich innig mit dem Reiche seines Gottes befreundet.

Ebenso wirkt der Lehrer, welcher die Jugend mit freundlichem Wohlwollen zum Beobachten und Nachdenken anregt und in den Kindern Bildungstrieb weckt, denn das ist eben die höhere Mission des Lehrers, die bedeutsamste Pflicht seines Berufs; von ihm aber zu verlangen, daß er selbst ein Pflanzer und Thierzüchter sei, heißt dessen Denk- und Thatkraft vom allerheiligsten Zweck ablenken. Wie glücklich, wenn er sich ungetheilt seiner Schule widmen kann!

Die nähere Anleitung zur Pflanzenpflege fällt der häuslichen Erziehung anheim. Es gibt kein wirksameres Mittel, in der zarten Jugend das Gewissen zu bilden und die edelsten und erhabensten Gefühle zu erwecken, als sie auf liebreiche Weise zum pflanzen und pflegen der Pflanzen anzuleiten. Gebt den Kleinen etliche Blumentöpfe oder ein Plätzchen im Garten und lasst sie einige Erbsen stecken; welch ein Himmel von Seligkeit und Freude geht nicht mit dem Keimen, Wachsen, Blühen und Reisen in ihren Seelen auf! Es fallen schon Kälte

und Wärme, Thau und Regen, des Bodens Art und des Düngers Wirkung nur um der Erbsen willen in den Bereich ihrer Beobachtungen und ein reiches Maß von Erfahrungen begleitet den Prozeß des Wachsthums.

Nur einmal rauscht die Zeit vorüber, worin ein liebend Elternherz erfolgreichgart und edel auf das Kinderleben wirken kann; und könnte man etwas Besseres thun, als sie frühe schon im Garten vielseitig anzuleiten, die Schöpfung ihres Gottes zu verherrlichen und in seines Reiches Tempel zu wirken?

Wie das Pflegen und Verschönern den Natursinn weckt; so veredelt es geheimnisvoll und wunderbar des Schaffenden Gemüth; darum fühlt sich auch der höhere, der edlere Mensch zu solchem Wirken hingezogen. Schwelger, Bettler, leichtfertige und barbarische Menschen nehmen keinen Theil an der Naturveredlung; aber der erste Schritt, welchen sie zu diesem Zwecke thun, ist ein Schritt zu ihrer Besserung, da liegt das Gnadenfeld zur Restauration für jeden Sünder.

Wie schön leuchten aus der alten Perserzeit jene festlichen Momente der Nachwelt vor, wo die Priester in den Tempeln standen, die Erstlinge und herrlichsten der Früchte als Dankopfer für die Gottheit zu empfangen. Welche Früchtepracht umprangte die Altäre, als es galt, das Schönste und Vollendetste zu Preis und Wonne der Gottheit zu pflanzen! Und wenn die Priester dann die vollkommensten und besten der Samen von solchen Früchten vertheilten, sprechend: „Sie kommen aus Euers Gottes Hand und es liegt sein Segen darin,“ wie eifrig mußte dies sie anspornen, das Geheilige mit Vergünstigungen zu pflanzen und zu pflegen. Jener Kultus verwandelte das Perserreich in ein Paradies und schloß viele Geheimnisse zu Genuß und Leben auf, deren sich nun das ganze Erdenund erfreut.

Alexander trug Gelüste, jenes Paradies zu erobern, starb aber, als er die That vollbracht hatte. Wie seine grausamen Feldherrn dann die Römer und nachher die Türken behandelten, ist bekannt. Die Folge war, daß nicht nur das herrlichste Kulturland der Erde dem Kain anheimfiel, sondern viele Errungenschaften und Entdeckungen im Gebiete der Agrikultur verloren gingen. Die wilden Krieger konnten Jene, welche das

Schöne pflegten und schufen, unterjochen und tödten, die Anstalten ihrer Bildung vernichten und aus Lüsternheit einen Theil der Errungenschaften rauben, aber weder mit Schwert noch mit Ketten, Sklaven und Zuchtmeistern das Kulturwerk freier Menschen fesseln; denn nur wo man den geistigen Menschen adelt, da blüht es; wo er in den Staub getreten oder vernachlässigt wird, stirbt es. Wie rohe Barbaren am Euphrat herrschten, so verödeten die Gärten von Ninive.

Ich habe Sie letztes Jahr in meinen Briefen aus Washington darauf aufmerksam gemacht, daß uns in Folge der großen Fortschritte in Erfindungen ein unberechenbarer Aufschwung in der Landwirthschaft bevorstehe, indem durch jene in naher Zeit ein reiches Maß von Kräften für höhere Kultur gewonnen werde. Naturphilosophie und Mechanik sind jetzt so weit vorgeschritten, daß wenn die Intelligenz der Menschen einen höhern Aufschwung erlaubt, derselbe die nächste Zeit beleben wird; denn schon im Landwirtschaftlichen liegt, was im Bereiche der Kultur ist, noch ein unermessliches Feld zu weiterer Ausbildung offen.

Wie reich ist nicht die Welt der Apfel und doch wird angenommen, daß wenn ein Mensch 3000 Jahre lebte und sich stets damit befaßte neue Varietäten zu erzeugen, er keineswegs die Aufgabe erschöpfe; anderer Obstarten und Pflanzen nicht einmal zu gedenken. Was Großes und Vortreffliches selbst in dem Bekannten noch unerschlossen liegt, das können wir nur ahnen; doch immer wird Neues erscheinen, denn noch hat die Agrikultur ihre Wanderung um das Erdenrund nicht vollendet, noch sind keine ihrer Gegenstände in allen Theilen der entsprechenden Zone zur höchsten Vollendung gepflegt worden, und was die unersuchten Territorien bergen, ist nur Gott bekannt. Wohl mag die Menschheit in wenigen Spezialitäten einst vollenden was erreichbar ist, aber unendlich und unerreichbar schwebt die Vollendung des Ganzen als höchstes Ideal vor Augen.

Helvetien nährte vor 2000 Jahren kaum $\frac{1}{5}$, vor 150 Jahren blos die Hälfte der jetzt lebenden Bevölkerung; unsere Hoffnungen sind daher nicht zu führen, wenn wir annehmen, daß die Schweiz durch die Thaikraft einer allgemeinen höhern

Intelligenz einst 5 Millionen Menschen nähren werde, wobei das Volk noch eben so frohen Muthe auf Fortschritt rechnen dürste, wie jetzt.

Es gibt wenig Länder, welche zu Entwicklung und Anbau so vielerlei Produkte befähigt sind, wie die Schweiz, und wo ist ein Land, das dieses in zarten Blumen und Kräuterreichen Wiesen übertrüse? Der Ewige hat Helvetien vor allen Ländern zur Entfaltung von Paradieseschmuck und zu Erzeugung lieblicher Früchte huldvoll befähigt, und in den Händen seiner Geschlechter ruht der Schlüssel zu etwas Höherem. Wer sollte nicht öffnen? wer diese Erde, das göttliche Erbe, mißachten und einst unvergängliche Herrlichkeit verlangen, ohne sich, noch Andere oder nur einen Grashalm veredelt zu haben?

Doch freudevoll schweift der Blick auf die jetzige Generation. Noch nie waltete durch alle Gauen solch' ein Leben und Streben, Wirken und Schaffen, um zu verbessern und zu veredeln. Wenn es tausend Jahre so vorwärts geht, dann wäre es eine Lust, zurückzufahren, um die Werke des Fortschrittes von 30 Generationen und also Volk und Land im Glanze höherer Glückseligkeit zu sehen. Es schließt mit einem Wonneblick auf Gegenwart und Zukunft,

Euer Freund,

Heinrich Böshard.

Siebzundachtzigster Brief.

Mittheilungen über die große Societät der Spiritualisten.

Highland, 22. Dezember 1859.

Theure Freunde!

Gegenwärtig treten hier eigenthümliche Forschungen über das Wesen und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele mehr

und mehr bedeutungsvoll hervor. Einige tausend Vereine, welche zusammen 2 Millionen Mitglieder zählen, befassen sich ernstlich mit Untersuchungen über diesen Gegenstand. 100 verschiedene Zeitungen bilden die Organe jener Vereine, und alle die Zeitschriften besprechen den Fortgang und die Resultate der Forschungen, das Wesen des menschlichen Geistes, seine Unsterblichkeit, die Zustände nach der Trennung vom Leibe, die Sphäre der Geister und ihr geselliges Leben im Jenseits, die Bedingungen, wonach sie sich den Menschen fand geben und sie zu beeinflussen vermögen, wie auch die hohe Bedeutung der vervollkommenung der Seele durch Uebung in Erkenntniß und Tugend für ein graduell glücklicheres Leben nach der Trennung von diesem Leibe.

Die Forschungen benannter Vereine beruhen nicht in Erörterungen von Glaubenslehren und phantastischen Philosophien, sondern in Prüfungen und Untersuchungen von Erscheinungen und Thatsachen, welche über die persönliche Existenz von Geistern nähere Aufschlüsse geben können.

Sie gehen von der Ansicht aus, es seien in der Schöpfung keine Wunder möglich. Alles geschehe naturgesetzlich. Außer der allgemein bekannten Körperwelt sei noch eine unerforschte, verfeinerte im Universum vorhanden und diese durchdringe, vermöge ihrer Feinheit, selbst die festere Masse und wirke darin; der Geist sei ein dem Körper analoges, ähnlich umgrenztes und aus den feinern Elementen der höhern Substanzwelt entstandenes Gebilde, welches nach gewissen Methoden, so weit der Blick der Seele reiche, erforschbar sei. Es gebe kein erhebenderes Bewußtsein, als das der Unsterblichkeit des Geistes, der Drang zur Erkenntniß über dieses Verhältniß ruhe in jeder Menschenbrust; es könne auch dasselbe nach dem Standpunkte der neuern Entdeckungen nicht mehr als Sache künstlich gläubiger Annahme hingenommen, sondern als ein reales auf Untersuchungen beruhendes Wissen gewonnen werden. Und die Aufgabe der Vereine sei, ein solches Wissen mit allen seinen Consequenzen zu fördern.

Letztes Jahr sind den gemeinsamen und höhern Bestrebungen dieser Vereine Statuten zu Grunde gelegt worden. Alle ihre Abgeordneten traten in Plymouth am Golf von Massachusetts zusammen und entwarfen solche wie folgt:

„§ 1. Wir halten alle die für Spiritualisten, welche annehmen, daß der Geist des Menschen nach dem Tode persönlich bewußt fortbestehe und sich unter gewissen passenden Bedingungen denen, welche im Körper leben, offenbaren und mittheilen könne.

„§ 2. Der Spiritualismus umfaßt alle Wahrheiten, welche sich auf die geistige Natur, auf Fähigkeiten, Verhältnisse, Pflichten, Wohlfahrt und Bestimmung der Menschheit beziehen, ebenso alles, was in Beziehung auf andere geistige Wesen und die verborgenen Kräfte und Gesetze des Universums bekannt ist oder bekannt sein sollte.

„Wir sind der Meinung, daß dieser Kreis von Wahrheiten nur theilweise durch die sächzigsten Geister und Gemüther auf Erden gehörig verstanden sind, daher existiren unter den Spiritualisten weit auseinandergehende Meinungsverschiedenheiten über die Details dieser Wahrheiten, und wir erwarten nur insofern eine Uebereinstimmung, als wir auf denselben Standpunkten des intellektuellen und spirituellen Wachsthums anlangen. Es ist natürlich, daß sich jedes Glied nach den Ueberzeugungen seines Verstandes eigene Schlussfolgerungen bilde. Der große praktische Zweck, welcher uns vorschwebt, ist die Belebung und Entfaltung der geistigen oder göttlichen Natur in der Menschheit, um die thierischen, selbstsüchtigen und leidenschaftlichen Neigungen zu bewältigen, damit die Menschheit eine Brüderschaft werde und Gottes Willen auf Erden geschehe.

„Wir sind auch als eifrige und konsequente Spiritualisten entschlossen, zu Erzielung folgender Reformen wohlberechnete Anstrengungen zu machen, als: 1. Für physiologische Reformen mit Einschluß von Mäßigkeit, Verzicht auf Tabak, Kaffee und Thee ic., Reformen in Kleidungen, zum Zweck, daß der Körper die entsprechendste Wohnung des Geistes werde. 2. Reformen der Erziehung der Jugend zu gesunder, harmonischer Gestaltung von Körper und Seele in Uebereinstimmung mit den Entwicklungsgesetzen und durch Benutzung der geprüftesten und erleuchtetesten Methoden. 3. Geburtsreformen zu Sicherung der günstigen Umstände für den Eintritt in das Leben. 4. Eine richtige Stellung der Frauen, damit sie die heilige Mission, Mütter und Erzieherinnen einer edlen Nachkommenschaft zu sein, in

würdigster Weise erfüllen können. 5. Abschaffung jeder Art förperlicher und geistiger Sklaverei: weil die Freiheit das Geburtsrecht des Menschen und die unumgängliche Bedingung einer richtigen Entwicklung der Menschheit ist. 6. Die Feststellung des allgemeinen Friedens: weil Zank, Hader, Gewalthatten und Blutvergießen des edeln Menschen unwürdig, den Gesetzen der Brüderlichkeit und den Fortschritten der Menschheit hinderlich sind. 7. Theologische und kirchliche Reformen: weil der Glaube an Irrthümer und leere Sätzeungen, wie die Ergebung unter Autoritäten, dem menschlichen Fortschritt feindlich entgegentritt. 8. Sociale Reformen nach dem Grundsatz gemeinsamer Brüderlichkeit und zu Beseitigung aller Hindernisse, welche der höhern Entwicklung des Menschen entgegen sind.

„Wir haben uns somit organisiert, einander gegenseitig Hülfe und Aufmunterung zu leisten, das Interesse an der Wohlfahrt der Genossen und brüderliche Wechselwirkung zu fördern, wie auch die öffentlichen Versammlungen zu unterstützen.“ So weit lautet der Hauptinhalt ihrer Statuten. Reiche und Arme, Gelehrte und Beamte wirken in diesen Vereinen, um den Schleier über der Unsterblichkeit zu lüften.

Der Gelehrte, Herr Robert Owen, Gesandter der Union in Neapel, hat zu deren Handen ein Buch verfaßt, in welchem er durch eine Reihe von Begebenheiten den Beweis für Kundgebungen von Geistern vorsieht; aus diesem will ich nur ein Exempel mittheilen.

Er sagt, sein Freund, ein wahrhafter und aufrichtiger Seekapitän, habe ihm erzählt, einmal auf hoher See sei sein Steuermann erschrocken zu ihm gekommen, sprechend: es stehe ein fremder Mann in der Kajüte und schreibe auf seine Schiefer-tafel; sie seien hingegangen und haben dann Niemanden gesehen, doch sei auf die Tafel geschrieben worden: „Steuert nach Nordwest!“ Er, in der Ueberzeugung, daß sein Steuermann nicht Spaß treibe, habe sofort dem geschriebenen Auftrag Folge geleistet und gegen Abend ein verunglücktes Schiff und viele Leute in Todesgefahr getroffen. Wie er diese vom sinkenden Schiff herüber gerettet, so habe ihm der Steuermann unter denselben eine Person als diejenige bezeichnet, welche am Mor-

gen vor der Tafel gestanden sei, worauf er dann gesagt: Geh' und hol' Deine Tafel, daß er den Satz darauf schreibe: „Steuert nach Nordwest!“ Nachdem dieses geschehen, haben sie beide Schriften verglichen und dieselben ganz gleich gefunden; als sie den Mann näher befragt, habe er erwiedert: er könne sich ganz gut erinnern, daß er diesen Morgen im Traum auf ihrem Schiffe gewesen sei; doch daß er auf eine Tafel geschrieben, von dem wisse er nichts.

Dergleichen Geschichten gelten gegenwärtig nur als zufällige Belege für spiritualistische Ansichten. Der gegenwärtige Spiritualismus sucht physikalisch in das Wesen des Geistes einzudringen; er experimentirt.

Wir dürfen füglich die Forschungen über Magnetismus, Elektricismus, Galvanismus, Licht, Wärme u. s. w. als die erweckenden Vorläufer des hiesigen Spiritualismus betrachten. Vor 12 Jahren wurde das Magnetiren, wie in letzter Zeit das Tischklopfen in bunter Ausschweifung und ohne höhere Analyse betrieben. Das alles regte daher die Ahnungen über das geistige Fortleben ungewöhnlich auf und rief die gegenwärtige Bewegung hervor, durch vielseitige Prüfungen und Proben mittelst des Mesmerischen Magnetismus und Somnambulismus zu versuchen, in wie weit durch diese näherer Aufschluß über das Wesen der Seele möglich sei.

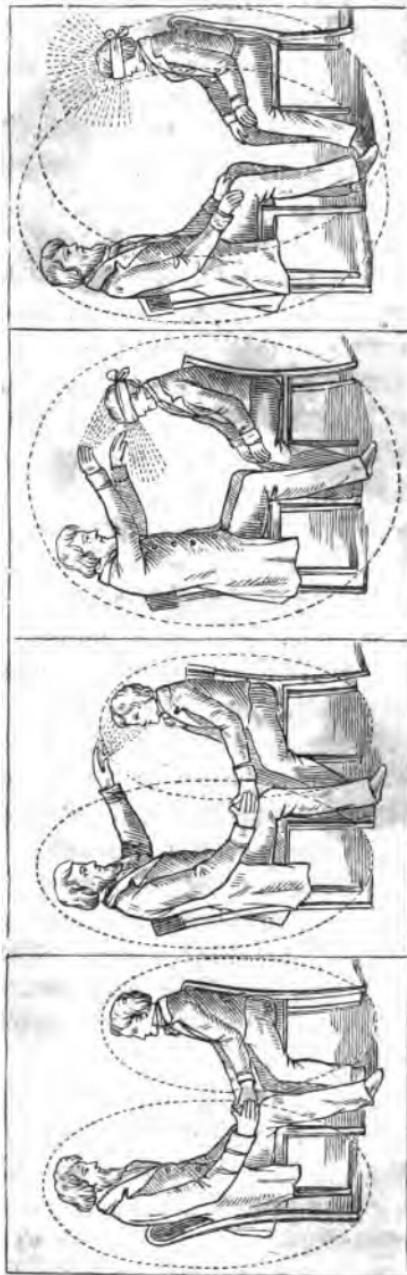
Die Spiritualisten geben an, ihr Trachten gehe dahin, die sichtbare wie auch die uns umgebende unsichtbare Welt in den Grundzügen wissenschaftlich zu erforschen und sie als eine Einheit zu erfassen. Bis jetzt habe man blos von der Empirie der 5 bekannten Sinne mit Hülfe der Verstandesschlüsse versucht, zum Verständniß der Natur zu gelangen; doch seien sie überzeugt, daß man durch ein höher entwickeltes Hellsehen tiefer eindringen könne als auf gewöhnlichem Weg und zwar vorzüglich durch jenen Grad des Hellsehens, welchen sie superior condition (übergeordneten Zustand) nennen. Also ein sechster Sinn, welcher auf physikalischen, psychologischen und physiologischen Grundlagen fuße. Sie behaupten, in jedem Menschen fließen materielle, seelische Elemente, ein materiell-seelischer Körper im Physischen, diese Elemente mehren und veredeln sich durch ein harmonisches Leben. Sie seien die Blüthe

des Lebens und scheiden sich beim Tode unorganisiert vom Körper aus, um als spirituelle Elemente den werdenden Embryo für das Reich der Geister (einer Geburt analog) zu organisieren und in wenigen Stunden sei der, für unser Auge unsichtbare, spirituelle Leib mit gleichen Denk-, Fühl- und Wollensgebilden, mit ähnlichen Eigenthümlichkeiten, wie im wirklichen Leben, vollendet, so daß er wenigstens nach seiner Phystiognomie, als die Seele des Körpers, welchen er verlassen, erkennbar sei.

Diesen Vorgang des Sterbens oder vielmehr des Werdens der Seele nach dem Tode behaupten sie mit dem sechsten Sinn, also im hell sehenden Zustande zu schauen, zu sehen. Jedes zum künftigen Leben geborene Wesen entwickle sich fernerhin in der Geisterwelt nach Naturgesetzen, nach Gesetzen der Affinität, es wachse durch Assimilation körperlich und geistig ohne Ende (somit im geistigen Leibe wieder ein Geist). — In senkrechter Höhe von circa 22 Stunden beginne die Geistersphäre und umschließe in dieser Höhe den Erdball. Von dort aus können die Geister kraft ihres Willens im Gedankenflug zu den Bewohnern der Erde, jenen andern Planeten entschwebend, und sich daselbst mit andern zur Unsterblichkeit bestimmten Wesen beschäftigen, insofern diese vermöge ihrer Entwicklung für ihre Konspicuität empfänglich seien.

Mit der Mitte dieses Jahrhunderts habe für den Planeten Erde die regelmäßige physikalische Telegraphie begonnen und das Tischrücken sei hiezu die erste grobe Phase gewesen, und in verhältnismäßig kurzer Zeit (schon in einem halben Jahrhundert) werde ein so regelmäßiges Telegraphiren von oben nach unten und von unten nach oben stattfinden, wie jetzt auf der Erdoberfläche selbst. Ueberhaupt seien die Entdeckungen im Elektromagnetismus nur schwache Vorläufer künftiger großer Zwecke, zu deren endlicher Herbeiführung die Geister eifrig mithelfen. Durch das Magnetiren eines günstig begabten Individuums könne man folgende 4 verschiedene Resultate erhalten: bisweilen am gleichen Individuum nach und nach alle vier, dann wieder blos ein, zwei oder drei. Die Figuren, wie sie hingezzeichnet sind, sollen, wie sie sagen, die Sache verständlichen.

Nr. 1 stellt den Magnetiseur neben dem zu magnetisirenden Individuum dar, wenn die Handlung beginnt. Hier sei



Nr. 1.
Der gewöhnliche Zu-
stand. Getrennte persön-
liche Sphären. Der Mag-
neteur beginnt seine Ma-
nipulation.

Nr. 2.
Der sympathetische Zu-
stand. Einheitliches Znein-
anderfließen der Sphären.
Günstig zu sympathetischen
und Uebergangs-Erfah-
rungen.

Nr. 3.
Der somnambule Zustand.
Vollständiges Zneinander-
fließen der Sphären. Dies-
selbe bringt ecurierendes,
ergrinitzendes und heilen-
des Hellschein hervor.

Nr. 4.
Der übergeordnete Zu-
stand. Die günstigen Sphä-
ren getrennt, führt zu uns-
abhängigen Hellschein und
anschauender Weisheit.

noch die Sphäre eines jeden getrennt, jeder frei und unabhängig, ohne wesentlichen gegenseitigen Einfluß. Nr. 2 stellt beide nach dem Akt der Magnetisation dar. Hier sind die Sphären schon theilweise verschmolzen und dies sei der Zustand, worin der Magnetisirte vom Willen des Magnetiseurs abhänge, so daß jener alles denke, fühle und wolle, was dieser denkt, fühlt und will. Nr. 3 zeige einen Zustand, in welchen Individuen nur selten nach der Magnetisation gelangen. In diesem sei der Magnetisirte eigentlich hellsehend und könne mit seiner Hellsicht (mit den hell sehenden Organen an den Schläfen) Thüren, Mauern und den Erdball durchdringen, kurz die ganze Objektivwelt bis in's Innere erschauen, könne alle Krankheiten erkennen und entsprechende Heilmittel dafür verschreiben u. s. f. Nr. 4 stelle endlich den übergeordneten Zustand dar, welcher höchst selten eintrete, ein Zustand des Erschauens der tiefsten Wahrheiten, der höchsten Ideen und Prinzipien ohne Studien &c.

Gegenwärtig seien unter den hiesigen Spiritualisten 200 Hellseher der dritten Stufe und über 38,000 der zweiten Stufe. Ich verstehe und begreife von dieser Sache zu wenig, um Euch ausführlicher und bestimmter hierüber berichten zu können, aber bei meinen Schilderungen aus Amerika durfte ich diese neue, sonderbare Geistesrichtung nicht übergehen; sie gehört mit zu den eigenthümlichen Entwicklungen dieses großen Landes der Freiheit, und wie das Eischrücken von Amerika ausging, so wird wahrscheinlich auch diese Bewegung ihre Wanderung durch Europa machen, und wem dann zu wenig ist, was er mit seinen fünf Sinnen wahrnimmt, der darf hoffen, gründliche Anleitung zu empfangen, wie statt derer der sechste Sinn zu erschließen sei.

Mir scheint, die Richtung leiste und entflamme zu einem harmonischen, sittlichen Leben. Ich habe unter den wahren Spiritualisten edle, hochstünige, duldsame Menschen gefunden und manche ihrer Leiter sind im Wandel Zierden der Menschheit. Es grüßt in wahrer Freundschaft als ein Kurzsichtiger,

Euer Wanderer

Heinrich Voßhark.

Siebenundachtzigster Brief.

Mittheilungen aus Utah, von Pikes Peaks, von der Landreise nach Kalifornien und aus Arizona.

Highland, den 24. Dezbr. 1859.

Th e u r e F r e u n d e !

Die fernnen Territorien des Westens werden mit jedem Jahr interessanter. Dort jenseits der Felsgebirge im fernen Utah leben die Mormonen, mehr als 2000 Apostel reisen in allen Ländern der Erde herum ihren Glauben zu predigen und machen große Anstrengungen, ein Reich zu gründen, worin sie als Prediger und Priester, als H äupter und Vorsteher regieren können. Ohne Arbeit, ohne ernstliche Studien, ja blos durch gewisse Fertigkeit zu reden, im Nimbus eines Apostels und Heerdenführers zu glänzen, das ist ein Spiel, in welchem sich Viele gefallen.

Die Mormonen benützen die erhabensten Lehren des Christenthums, um die Leute zum Uebertritt zu verleiten und unter ihren Einfluß zu bringen; von anerkannten Autoritäten wird aber berichtet, in Utah, in ihrem heiligen Lande, walte kein Christenthum; ihre Ideen vom höchsten Wesen und von der Unsterblichkeit seien altheidnisch und höchst gemein, sündhaft und verwerflich; gleichwohl brauchen sie das Judenthum und Christenthum, ihre Religion damit zu durchdünken. Nur der, welcher in seiner Kirche nie ein wahrer Christ geworden ist, kann Mormonen werden, ein Christ dagegen nicht; denn Mormonismus und wahres Christenthum sind verschieden.

Noch sehen es die Irregeleiteten in Europa nicht so an; wenn sie dann nach Utah kommen und ihnen der Nebel von den Augen flieht, ist es zu spät. Da stehen sie unter einer Gewalt, in deren Händen Leben und Tod liegt und es ist nicht die Gewalt Gottes oder einer gewissenhaften Justiz, son-

vern diejenige launenhafte Menschen, vor welchen Gott jeden bewahren möge.

Die Mormonen bilden eine theokratisch militärische Organisation und beabsichtigen dabei, einst einen barbarischen Vernichtungskrieg gegen die übrige Menschheit zu beginnen, in welchem das unwiderstehliche Schwert Labans die Feinde niedermählen werde; doch glaubt man, solch' eine Schlange könne die Union nicht mehr lange in ihrem Busen dulden. Schon marschierte eine Armee thatlos nach Utah, eine zweite dürfte kaum so friedlich einrücken und abziehen, denn wenn einst der Kampf beginnt, so kann er nicht anders als mit Vernichtung enden.

Ein Amerikaner bereiste diesen Sommer jenes Land und weilte mehrere Wochen in der Hauptstadt. Er sagt, die Mormonen seien sehr mager und abgelebt aus, es laste auch in der That viel Mühe und Plage auf ihnen. Die Erzeugung eines Quantum's landwirthschaftlicher Produkte erfordere in Utah des ungünstigen Klimas wegen drei Mal mehr Arbeit, als in andern Staaten; auch die Frauen müssen streng arbeiten und werden von den Männern beherrscht.

Vor einiger Zeit legte der Großrichter, welcher im Namen der Union in Utah als Richter bestimmt ist, dem Kongress in Washington betreffs der Mormonen eine Erklärung vor, sie lautet also: „Tit.! Ich finde, es sei pflichtmäßig und nothwendig, Ihnen wahre und sachgetreue Thatsachen über die Zustände in Utah mitzuteilen, damit das Volk der Union wisse, woran es mit den Mormonen ist.

„1. Ich bestätige, daß das mormonische Volk einer theokratischen Regierung untergeordnet ist und keine andern Gesetze für bindend anerkennt als die, welche mit ihren Offenbarungen übereinstimmen und von ihrem Propheten, Seher und Offenbarer, Brigham Young, proklamirt sind.

„2. Sie haben gelehrt und lehren jetzt noch Verrath gegen die Regierung der vereinigten Staaten.

„3. Sie üben in einer Weise Bielweiberei, die alle Grundsätze höherer Gesittung erschüttern muß und erschweren die Bemühungen der Diener der Gerechtigkeit, Blutschänder und Mörder zur Strafe zu ziehen..

„4. Ferner bestätige ich, daß sie den Grundsatz lehren und

einprägen, es sei zur Verzeihung der Sünden nothwendig, Menschenblut zu vergießen. Dieses Dogma deuten sie nach ihrer eigenthümlichen, kirchlichen Lehre und führen dasselbe praktisch durch; so fielen als Schlachtopfer Jones und seine Mutter zu Bondtown, ferner jene Unglücklichen in den Pfarreien von Potter und Springville, so auch die von der Aikenpartei am Hühnerbach und jene zu Mudfort am Salzbach; ebenso starben auch, ihr entseßliches Schicksal bejammernd, die auf dem Knochenacker, sowie die Forbes von Springville, verblutend unter dem Opfermesser.

„5. Sie lehren die gesetzwidrigen Grundsätze, es sei recht und göttlich, die Heiden, d. h. solche, welche nicht Mormonen seien, zu berauben, infofern man es mit Glück und ohne beachtet zu werden, thun könne; ihre Raubmordereien auf der Bergwiese sind eine düstere Bestätigung dieser Thatsache.

„6. Endlich bestätige ich, daß sie lehren, die Kirchenvorsteher haben das Recht, Menschen zu kastrieren und diese schausame Handlung üben sie aus und haben mit Wohlgefallen öffentlich von der Kanzel verkündet, die Tage seien nahe, wo ihre Thäler von den Stimmen der Eunuchen wiederhallen werden.“

Schließlich fügte der Großrichter bei: „Ich bin jetzt und zur Stelle bereit, mit Thatsachen, welche ungesucht aus einer Menge zahlloser Abscheulichkeiten zu Gebote stehen, das Gesagte zu beweisen und unter den Augen des mormonischen Abgeordneten in Washington zu bewahrheiten.“ Viele Leute streben ernstlich ihr zeitliches und ewiges Wohl an, ja auf solche Verheißungen treten sie ohne weitere Umstt und Kenntniß von der Sache zu jener Sekte über, und was folgt dann? — eine Reihe voll entseßlicher Leiden und endlich das schmachvolle Ziel, unter Mühe und Entbehrungen in Verworfenseheit zu leben.

Das Gebiet längs der Pikes Peaks an der östlichen Front der Felsgebirge hat nun den Namen Jeffersonterritory bekommen und wird sich innert wenigen Jahren seines Mineralreichthums wegen zu einem neuen Staate bilden.

Soeben ist Herr Ford, welcher letztes Frühjahr nach Pikes Peaks zog, mit 300 Pfund Quarzsteinen (Riesel) zurückgekehrt; diese enthielten Gold, Silber, Kupfer und Blei. Es war das

eine Sammlung von Proben aus den neu eröffneten Fiske-, Dallas-, Kansas-, Burrows-, Graschet-, New-York-, Forks-, Roberts- und andern Minen. Er berichtet, daß jetzt die Grube von Dallas die reichste sei, welche er je gesehen habe und worin Gold, Silber, Kupfer und Blei in großen Quantitäten gewonnen werde. Das Quarzgestein des Lagers enthalte jedenfalls per Tonne 140 Dollars Silber und 30 bis 40 Dollars Gold. Benannter Herr brachte zudem eine schöne Sammlung Goldkörner von den Südparkgruben, wo zu jener Zeit, als er sie sammelte, ein Arbeiter täglich 2 Zoll Gold gewann. Zudem, daß dort sehr selten reines Silbermetall gefunden wird, so konnte Herr Ford dennoch ein hübsches kleines Stück von dort her vorweisen, und es lasse sich, obgleich man bis jetzt kein Quecksilber habe entdecken können, doch vermuthen, daß daselbst solches existire, denn Gold, nahe an der Oberfläche gefunden, sehe aus, als ob es amalgamirt gewesen sei. Herr Ford ist mit allen Gegenden von Sonora durch Kalifornien und Oregon bis zur Mündung des Kolumbiasflusses gut bekannt und in den Goldminen Kaliforniens tüchtig bewandert; er behauptet, in den Pikes Peaks auf einer Quadratstunde mehr und reichere Goldquarzadern gesehen zu haben, als in Kalifornien; doch seien die Gebirge von gleicher geologischer und mineralogischer Beschaffenheit, jedoch der Quarz viel weniger hart. 6 Stampfmühlen richten da so viel aus, als in Kalifornien 10. Es wird gerathen, die Reise über die Ebenen nie vor Anfangs Mai von Missouri nach Jeffersonterritory anzutreten. Die Delikatessen sind dort sehr theuer; so kostet z. B. eine Henne 2 Dollars, 1 Dutzend Eier 2 Dollars und das Pfund süße Kartoffeln 45 Cents.

Immer noch hält man die Reisen über Land nach Kalifornien für gefahrsvoll. Der Sohn von Herrn Winter in Lafayette, Staat Indiana, schreibt: „Wir gelangten ohne bedeutende Unfälle bis zum Humboldtfluss, aber da wurden wir zuerst von den Diggerindianern und dann von den Gänsbach-indianern überschlagen. Bei einem Anfall der Letztern konnte ich zuerst in Folge der Dazwischenkunst eines weißen Mannes, der vielleicht ein Mormon war, glücklich davonsprengen. Das letzte Mal ging es schlimmer; ich erhielt eine 2 Zoll lange

Schnttwunde in die linke Brust, welche nicht gefährlich war; der aber, welcher sie beibrachte, büßte es mit dem Leben. Ich zog den Revolver und schoß ihn nieder, eilte aber rasch weiter, denn andere Indianer waren noch im Anzug, floh jedoch nicht vorwärts, sondern rückwärts zu unserm Zug; ich war eben voraus und hielt nun auf das Gebüsch, um den Indianern aus dem Gesicht zu kommen, da stieß ich auf den nächsten meiner Gesellschaft, Thomas Harding aus Ohio, der schon scalpiert war. Auf meinen angstvollen Hülfruf erschien ein Mann der Unstrigen an der andern Seite des Baches und ich hielt mich für gerettet, aber bald entstand ein harter Kampf, wobei 5 Indianer auf dem Platz blieben und 20 gesangen wurden. Während der Nacht konnten 11 davon entfliehen, die andern 9 wurden am folgenden Morgen gehängt; unter den letztern war ein Mormone. In der folgenden Nacht schlichen die Indianer in das Lager und tödten zwei Männer, Namens Jefferson aus Indiana."

„Auch die südliche Route längs dem Gilafluß, welcher in den californischen Meerbusen mündet, ist unsicher. Ein Brief aus Tubac in Arizona meldet: Mit dem letzten Tag im alten Jahr erlebten die Bewohner unserer Ortschaft noch ein unfreundliches Ereigniß; es rückten hundert Indianer vom Stämme der Papagos an, alles schöne und tapfere Leute; diese bauten sofort ihre Winterquartiere und arbeiteten so rasch, daß das ganze Dorf in wenigen Tagen fertig war. Zu Herstellung jeder Hütte wurde ein weiter Kreis von Weidenruten in die Erde gesteckt, oben in eine Wölbung zusammengezogen und dann mit langer durrer Streue ausgeflochten.

„Die Papagos bewohnen den westlichen Theil von Arizona und das nordwestliche Sonora, welches zu Mexiko gehört. Die Landschaft besteht theils in weiten Ebenen, mit Eichenholz und niedern Gebüschen, theils in felsigen Gebirgen mit Trappgestein. Reiche Metalladern von Silber und Kupfererz, von Gold und Eisen treten in diesen Felsen hervor. Nur schade, daß wegen Mangel an Wasser in jenen Gebirgen weithin kein Bergbau möglich ist; doch, was soll das sagen? es liegen am Gilafluß in hinreichend bewässerten Lagen sehr günstige metallreiche Gegenden für Bergbau offen.

„Es ist schon oft gesagt worden, Arizona tauge nicht für Agrikultur, das Klima sei zu trocken; aber komme Einer nur im Januar, der Himmel wird ihn tüchtig waschen. Trockene, öde Gebiete gibt es allerdings, doch außer diesen auch wieder sehr fruchtbare Thäler und es ist keine Rede, daß das Land nicht eine bedeutende Bevölkerung nähren könne; daß es früher eine solche beherbergte, davon zeugen die Ruinen vieler Städte und Festungen im Lande. In den öden, dürren Gegenden ist man in der Regel nur auf das Regenwasser angewiesen, welches sich in den Höhlen und Schalen der vulkanischen Felsen sammelt. In jenen kann man oft 10 bis 15 Stunden weit reisen, ohne einen Bach zu treffen, und wo noch einer erscheint, da fließt er selten weiter als eine Viertelstunde und versiegt dann. Daher haben auch die Papagos keine festen Wohnungen; wie da oder dort das Wasser zu Ende geht, ziehen sie wieder weiter. Sie sind einigermaßen zivilisiert, fehlten daher weniger als andere, verderben nichts und rauben kein Vieh. Der Stamm zählt 4000 Seelen, er war früher mit den Pimos vereinigt, welche bleibende Wohnstätten am Gila haben und in Kleidern und Sitten als Zivilistre leben und Landbau treiben.

„Der Feldzug gegen die schlimmen Apachen ist beendet. Man rückte sieben Tage streng vorwärts und traf sie nicht. Die Pferde waren so ruinirt, daß der Rückzug angeordnet werden mußte, worauf sich plötzlich eine feindliche Partei blicken ließ, von welcher sechs Indianer niedergeschossen und 20 bis 30 nach dem Fort Buchanan geführt wurden. Nach diesem Rückzug haben wir Schlimmes zu erwarten. Bald wird Niemand in der Gegend mehr sicher sein: denn wenn die Einwohner nicht selbst Hand anlegen und für jedes Leben unerbittlich zehn Wilde in das Land der Schatten schicken, so gibt es keine Ruhe.

„Mit Leuten, welche nichts von Humanität wissen, kann durchaus nicht nach Humanitätsgrundsätzen verfahren werden. Schon ist ein berittenes Corps von 10 bis 12 Mann als Grenzer gebildet, und wir werden, so lange Indianer im Lande wohnen, ein solches haben müssen.

„In den Thälern von Taos und Mora war es Anfangs Dezember so kalt, daß etliche Menschen erfroren.

„Die Navajos raubten 5000 Schafe; die Pinalas wurden von unsren Truppen geschlagen, und seit diese weiter gezogen sind, ist die Postroute ohne Schutz und man gewartige böse Berichte.“ — Es schließt mit Angabe dieser Berichte grüßend,

Euer Wanderer,

Heinrich Voßharr.

Achtundachtzigster Brief.

Ein Blick auf die ungleichen Erfolge des Landmanns in Amerika oder der Schweiz.

Highland, den 26. Dezbr. 1859.

Theure Freunde!

Stellen wir die Frage: Wie gewinnt einer Einwohnerschaft in diesem oder jenem Lande reelles Vermögen? so stellt uns die Antwort zugleich die Aussichten vor Augen, welche ein solches Land zu selber Zeit den Leuten aller Klassen für ökonomisches Fortkommen, für ein zeitlich befriedigendes Dasein bietet, und dabei fallen zwei wichtige Umstände in Betracht, als: wie weit die natürlichen Hülfsquellen eines Landes okupirt und zur Ausbeute gefördert seien; zweitens, in welchem Maße sich Kapital und Bildung für Industrie und Handel behestigen; denn dies sind eben die Quellen, wodurch neues Vermögen zustießt.

Bon der Schweiz muß zugegeben werden, daß die Terrains für Landbau mit wenigen Ausnahmen, so weit als gegenwärtig, lohnlich in Anspruch genommen seien; doch welche Hoffnungen betreffs der Ausbeute obschweben, wurde in einem früheren Briefe ausgesprochen.

Die größten Missverhältnisse beruhen in der Konkurrenz*

auf diejenigen Dinge, worin man gewöhnlich die Grundlagen des Fortkommens findet. Es ist unverkennbar schwieriger für den Armen in der Schweiz sich aus dem Zustande der Dürftigkeit emporzuarbeiten als zu Anfang dieses Jahrhunderts. Der Boden steht in Folge der zahlreichen Bevölkerung so hoch im Preise, daß keiner denselben verzinsen und zugleich aus dem Ertrag leben kann. Anerkannt tüchtige Leute wagen es nicht, ohne ererbte oder durch vielseitigen Fleiß erworbene Mittel ihr Auskommen im Landbau zu suchen und man scheint in mancher Gegend auf dem Stadium angelangt zu sein, wo nicht einmal zu erübrigen ist, was man an sich und andern abkürzt, wo aus dem Abwarten das Leben zusammengeslickt werden muß.

In den Städten wird geflacht, die Milchleute seien Wasserheilkundige, und doch werden sie nicht wohlhabend dabei. Bäcker, Mehlger und andere müssen ihre Vortheile auf das äußerste behaupten, um bestehen zu können, und die größte Zahl derer, welche im Dienste der Industrie stehen, sind so ärmlich besoldet, daß ihnen wenig Aussicht auf ökonomischen Fortschritt bevorsteht. Wir sehen also in der Schweiz nur bei einer Minderzahl von Glückskindern einen durch Thätigkeit und Unternehmungslust sich steigernden Zuwachs von Vermögen.

Wie ganz anders stellt sich in dieser Hinsicht Illinois. Es wuchs innert der letzten 50 Jahre aus einzelnen Familien zu einer Volkszahl von anderthalb Millionen an. Der reiche Boden lag so zu sagen unentgeltlich zur Ausbeute bereit und schon ist ein Drittel des Landes zu diesem Zwecke bewältigt, sowie zu einem realen Werth von 2000 Millionen Frs. angestiegen. Dazu schätzt man die Gebäude zu Stadt und Land 1000 Millionen Frs.

Nach staatlicher Aufnahme vom Jahr 1857 besaß Illinois 460,000 Pferde, 1,350,000 Stücke Hornvieh, 29,000 Esel, 760,000 Schafe, 2 Millionen Schweine und 175,000 Fuhrwerke, des enormen Ertrages der jährlichen Ernten, der Gewerbe, der Ausbeute an Mineralien, Kohlen und anderer Dinge nicht einmal zu gedenken.

All' das ungeheure Vermögen erwuchs also hier innert 50 Jahren den fleißigen Händen armer, sorgenfreier Leute, ohne daß sich die Menschen darum beengten oder drängten.

Ja, drei Vierttheile des Vermögens entstanden so zu sagen ohne Industrie und Arbeit, blos durch Mehrwerth in Folge der wachsenden Bevölkerung, und was um so erfreulicher ist: viele tausend arme Schweizer nahmen Theil an diesen friedlichen, ökonomischen Eroberungen, und ich kenne keine, welche bereuen, daß sie diesen Schritt gewagt haben. Doch theilnahmsvoll weilt die Erinnerung auf Manchen, die in allzureger Hast der Arbeit ihre Gesundheit opferten oder unverhofften Zufallen erlagen. Unwissenheit und unrichtige Lebensart bringen stets Gefahr. Wer sich der Wohlfahrt freuen will, muß sie mit Geduld und Vorsicht erobern, denn der Mensch ist sterblich überall.

Doch ungleich günstiger, sagte gestern Herr Sigrist von Ratz, lebt der Landmann hier, als irgendwo. Dieser Bauer mietete letztes Jahr eine Farm an einem der Hügel bei Highland und rüstete diesen Sommer seine erste Ernte in der neuen Welt. 22 Stück Vieh weideten die Zeit über auf freier Allmend, mehrere Pferde ließen vor den Pflügen und das Ergebniß der Arbeit sei für ihn als Anfänger so günstig ausgefallen, wie er es nie besser hätte erwarten dürfen. Die Familie erfreute sich guter Gesundheit und für wöchentliche Ausgaben seien regelmäßige Baareinnahmen geslossen. Man zähle die Eier zu den Nebensachen: trotzdem haben sie wöchentlich für 4—5 Dollars verkauft und viel Geld aus frischer Butter gezogen; nie hätte er sich früher träumen dürfen, daß hier ein Landwirth so leicht sein Auskommen finden könne. Der neue Einwanderer steuere gern den unbewohnten Gegenden und dem wohlfeilsten Lande zu und begegne dann vierfachen Schwierigkeiten. Er arbeite ein Jahr ohne Ertrag, kämpfe mit ungewohnten Anstrengungen und Entbehrungen, gewärtige in Folge giftiger Ausdünstungen der neugebrochenen Erde gefährliche Krankheiten und die Fracht nach entfernten Märkten drücke ihm die Preise herab.

Das Alles habe er vermieden, sagte Sigrist, indem er miethweise begonnen und sich hier unter Landsleuten niedergelassen habe. Er sehe ein, daß Illinois erst auf derjenigen Stufe seiner Entwicklung angelangt sei, wo Eingeborne und Einwanderer, ohne die Nachtheile und Beschwerden früherer Zeiten, sich des reichen Bodens erfreuen und denselben mit

günstigerem Erfolge benutzen können. Es scheine ihm vortheilhaftest in einem solchen Lande Landwirthschaft zu treiben, wo Ströme, Eisenbahnen und Kanäle nach allen Richtungen Gelegenheit zur Absfuhr der Produkte bilden, wo der Verkehr zu keiner Jahreszeit gehemmt sei und im eigenen Lande eine bedeutende Konsumtion stattfinde, als in irgend welcher zu weit entlegenen Gegend.

Der Reichthum des Landes ist keineswegs überschätzt, wenn angenommen wird, es sei in diesem Staat innert 50 Jahren ein Vermögen von 5000 Millionen Frs. entstanden, und noch mag es 100 Jahre dauern, bis sich Illinois zur vollsten Blüthe entfaltet, bis die Masse seiner Hülfssquellen sämmtlich in Angriff genommen und zu reicher Ausbeute geordnet sind, es bedarf hiezu verhältnismäßig weder übermäßiger Anstrengungen noch besonderer Kosten, denn die Erde ist im Voraus außerst fruchtbar wie auch leicht anzubauen und zu pflügen.

Wohl ist das Land bis jetzt um das Acht- bis 12-fache im Ankaufspreise gestiegen; aber gerade dieses Jahr bezahlte bei sorgfältigem Maisbau jeder Acker den Arbeitslohn und Ankaufspreis zugleich. Es ist gar nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß sich auch der gegenwärtige Preis des Bodens im Staate Illinois innert der nächsten 50 Jahre um das Vier- bis 6-fache steigern werde; es verdoppelt sich hier also der Kapitalbestand eines Farmers innert 12 Jahren, ohne daß er darum arbeiten muß. Wie man jetzt im Durchschnitt den Acre à 10 Dollars berechnet, so steht in Aussicht, daß der selbe nach 50 Jahren eher 100 als blos 50 Dollars gelte.

Indem ich diesen Brief schreibe, liegt zugleich der Vermögensetat des Volkes von Illinois vor mir und ich muß beifügen, daß die Schätzungen des Vermögens der einzelnen Einwohner von Seite der Behörden außerst milde und billig angesetzt sind. Sie taxiren Haus, Land, Viehendes und Fahrendes in der Regel nicht höher als etwa ein Drittel des Kaufwerthes und halten streng darauf, daß je Einer dem Andern gegenüber möglichst gleichmäßig steuere, sowie daß kein Town, kein County im Staate dem andern gegenüber zu viel oder zu wenig bezahle. So wurde den Schätzern von Madisoncounty, worin

auch Highland liegt, verdeckt, dieser Bezirk stehe nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse den andern Bezirken gegenüber um so und so viel tausend Dollars zu hoch und man solle dies bei nächster Schätzung berücksichtigen. Andere erhalten Anzeige, wie allzu gering sie die Schätzung angeschlagen haben, wonach dieselben im Vorau wissen, wie sie später verfahren sollen, damit die Besteuerung gerecht sei.

Das Madisoncounty ist nach seiner Lage eines der bestgünstigsten in Illinois; es grenzt an den Mississippi und an St. Louis. Zwei Eisenbahnen durchstreichen dasselbe in Süd- und Nordwest. Größere und kleinere ansehnliche Städte beleben Gewerbe und Handel; dessen ungeachtet wurde der Acre durchschnittlich nicht höher als 6 Dollars taxirt, obgleich um die Städte und gegen St. Louis hin 20 bis 30 Dollars bezahlt wurden. Gesezt, es würde auf je 10 Acres dieses County's nur 1 Acre für Obstbäume gewidmet, so stände nach den jetzigen Obstpreisen (auf den Baum 2 Dollars Ertrag gerechnet), eine jährliche Obsternte von 12 Millionen Frs. Werth in Aussicht; am Verkauf würde es nie fehlen, denn die Bedürfnisse nach Obst für Nord und Süd sind enorm und es ist unglaublich, welcher Verkehr in solchen Früchten auf dem Missouri und Mississippi stattfindet. Hier wachsen die Bäume so rasch, daß, wer dergleichen mit Sorgfalt pflanzt und pflegt, von sechsjährigen schon per Baum 4 Sester Ertrag rechnen darf. Je günstiger Klima und Boden, desto mannigfältiger die Zweige der Landwirthschaft, welche mit Aussicht betrieben werden können und beides trifft in Illinois zusammen; sein Boden allein bietet noch mehr als 2 Millionen Händen Gelegenheit zu gewinnreicher Arbeit und wie bisher, so werden sich auch künftig viele tausend Schweizer an der blühenden Entfaltung betheiligen, welche diesem gesegneten Lande vorschwebt; denn noch liegen von Nord nach Süd auf 130 Stunden Millionen Acres des schönsten Gartenlandes unbebaut für fleißige Hände bereit.

Wie arm und mühselig ziehen Kinder und Frauen im Schweizerlande durch die Felder, um Wurzeln und Jät für Ziegen und Kühe zu sammeln? hier wächst Futter für Millionen Haupt Vieh und stirbt jährlich nutzlos dahin. Doch lebt der Schweizer in seinem feuchten Klima wohl so besiedigt

bei Kasse, Kartoffeln und Mehlabrei, als der Farmer des Westens bei Speck und Polenta, bei gebratenen Eiern, Kapuzinen, Täubchen und Hasen; denn die trockene Luft zehrt und macht Appetit. Es wird hier viel mehr geessen als bei Euch, doch Wenige werden fetter. Große Vorzüge bietet uns der Himmel; er ist meist klar bei Tag und bei Nacht. Wenn aber im Winter der schneidende Boreas bläst, dann wünscht man eine warme Schweizerstube; doch ehe ein Hafner nach Highland kommt, der Rachelsöhn macht, ist alles Sehnen umsonst.

Es grüßt freundlich,

Euer Wanderer

Heinrich Voßharr.

Neunundachtzigster Brief.

Reise von Highland nach dem Staat Missouri.

St. Louis, den 4. Januar 1860.

Theure Freunde!

Eine Reihe kalter Dezembertage fesselte mich längere Zeit in ein warmes Zimmer bei Highland. Das Thermometer von Reaumür fiel zwischen dem 6. und 10. jenes Monats sogar an der Nordgrenze von Arkansas 20 Grade unter Null. Morgens zwischen 2 und 3 Uhr waren damals seltener Weise selbst in Südmissouri Nordlichter bemerkbar. An der Nordküste des mexikanischen Meerbusens erfroren die Orangenbäume. In den südlichen Staaten, wo man sich nirgends gegen strenge Winterkälte vor sieht, kamen viele Menschen sowie auch Haustiere um das Leben. In Nordtexas stand das Quecksilber 16 Grad unter Null. Zu selber Zeit fuhren auch Wagen aus dem neuen Goldlande von Derwercity her über die unbewohnten Ebenen

von Kansas, und jene Fuhrleute, welche per Monat um 25 Dollars die Ochsen trieben, litten so schrecklich, daß manche jetzt nicht mehr fahren können.

Vor Beginn jener Kälte rückten neue Ankommlinge aus der Schweiz in Highland ein, sie wurden sämmtlich auf das herzlichste begrüßt. Herr Hausheer von Wollishofen, ein rüstiger Arbeiter, erhielt sofort einen anständigen Platz mit gutem Lohn und kann, da er bei einer amerikanischen Familie ist, zugleich die englische Sprache erlernen, wie er es eben wünscht.

Herr Bollinger aus dem Lehrerseminar von Küsnacht empfahl sich sofort den Begrüssenden, sprechend, jede Arbeit sei ihm anständig, wer ihn zu Hülfe verlange, dem stehe er zu Diensten. Nun denn, sagte Herr Sigrist, wollen Sie mir nicht 2 Wochen Mais abhülsen? Und sofort schlug Bollinger ein; doch ehe die Zeit herum war, ersuchte ihn ein anderer zu ähnlicher Aushülfe, indem er bat, er möchte das ganze Jahr bei ihm bleiben und versprach per Monat nebst Kost und Wäsche im Winter 8, im Sommer 10 Dollars Lohn. Dem Bollinger gefielen die freundlichen Leute, er nahm die Stelle an und will lieber ein Farmer sein als Lehrer werden, denn er liebe den klaren Himmel, sei ein Freund von frischer Luft und heiterem Leben. — Schreiner Kägi von Neubrunn, Kant. Zürich, empfing nach fünsjähriger Trennung voll freudiger Führung seine Familie, und der strebsame und freundliche Schreiner Hiestand reichte die nöthigen Möbel zur Aushülfe. So leicht, sagte Frau Kägi, hätte ich nie geglaubt nach Highland zu kommen. Die Meersfahrt nach Neu-Orleans war angenehm, wir hatten stets liebliche Sommerwitterung und niemals Sturm. Vor Neu-Orleans mußten wir nicht einmal aussteigen, es kam ein Mississippidampfer an das Schiff und nahm uns auf. Nach einer sanften, angenehmen Fahrt von 6 Tagen und 6 Nächten den mächtigen Strom hinan, erreichten wir endlich St. Louis. Dort hieß es, wir sollen nur einem Kärner unsere Kisten aufladen, daß er sie zum Mississippiohio-Eisenbahndepot führe und dann mitgehen und ein Billet nach Trenton lösen. Hätten wir also nicht in St. Louis nach Ordre warten wollen, so wären wir gewiß ganz leicht an unser Bestimmungsort gelangt. — Als es den folgenden Morgen donnerete und blitzte, da

dachte ich, wir seien im Sommerland; und heute heißt der Wind, wie zu gleicher Jahreszeit in der Schweiz.

Nach Weihnachten thäute ein warmer Südwind auf, liebliche, sonnenreiche Tage lockten zur Wanderung und so wurde eine Reise in das nahe Missouri beschlossen. Freudlich strahlte am 2. Januar die Mittagssonne vom Himmel, als ich durch die Fluren von Highland zur nahen Waldecke wanderte und dann rechts zwischen schönen Farmen nach St. Jakob lenkte. Große, freundliche Gehöfte wechselten längs den Höhen links. Die Kirchthürme von Lebanon überragten den fernen Waldstreif und der schwarze Kohlenrauch von mehr als tausend Dampfmaschinen bedeckte den südlichen Himmel. Dieser Rauch entqualmt der Stadt St. Louis, er belagert bei sanftem Westwind oft zwanzig Stunden weit gleich düstern Gewitterwolken den Horizont. Es war mir angenehm, durch dieses reiche üppige Land die Reise bis an den Mississippi zu Fuß zu machen, denn nur bei Fußreisen ist es möglich, eine Gegend genauer zu betrachten.

St. Jakob, obwohl lange nicht so groß wie Highland, darf schon als eine ansehnliche Schweizerkolonie gelten. Nördlich umgrenzt der waldbeschattete Silverbach, südlich und östlich eine Reihe schöner Farmen den flachen Platz. Bald erreichte ich auf dem gefrorenen Boden die laubbedeckten Waldgründe mit riesigen Ulmen, Linden und Watanen und in deren Mitte die Brücke des Silverbaches. Der Erdboden erschien überall zart-lehmig, nirgends steinig, oft auch mit hoher, schwarzer Humuskruste bedeckt. Gegen Abend folgte zur linken Hand eine Bauernhütte, vor welcher sieben gesattelte Pferde standen, da traten städtisch gekleidete Töchter heraus, schwangen sich rasch darauf und galoppirten dann männlich stolz unter den Augen der Bewohner der Hütte davon. Es war das ein Besuch, wie solche von Farmerstöchtern auf Einladung verabreden.

Schon ruhte die düstere Nacht auf der kühlen Erde, als ich Troy erreichte; die Wirths schienen zu merken, daß ein Guest einziehe, denn die Kellner standen bei den Tavernenpfählen und läuteten stürmisch zum Nachtessen (die Tavernen sind hier nicht an den Häusern, sondern, mit Inschriften und Zeichen versehen, blos an Pfählen angebracht). Ich trat ohne Bedenken in die nächste, aber keineswegs in die beste Herberge.

Der Wirth, ein ehemaliger Schuster aus Georgien, hatte das Gathaus übernommen, um schnell reich zu werden. Doch bewährte sich das alte Sprichwort: „Schuster, bleib' beim Leiste!“ Dieser sehnte sich nicht ohne Grund nach seinem alten Berufe; zum Wirthen passte er nicht. Nach dem Essen nahm ein Kostgänger die Fidel von der Wand und klang widrige, die Nerven durchfröstelnde Töne. Als er einmal das Instrument weg legte, griff der Wirth darnach und reichte es mir, sprechend: Ich sehe, Sie sind ein Franzose, die können auch spielen, lassen Sie uns den Napoleonsmarsch hören! Sofort klang derselbe lebhaft kriegerisch durch die Saiten. O Freund, halten Sie! meine Frau und Kinder müssen dabei sein, rief der Wirth, und bald setzten sich 6 Knaben und Mädchen und die Mutter mit einem Kleinen rund um mich her, ich trug dann singend und spielend, mit Schwung und Kraft und innigster Andacht alte heilige Gesänge vor, wie:

„Ach mein Herr und Gotte,
Hilf mir aus der Nothe!“

und

„Wohl dem, der stets an's Ende denkt!“

Vorzüglich gefiel ihnen aber der Weihnachtsgesang:

„Welch' ungemeiner Sonnenglanz
Umgibt den guld'nen Sternenkranz!“

Und ich hegte bei dem Spiel nicht umsonst die angenehme Hoffnung, wenigstens ein gutes Nachtlager zu ergeigen. Der gerührte Wirth theilte mir wirklich im Herzen das beste zu. Es stand an der Wand, dem lodernden Kaminfeuer gegenüber, ein verschwitztes Strohbett, auf welchem vier Kostgänger saßen und, mit dem Rücken an die Wand lehnend, ihre Pfeisen rauchten. Da könnte ich schlafen, meinte der Wirth, es wäre warm. Ich ließ merken, daß mir ein Schlafkämmerlein lieber sei und erhielt dann ein Lager, dem ein Zelt im Freien vorzuziehen ist, und aus welchem ich, um erlöst zu sein, gerne am Morgen vor Tag aufstand.

Von Troy führt eine 6 Stunden lange Bretterstraße nach St. Louis, und so wanderte ich leicht und heiter auf diesen Brettern durch Felder und Wälder über Collinsville zum großen Mississippithal. Rechts fesselte das schöne Landgut eines Gene-

rals, in dessen schattentreichem Garten eiserne Kanonen auf gepflanzt waren, meine Aufmerksamkeit. Bald schweifte der Blick hoch vom Waldezzaum über das 3 Stunden breite Stromdelta nach St. Louis am andern fernern, hohen Uferrand und auf die wuchtigen Platanenwälder in den dumpfen Gründen am Mississipi; doch staunend maß das Auge die imposanten indianischen Mönchshügel, welche Angesichts der Wälder und Felder majestätisch als Werke vorzeitlicher Völker in der Ebene standen; sie bilden größtentheils vierseitige, redoutenähnliche, abgestumpfte Pyramiden. Das grösste dieser Werke ist 125 Fuß hoch, hat oben die Gestalt einer länglich gevierten Fläche von 2 Acres Land mit einem geräumigen Haus, mit Bäumen und Gärten. Die Südfront enthält eine 45 Fuß hohe ganz flache Terrasse, welche 750 Fuß lang, 270 Fuß breit und mit Obstbäumen besetzt ist; das Ganze sieht einer Festung ähnlich. Doch mehr auf das Feierliche und Imposante als zu Kriegszwecken berechnet, scheinen die andern Höhen zur Haupthöhe geordnet zu sein; östlich stehen 6, südlich 7, westlich 4 und nördlich 4 Hügel von verschiedenen Formen und Größen davor. Bis jetzt wurde noch keines dieser Werke im Innern durchforscht. Die Bewohner des Haupthügels versuchten einen Brunnen zu graben und dabei zeigte sich, daß der obere Theil, 30 Fuß hoch, von leichter moorgründiger Erde aufgetragen worden sei. In der Tiefe von 66 Fuß stießen sie auf ein Grab, worin Menschenknochen, steinerne Pfeilspitzen und zerbrochene thönerne Gefäße gefunden wurden. Ich genoss auf dieser Höhe eine reizende Fernsicht über das 150 Fuß unter dem gewöhnlichen Niveau des Landes liegende Stromthal, zwei Stunden südlich erglänzte ein See im Sonnenschein. Vor 50 Jahren bewohnten französische Einfiedler dieses erhabene Denkmal alter Zeit.

Eines Tages kam ein Indianer und erzählte den Mönchen, der Blitz habe drüben am Abhange nach der Niederung des Mississippihales in einen Baum geschlagen und jetzt brenne das Feuer seit mehreren Tagen im Innern der Erde fort. Die Mönche waren sehr neugierig nachzusehen und entdeckten ein bedeutendes Steinkohlenlager, welches der Blitz entzündet hatte; aus dieser Grube bezieht die Stadt St. Louis gegenwärtig noch die meisten Kohlen.

Wilde Hundegekreisch machte mir den Aufenthalt auf der Pyramide unangenehm. Ich lief daher so bald als möglich den schiefen Einschnitt hinab, über die Rosswiese hinaus zur Bretterstraße. Rechts schlängelte der Bach Cahokia in vielen Krümmungen durch den Wald, aus welchem dicht mit rothen Beeren besetzte Bäume hervorschimmerten. Gern hätte ich im nahen Gasthof eingekehrt, es lag aber so tiefer Roth davor, daß man ohne Stiefel nicht durchwaten konnte, ich passirte dann den Schuhn zulieb vorbei.

Bald war aber die Straße eine Stunde lang total ungangbar und wirklich in Reparatur begriffen; ich eilte daher über Feld und Heide nach dem Biermeilenhaus zum Mittagessen. Bei meiner Ankunft stieg ein Sohn Israels vom Pferd, zog zwei bepackte Säcke herunter, und weil in den amerikanischen Trinkställen keine Tische sind, entfaltete er ein großes Tuch auf den Boden, legte seine Waaren zur Schau und verkaufte innert einer Viertelstunde für 18 Dollars Winterkleider.

Näher gegen St. Louis erschienen noch mehr indianische Hügel, es seien deren über 200 in der weiten Ebene vorhanden. Endlich erreichte ich die Ohioeisenbahn und gelangte auf dieser nach Illinois town. Das Mississippi-Botomland ist ungemein fruchtbar und darum der Stadt St. Louis gegenüber größtentheils angebaut. Die Lage ist aber ungesund und bisweilen steht der Mississippi im Frühjahr die ganze Thalebene flastertief unter Wässer. Noch vor Sonnenuntergang trug mich ein Dampsboot über den Strom zur Stadt.

Es grüßt aus einem freundlichen Quartier in der Franklinstraße

Euer Wanderer

Heinrich Voßharr.

Reunzigster Brief.

Mittheilungen über St. Louis.

St. Louis, den 5. Januar 1860.

Theure Freunde!

Die Vereinigung des Missouri mit dem Mississippi scheint der Schifffahrt bis St. Louis gefährlich zu sein. Es verunglückten in den letzten 22 Jahren zwischen Alton und hier 32 Dampfboote im Werth von 2 Millionen Frs. Die vereinigten Staaten empfingen dieses Jahr 79,000 Einwanderer und weit-aus die meisten zogen nach dem Mississippithal.

Es erweist sich die Linie über Neu-Orleans immer mehr als die angenehmste, wohlfeilste und sicherste; angenehm, in Folge der lieblich warmen Witterung auf dem Meere, sicherer wegen den günstigen Winden und seltenen Stürmen. Ein Auswanderer mit 2 Zentner Gepäck kommt jetzt über Neu-Orleans um 90 Fr. billiger nach St. Louis als über New-York, dabei hat er weder die Ansechtungen und Gefahren von Betrügern, noch das stete Umladen seines Gepäckes zu gewärtigen; doch sollte man wegen der epidemischen Krankheiten in Neu-Orleans nie anders als vom September bis Februar dorthin reisen. Das Jahr 1859 war im Vergleich zu andern Jahren ein sehr stürmisches. Die Seefahrer der Union verloren während dieser Zeit 8 Dampfer, 84 Kipper, 48 Barken, 64 Briggs und 198 Schoner, also im Ganzen 402 Schiffe im Werth von 27 Millionen Frs. Der Verkehr über Meer nimmt mehr und mehr zu. Es fuhren in New-York allein über 4000 fremde Schiffe, darunter 268 Dampfer, im vergessenen Jahr ein. Durch die großen Flotten sind die Segelbäume sehr gesucht. Ein französisches Schiff brachte von der Vancouver-Insel am stillen Ocean 12 vergleichen, jeden zu 121 Fuß Länge, um den Werth von 53,000 Fr. nach Cherbourg in Frankreich.

Welche Aussichten kann einer seiner Nachkommenschaft bereiten, wenn er nur eine Zuchart solcher Tannen pflanzt! Ueber den Eisdampfschlitten in Prärie Chien, dessen ich im 60. Brief erwähnte, ging Nachricht ein, daß die Versuche mit demselben gelungen seien. Er legte, mit 24 Personen besetzt, in zwei Stunden leicht 10 Stunden zurück.

Heute, als am zweiten Tage meines Aufenthaltes in St. Louis, waren viele Aufträge zu erledigen. Ich hatte mich nach Lebenden und Todten zu erkundigen; es ist aber schwierig sich in einer Stadt von 200,000 Einwohnern, wo man so oft die Miethslokale wechselt, nach Personen zu erkundigen. Dieser und Jener wurde frank nach dem Spital getragen und war dann verschollen. Es kostet da $\frac{1}{2}$ Dollar, das Buch aufzuschlagen und nachsehen zu lassen, und wo soll aufgeschlagen, wo nachgesehen werden in diesem oder jenem Spital? Das waren Fragen, welche ich mir heute wiederholt beantworten mußte und worüber die Schwestern Jesu im Cityhospital selbst keine befriedigende Antwort wußten. Während diesem Suchen geriet ich in die Wohnung eines Finkenmachers aus dem Kanton Solothurn, welcher ehemals nicht weit von Egerkingen lebte und hier sammt all den Seinen dies Geschäft mit Glück und Vergnügen treibt; er zahlt für das Pfund Tuchenden $\frac{1}{2}$ Fr., bezieht die Wolle zum Füttern von Highland und verdient an jedem Paar $1\frac{1}{2}$ Fr.; es müsse aber Eines fleißig sein, täglich 4 Paare vom Leiste zu bringen und der Vortheil des Geschäfts bestehে darin, daß sie sich alle dabei gehörig beschäftigen können. Die Winterkälte sei ihm gegenwärtig sehr günstig; wenn er jetzt nur 1000 Paar mehr hätte.

Bei dem Hin- und Herlaufen kam ich zum Gerichtshaus. Da stand eine Negermutter bei ihren Kindern in Trauer und Angst; sie würden gleich wie Vieh öffentlich an die Meistbietenden versteigert. Wohl möchte die Mutter innigst zu Gott flehen, daß doch Einer alle zusammen kaufen möchte, damit sie noch länger bessammen leben können, aber jedes erhielet einen besondern fremden Meister, und herzzereisend war das Jammergeschrei im Moment der Trennung.

Gegenwärtig herrscht eine heftige Aufregung in den Sklavenstaaten. Ein Todfeind der Sklaverei, Namens Brown,

bemächtigte sich mit einigen Gehüßen des Zeughauses der ver-einigten Staaten in Virginien, um den Neger zur Selbstbe-freiung Waffen zu liefern; er wurde aber bald bewältigt und dann in St. Louis gehängt. Wer jetzt in den Sklavenstaaten gegen die Sklaverei redet; der ist vielerorts seines Lebens nicht sicher. In einigen Landschaften von Kentucky hielten die Skla-venhalter Versammlungen und fassten Beschlüsse, alle diejenigen, welche in ihrem Revier gegen die Sklaverei seien, auf eine peremtorische Frist von 10 Tagen aus dem Lande zu weisen und wosfern dieselben nicht Folge leisten, sie sofort niederzu-machen. So mußten selbst amerikanische Bürger ihre Wohn-szize verlassen und nach Ohio flüchten. Viele der südlichen Staaten erließen strenge, barbarische Gesetze gegen die freien Neger und gegenwärtig wird folgender Entwurf von der ge-setzgebenden Behörde des Staates Missouri in Berathung ge-zogen: § 1 und 2. Kein Sklave soll mehr freigelassen werden dürfen, es sei denn, daß eine Person mit drei Bürgen 2000 Dollars Bürgschaft leiste, daß der fragliche Sklave innerhalb 90 Tagen den Staat verlässe und nie wieder zurückkehre. Kehrt ein Freigelassener denuoch zurück, so sind seine Bürgen für allen Schaden verantwortlich und haben wenigstens den Preis, den der Neger werth ist, als Strafe in die Countykasse zu zahlen. Der Neger selbst wird sofort verkauft. § 3. Jeder freie Ne-ger oder Mulatte, der über 18 Jahre alt ist und am ersten Montag im September 1860 sich noch im Staate Missouri aufhält, soll in die Sklaverei verkauft werden. § 4. Der Sheriff jedes County soll nach Ablauf des eben genannten Termins alle freien Neger vor Gericht bringen, welches dann nach einer summarischen Untersuchung ein Certifikat aussstellen soll, daß besagter Neger frei und über 18 Jahre alt sei. Der Sheriff hat dann besagten freien Neger nach öffentlicher An-zeige an der Courthausthüre an den Meistbietenden für baares Geld als Sklave zu verkaufen. Der neue Eigenthümer ge-winnt durch den Kauf dieselben Rechte an den Neger, als wäre dieser immer Sklave gewesen. § 5 und 6. Der Sheriff gibt dem neuen Eigenthümer einen Kaufbrief mit Signalement und führt ein Extrabuch über die Verkäufe. § 7. Das Geld fließt in die Countykasse. § 8. Die Sheriffs. haben an oder vor

dem ersten Montag im September 1860 jedem freien Neger persönlich dieses Gesetz vorzulesen und ihm klar zu machen, was ihm bevorstehe. § 9, 10 und 11. Die freien Neger, welche am 1. September 1860 noch nicht 18 Jahre alt sind, sollen von der Countycourt als Lehrlinge verdingt werden bis sie 18 Jahre alt sind, dann haben sie den Staat innert Jahresfrist gleichfalls zu verlassen, widrigensfalls sie gleich andern als Sklaven verkauft werden. Ein Beamter, der sich weigert, dem nachzukommen, soll 100 bis 500 Dollars gestraft werden und 3 bis 6 Monate Gefängniß haben. Jeder freie Neger, der nach benannter Zeit den Staat betritt und sich 24 Stunden in demselben aufhält, soll abgefasst und verkauft werden. Die den Staat verlassenden freien Neger haben das Recht, einen Agenten zum Verkauf ihres Vermögens einzusetzen, auch ein Verkäufer darf noch über das Seine verfügen.

In Folge solcher Gesetze flüchten jetzt die freien Neger aus Louisiana nach Westindien und Südamerika und mit abgelaufenem Jahr müsten sie Arkansas räumen.

Ein ähnliches Gesetz schwelt vor der gesetzgebenden Behörde in Tennessee. Oberrichter Catron in Washington, welcher ein Mann des Südens ist, schrieb dagegen wie folgt: „Es ist nicht ein einziger unter hunderten dieser Farbigen, der jemals ein Sklave gewesen ist. Gewöhnlich waren ihre Mütter und Großmütter Sklaven, die wegen ihres Betragens oder durch richterlichen Entscheid emancipirt wurden. Sie haben alle ein wohlerworbenes Recht auf Freiheit Kraft richterlichen Urtheils und Befehls. Unter unserer Constitution von 1796 stimmte der freie, farbige Mann an dem Wahlkasten. Mein Einwand gegen die Bill ist, daß sie ein Verbrechen, eine Unterdrückung, eine Grausamkeit begehen will. Dies ist die einfache Wahrheit, und es hilft nichts, mit Worten zu spielen und die Thatsachen zu bemanteln. Laßt uns dem Vorschlag kühn in's Angesicht sehen. Diese unterdrückte Bevölkerung soll weggetrieben oder zu Sklaven gemacht werden. Ihr Eigenthum würde dann dem Staat zufallen, da kein Sklave solches besitzen kann. Die Mütter sollen verkauft oder von ihren Kindern ja sogar von Säuglingen weggetrieben werden. Die Kinder sollen unter dem Lehrlingsystem gehalten und dann aus

— nichts machen, was nichts anderes
als Sklaven gemacht werden.
— Kinder kaum eine Person,
— Es gibt halbwüchsige Mütter
— kommen aus einer dritten Strenzung,
— am Ende ganz verschwindet; — das
Mutter. Diese Klasse Freie, die frei ge-
wollen, sollen als Sklaven im unsere
Zeit gezeigt, in unsere Regierung gebracht
und Süden verkauft werden, um die Rebellen unter
uns zu predigen, sie werden auch überall Rebellion
ausüben, werden sie dieses ungerechte Gesetz nicht. Man sagt
dass diese Wegerbill sei eine reizende, beweiste Regel.
In welcher Ecke des Staates ist die Gewissensbisse der Humanis-
tät so tief gesunken, dass eine Minorität der Bewohner ein
Verbrechen begehen könnte. Wie ist das in einem freien öffentlichen
Lande, soweit die Größen nicht besiegeln werden ist? In
welchem Lande, wo es auf der Seite der Gewissensbisse die
Minorität zu Sklaven verfällt und der Befreiung zu Gründung
der Kinder der Eltern, wie in diesem Lande verwandelt? Es
ist ein offenes Geheimnis. Auf welche Seite geht Es eigentlich
faktisch den christlichen Menschenwerke weiter denn bei diesem
Handel fangen die Kinder an Eltern zu verkaufen und verkaufen sie.
Es werden auch die, welche für Unruhen dieser Art verant-
wortlich sind, durch den ganzen Staat mit einer unerhörten
Macht der öffentlichen Meinung zu kontrolliert haben. Dies ist nur
die halbe Wahrheit. Wenn die rechten Eltern, und wie wird
es dort mit der Sache stehen? Seit wird einer entzückten
Männern, welche die Gewissensbisse und die Freiheit des Kindes
entzieht zu schulden haben. Durch diese entgegentreten: sie wer-
den vor der Kugel erschossen werden. Nur wird ihnen die
Frage stellen, ob sie ihre geweihte Würde als einen Theil
des südlichen Christentumms zulässt möglich dass alle
Sklaven und ihre Nachkommen verkauft zu die Sklaven verkaufen
oder nicht das unterdrückenden Willen des südlichen weißen
Menschen von dem Gewissensbissen entzweit werden können?
Welcher christliche Mann, der nach Würdelichkeit blickt, wird
nicht ausdrücken: Ich verzichtete ein solches Gesetz.

Es wohnen in St. Louis allein 15,000 freie Reger, und viele besitzen Kapitalien und Gebäudelichkeiten von 100,000 bis 200,000 Fr. Werth. Der Abzug derselben wäre momentan ein empfindlicher Nachtheil für die Stadt, welche sich in Folge ihrer anwachsenden Bevölkerung ungemein erweitert. Letztes Jahr wurden 2500 neue Häuser erbaut und darunter eine bedeutende Zahl in grossstädtischem Styl. Die Deutschen sind so zahlreich, daß sie Geltung und Anerkennung der deutschen Sprache in den Schulen verlangen.

Hier treten die Einrichtungen für landwirthschaftliche Ausstellungen sehr großartig vor Augen; der Plan dazu umfaßt mit seinen Schattenwäldchen eine Fläche von 40 Acres. Die Reihen der Ställe für alle Arten Haustiere, die Grotten und Springbrunnen für Wasserpflanzen, die Schausäle für Blumen, Früchte und landwirthschaftliche Geräthe sind bleibend hierzu gewidmet, und in der Mitte erhebt sich das Amphitheater, welches 35,000 Menschen fasst. In diesem werden die Thiere vorgeführt und die Wettrennen in Chaisen und zu Pferd abgehalten. Letzten Herbst fielen 250,000 Fr. an Eintrittsgebühren.

Es grüßt Euch innigt

Euer Wanderer,

Heinrich Bößhارد.

Einundneunzigster Brief.

Mittheilungen aus St. Louis.

Den 6. Januar 1860.

Theure Freunde!

Fremd, als Fremder, füste ich den Entschluß, St. Louis zu verlassen und die Minendistrikte bei Potosi, zwischen Farmington und Steelville, und weiter südlich die s. g. eisernen

dem Staate vertrieben oder verkauft werden, was nichts anderes sagen will, als sie sollen wieder zu Sklaven gemacht werden. Nun ist unter 10 dieser Weiber und Kinder kaum eine Person, die ungemischtes Negerblut hat. Es gibt halbweisse Mütter und weiße Väter. Viele stammen aus einer dritten Kreuzung, bei welcher das Negerblut beinahe ganz verschwindet; — das ist die unglückliche Wahrheit. Diese Klasse Leute, die frei geboren sind und als Freie lebten, sollen als Sklaven in unsere Familien, oder besser gesagt, in unsere Negerquartiere gebracht oder nach dem Süden verkauft werden, um die Rebellion unter den Negern zu predigen, sie werden auch überall Rebellion predigen, wohin sie dieses ungerechte Gesetz treibt. Man sagt uns, diese Negerbill sei eine politische, populäre Maßregel. In welcher Ecke des Staates sind die Grundsätze der Humanität so tief gesunken, daß eine Majorität der Bewohner ein Verbrechen begehen könne, wie es noch in keinem christlichen Lande, soweit die Geschichte reicht, begangen worden ist? In welchem Lande, Afrika ausgenommen, hat die Majorität die Minorität zu Sklaven verkauft und den Betrag zu Erziehung der Kinder der Starken, wie in diesem Falle, verwendet? Es ist ein offenes Bekenntnis, daß Macht Recht gibt. Es öffnet faktisch den afrikanischen Sklavenhandel wieder, denn bei diesem Handel fangen die Starken die Schwachen und verkaufen sie. Es werden auch die, welche für Annahme dieser Bill verantwortlich sind, durch den ganzen Staat mit einer furchtbaren Macht der öffentlichen Meinung zu kämpfen haben. Dies ist nur die halbe Wahrheit. Nehmt alle freien Staaten, und wie wird es dort mit der Sache stehen? Dort wird jenen rechtschaffenen Männern, welche die Constitution und die Rechte des Südens aufrecht zu erhalten suchen, dieses Gesetz entgegentreten; sie werden vor den Massen gehöhnt werden. Man wird ihnen die Frage stellen, ob sie diese grausame Maßregel als einen Theil des südlichen Glaubensbekenntnisses billigen, nämlich daß alle Neger und ihre Nachkommen rechtlich in die Sklaverei verkauft oder Kraft des unbeschränkten Willens des südlchen weisen Mannes von ihrer Geburtsstätte vertrieben werden können? Welcher nördliche Mann, der noch Männlichkeit besitzt, wird nicht ausrufen: Ich verabscheue ein solches Gesetz!"

Es wohnen in St. Louis allein 15,000 freie Reger, und viele besitzen Kapitalien und Gebäulichkeiten von 100,000 bis 200,000 Fr. Werth. Der Abzug derselben wäre momentan ein empfindlicher Nachtheil für die Stadt, welche sich in Folge ihrer anwachsenden Bevölkerung ungemein erweitert. Letztes Jahr wurden 2500 neue Häuser erbaut und darunter eine bedeutende Zahl in großstädtischem Styl. Die Deutschen sind so zahlreich, daß sie Geltung und Anerkennung der deutschen Sprache in den Schulen verlangen.

Hier treten die Einrichtungen für landwirthschaftliche Ausstellungen sehr großartig vor Augen; der Plan dazu umfaßt mit seinen Schattenwäldchen eine Fläche von 40 Acres. Die Reihen der Ställe für alle Arten Hausthiere, die Grotten und Springbrunnen für Wasserpflanzen, die Schausäle für Blumen, Früchte und landwirthschaftliche Geräthe sind bleibend hierzu gewidmet, und in der Mitte erhebt sich das Amphitheater, welches 35,000 Menschen faßt. In diesem werden die Thiere vorgeführt und die Wettrennen in Chaisen und zu Pferd abgehalten. Letzten Herbst fielen 250,000 Fr. an Eintrittsgebühren.

Es grüßt Euch innigst

Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Einundneunzigster Brief.

Mittheilungen aus St. Louis.

Den 6. Januar 1860.

Theure Freunde!

Fremd, als Fremder, fasste ich den Entschluß, St. Louis zu verlassen und die Minendistrikte bei Potosi, zwischen Carmington und Steelville, und weiter südlich die s. g. eisernen

Berge von Missouri zu besuchen. Ich eilte nach dem Dampfwagen und kam eine Minute zu spät; doch verdroß mich das nicht. Wie wenig weißt du von St. Louis, sprach ich zu mir selbst; nun steht dir noch ein Tag zu Diensten, etwas mehr von dem Leben und Treiben dieser Stadt zu beobachten. Es dauerte nicht lange, so stand ich auf einem der Viehmärkte; wild tummelten die Thiere durcheinander, trieben die Händler Kühe und Stiere zur Schau. Schon machte sich der Einfluß des Winters, die spärliche Fütterung an den Thieren bemerkbar; wohl war es Schlachtvieh, doch Mastvieh keineswegs. Ich sah unter all den Viehhändlern nicht ein einziges frohes Gemüth, denn seit sechs Wochen war der Markt überschürt und von da an stets zu verlieren. „Der Viehhandel nach St. Louis ist von Martini bis zur Fastnacht jedes Jahr schlecht; doch so noch nie,“ sagte Einer zum Andern. „Wer will Besseres erwarten! das ist eine ganz natürliche Sache,“ fügte ein Dritter bei. Jetzt fahren die Bauern von 10 bis 15 Stunden in der Runde ihre abgebrühten Schweine zur Stadt und verkaufen sie sammt dem Schmalze so wohlfeil wie der Mezzger das Fleisch. Nun ist es kühl. Jeder Einwohner kann einsalzen und dörren. Tausende der Arbeiter zogen Anfangs des Winters stromabwärts; so reducirt sich der Verbrauch. Viele Mezzger, welche den Sommer über täglich schlachteten, brauchen jetzt wöchentlich zwei Haupt. Fettes Vieh hat Zug nach Memphis, Vicksburg, Natchez und New-Orleans; doch so mageres wie dieses geht nicht. Das Alles ereignete sich in dieser Zeit vor den Augen der Viehhändler, und doch will keiner pausieren; denn der Einkauf ist unverhältnismäßig leicht. Die Farmer fahren den Händlern sogar vor das Haus und bieten das Vieh nach deren Meinung eben wohlfeil; das lockt; sie nehmen es an, um schnell wieder zu verkaufen, damit die Fütterung so wenig als möglich vom Profit aufzehre. Rasch treiben sie zweimal mehr Vieh auf den Markt, als die Stadt braucht, und müssen dann einstellen; das kostet Geld, und wie ist es dort dem kleinen Böhmen mit seinem Einstellen ergangen? Er trieb elf Stücke in den Verschlag eines Wirthes, und am andern Morgen war das Vieh gestohlen. Von allen elf Stücken konnten nur noch vier gefunden werden, welche am

Merrimac zurückblieben, weil sich dieselben scheuten, durch das Wasser zu gehen und wahrscheinlich beim Zutreiben Reisnäusen nahmen. Jetzt steht der Böhme mit dem Wirth im Prozeß und fordert 1300 Fr. Schadenersatz; denn nach den Gesetzen in Missouri ist der Wirth als Herr über Schloß und Riegel für Hab und Gut, welches von den Gästen anvertraut wird, haftbar.

Pfeiläugig und bleich trieb sich auch ein Schlesier als Viehhändler und Spitzbube umher. Ein Mezger kaufte ihm zwei Stücke Vieh ab und zahlte sie mit der Bedingung, daß er dieselben zum Schlachthaus bringe. Nachher bot sich dem Händler Gelegenheit, die gleichen Stücke noch theurer zu verkaufen, und zweimal stach derselbe den Erlös für diese Thiere ein; doch bald erfuhr es der Mezger und schickte den Konstabler. Nun kann der Narr lange Schelmereien treiben, bis nur die Kosten für diesen Streich bezahlt sind.

Einige der Händler gingen in die nahe Bierhalle; ich folgte ihnen, um zu sehen und zu hören, was geschehe. „Sage mir, was Du willst: der Schmid handelt am besten,“ bemerkte Einer dem Andern; „er hat Futter und Stallung in St. Louis, lebt hier, kauft das Vieh beim Absenden auf dem Platz, und jedesmal, wenn der Markt überstellt ist, per Stück um 4 bis 6 Dollars billiger als gewöhnlich, und löst dann an den Tagen, wenn wenig kommt, die höchsten Preise. Er weiß die Witterung und andere Zufälligkeiten bei seinem Handel zu nützen, kann das Geschäft demnach mit allen möglichen Vortheilen betreiben und gewinnt jährlich 2000 bis 3000 Dollars. Kleibt der Händler von Ferne das Vieh zu Fuß oder führt er es per Eisenbahn her, so geht ihm stets sehr viel vom Gewinn in Kosten auf und der Handel ist für ihn ein unsicheres Spiel.“

Hierauf läutete der Wirth zum Mittagessen, und ich setzte mich neben einen heitern, biedern, thatrüstigen Jüngling aus Rheinbayern zu Tisch. Dieser hatte letzten Oktober Californien verlassen, und kaufte bei Hillsboro um 1500 Dollars die Farm eines alten, kinderlosen Argauers, mit der Verpflichtung, ihn bis an sein Ende treu zu versorgen. „Warum,“ sagte ich zu ihm, „zogen Sie nicht vor, in Californien Land-

bau zu treiben?" — „Gerade, weil ich die californische Landwirtschaft kenne," erwiderte derselbe; „jene erfordert Bewässerung, und die Einrichtungen dazu sind in der Regel schwierig, mühselig und kostspielig. Ich glaube hier, nur 40 Meilen von dieser Stadt und nahe an der Eisenbahn, mein Dasein als Farmer freundlicher zu gestalten als dort.“

Noch schilderte er die Schicksale und das Leben der californischen Goldgräber, wies dabei einige Goldklümpchen vor und erzählte uns von den außerordentlichen Gold- und Silberentdeckungen, welche dort letzten Sommer gemacht worden seien, treu und ausführlich; er sagte:

„Ein Erztrinker aus Virginien zog letzten Juni auf eine Stelle im Innern jenes gebirgigen Landes, welches 15 engl. Meilen von Charson-City und 53 Stunden von Sacramento entfernt liegt, nannte seinen Lagerplatz Virginiatown und fing in Folge zuverlässiger Merkmale an, Gold zu suchen; er war glücklich und machte bald Bericht, er habe eine sehr reiche Ader gefunden, was sofort viele Andere hinlockte. Drei Männer begannen dann nebenhin in einem Thälchen, genannt Sechsmeilenthal, zu graben, und entdeckten eine sehr goldreiche Schicht schwarzer, glanzloser Erde; Theile von dieser Schicht lieferten zuweilen per Pfanne für 400 Fr. Gold. Dann stießen sie auf ein Nest voll schwarzen, unscheinbaren Minerals, und auch aus diesem gewannen sie täglich 100 Dollars an Gold. Nun kamen zufälliger Weise mexikanische Bergleut aus Sonora dazu; diese prüften das schwarze Mineral, welches weggeworfen wurde, und sagten den Goldgräbern dann, daß sie auf jeden Dollar Goldes, welches sie gewannen, zwei Dollars an Silbererz wegwerfen; das wollten diese nicht glauben, und nun batn sich jene Mexikaner die Erlaubniß aus, einige Striche des Geschüttes benutzen zu dürfen, und gewannen täglich für 300 bis 400 Dollars Silbererz. Einige Zeit später nahm Richter Wälsch 20 Zentner des schwarzen Stoffs verschiedener Art nach San Francisco, um denselben prüfen zu lassen, ob er wirklich Werth habe, und daselbst wurde durch genaue Untersuchungen festgestellt, daß die Stücke, je nach Verschiedenheit der Bläze, woher sie stammen, per Tonne von 900 bis 5000 Dollars Silber enthalten. Dieses schwarze

Silbererz sei von gar eigenthümlicher Beschaffenheit; oft zerfalle dasselbe und erscheine so weich, daß man es mit den Fingern zerreiben könne. Im reichhaltigsten dieser Silbererze sind auf je 46 Theile Silber 4 Theile Gold enthalten. Nun sei daselbst ein kleiner Hügel, welcher Goldhügel heiße, 20 Minuten lang, 8 Minuten breit und 60 Fuß hoch, ganz von gold- und silberhaltigen Quarzadern durchzogen, welche zermalet per Tonne von 500 bis 2500 Dollars Gold geben. Die dickeste der Goldquarzadern sei von 15 bis 20 Fuß breit und laufe nahezu senkrecht in den Berg. Die beste der bis jetzt entdeckten Silberadern ist von 6 bis 24 Zoll breit. Es sind an andern Orten in der Nähe über zwanzig Adern entdeckt. Am Washorsee ist ein Goldsteinlager in Bearbeitung, welches per Tonne für 21 Dollars Gold liefert. Schon zermaleten 13 Mühlen die Quarzgesteine bei Virginiatown, und 8 bis 9 solcher arbeiten am Goldhügel. Von dort ist es 5 Stunden weit zum nächsten Wald; deshalb kostet der Schuh Bauholz am Goldhügel 25 Rappen. Letzten Oktober waren 1600 Zentner Silber auf dem Wege nach San Francisco; man zahlt nur von Placerville aus 5 Dollars Fuhrlohn für den Zentner."

Nach der angenehmen Unterhaltung wurde ich freundlich, auf Hillsboro zu Gast geladen; auch dort biete die Mineralwelt viel Sehenswerthes; kaum anderthalb Stunden vom Ort seien die berühmten Wales-Minen, welche seit Jahren unglaublich viel Bleierz liefern. Ich konnte aber nicht zusagen, denn mein Reisegesetz ging weiter.

Nun durchstreifte ich einen Theil der untern Stadt und traf zu meinem Erstaunen zwischen der zweiten und dritten Straße eine mir bekannte Schneiderstöau, welche erst vor einem Jahr mit ihrem Manne die Schweiz verlassen und sich hoffnungsvoll der neuen Welt zugewendet hatte. Hastig wurde eben ein Karren mit Bett, Kisten und Hausgeräthen beladen und wie zur Flucht die Wohnung geräumt. Als sie dann davonziehen wollten, trat ich herzu und grüßte. Da galt aber kein Weilen: sie waren wirklich auf der Flucht. Der Schneider hatte gegen die Hauseigenthümerin im Bank zu viel von der Zunge lassen lassen und wurde verklagt; nun zog die Fa-

milie, um der Verurtheilung und Strafe zu entgehen, über das Wasser nach Illinois. Auf diese Weise bevölkert sich das andere Ufer gegenüber der Stadt.

Wie ich in das Getreibe der Menschen am Stromufer blickte, lief ein Knabe durch das Volk, welcher mehrere Stücke von alten Schiffsseilen auf dem Rücken schlepppte. Wozu wohl diese Sachen? dachte ich, und eilte ihm nach; derselbe ging endlich durch einen Hofraum in eine geräumige Werkstatt, in welcher sich mehrere Personen mit Zurüstung von Haarmatten beschäftigten. Ich fragte, um für den Eintritt eine Ausrede zu haben, ob sie keine alten Seile kaufsten. „Nein,” hieß es, „wir bekommen genug vergleichen umsonst.“

Nun nahm ich Gelegenheit, den Betrieb ihres Geschäftes zu betrachten. Im Hause standen große Fässer mit Schweinshaaren, worin sie, etwas benetzt, sich erhitzten, so daß rasch aller Unrat daran verwesete; nachher wurden sie gewaschen, gerüstet, in Seile versponnen und abgesotten, damit die Haare nach dem Auflösen kraus seien und lockere, weiche Betten bilden. Aber Schweinsborsten allein können nicht versponnen werden; es müssen vorher Pferdehaare oder Schweinshaare von Kindern darunter gemischt sein, und weil diese theuer sind, so nehmen sie hier den groben, haarähnlichen Agavenhanf der alten Schiffsseile, welche sie in Fußlange Stücke zerschneiden, auseinander lösen und das Berg unter die zu spinnenden Haare mischen. Schweinshaare vom Schlachthaus kosten per Zentner 3 Dollars, gesponnen 15 Dollars; die Preise der Pferdehaare aber steigen je nach der Waare bis auf 45 Dollars per Zentner. Der Verbrauch in Haaren ist sehr groß. Schade, daß hier zu Land die Schweinshaare nicht gesammelt werden; das wäre ein lohnendes Geschäft. Gesponnenes Gras gilt per Zentner 4 Dollars. Es gibt in Baltimore und anderwärts Haarselereien, welche großartigen Umsatz haben und mit Dampfkraft arbeiten.

Es grüßt Euch, die nahe Abreise ersehend,
Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Zweiundneunzigster Brief.

Reise von St. Louis nach den Ergebieten von Potosi und Missouri.

Potosi, den 8. Januar 1860.

Theure Freunde!

Wollte einer Familienscenen aus dem Negerleben in St. Louis berichten, so könnte er viele Jahre schreiben; ich erlaube mir daher nur, einen einzigen Austritt zu berühren.

Eine freie Negerin zeigte sich unabändig, böse und streng gegen ihren schwachen, kränkelnden Mann; sie gab ihm Schläge und stieß ihn aus dem Haus. Der Neger klagte über dieses und anderes Unrecht, welches die Schwarze begangen habe; diese verantwortete sich aber vor Gericht so schlagend, daß der arme Neger nicht nur den Prozeß verlor, sondern noch eine Züchtigung zu gewärtigen hatte. Die Schwarze schilderte, mit welchem Fleiß sie früher als Jungfrau gearbeitet habe, um einst zu beliebigem Dienst sich einen hübschen Neger kaufen zu können; so habe sie dieser Bursche 1000 Dollars gekostet und er sei laut Kaufbrief ihr Sklave. Wohl habe sie zärtlich und lieblich mit ihm gelebt; dadurch sei er übermuthig geworden und bilde sich sogar ein, ihr Gemann zu sein; doch das helfe nichts, es stehe ihr nach den Gesetzen von Missouri das Recht zu, den unnützen Schlingel nach Belieben zu entfernen oder zu behalten, zu verschenken oder zu verkaufen; sie bewohne auch laut Brief und Siegel ihr eigenes Haus, worin nur Diejenigen sich aufzuhalten dürften, welchen sie es erlaube. Sie sei jetzt des Burschen satt und habe ihn darum aus Erbarmen und Güte in die Freiheit gesagt; er verdiente wegen Grobheit gegen seine Herrin eine Züchtigung, doch auch diese möge ihm erlassen werden, denn er sei arm genug, weil Niemand für ihn sorge. Hierauf wurde der Neger abgewiesen.

Morgens den 7. Januar zog ich durch das wüste, noch im Anbau begriffene untere Quartier der Stadt. Dort mussten Häuser wegen Anlegung von Straßen und Eisenbahnen in die Höhe gewunden werden, um wieder auf der Oberfläche zu stehen. Um halb neun Uhr rauschte dort der Dampfwagen zum Depot bei der großen Kerzenfabrik; ich nahm ein Billet bis Potosi, welches für eine Strecke von circa 24 Stunden 12 Fr. kostete. Nun trieb der Zug vorerst nach der Stadt Garandoulet, 3 Stunden weit durch freundliche, ländliche Ge höste und schätzbare Anlagen. Zur Linken schlüpfte der Mississippi; rechts nach Westen entfaltete das Land zuweilen niedere, mit Farmen belegte Gegenden. Die kleinen Bauernhütten bargen sich mitunter in Pfirsich- und Apfelwäldchen. In einer Gruppe lieblicher Hügel erschienen die Kasernen und Stallungen einer Militärstation, wo Soldaten geworben und einerreizt werden, um von da nach den Forts in den fernen Territorien und unter die Indianer zu ziehen.

Jenseits des Merrimac wurde die Gegend mehr und mehr uneben und waldig. Die Niederungen an den Bächen und Flüssen standen zuweilen unter Wasser. Hier und da erschienen an gutgewählten Plätzen ältere und neuere Ansiedlungen in den weiten Einbiegungen zwischen den kleinen Höhen. Die Laubholzwaldung ist mittleren Wuchses; sie entfaltet lange nicht die Leppigkeit und Kraft der Wälder von Indiana, und sieht auch denen von Virginien, Tennessee und Kentucky nach. Zu Mittag folgte Victoria. Die Wildnis und die Anhöhe war geslichtet, eine Stadt planirt und mit dem Anbau mehrerer Häuser die Richtung der Straßen im Centrum bezeichnet. — Alles eilte nun aus den Wagen nach dem großen Hotel zum Mittagessen.

Es war weder der waldumsäumte Platz, noch eine Gegend hier abwärts geeignet, die Aufmerksamkeit der Wanderer durch Scenerien zu fesseln. Vielorts trat der felsige Untergrund noch an die Oberfläche.

Gegen Abend beglascete ein Regen die kalten Eisenschienen der Bahn, und mit Eintritt der Nacht, als die Linie ein wenig anstieg, blieb der Zug stecken; wohl spielten die Räder ringsum, rollten aber nicht vorwärts. Unserer Fünf über-

nachteten bei Mineralpoint in einem von Breitern zusammengeagelten Gasthof. Der Wind blies kalt durch die Spalte in das Innere des Hauses; auch wollte das grüne, nasse Holz im eisernen Kochherde gar nicht brennen, und um uns warm zu erhalten, hüpfsten wir bis zum Essen wie Betrunkene umher. Der Wirth, ein Irländer und ehemals Portier eines großen Hotels in New-York, bediente uns endlich gar anständig mit gebratenem Speck, Eiern, Kartoffeln und Thee, worauf wir dann unter dem Dachgiebel, welcher jedenfalls der wärmste Platz der Hütte war, unsere Nachtlager bezogen. Alle Sommerdecken, welche auf den andern unbelagerten Strohsäcken lagen, wurden über die Betten der Gäste geworfen; das gab warm und wir hatten Ursache, mit der Herberge zufrieden zu sein.

Am folgenden Morgen schweifte der Blick mit Neugier über die Gegend, und es schien mir in der That nach Art und Beschaffenheit des Bodens ein neues Gebiet. Lager von Barytfelsen, dem Ansehen nach weiß wie Elsenbein, lagen zerwoschen und zerwühlt unter Kalk- und Sandsteinen umher, und präsentirten auf ihren Außenflächen kristallisierte Gebilde. Hier zieht eine Bahnlinie rechts nach dem nur eine Stunde entfernten und durch seinen Reichthum an Bleierz berühmten Potosi. Links, der Anhöhe entlang, erschien hie und da eine waldumkränzte Ansiedelung; die Blockhütten der Einen ruhten in Obstbaumwäldern, die der Andern im Schatten der Gehölze, wie dies der Amerikaner liebt; denn vom Hause aus sollen Bieh, Schweine und Hühner frei zur Weide ziehen können. Gar groß sind die Gehöfte nicht; denn in dieser Gegend liegt selten viel nutzbarer Boden beisammen.

In den Maisfeldern stand mageres, halbverhungertes Bieh, welches jetzt nicht nur sauberlich alle dünnen Blätter an den Stengeln, sondern leßtere selbst größtentheils abgenagt hatte. Hie und da hüpfsten wilde Kaninchen durch das dürre Laub der fahlen Wälder und in den Wildnissen der Waldthälchen umher. In den überdachenden Ranken der wilden Reben bargen sich die Flüge der Rebhühner, der rothe Kardinal, und nicht selten hüpfsten muntere Eichhörnchen von Baum zu Baum.

Nun erschien die Stadt mit ihren drei Kirchen. Bald hoffte ich viel Eigenthümliches zu finden und zu sehen, denn die Halde vorüber war ganz von Erzgräbern durchhöhlt und durchwühlt. Ich lenkte an den Gebüschen knorriger Eichen vorbei und abwärts gegen den Bach, ging langsam die zwei Straßen am westlichen Ufer hinan, welche ein großes Rechteck bildeten, und erkundigte mich unterdessen nach einem Privatkosthaus. „Dort oben bei der Kirche wohnt ein deutscher Mezger, der hält Kostgänger,“ bemerkte ein vorbeigehender Negerklave; aber es war schwierig, durch den von vier Hunden bewachten Hofraum zu gelangen. Die Wohnung, mit zwei Zimmern unten und einem Schlafraum oben, schien einladend. Ich trat in das Wohngemach und konnte kaum Platz finden; rechts stand ein eiserner Kochheerd mit dampfenden Gefäßen, links ein Tisch, worauf Gedärme gereinigt und Kutteln geschabt wurden; vorüber der Wand nach waren zwei Betten, auf welchen drei deutsche Erzgräber saßen und ihre Kleider flickten. Ein Greis und drei Kinder besetzten den übrigen Raum. Ich stellte mein Gesuch um Aufenthalt und wurde getröstet, Morgens den Bescheid zu vernehmen, mußte also wider Willen für diesen Tag in ein Hotel gehen. Abends trat ein feingekleideter Herr in den Vorsaal des breiternen Gathofs; sein gelbbraunes Haar und die lebensfrische, rostige Gesichtsfarbe bezeichneten dessen germanischen Ursprung; er setzte sich zu mir an das Kaminfeuer und sagte nach kurzem Gespräch, daß er Lehrer des Orts sei und dort in Kost gehe, wo ich um Aufenthalt nachgesucht hatte; er könne sein großes zweischläfiges Bett mit mir theilen; ich sollte also zum Nachessen kommen, es freue ihn, mit mir Bekanntschaft zu machen, denn er stamme von schweizerischen Eltern und hoffe Vieles aus seinem Stammelande zu hören.

Dieser Antrag war mir sehr angenehm, und so bezog ich droben in des Mezgers Haus in Gesellschaft dieses Lehrers das warme Stübchen nebenan. Nach dem vortrefflichen Nachessen erzählte der Lehrer also:

„Meine Eltern stammten aus dem Kanton Zürich und wanderten vor mehr als 40 Jahren, ehe ich geboren ward, nach Pennsylvanien. Mein Vater war Zimmermann Guter

aus der Gemeinde Schönenberg, die Mutter eine geborene Lüthy von Richterschweil. Wir lebten viele Jahre heiter und glücklich am Susqueannah in den Alleghanygebirgen. Die Landschaft enthielt stille, liebliche Thäler, welche sich vor allen Gegenden Amerika's durch die vielen vortrefflichen Arten von Kirschbäumen auszeichneten, welche dort von Liebhabern ans den Rheingegenden gepflanzt worden waren. Die Bäume trugen fast jedes Jahr so reichlich, daß man oft kaum die Hälfte der Früchte pflücken konnte, und wir freuten uns der Kirschenzeit ebensowohl wegen der Pracht der fruchtbelasteten Bäume, als um der schmackhaften Kirschen willen. Mein Vater, ein Freund der Mathematik, erweckte in mir frühe schon Vorliebe für dieses Fach und so auch Neigung zur Selbstbildung durch Studien guter Lehrbücher. Nach dem Hinscheid der Eltern zog ich mit meiner ererbten Baarschaft nach Indiana und kaufte nicht weit vom Ohio, in der Nähe von Jefferson, 160 Acres Land; dort rüstete ich, um mir wenigstens eine unabhängige Stellung zu sichern, eine schöne Farm, gab sie in Miethe, folgte meiner Neigung zum Lehrerberuf und ertheile nun hier seit einigen Jahren als wandernder Lehrer Unterricht.

„Hier zahlen die Einwohner, wie anderwärts, nicht mehr als den gesetzlichen Beitrag für die Schulen und lassen die Kinder nur so lange unterrichten, als die Geldbeiträge ausreichen. Sind diese verbraucht, so stellen sie die Schule ein. Eine Landsschule in Missouri begiebt jährlich 100 Dollars; für diese Summe können sie einen Lehrer drei Monate lang besorgen, und dann folgen wieder neun Monate Ferien; auf diese Weise bediene ich jährlich vier Schulen, verdiene 400 Dollars durch Unterricht und noch Einiges mit Verkauf von Schulsachen.“

„Zum Glück kommen meist Solche zur Schule, welche verständigen Alters sind und lernen wollen; deswegen ist, trotz der kurzen Zeit, der Unterricht in meinen Kreisen von erfreulichem Erfolg. Eltern und Kinder schätzen den Vorzug, bei Beginn des Kurses wieder denselben Lehrer zu haben; das bestimmt mich, nie zu ändern und so lange als möglich unter den lieben Bekannten zu bleiben.“

Noch besprachen wir die hiesigen Bestrebungen für Förde-

tung der allgemeinen Bildung; es wollte aber dem Lehrer die Gegenwart nicht gefallen; Korruption und Fanatismus hätten so überhand genommen, daß eher Verderbliches als Besseres zu gewärtigen sei.

„Lassen wir uns deswegen nicht bange sein,“ erwiderte ich; „Bildung ist die Grundlage zu jedem Fortschritt und das Streben nach Wohlstand spornt an, solche stets zu fördern.“

In dieser Meinung schließe und grüsst

Euer Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Dreiundneunzigster Brief.

Mittheilungen aus Potosi in Missouri.

Potosi, den 12. Januar 1860.

Thure Freunde!

Am dritten Tage nach meiner Ankunft in Potosi wurde die Witterung günstiger. Der heitere Himmel lockte zu einer Wanderung in die nahe Umgebung, und mit jedem Schritt auf der Straße traten Sehenswürdigkeiten vor die Augen. Hier und da ragten Schwerspathfelsen aus rother Ochererde hervor und darin erschienen Krystallhöhlen mit sehr schönen Quarzkrystallen auf Achatkrusten. In den Steinen drüben am Bach traten Spuren von Blei- und Eisenerz hervor. Hier sind Bäche, wie in Gebirgsgegenden, voll Geröll. Ich ging Halde hinan, und da waren etwa 40 Jucharten Land von 12 bis 40 Fuß tief total durchgraben. Es folgten Senkklöcher an Senkklöcher durch zertrümmerte, gebrochene Felsen von Sandstein, Magnesiafalk und Schwerspath. Man beutet also Goldbleierz aus, und zwar mit sehr ungleichem Erfolg. Manche

graben Jahr aus, Jahr ein, und gewinnen dabei kaum so viel, daß sie ihr Leben fristen können. Andere erreichen bei einer Arbeit von wenigen Tagen durch glücklichen Zufall ein ergiebiges Nest, welches mehrere Hundert Dollars einbringen kann. Heute arbeiteten blos fünf Parteien auf diesem rauhen Egertenlande, und aus den Mittheilungen dieser Leute ging hervor, daß das Vorkommen des Bleierzes in Missouri unter ähnlichen Verhältnissen stattfindet, wie ich im 70sten und 71sten Briefe aus Dubuque berichtete. Diese Erze enthalten Spuren von Silber; sie lohnen aber das Abtreiben nicht.

Ich durchstrich nun weiter wandernd das mit üppigen wilden Reben überrankte Gebüsch und den darauffolgenden Laubholzwald; dann folgte bei einer Lichtung freie Aussicht über das Land; doch so weit mein Auge reichte, sah ich nichts, als niedere, bewaldete Höhenzüge, welche weite, offene Einlagen und keine Schluchten bilden; auch die Seitenthälchen dachen sich nicht steil ein. Fast überall tritt das zerklüftete Gestein so nahe an die Oberfläche, daß es dem Anbau des Bodens hinderlich wird. Stunden weit wurde, bald da, bald dort, nach Bleierz gesenkt, und wo dies mit gutem Erfolg geschah, entstanden dann Gruben um Gruben.

Oft begegnet man an Plätzen, wo guter, des Anbaues werther Boden liegt, kleinern und größern Lichtungen, wo sich arme Irrländer und andere Erzgräber Blockhütten bauten, für ihre Bedürfnisse Pflanzland rüsteten und sich nebst der wenigen Feldarbeit mit Erzgraben befassen. Ist ihnen dann das Glück einmal günstig, daß sie tausend bis zweitausend Dollars in Baar zusammenbringen, so ziehen sie in eine Gegend, wo guter, ergiebiger Boden ist, um sich Heimwesen zu kaufen. Andere träumen nach Glück, ihr Suchen wird, wie bei einer Lotterie, zur Leidenschaft; sie setzen jeden Gewinn wieder auf's Spiel, das Sichere an das Unsichere, und verschleudern die schönste Kraft ihres Lebens.

Es nahte der Abend, weshalb ich raschern Schrittes durch das rauschende Laub des Waldes zur Stadt wanderte. Die Sonne galt mir als Wegweiserin; ihr entgegen zog ich am Morgen aus, ihr folgend erreichte ich mit deren Niedergang Potosi.

Still und nachdenkend saß Herr Lehrer Suter unter Männern, welchen er mathematische Aufgaben lösen muste, im warmen Zimmer. Ein Ingenieur der Eisenbahn bat um die Berechnung: wie viel Steigung es per englische Meile oder auf 3200 Fuß bringen möge, wenn dieselbe einen Grad und elf Minuten betrage, welche Aufgabe bald durch Logarithmen gelöst war. Dann traten zwei Andere vor, die sagten: Wir sind von Jugend an gute Freunde und gaben schon in Europa einander das Wort, als ledig beisammen zu leben und nachher Nachbarn zu werden. Nun gruben wir Erz und fanden letztes Jahr ein Nest, welches 500 Dollars abwarf, und so kauften wir denn gemeinsam für Beide um 400 Dollars 200 Acres Land, woran jeder gleich viel, nämlich 200 Dollars, bezahlte. Nun möchten wir Beide gleich theilen, damit Jeder etwas anbauen und nach Belieben Obstbäume pflanzen kann. Das Land ist aber auf der einen Seite besser, als auf der andern, weshalb wir den Acre rechts zu $2\frac{1}{2}$ und denjenigen links zu $1\frac{1}{2}$ Dollars schätzen. Geben wir aber dem Einen so viel Land, als seine 200 Dollars Anderthalbdollarsstücke ausmachen, so brächte es ihm 133, und dem Andern 80 Acres; das trifft aber beim Theilen nicht ein, indem wir nach solchem Verfahren 13 Acres Land zu wenig haben. Keiner möchte zu seinem Land weder hinzug noch davon thun. Wie müssen wir nun die Berechnung machen, daß es eintrifft?

„Ihr stellt die Aufgabe unrichtig,“ sagte Herr Suter; „Ihr habt es ja gar nicht mehr mit dem Gelde, sondern bloß mit dem Land zu thun; es hat jeder gleiche Ansprüche darauf, also handelt es sich um Ausgleichung des im realen Werth ungleichen Landes.“ Auf dieses hin gab er dann Anweisung, wie zu theilen sei.

Beim Nachtessen fragte Herr Suter: „Was halten Sie von der hiesigen Mineralgegend? Ist sie wohl so reich, wie der Bleibeirk bei Galena? Und gibt es nicht etwa Merkmale, wonach mit etwelcher Sicherheit auf Stellen, wo Erzdepositen sind, zu schließen wäre?“

„Hier liegt“, erwiderte ich, „das Blei in Spalten und Klüften sedimentärer Schichten und als Flözherz in verwitterten Ueberresten derselben. Mir scheint, nach dem, was nur in

naher Umgebung zu Tage tritt, und nach den Umständen, wie das Erz vorkommt, diese Gegend so reich an Mineral zu sein, als irgendwo. Doch speciell hinweisende Spuren, leitende Merkmale gibt es gewiß nicht; es muß auf gut Glück gesenkt werden.“

„Nun, das habe ich erfahren,“ bemerkte Herr Suter; „ich büste seit drei Jahren den größten Theil meiner Ersparnisse mit der Erzgräberei ein. Es ist sonderbar; wir haben einige leichsfertige Schlingel, sorglose Trinker im Ort, und wo diese nur anfangen zu graben, da krönt sie das Glück. So legte sich vor zwei Jahren Einer in den Schatten eines dichtbelaubten Baumes; beim Aufstehen sagte er: „Wo könnte es angenehmer sein, als gerade hier?“ worauf er dann das Geschäft begann und nach zehn Tagen Arbeit auf einen Depositen im Werthe von 7000 Dollars stieß. Die Erzgräber nah und fern betreiben hier dieses Geschäft sehr leicht; sie senken in der Regel nur bis auf den Grund der verwitterten und verworfenen Schichten. In die massiven Felsen dringen wenige, weil das Senken in dieselben eben langwierig und kostlich ist, und nicht selten durch Wasser verhindert wird; indem man 80 bis 150 Fuß tief fahren muß. Die reichsten Gruben sind jedoch bis jetzt in der Tiefe entdeckt worden. Einer der Ersten, welcher auf diese Weise mit Glück senkte, war ein Franzose. Es ist unglaublich, wie viel Erz bis dahin aus selber Stelle gewonnen wurde. Wegen allzuschlechter Luft wird aber im Jahr bloß drei Monate in der Grube gearbeitet.

„Es gilt beim Senken als Hauptache, daß man unten auf Spalten oder Durchgänge gelangt. Letzthin senkte Einer westlich von hier am Merrimal; als er dann einmal in der Tiefe seinen Bickel umschlug, da fiel der größte Theil des Bodens in eine 70 Fuß tiefe, 20 Fuß breite und 280 Fuß lange Höhle. Unten auf dem Grund lag jedoch nur wenig Blei. Man hält diese Umgebung, das Washingtoncounty, mit Recht für eine sehr reiche Mineralgegend; sie biegt Tausende und Millionen in Bleierzen, und wie viel mehr das ganze Terrain, welches von Ost nach West über 70 Stunden lang ist! 40 bis 50 Stunden westlich sind die Felsen ganz bestimmt reicher an Schwefelbleierz, als hier, was schon daraus hervorgeht, daß

dort ungemein viel dergleichen Erz per Tonne zu acht Dollars zu Tage gefördert wurde, während man hier sechzig Dollars zahlt, und um dreißig Dollars keines graben könnte, weil es dann der Mühe nicht lohnte.

„So glänzende Aussichten Südmissouri durch seine Reichtümer an Erzen bietet, so unwirthlich und werthlos sind dessen Gegenden für Landbau. Es fehlt jedoch nicht an Leuten, welche mit heitern Hoffnungen anfangen, aber nachher trübselig abziehen, denn der Boden verspricht dem oberflächlichen Beobachter mehr, als er leistet; er ist durchaus extrem, entweder zu trocken oder zu naß. Beim Regen wird er zu weichem Brei und nach anhaltend schöner Witterung zu trockenem Staub, worin die meisten Gewächse verwelken. Es liegt über den zerklüfteten Felsen zu wenig Erde, deshalb versickert das Wasser allzurash aus der lockern Kruste in die Tiefen. Oft schon im Juli welken Mais, Bohnen, Gemüse und Kartoffeln dahin. Man bemüht sich, diese Gegenden für Weinbau zu empfehlen; doch Hermann hat bewiesen, wie gefährlich es sei, seine Existenz an Probleme zu knüpfen. Wer vorsichtig handeln will, denkt zuerst auf sichern Unterhalt, und dann kann Einer daneben erst noch anfangen, was er will. Die Gegend hier herum gilt noch als eine der bessern und doch müssen nicht wenig Lebensmittel von St. Louis hierher transportirt werden. Die Bauernschaft von Washingtoncounty ist nicht im Stande, so viel zu pflanzen, als das Bedürfnis der Bewohner erheischt; gegen Südwest und Westen, wo Kiefern und Cedern wachsen, sind die Ländereien gar untauglich, und liegen auf 20 bis 30 Stunden in der Umgebung zu sehr geringen Preisen feil. Man kauft um 100 Dollars 1000 Acres. Als Geschenk wäre solches Land ein erbärmliches Präsent, indem es den Beglückten verleiten würde, sich umsonst zu plagen. Weizen, Hafer und Kartoffeln gerathen nicht.“

„Mancher macht eine Spekulation daraus, dergleichen Complexe zu kaufen, um sie in St. Louis an noch unerfahrene Europäer zu verhandeln; auf solche Art wird mit dem wohlsetzen Missouriland mitunter Einer in die Trübsal geführt. Für Leute, die um jeden Preis kaufen wollen, ehe sie Land und Verhältnisse kennen, mögen solche Beispiele zur Warnung dienen.“

„Wir haben eine gewisse Partei, welche unter der Hand ihr Möglichstes thut, durch Förderung der Einwanderung nach diesem Staat, der Sclaverei in Missouri sich zu bemächtigen; sollte es aber einst dazu kommen, dieses Verhältniß zu lösen, so müßte es durch Auskauf oder Entschädigung geschehen, woraus dann eine Staatslast entstünde, welche die Einwohner empfindlich plagen könnte. Missouri hat sich in den letzten zehn Jahren so glänzend entwickelt, daß wenn es fernerhin in ähnlicher Weise vorschreitet, die Sclaverei unbedingt überflügelt werden muß.

„Selten vereinigt ein Land nebst trefflicher Lage so mancherlei Hülfsquellen, wie dieses. Welch unermessliche Schätze liegen nicht in seinen Mineraldistrikten! Der Amerikaner thut wenig oder gar Nichts, dieselben auszubeuten. Stets sind es Erzgräber aus England, Schweden und Deutschland, welche unverdrossenen Fleisches daran gehen, diese Schätze zu Tage zu fördern, und wenn sich Amerikaner herbeilassen, zu solchem Zwecke in Compagnie ein Unternehmen zu beginnen, so hängen sich sofort Actienswindel, Corruption, unnütze Windbeutelei, und in Folge dessen enorme unnöthige Ausgaben an die Sache, und brechen so elendiglich zusammen. Man darf annehmen, daß in Betrieb und unter Leitung eines umsichtigen, denkenden Mannes unter hundert Senkungen doch wenigstens Ein ausgezeichnetes Resultat erscheinen könnte, welches dann nicht nur die Kosten deckte, sondern noch bedeutenden Gewinn brächte; sogar Ein guter Treffer unter fünfhundert würde lohnenden Gewinn versprechen; aber trotzdem will Niemand in Compagnie an die Sache, weil noch keine ihre Aufgabe consequent durchgeführt hat.“

Nach diesem erbat sich Herr Suter Auskunft über die Naturwunder der Schweiz. Er entsendet dem alten Heldenland seine innigsten Grüße, wie der Wanderer,

Heinrich Voßhارد.

Vierundneunziger Brief.

Mittheilungen aus Potosi in Missouri.

Potosi, den 14. Januar 1860.

Theure Freunde!

Während diesen Tagen besuchte ich einige der ältern Erzgräber zu Hause, wobei ich manche kleine Sammlung von Mineralien und seltenen Fändlingen aus dieser Gegend sah, so namentlich Krystalle von Kohlensaurem Blei, Weißbleierz. Einer der Arbeiter wies auf ein Stück Schwerspath und sagte: „Solche Steine werden per Eisenbahn nach St. Louis geführt, dort zu seinem Pulver vermahlen und unter Leindörl gemengt, worauf diese Mischung als Bleiweißfarbe an Flachmaler weit-hin versendet wird.“

Ich trat zugleich bei einem Neger ein, welcher seiner Zeit als Sklave in nächtlichen Freistunden mit Hülfe der Seinigen nach Erz senkte und das Glück hatte, ein reiches Lager zu entdecken, durch dessen Ausbeute die Familie ihre Freiheit erkaufte und außerdem noch eine kleine Summe vormachte. Ich redete nachher darüber mit Herrn Suter, und er besprach so dann die geistigen Anlagen der Neger und Indianer und legte den Letztern die höheren Vorzüge bei.

„Der Neger“, sagte er, „ist durchaus eitel, heiter, frivol, nachlässend und schmiegsam; der Indianer ernst, streng, nachdenkend und unbeugsam. Der Neger kann zum Sklaven gemacht werden, der Indianer nie; er beugt sich weder dem Unrecht, noch irgend einer brutalen Gewalt. Tod oder Freiheit ist sein Lösungswort. Was war Tecumseh, der berühmte Redner und Held der Indianer, für ein Mann? Und sein Großsohn, welcher gegenwärtig zu Natchez im Staate Mississippi lebt, ist ein edler, gebildeter Arzt und genießt als solcher großes Zutrauen; er bereiste sogar einen Theil von Europa,

um sich in Kenntnissen zu fördern, und seine Großmutter genoß wegen ihrer medizinischen Heilmittel unter den Indianern großes Ansehen. Es muß doch etwas Erspröchliches mit ihrer Doktorei gewesen sein; denn noch stützt sich der Großsohn in vielen seiner Kuren auf die Heilwirkungen der Pflanzen, welche er durch seine Großmutter kennen und gebrauchen lernte."

"Man kann sich über verschiedene Menschenracen Urtheile bilden," bemerkte der Hausherr, "doch selten sind sie richtig und gerecht. Baily aus Illinois würde anders reden; derselbe verließ vor drei Jahren mit neun tapfern Genossen seine Heimat, um in Texas Vieh vom merikanischen Meerbusen nach dem Rio Grande zu treiben. Sie gelangten mit einer Herde nach den Nuecesfluß; während die Amerikaner daselbst lagerten und schliefen, wurden ihre Maulthiere von Indianern gestohlen. Am andern Tage verfolgten sie die Räuber und erreichten dieselben gegen Abend; es waren sechs Mann, die sämtlich niedergeschossen wurden; doch wie im Sturm ritten bald 300 Indianer daher, umringten und überfielen die weißen Männer und machten alle, bis auf Baily, nieder; diesen schleppten sie mit zu ihrem fernen Lagerplatz. Doch vorerst raubten sie ihm alles, was Werth hatte, entkleideten ihn, banden ihn auf ein Pferd und eilten mit ihm in eilstägigem scharfem Ritt ihrer Heimat in den Washitabergen zu. Dort hielten sie eine Woche Rast und unternahmen dann einen neuen Raubzug, welcher beträchtliche Beute einbrachte. Des Tages über wurde der Gefangene eingesperrt, Nachts banden sie dessen Hände mit Niemen von rohen Häuten an einen Baum, so daß er an demselben stehen mußte. Am Tage durfte er sich legen und einige Stunden schlafen. Vom letzten Raubzuge brachten die Indianer zwei Weiße, die sich tapfer verteidigt hatten, als Gefangene ein und behandelten dieselben Anfangs eben so wie Baily; nach einigen Tagen wurden aber die Unglücklichen lebendig geschunden. Baily mußte der schrecklichen Morderei zuschauen; schloß er die Augen, so stieß man ihn mit Lanzen spitzen, bis er dem grauenvollen Schauspiel wieder zusah; dann schlug man ihm die blutigen Hände der Gepeinigten in das Gesicht und sagte, so werde es auch ihm ergehen, wenn er nicht zu entstehen suche. Endlich folgte ein großes Fest. Nachts standen

Alle in Reih und Glied beim Kriegstand und achteten des Gefangenen nicht; dieser benutzte die Gelegenheit zur Flucht, brach aus seinem Behälter hervor, bestieg einige hundert Schritte vom Lager im nahen Thälchen eines der weidenden Pferde und entfloß; aber bald wurde er vermißt und fünf Tage lang verfolgt. Sie kamen ihm so nahe, daß sie auf ihn schießen konnten; da ließ er das müde Pferd fahren und floh die steilen Höhen hinan, wohin auch sie nur zu Füße folgen konnten. Zum Glücke fand er bald eine kleine Höhle, worin er sich verkroch und zwei Tage darin blieb, ohne von den Indianern entdeckt zu werden. Als sich diese endlich entfernt hatten, wagte er sich heraus und wanderte nordwärts, sieß nach einem Marsch von 150 Stunden auf ein Lager der Kikaroo-Indianer, wo er freundlich aufgenommen wurde; er hatte während der Wanderung einen Monat lang blos von Wurzeln gelebt, die er mit einem Stück Holz ausgraben mußte. Später setzte Baily seine Reise weiter fort und erreichte in zwei Monaten den Staat Missouri. Der Mann ist blos 25 Jahre alt, sieht aber älter aus; wenn er von den Indianern spricht, wird er höfig und sagt nur Böses von ihnen. — Es scheint mir daher nicht rathsam, eine Race nach guten oder bösen Beispielen zu beurtheilen; jede hat ihre Eigenthümlichkeiten, jede ihre besondern Vorzüge und das Recht auf freie Existenz. Wohl sehen wir die Racen, wie sie sind, wissen aber nicht, was sie werden können. Die kaukasische Race hat durch sinnreiche Erfindungen alle überflügelt; wo stände sie aber ohne dieselben? und diese sind die Schöpfungen Weniger."

"Das ist richtig," sagte Herr Suter. "Welche Rolle spielt jetzt der Dampf, wie viele Siege für Zivilisation verdankt nur schon dieser Welttheil seiner Macht? Anno 1807 veranstaltete Fulton, der Entdecker dieser Kraft, der Erfinder der Dampfmaschine, die erste Dampfbootfahrt auf dem Hudson. Noch lebt ein Greis, welcher jene Fahrt als Knabe mitmachte; ich hörte einst seine Schilderung darüber und diese schwiebt mir immer noch lebhaft in der Erinnerung."

"Laßt sie uns auch hören," bat ich, und Herr Suter fuhr fort:

"Herr Wilson aus Albany erzählte: Als der schlichte

Denker Fulton sein erstes Dampsboot baute, da konnte sich kein Mensch erklären, wie es möglich sei, durch Damps ein solches Boot zu treiben. Ich selbst war sehr neugierig und ging wohl hundert Mal auf den Platz, wo man den „Clermont“ zimmerte. Das Schiff war 100 Fuß lang, 12 Fuß breit und 7 Fuß tief, und jedenfalls dem Aussehen nach ein fletsches Ding, welches nicht nur mit großer Neugierde betrachtet, sondern auch vielfach bespöttelt wurde. Mit Erstaunen drängten sich Tausende in der Runde zur Stelle, als man das Boot vom Stapel ließ und die Maschinen einsetzte, denn nur Wenige kannten die Wirkung einer Dampfmaschine, und von Solchen, welche Proben gesehen hatten, ging ein geheimnisvolles Gerücht durch das Volk, es sei eine furchtbare Kraft, die Alles zerstörte, und Fulton behauptete, er könne sie regulieren, daß sie ein Schiff gegen den Wind und Strom aufwärts treibe; so war nun das Ganze dem großen Publikum ein rätselhaftes Geheimniß. Als endlich in New-York bekannt gemacht wurde, das neue Boot werde am Freitag, den 4. September, früh halb 7 Uhr abfahren und Reisende nach Albany mitnehmen, so ging der Spott von allen Seiten los und es fragte Einer den Andern, ob er etwa auch so verrückt sei, die Fahrt mitmachen zu wollen. Ja, als einer meiner Freunde hörte, daß ich, voll Neugier und Freude, die Reise wage, da hielt er mich auf der Straße an und sagte: „Du willst also bei dem Ding Dein Leben aufs Spiel setzen? Ich sage Dir, es gibt die gefährlichste Wildentenfahrt“, und Dein Vater sollte seine Autorität gebrauchen und Dich abhalten. — Als der Freitagmorgen kam, waren die Werste, die Dächer der Häuser und jedes Plätzchen, von dem aus das neue Boot gesehen werden konnte, theils mit schadenfrohen, theils mit zweifelnden Zuschauern besetzt; die Meisten versprachen sich etwas zum Lachen. Das Schiff hatte zwölf Lagerstätten und diese waren sämtlich besetzt. Der Fahrpreis hin und her betrug 7 Dollars. Die ganze Maschinerie war sichtbar und die Räder spielten unbedeckt rechts und links am Schiff. Die Peripherien bestanden aus Gußeisen und die Achsen ragten über das Schiff hinaus. Das Bordertheil des Bootes war mit einem Deck überbaut, welches den Arbeitern Schutz gewährte, und der

Hintere Theil ganz einfach für Passagiere eingerichtet. Der Eingang in die Kabüte befand sich vor dem Steuermann, und dieser handhabte sein Steuer gleichwie auf einer Schaluppe. Nun stieg dichter schwarzer Rauch aus der Esse, und durch all die schlecht passenden Klappen der Maschine zischte der Dampf. Fultons helle, scharfe Stimme erklang im Gesumme der Menge und drang durch das Geräusch der Maschine zu den Ohren der Arbeiter. Alles, was er ordnete, geschah mit Bestimmtheit und voll Vertrauen, ohne alle Rücksicht auf die Besorgnisse Einiger und den Zweifel und Spott der Andern. In der ganzen Scene herrschte etwas Eigenthümliches, Erwartungsvolles, als verkünde der Zeiger an der Weltenuhr den nahen Eintritt einer neuen Epoche. Schon war der angekündigte Zeitpunkt der Absfahrt vorüber, und noch mußte Einiges an der Maschine geordnet werden; das gab Aufenthalt. Mehrere Passagiere sagten, daß es Fulton hören müste, sie befürchteten, es werde aus der Fahrt nichts werden. Er aber antwortete: Meine Herren, bleiben Sie ganz unbesorgt; morgen vor zwölf Uhr werden wir in Albany sein. — Als Alles bereit war, begann die Maschine zu arbeiten und das Boot strich langsam und stetig hinaus in die weite Fluth; als es nun in die Richtung kehrte und vollen Laufes davonschoß, da entstömte aus zehntausend Kehlen ein Jubelruf, wie man solchen noch nie gehört, und die Passagiere erwiederten mit ausbreiteten Armen und Schwenken ihrer Hüte. Fulton stand hoch auf dem Deck; sein Blick schweifte über die jubelnde Menge, aus seinen Augen strahlte überirdischer Glanz und in den Zügen des Angesichts lag ein unnennbarer Ausdruck von Majestät und Gefühl, wie ich vergleichen in meinem Leben nie gesehen; es war der fetterliche Ausdruck des erhabenen Bewußtseins, daß ihn das Schicksal zur Entfaltung einer Kraft erkoren habe, welche einst für die Menschheit ungeahntes Großes wirken werde. — So stand er lange schweigend da. Es wurde beschlossen, ein genaues ausführliches Logbuch über die Fahrt zu halten und dasselbe nach der Reise von sämtlichen Passagieren unterzeichnen zu lassen; dieses Buch ist noch vorhanden. Unterwegs ließ sich ein Müller an Bord nehmen, welcher fest glaubte, das Ding sei eine neue Art von schwim-

mender Mühle. In Westpoint trat die ganze Garnison ans Ufer und grüßte mit lautem Hurrah. In Newburgh hatte sich die Bevölkerung der Umgegend meilenweit her versammelt; die ganze Hügelseite der Stadt wimmelte von Menschen. Alle Boote des Stromes fuhren mit Neugierigen daher. Fulton war auf der andern Seite des Schiffes beschäftigt und bemerkte Anfangs die Scene nicht. Als er sich nun plötzlich umdrehte und sein Blick zunächst auf ein Boot voll Damen fiel, ihm auf einmal eine Menge von Taschentücher entgegenwehte, Jubelruf die Lust erfüllte und auf allen Gesichtern freudige Bewunderung lag, da schien er seltsam ergriffen und tief gerührt zu werden. Er schwenkte den Hut und rief: Das ist der schönste Gruß, den wir empfangen haben! — Nach der Fahrt schrieb Fulton an seinen Freund Darlow: Meine Dampfschiffahrt ist günstiger abgelaufen, als ich erwartet habe. Die Entfernung von New-York nach Albany beträgt 50 Stunden und diese wurden bei Gegenwind aufwärts in 32, abwärts in 30 Stunden zurückgelegt. Somit ist die Möglichkeit, Schiffe durch Dampf zu treiben, vollständig dargethan. Am Morgen, als ich von New-York abfuhr, waren in der Stadt gewiß nicht dreißig Personen, welche glaubten, daß das Boot per Stunde eine Viertelstunde zurücklegen oder irgend welchen Vortheil versprechen könne. Ja, bei der Absfahrt - hörte ich verschiedene spöttische Bemerkungen. Stets begrüßen die Unwissenden solche, welche sie Projektler und Philosophen nennen, auf diese Art. Da ich viel Zeit, Arbeit, Eifer und Geld an die Ausführung meiner Idee verwendet habe, so gewährt es mir, wie Sie wohl glauben, große Freude, nun alle meine Erwartungen so vollständig erfüllt zu sehen. Wohl kann mir die Aussicht auf einen Gewinn nicht gleichgültig sein; doch die höhere Wonne liegt in dem Gedanken, welche Vortheile mein Vaterland aus der Erfindung ziehen wird."

Empfanget mit dieser Erinnerung an die glorreichste Erfindung in der neuen Welt Freudesgruß von

Guerm Wandrerer,

Heinrich Böckhard.

Fünfundneunzigster Brief.

Wanderung nach den eisernen Bergen in Missouri.

Pilotknob, den 18. Januar 1860.

Theure Freunde!

Montags den 16. nahm ich Abschied von Potosi und ging nach Mineralpoint zurück, um per Eisenbahn 8 Stunden südlicher nach den eisernen Bergen zu fahren. Anfangs ging der Zug durch tiefe Einschnitte geschichteter Felsen, und es erschienen die Scenerien einer mit niedern Anhöhen besetzten Landschaft, welche jedoch nicht jäh abdachen, sondern breitfüßig verschweifen. Auf den magern, steinigen Höhen stand leichtes Gehölz und Laubwald, in welchem die immergrünen rothen und weißen Cedern (*Juniperus*), von ferne wie Tannen aussehend, ein liebliches Gemisch bildeten. In den Ebenen zwischen den Hügeln sind mitunter gute Plätze ausgesucht und angebaut worden; wo solche liegen, da zeigt der bessere Holzwuchs, in wie weit der Boden für Landwirthschaft tauge.

Die wenigen Stationen an der Eisenbahn sind noch neu; sie enthalten blos zwei bis drei Häuser, werden aber einst Ortschaften bilden; noch ist die Gegend durchweg wenig besiedelt; auch wurde die Bahn weder um der Ansiedelungen, noch um des Landbaues willen, sondern der unermesslichen Metallschäze wegen angelegt, welche in den Eisenbergen lagern.

Es nahte der Abend. Steilere, 200 bis 300 Fuß hohe Hügel schlossen die Aussicht nach Süden, und die Scenerien der Gegend wurden ansprechender. Höhen verschweisten hinter Höhen, und bald öffneten sich nach rechts und links ansehnliche waldige Thäler, und dann erschien zur Linken der erste eiserne Berg.

Düstere, rustige Gebäude erhoben sich wie Festungswerke in der Ecke hinter der Eisenfront der Höhe. Schneeweise

Dampfwölken trieben durch den schwarzen Rauchqualm der Hochöfen. Das Ganze bot ein unheimliches, grauenhaftes Bild.

Hier stieg ich also aus und eilte zu den schwarzen, rußigen Hüttenmännern vor den Hochöfen, wo die Dampfmaschinen erhitzte Luft mit donnerndem Getöse in das glühende Gemisch von Kohlen und Erz trieben. Diese Luft gelangt durch weite, glühende, gußeiserne Röhren unten in den zylindrischen Schmelzöfen, welcher etwa 40 Fuß hoch, 4 Fuß weit und stets von unten bis oben mit Schmelzmasse angefüllt ist. In diesen Öfen kommt abwechselnd eine Portion Erz, dann als Schmelz- und Vereinigungsmittel eine Art Kalkstein als Zusatz, darauf eine Schicht Holzkohlen, und es treibt das blau-röthliche Feuer fast immer 8 bis 10 Fuß hoch oben aus dem Schlund.

Ich stieg nun den Eisenberg hinan zum Erzbruch, wo 26 Männer mit Absprengen beschäftigt waren. Mit Erstaunen sah ich die eisernen Felsen; diese sind durch und durch, wenn auch nicht ganz gerade senkrecht und wagrecht, doch kreuzweise gespalten, und haben durchaus ein urgebirgiges Aussehen. Die Spaltflächen sind angerostet und auf denselben spielen bisweilen Farben in Regenbogenpracht. Die Sprengflächen dagegen strahlen in Metallglanz, so daß man sagen möchte: Das ist ja schon Eisen; was braucht man es noch zu schmelzen! — Da tönt ein stetes Hämmern und Klopfen. Die Einen stemmen fort und fort Sprenglöcher; die Andern treiben mit Keilen die abgesprengten Stücke so viel Mal auseinander, bis sie von Hand transportabel sind. Die Hauptarbeit besteht in Zerkleinerung dieses Erzes; es muß, bevor man dasselbe in den Öfen bringt, so klein zerklöpfst sein, wie die Steine an den Landstraßen der Schweiz. Das Erz ist aber frisch vom Felsen so merkwürdig hart, daß es jedem Hammer widersteht; daher muß dasselbe, ehe man es zerklöpfen kann, geglättet, oder, wie man sagt, geröstet werden. Zu diesem Zwecke setzen sie die Erzklumpen in haushohen Meilern auf und lassen nach je einer Schicht Erz eine Schicht Holzkohlen folgen. Als dann zünden sie, wenn der Wind in günstiger Richtung bläst, den Meiler an, und in Folge der un-

geheuern Masse entsteht eine furchtbare Hitze; es zerspringen nachher die Erze auf jeden Hammerschlag wie Glas und wenige Arbeiter sind dann im Stande, die Zerkleinerung zu beenden. Beide Hochöfen liefern durchschnittlich in 24 Stunden 800 Zentner Eisen.

Der Schmelzprozeß geht aber sonderbar ungleich, und dieselbe muß unter der Leitung eines erfahrenen Hüttenmannes beständig regulirt werden. Die Temperatur der Luft, Winde, Feuchtigkeit, die Art der Kohlen und manche noch unerklärliche Umstände bewirken, daß der Fluß stärker oder schwächer wird. Ja es kann Tage geben, an welchen trotz der sorgfältigsten Berücksichtigungen der Ofen 50 Zentner Eisen weniger liefert, als bei gutem Zug. Es hängt viel davon ab, wie Kohlen, Erz und Kalkzusatz im Verhältniß zum Gebläse stehen; daher müssen die Kohlen vor dem Zuschütten gemessen, die Erze gewogen und das Maass vielmals im Tage je nach dem Verlauf und den Ergebnissen im Schmelzen geändert werden. Unten im Ofen fließt das Geschmolzene zusammen und füllt sich im Bassin an; die fremdartigen, unreinen Stoffe, welche leichter sind, schwimmen als Schlacke und Schaum darüber hin. Der glasige, bimssteinartige Schaum ist nach dem Erkalten so weiß wie Schnee und poröser und leichter als Semmelbrod. An diesem Stoff haben die Kinder eine besondere Freude, denn nach Jahren noch, wenn die Kinder daran hauchen, fangen die Stücke an zu knistern wie brennendes Tannenreis. Kommen im Sommer fremde Herren und Damen von St. Louis, so zeigen die Kinder ihre schönen Krachsteine, lassen dieselben anhauchen und vor den Ohren knistern; dann staunen jene darüber und kaufen die Stücke, um dieselben als Kuriostitäten von den Eisenbergen heimzubringen.

Ich ging nun zu den Häusern an der Einbiegung links und erkundigte mich erfolglos nach einer Gelegenheit zur Herberge. Drei Viertelstunden weiter unten an der Poststation, hieß es, ist ein Wirthshaus zum Uebernachten, und so eilte ich, während das Abendrot flammend über den dunkeln Waldhöhen rechts, die schönen Hügelformen links in seinem Glanze erglühen ließ, das schmale Thal hinab zur Post, welche von einem Deutschen besorgt wird. Man sagte mir, in den Häu-

fern der nahen Umgebung könne ich auch Landsleute treffen. Am steilen Abhange vorüber treten Schwefelkupfererze zu Tag. Früher wurde dort nachgegraben, der Versuch jedoch bald aufgegeben.

Das Gasthaus bot wenig angenehme Unterhaltung. Die Einen griffen zu den Karten, die Andern gingen zum Bagatell und schnellten Kugeln bis um 10 Uhr. Dieser Zeitvertreib ist das gewöhnlichste und allgemeinste Wirthshausvergnügen in der Union. Das Bagatell stellt eine vierseitige, eingefasste, 4 Fuß breite und 10 Fuß lange, mit grünem Tuch bezogene Tafel dar, welche am vorderen Ende 15 oder noch mehr mit Zahlen bezeichnete Öffnungen enthält, wohinein, ähnlich wie beim Billard, Kugeln durch Kugeln gespielt werden, bis mit der Zahl 180 oder 200 Dem, der sie zuerst erreicht, der Preis zufällt.

Früh Morgens wanderte ich eine Stunde weiter in das Thal. Der Weg leitete größtentheils durch entwaldete Gründe, auf welchen junges Gefüölle von Eichen-, Sassafras- und Nussbäumen zwischen Brombeerhecken die Anlagen zu frischem Nachwuchs bildeten, und darin lagen urbare Stellen mit neuen Ansiedelungen. Der Boden scheint mager. Auf dem gelbmergelig-thonigen Untergrund liegt durchweg wenig schwarze Pflanzenerde. Jenseits des Baches mit eigenthümlich eisenbeschüttigem Geröll stieg ich den Wall hinan zur Eisenbahn und lenkte an der Front eines Grates vorbei. Nun erschien vor etwas angebautem Land eine kleine Stadt, und hier leiten zwischen den steilen, leicht bewaldeten Höhen ebenfalls bewaldete Thäler aus allen vier Himmelsgegenden zur Stelle. Das eine dieser Thäler führt rechts nach Marmorselsen hin, das anders trennt den Magneteisenberg mit seinen düsteren Schatten von Pilotnob zur Linken, dessen schwarze Erzkuppe gleich einer Burgruine über der Rundung des 350 Fuß hohen Hügels in die Ferne schaut. Die Abhänge des Pilotnob sind bis zum Eisenhaupt mit Gebüsch besetzt, und unten an der nördlichen Berghalde stehen zwei Hochofen. Das Erz wird oben an der Kuppe gebrochen und auf einer Eisenbahn durch Karren, welche an Drahtseilen befestigt sind, die steile Halde hinabgelassen.

Um Pilotnob zeigte sich keine Spur von magnetischem

Erz; daher fragte ich einen Arbeiter, wo etwa drüben am Magnethügel gute Magnetsteine zu finden seien. „Dergleichen hat es dort fast überall,“ sagte der Arbeiter ganz ernst, und fügte dann weiter hinzu: „Wenn Sie aber eiserne Nägel in den Schuhen haben, so möchte ich Ihnen nicht rathen, hin zu gehen, denn entweder ziehen Ihnen die Magnete die Nägel aus, oder die Schuhe werden so fest angezogen, daß sie stecken bleiben.“ — „Wenn man nur nicht wüßte,“ rief ein Anderer lachend, „daß Du ein Verner bist, der Vären vormachen will!“ — „Aha, Schweizerblut!“ entgegnete ich freudig und reichte die Hände zu einem landsmannischen Gruß; dann folgten Fragen über Woher und Wohin und bald äußerten sie freundlich: Dort unter dem Meiler liegen mehrere Fuder Magnete, welche gestern von jenem Hügel herübergeführt wurden; sofort schlügen sie mir mit ihren eisernen Schlägeln ein Dutzend der stärksten aus. Solch ein natürlicher Magnet besitzt die Eigenschaft, daß er jedes Stück Eisen durch Befahren in höherem Grade magnetisch macht, als ein künstlicher Magnet, und daß es die magnetische Kraft nicht so leicht verliert.

Ich fragte die Schweizer, wie es ihnen da unten gefalle, und sie antworteten: Da gefällt uns einzig der stete, sichere Verdienst. Bei diesen Eisenhütten gibt es eben Jahr aus und ein viel Arbeit, und so ist dies ein Platz, wo man sich in drei bis vier Jahren etwas ersparen und dann etwas Besseres beginnen kann. Wir haben es erfahren, wer in Amerika nicht auf steten Verdienst hält, kommt zu nichts. Es sind viele Deutsche hier, und das ist angenehm. Außer den Eisenhüttengeschäften haben noch Hunderte in einigen andern Zweigen Verdienst. Sehen Sie, da ziehen ja täglich Kohlenwagen an Kohlenwagen auf. Die Köhlerei lohnt Manchem besser als selbst die Bauerei, und Bauerei und Köhlerei geht noch besser zusammen. Hierum weit und breit wähnst das rothe Cederholz; dies hat seiner Dauerhaftigkeit wegen einen dreimal höheren Preis als irgend anderes, und die Eisenbahn führt sehr viel nach St. Louis ab. Auch aus Kiesern wird sehr viel Geld erlöst und die Fuhrleute haben viel damit zu schaffen. Längs der Eisenbahn ist das Brennholz ein steter Handelsartikel geworden; man führt das Klafter per Dampf um einen Dollar

25 Stunden weit. Wir wollen gern erleben, wie sich noch mit der Zeit das Roos dieser Gegend gestalten wird. Die unerschöpflichen Eisenlager erstrecken sich zwei Stunden weit, und gehören alle einer Kompagnie; doch gestattet sie zu billigen Bedingungen auch andern die Ausbeute, sofern sie sich verpflichten, im Preis des Eisens mit ihr einig zu gehen. Keine der großen Gewerbstädte der Erde darf sich der Erze halber solcher Vergünstigungen rühmen wie dieser Platz, und doch will man verhindern, daß in dieser gesunden Gegend eine Gewerbstadt entstehe. Die Kapitalisten in St. Louis wünschen, die Hüttenwerke dorthin verlegt zu sehen und daß das Erz zu ihnen hinaufgeführt werde; man begiehe die Steinkohlen von Illinois wohlfeil und die Stadt sei der beste Marktplatz für das Eisen. Mit Verlegung der Hüttenwerke nach St. Louis würden viele Rollmühlen und noch mehr Gießereien errichtet und der Ort ungemein erblühen. Männer des Faches wenden dagegen ein: durch Betrieb mit Holzkohlen gewännen sie ein werthvollereres, besseres Eisen, und die Wälder weit und breit umher liefern gerade bei den Erzlagern die besten Kohlen; auch sei die Gegend viel gesunder als um St. Louis. Es ist ein bedeutender Nachtheil, daß eine Kompagnie über das Geschick dieses Platzes zu bestimmen hat.

Fast alle Metalle der Erde werden in diesem merkwürdigen Gebiete gefunden. Bei Friedrichstown ist eine reiche Kupfermine, und lezthin wurde dort Platin und Gold entdeckt. Außer den Metallen könnten Porzellanerde und Marmor Arbeitsstoff für Tausende liefern, und käme es so, daß hier eine Fabrikstadt entstände, dann wäre dem Badenser dort auch geholfen; dieser kaufte zwei Stunden weiter unten 200 Acres Land für 100 Dollars. Nun mag er dasselbe nicht anbauen, das sei für einen einzelnen Mann zu streng; Niemand mag es ihm wieder abkaufen, denn solches Land ist eben nicht rar.

Noch durchstreifte ich einige der Thäler und Höhen, und überall fanden sich eigenhümliche Gebilde der Natur. Im Thale rechts wurden die kalkspathigen Steine gebrochen, welche den Zusatz beim Schmelzen des Erzes bilden.

Euer Wanderer,

Heinrich Voßhard.

Siebzundneunziger Brief.

Einige Ausklärungen in Betreff meines Reisens.

Highland, den 1. März 1860.

Theure Freunde!

Es gehört zur Sache, in kurzer geschichtlicher Skizze über das Warum und die Bedingungen meines Reisens Bericht zu geben. Ein überseeisches Wandern selbst der einfachsten Art, noch mehr aber ein strenges, energisches Reisen bedarf Kapitalien, und so meint Mancher, die Lehrerstelle in Schwamendingen müsse einträglich gewesen sein, sonst hätte Voßhard keine Fonds zu seinen Reisen gewonnen. Aber meine Besoldung war keineswegs glänzend; sie betrug jährlich nebst freier Wohnung und Garten 470 bis 500 alte Franken, und ich mußte sehr darauf bedacht sein, so viel als möglich an Essen und Kleidern zu sparen, um meine Ausgaben für Musik, Bücher und die Pröblereien in Chemie und Physik, wie für anderweitige Bestrebungen aus dem Schulgelde aufzutragen zu können, denn eine so glückliche Plazirung in der Nähe der Universitätsstadt durfte nicht unbenuzt bleiben. Der Lehrer von Schwamendingen war ja so weit gereist, daß er Vieles von dem, was dort abtröpfelte, in sich aufnehmen konnte. Nebst alle dem realisierte ich unter den Augen meiner Schüler in Schwamendingen das Vorhaben, ein Bienenreich zu gründen, welches an Zahl der Individuen so reich wie die Schweiz an Seelen war. Es erforderte eifrige Studien, um als einstichtiger und vorstichtiger Bienenregent über Millionen zu herrschen und das Wohl der Einzelnen wie der ganzen Bienenrepublik auf jede erdenklische Weise zu fördern, und dieses Unternehmen brachte mir Glück und Segen. Ich dachte stets weniger auf Gewinn als auf vollkommene und volkreiche, gesunde Stöcke, und gerade das erzeugte selbstverständlich und natürlich großen

Profit; auch galt mir als Norm, trotz gefährlicher Stiche und mörderischer Anfälle wütender Unterthanen stets ein duldsamer, liebreicher Herrscher zu sein. In wenigen Jahren vermehrte sich die Zahl der Stöcke auf hundert bis hundertsiebenzig, und es entstand ein Bienenleben in Schwamendingen, wie in der ganzen Schweiz kein zweites Beispiel aufzuweisen war. Das Summen der fliegenden Heere erfüllte die Lust. Welch ein Rauschen und Singen um die blühenden Bäume und durch die Blumenwelt der prangenden Fluren! Weil ich damals in meinem Reiche Polizeiminister und Minister des Innern wie des Äussern zugleich war, so machte ich in dem vielbewegten Leben oft freudige und bittere Erfahrungen.

Mit dem Aufschwung meiner Bienenzucht begann in der Natur umher zugleich ein viel regeres und fröhlicheres Leben. Die Singvögel und Baumläufer u. c. mehrten sich auffallend, fraßen wacker von meinen Bienen und sangen und jubelten in den Zweigen. Unter allen waren die Meisen am unverschämtesten; sie flogen an die Fluglöcher der Stöcke, hackten mit dem Schnabel an denselben, bis die Bienen herausquollen, dann füllten sie ihre Schnäbel und flogen davon. Ich stellte als Schutzheer der Bienen Mäusefallen auf, und da trug es sich zu, daß die Spiegelmeisen, in ihrer Zudringlichkeit hineinguckend, auf die Käder pickten und erdrosselt wurden. Das sah denn ein Schulpfleger und sagte, es sei kein Anstand, daß ein Schullehrer die Spiegelmeisli mit Mäusefallen fange. Wenn das nicht aufhören, so könne er schon dafür sorgen, daß der gleichen Sachen unterbleiben. Das wurmte mir, wie Geßlers Worte dem Stauffacher. Wož Wetter! dachte ich; die Meisen haben sich in Schwamendingen in Folge der Bienenzucht um das Vierfache vermehrt, und der Herr bemerk't es nicht und rechnet es mir nicht zu Dank; da aber einige dieser Bienenmörder in die Mäusefallen gekommen sind, so wirft er mit Unanständigkeit vor. Das ist ein unverschämter, anmaßender Eingriff in die Gerichtsherrlichkeit meines Bienenreichs. Wohlverstanden, das brummte ich nicht aus Feigheit, sondern aus Politik so leise, daß kein Mensch es hörte, und das um so ingrimmiger, als ich mir schmeichelte, die Bienen seien ein großer Vortheil für die Gegend, denn sie entziehen durch rasches,

vollständiges Aussaugen des Honigs, den Kirsch-, Pfirsich- und Gewürzkäfern und den Honig leckenden Würmern der Obstbaumblüthen nicht nur die Nahrung, sondern mehren das Volk der Insektenfresser außerordentlich. Die Bienen veranlaßten stets zu vielseitigen Beobachtungen in der Natur. Ich wollte eben als ein Wissender und nicht als ein Unwissender ihr Herr sein. Im Mai 1842 zogen sie einmal bei feuchter, warmer, regnerischer Witterung wie rasend und trugen schwer Honig ein. Woher denn wohl der Honig? fragte ich, und folgte ihrem Zug zum Walde, da schwirrten sie in lebhaftem Gesumse um die Tannen, und siehe, es floss aus den Stellen, wo die jungen Zweige hervorbrechen sollten, trüpfelnder Nektar zur Erde. Nicht selten entstand noch anderwärts auf Stöcken, welche schlecht und gleichgültig behandelt wurden, Räuberei, und ein solcher Zufall bewirkt bei einem Stand von etwa 80 Stöcken großartige Erscheinungen. Es entfaltet sich ein Krieg im vollen Sinn des Worts, wobei mindestens Zweimalhunderttausend Kämpfer im Stürmen, Angreifen und Vertheidigen begriffen sind, und dabei kann ein Bienenherr nicht gleichgültiger Zuschauer bleiben. Räuberei ist das Unglück der Räuber selbst; sie darf nicht geduldet werden. Beobachten und Forschen im Reiche der Bienen gewährte mir dazumal himmlische Wonne. Ich tödete keine Bienen. Wenn ein Stock seine Mutter verlor oder zu schwach proviantirt war, dann trieb ich sie aus und theilte sie andern Stöcken zu, welche in Folge dessen sichtlich kräftiger und werthvoller wurden. Es zogen dann die arbeitsrüstigen blos mit etwas Honig im Leibe zu Anderen ein, und bald erschallte lockender, grüßender Chorgesang, bald umschlossen die Bande der Bruderliebe die fremden Einzügler, als wären sie im Stocke selbst geboren. Ja mit dem Einrücken so vieler Ansäßen, mit dem Zuwachs solcher Arbeitskräfte, dem bedeutsamsten Kapital, das in der Schöpfung waltet, steigerte sich auch die Lebenslust, der schaffende Trieb der Eingeborenen zugleich. Die Wärme Vieler wärmt besser und in der Auffrischung fühlten sich alle erfrischter. Aber wie steht es bei den Menschen? Werden Ansäßen auch so aufgenommen? Bilden die Einziehenden mit den Eingeborenen auch ein gleichberechtigtes reines Ganzes? Finden sie anderwärts ohne Entgelt

ebenso wieder, was sie in ihrer Gemeinde ohne Einigelt zurücklassen müsten? Dergleichen Gedanken drängten sich mir oft unwillkürlich unter meinen Bienen auf und dann brummte ich weiter: Ach es gilt im Vaterlande als Kern großer Weisheit, die Kinder und Kindskinder bis in Ewigkeit unter der Glorie von Bürgerrechten auf den gleichen Fleck Erde zu pferchen und doch lehrt die Natur tausendfältig und klar, daß Wechseln gut thut. Oder tritt uns denn nicht mit jedem Blick in eine alte verwachsene Bürgergemeinschaft Verkommenheit und Missartung der Geschlechter entgegen? Mit dem, daß Wohlhabende Bürgerrechte in Städten kaufen, um ihre Nachkommenschaft in deren Mauern zu fesseln, legen sie auch den Grund zu naturgesetzlicher Entartung und Verderbniß ihres Geschlechts; doch was macht denn das? es ist ja so herrlich ein Bürger von Krähwinkel, als bloß ein Bürger der Erde zu sein. All diese Verpferchungstheorien und ihre Folgen betrübten den Bienenfreund. Siehst du nur dort über den Bach, dachte ich, so kommst du an das Gehäge einer andern Bürgerschaft, mußt mitten in deinem Vaterlande unter Bürgerstolzen ein Nichtbürger und ein zinsbarer Ansäß sein, und so erwachte die Sehnsucht, in ein Land zu gehen, wo man auf die bloße Erklärung, man wünsche dem großen Staatenbunde anzugehören auf taufend Stunden von Ost nach West und von Nord nach Süd in Städten und Dörfern und überall ohne irgend welchen Paß oder Schein als Bürger gilt. Meine Bienen müssen, sagte ich zu mir selbst, meine Reisekasse sondiren, und wenn diese einmal complett ist, so ziehe ich über Meer.

Anno 1846 wählte ich die Jungfrau Anna Wölfle von Kühnach, zur Lebensgefährtin, welche mir die Einwilligung zum Reisen und den Entschluß, auch über Meer in die neue Heimath zu folgen, wenn ich solches für besser finde, vertrauensvoll zusagte. Beim Antritt des Hauswesens staunte sie über den außerordentlichen Ertrag aus meinem Bienenreich; es war ihr Wonne, so viel Honig zu rüsten. Die Ernte betrug damals 1200 Pfund, und ich legte in selbem Jahr 1100 Fr. in die Bienenkasse, und im folgenden Jahr folgten wieder 700 Fr. dazu.

In Folge des steten Redens und Lehrens in der Schule

litt ich mehr und mehr an Brustschwäche; wohl machte ich Anno 1844 eine wirksame Kur in Fideris, aber 1849 quittirte ich, total erschöpft und kränklich, das Amt, und auf diesen Schlag boten meine Bienen und die Bienenkasse eine trostreiche Stütze.

Damals wäre eine Reise zur Restauration meiner Gesundheit sehr zweckmäßig gewesen. Die Verhältnisse geboten jedoch, zuzuwarten. Die Bienenkasse wurde zu Ankauf eines Heimwesens verwendet; dies beanspruchte alle Kräfte Jahr aus Jahr ein. Ich erntete aber weder genug Brod noch hinreichend Futter für 2 Stück Vieh und hatte doch außer Einlage meiner Bienenkasse 300 Frs. Zins zu entrichten. Wollte ich aus dem Ertrag der Grundstücke leben, so konnte ich nicht zinsen. Heißt das mit Vernunft bauern? soll ich rechnen, um mein Glend zu berechnen? dachte ich. Die Bienenkasse war zu klein, um im Vaterland mit Glück zu bauern, und so reiste der Entschluß in die weite Welt zu wandern, um zu sehen, ob auf Gottes Erde nicht irgendwo noch bessere Gelegenheit zu leidlichem Fortkommen zu finden sei, als in der Schweiz. Sofort wurde die Liquidation veranstaltet und zur Abreise gerüstet und meine Frau ergab sich mit Geduld und Gottvertrauen in das sorgenschwere Unternehmen. Ich war entschlossen, aus der Reise ein Geschäft zu machen, damit die Bienenkasse, die einzige Foundation meines Lebens, nicht eingebüßt werde, und nach vielseitigem Erwägen, Suchen und Prüfen fiel in Neu-York der Entschied, Naturalien zu sammeln, und in monatlichen Schilderungen aufrichtig und treu meine Erfahrungen während dem Reisen und Sammeln mitzutheilen.

Es war gar nicht möglich, für diese Briefe einen Verleger zu finden, der nur irgend ein Honorar bezahlt hätte, und so übernahm denn meine l. Frau nebst Besorgung der Familie den Verlag der Schrift mit all der ihr eigenhümlichen Besfähigung und Energie. Ich wandte mich an 2500 Lehrer, bittend die Schilderungen den Lehrern ihrer Kreise zu empfehlen und ihrem Collegen für das schwierige Unternehmen ihren Beifand angedeihen zu lassen. Über die Sache gestaltete sich höchst betrübend. Meine Gattin meldete 2 Monate nach Gründung des Abonnements, ich habe bloß 150 Subscribers. Die Bienenkasse schien

verloren; jene traurige, unvergessliche Zeit umdüsterte meine Seele. Leidend und zu harter Arbeit unsfähig, wie ich damals war, mich in ferner Welt so blosgestellt zu sehen, das war ein Unglück.

Bald fing es an zu tagen, die Abonnentenzahl wuchs über Erwarten und stieg im Verlauf des Jahres auf 2000 und 1500 entzündeten für ein möglichst eingeschränktes Reisen. Ich war also befähigt, tüchtig reisen zu können, und scheute daher keinerlei Anstrengungen, um meinen Lesern aus den bedeutendsten und besten Gegenden Nordamerikas Mittheilungen zu bieten. Ich sammelte dann in Indiana, in den Prärien von Iowa und Minnesota hunderterlei Gegenstände der Naturwelt und jeden Tag erschloß sich Neues. Das Suchen wurde zur wahren Seligkeit.

Der Transport dieser Sammlungen kostete bei meiner Heimkehr 1050 Fr., ich hoffte 3000 zu lösen, erhielt aber nur 1700, und war für Mühe und Leiden keineswegs belohnt. Mit der Gefahr eine Klapperschlange zu schinden, den Kopf zu entkleischen, die Giftbeutel zu präserviren und dann 3 Fr. zu lösen, das ist kein einladender Preis. Ich sagte dem Lande der Hoffnung für mich und die Meinen mit Entschluß auf Wiedersehen Lebewohl, und eilte zu meinen Bienen; wie ich aber deren 52 volkreiche Stöcke verlassen hatte, so traf ich nur noch 7 am Leben und diese 7 verdreifachten sich in 3 Jahren wieder und lieferten 60 Maß Honig. Der Verkauf meiner Sammlungen ging zu Ende, die Kinder waren alle der Schule noch nicht entwachsen, und so blieb mir für dies Leben nochmals Zeit, durch ein belehrendes, bildendes Wandern noch mehr aus dem Buche der Gottheit zu lernen, und ich traf Anstalten zu allgemeiner Verbreitung der Schrift durch die ganze Schweiz, um dann in Folge des Ertrags in ausgedehntestem Maß reisen zu können. Ich rechnete auf 4000 Abonnenten, wodurch möglich geworden wäre, Theile von Centralamerika, Californien und Oregon zu bereisen. Schon waren zu diesem Zweck Bekanntschaften in Newyork geschlossen, und die Streifereien in Ostcanada abgekürzt.

Mit Bangigkeit harrte ich im März 1859 in Washington auf Nachrichten über die Gestaltung meines Unternehmens, aber

statt 4000 konnten nur 2000 Abonnenten gemeldet werden. Die Hülfsmittel, jene merkwürdigen Länder der Erde sehen zu können, flossen nicht zu, somit fügte ich mich den Umständen, und machte es mir zur Pflicht, nicht desto minder den werthen Lesern nach Maßgabe meiner Kräfte zu dienen. Nun erwachte Sehnsucht zur Bienenzucht und Agrikultur, in diesem mir so lieb gewordenen schönen Amerika. Freund Schweizer schrieb mir aus Wisconsin nach Tennessee: Ich bin recht glücklich, und wenn du es auch werden willst, so komme und sei mein Nachbar, denn gerade neben mir ist ein schönes Heimwesen zu kaufen. Ich aber dachte: Wenn Einer so weit in Amerika herumgelausen ist, und so viele Item gesehen hat, dann möchte es am Räthlichsten sein, da zu wählen, wo man es für Landbau und Bienenzucht am besten erachtet, und als mir dann 300 Schritte vor Highland ein freundlicher, ländlicher Sitz, so schön wie ich selten einen sah, zum Kauf geboten wurde, da schlug ich ein; doch in einem späteren Briefe hierüber Näheres.

Es grüßt auf das Innigste

Euer Berichterstatter,

Heinrich Böshard.

Siebenundneunzigster Brief.

Mittheilungen über die Baumwollencultur in Nordamerika.

Highland, den 7. März 1860.

Theure Freunde!

Es gibt gegenwärtig kaum ein Gewächs, welches für die Wohlfahrt der Menschheit eine so allgemeine und allseitige Bedeutung hat, wie die Baumwolle. Wer könnte aus Amerika

berichten, ohne auch dieser etwas umständlicher zu gebenken und besonders in einer Zeit, wo wir ältern Leute den ganzen großen Umschwung und Aufschwung in Betreff dieses Produkts, den Uebergang von der Hand- zur Maschinenspinnerei und Weberei durchlebt und eine stete Verbesserung und vervollkommenung sowohl der Maschinen als auch der Baumwolle beobachtet haben. Ein Blick in die Geschichte zeigt uns, daß die Hindu, Araber und Perse schon in frühesten Zeiten mit der Baumwolle bekannt waren. Man benutzte sie in selben Ländern von Uralters her, wenn auch, wie begreiflich, Anfangs nicht als Stoff zu Manufaktur und Handel, doch als Gegenstand familiärer Industrie zu familiärem Bedürfnis. Aber in dem jetzigen berühmten Baumwollenland von Egypten sind aus der Tiefe des Altersthums bis zur römischen Kaiserzeit keine Spuren von Baumwollenbau enthüllbar. Die Einkleidungen der Mumien bestehen nach microscopischen Untersuchungen aus Flachstüchern. Wir finden überhaupt in den Geschichten früherer Jahrtausende sehr spärliche Notizen über dieses Produkt. Die Baumwolle war dem Hanf, Flachs und der Wolle gegenüber wenig im Gebrauch. Erst als die Araber unter Mohamed zur Herrschaft im Osten gelangten, da gewann die Baumwollencultur weitere Verbreitung. Der schöne leichte Turbanstoff war ihr untrennbarer Liebling geworden; es trug ihn ja Gottes höchster Prophet. Bald nachdem die Mauren Spanien erobert hatten, gewannen ihre kostbaren baumwollenen Fabrikate in Europa großen Ruhm; doch weitaus den mächtigsten Impuls für dieses Produkt erregte die Entdeckung von Nordamerika. Kolumbus staunte bei seiner Ankunft über die Zartheit und Leppigkeit der Baumwollenlocken auf den westindischen Inseln. Die Mexikaner und Peruaner trugen damals prachtvolle baumwollene Kleider.

Nach der Eroberung von Mexiko sandte Cortes Mantel, Geslechte, Bänder und Schuhe, welche von den Eingeborenen aus Baumwolle verfertigt waren, nach Spanien und sie erregten durch ihre bewunderungswürdige Schönheit, durch die virtuose und unbegreiflich kunstvolle Zubereitung großes Aufsehen. Die königlichen Kleider der Montezuma's und Inka's dürften nach den damaligen Berichten selbst in diesen Tagen

noch an Feine und Schönheit den kostbarsten Stoffen von Manchester und Lowell die Spize bieten. Es ist eine beachtenswerthe Thatsache, daß die Maschinerien bei der jetzigen außerordentlichen Bevölkerung und trotz aller Genauigkeit ihres Schaffens in Kraftigkeit, Feinheit und Schönheit der Arbeit noch nicht leisten, was jene mißachteten, halbbarbarischen Hände der Indianer in Mexiko. Leider geht ihre Industrie, jene Fertigkeit und Kunst, welche unter den alten Mexikanern mit höchstem Fleiß gepflegt wurde, sammt vielen schätzbaren technischen Kenntnissen dem Erlöschen entgegen. Wir haben gewöhnliche, mexikanische Blankets gesehen, welche die schönsten und kostlichsten Fabrikate unserer Fabriken weit übertreffen. Zelttücher, Sattelzeuge und Bettdecken können Jahre lang der heißen Sonne und dem Regen ausgesetzt werden, und mit immer gleicher Frische prangen ihre Säume in Regenbogenpracht. Die Ponchos, so locker und weich in Textur, sind unvergleichlich dauerhaft, trocken spielt die Luft hindurch, feucht schwellen sie zusammen und werden rasch so wasserdicht wie Wachstuch; diese trefflichen Gewebe bilden sie aus einer eigenthümlichen Mischung von Thier- und Pflanzenfasern.

Die Damen höherer Circel besitzen orientalischen Geschmack für zierlich beblumte Schuhe. Am glanzvollsten tritt dort die Kunstmärkerei und Weberei am Rebozo hervor. Die Illustrationen auf denselben sind Zeugen hoher Besitzigung indianischer Frauen. Manche Bilder, obgleich wie die andern aus Baumwollenstoff bereitet, treten in Seidenglanz hervor. Waren Ponchos und Rebosos von den Eingeborenen Mexikos zur Weltausstellung nach London gekommen, sie hätten vor allen Produkten der Neuzeit durch ihre unnachahmliche und unvergleichliche Kunst und Schönheit den Sieg davon getragen. Diese Wunder der neuen Welt erschienen seiner Zeit nicht wirkungslos vor den Augen der überraschten, staunenden Europäer; sie lenkten deren Aufmerksamkeit im vollsten Maß auf die Baumwolle. Die prachtvollen Stoffe wurden bekannt und erweckten Verlangen nach dem Produkt, aus welchem so Schönes zu bilden war; Vergünstigung genug für die unschätzbare Pflanze, um zu bedingen, daß sie zu höherer Anerkennung gelangte. Bald brach ihr der Spekulationseifer der Engländer-

zu größerer Verwendung Bahn. Zuerst versuchten sie die Baumwolle unter Hanf und Flachsreiste zu verwenden, doch bald verloren vergleichene Stoffe den Kredit, und sie waren in kurzer Zeit genöthigt, diese Art Fabrikation aufzugeben. Darauf gewann die Barchetweberei mit leinenem Zettel und baumwollennem Eintrag einen glanzvollen Aufschwung, gleichzeitig kamen die rein baumwollenen Stoffe in hohen Kredit und die Handspinnerei wurde so einträglich, daß vielerorts die Landwirthschaft der Vernachlässigung anheimfiel. Die Einfachheit, die stete gleiche Bewegungsweise, unter welcher das Abspinnen des Rockens vorging, reizte gegen Ende des 18. Jahrhunderts gleichzeitig viele zur Erfindung von Spinnmaschinen, und einige Entdeckungen der Art wurden von damaligen schweizerischen Beamten, als Volkswohl gefährdend, unterdrückt.

Nun erfreut sich die Menschheit durch eine Reihe stufenweise arbeitender Maschinen zu Präparirung und Verwandlung der Baumwolle in Tuch des höchsten Triumphes der Mechanik und mit der Entwicklung dieser Erfindungen folgte hier die Entwicklung des Baumwollenbaues, und gegenwärtig sind Politiker und Staatsmänner der Ansicht, daß England seinen Wohlstand und Glanz größtentheils der Baumwollensfabrikation verdanke.

Blicken wir mit näherer Prüfung in die Welt der Baumwollenpflanzen, so begegnen wir einer unbegrenzten Menge von Arten. Jede Landschaft in Afrika und Asien weist dagegen über 60 von charakteristischer Verschiedenheit auf. Es wurden auch durch die neuesten Forschungen im Innern Afrikas in Bezug auf Feinheit und Fülle vielversprechender Sorten entdeckt. In jedem Lande, dessen Klima dem Gedeihen und Fortkommen der Pflanze entspricht, kann sie auch mit Erfolg für die Bedürfnisse der Menschheit kultivirt werden. Man kennt in der Schweiz die egyptische, marokkanische und amerikanische Baumwolle, und es werden daselbst alle möglichen Nummern gesponnen; zu feinen Nummern gehört in der Regel auch seine, langhaarige Baumwolle, und es darf Angesichts der Männer, welche in Folge ihrer Geschäfte etwas von Baumwolle verstehen, kühn behauptet werden, daß es kein Land auf der Erde gibt, welches sich in Bezug auf die Menge der Arten von der

größten bis zur feinsten mit den Sklavenstaaten der Union messen dürfte. Wohl kann der Amerikaner weder egyptische noch marokkanische Baumwolle erzeugen, denn jedes Landes Eigenthümlichkeit in Klima und Boden, ja auch selbst die Intelligenz seiner Arbeiter prägt sich in der Baumwolle aus; daß aber Amerika die unvergleichliche Abstufung von der kostlichsten und feinsten bis zur rohesten Sorte aufweisen kann, ist ein Beweis, daß es für die Fortschritte in Baumwollencultur das trefflichste Land der Erde ist. Immerwährend setzt die Herausbildung und Entdeckung neuer Baumwollsorarten die Pflanzer in Alarm. Zur Zeit als die Union in den Besitz von California gelangte, und in Folge dessen die Inseln längs der Küste des stillen Oceans bekannt wurden, gingen fortwährend Berichte über Entdeckung neuer Baumwollarten ein und es könnte möglich werden, daß dieses Land durch die Mannigfaltigkeit trefflicher Sorten vor allen Ländern der Erde den Vorrang behauptet. Es ist bekannt, daß unter einigen Stämmen der südlichen Indianer eine Baumwolle kultivirt wird, wie sie in Bezug auf Feinheit und Fülle von keinem Plantagenbesitzer des Continents erhältlich ist.

Augenzeugen berichten, daß die Baumwolle unter den Pinos in Texas sich durch ungewöhnliche Länge und Feinheit auszeichne. Die Navajos an der Grenze von Neumexiko haben bedeutende Baumwollfelder und genaue Untersuchungen über ihre nationalen Umwürfe (Blankets) ergaben, daß die Baumwollhaare derselben glänzender, feiner und stärker seien, als alle andern. Die verschiedenen Baumwollsorarten der südlichen Staaten werden zunächst in kurze oder lange Stapelware im Oberland- oder Eislandbaumwolle eingeteilt.

Die sogenannten kurzen oder Oberländerarten stammen meist aus Westindien und diese werden gegenwärtig in Nord- und Südcarolina, Georgien, Tennessee, Alabama, Mississippi, Louisiana, Arkansas, Florida und Texas kultivirt. Der lange Stapel oder die sogenannte Seelandbaumwolle soll aus Persien stammen; sie ist die feinste der Erde und hat in der Regel einen 5 Mal höhern Preis als die andere; man verarbeitet solche nur zu den feinsten Zeugen; sie wird auch in Seide gemischt verarbeitet und ist in derselben von bloßem Auge nicht

zu unterscheiden; das kann die Nase besser aussinden, wenn man ein Härchen davon verbrennt. Die Räuchlein von Seide und Baumwolle riechen ungleich.

Die Sorten der Oberländer werden nach ihrer Zurüstung für den Markt bestimmt, obgleich sie sehr viele Qualitäten präsentieren, blos in eine feine, mittlere und gewöhnliche eingetheilt und nach dieser Eintheilung taxirt sich der Preis. Nur geübte Kenner können nahverwandte Baumwollenarten unterscheiden. Wo aber das ungeübte, unpraktische Auge nicht zu unterscheiden vermag und brutale Rechthaberei wegwerfend meint, Baumwolle und Baumwolle sei Einerlei, ja sogar das Unrichtige behauptet, da enthüllt oft der Verlauf der Verarbeitung in den Maschinen die Güte und den höhern oder geringern Werth der Waare.

Der Samenwechsel gilt laut Erfahrung bei den Baumwollpflanzern als eine unbedingte Nothwendigkeit zu Erzeugung eines bessern und höhern Ertrags, und dabei tritt der rege Eifer, ausgezeichnet guten Samen zu erhalten, als eine der anregendsten und bildendsten Erscheinungen aus dem Leben dieser Pflanzer hervor. Es sind auch die Kommissionshäuser, sowie die Lokalblätter stets auf der Schnur, die Zauberkräfte der Samen neuer Arten anzupreisen, und es wird namentlich von Gärtnern mit wahrer Spekulationssucht Vieles probirt und experimentirt, mit den Pflanzen in und außer den Treibhäusern allerlei torturirt und manipulirt, um den Erfolg für eine gangbare bedeutende Samenspekulation zu gewinnen, und so kommen dann ganze Reihen neuer Samentitel heraus, als: Noisettes, Banksias, Whiteseed, petite Gulf Sugarloaf, Multibolled, Proflific, Mastodon &c. Dergleichen erregen Neugier und Bewunderung, reizen zu Versuchen und verschwinden nach einem Jahr wieder im Dunkel der Vergessenheit. Nebst dem, daß die Pflanzer im Samenwechsel radikal verfahren, anerkennen sie zugleich als Universalgesetz, daß gutes Land consequent bearbeitet neben Bergünstigung des Himmels die Hauptbedingung zu einer guten Ernte sei. Die frühesten Anfänge der Baumwollenkultur in den vereinigten Staaten liegen im Dunkeln. Strebsame Pflanzer und wohlhabende Leute, Freunde der Agricultur machten die ersten Versuche damit im Garten, damit akklimatisirte

sich das Gewächs und wurde nach und nach heimisch; endlich versprachen glänzende Resultate reiche Erfolge, bald wurde die Pflanze ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit für die Agrikultur der südlichen Staaten, für Fabrikation und Handel um so mehr, je glänzender die Erfindungen von Maschinen deren Verarbeitung erleichterten.

Recht klar und tröstlich tritt uns das Walten der göttlichen Vorsehung in dem Umstände vor Augen, daß zu dieser Zeit die Erfindungen mit den Bedürfnissen der fortschreitenden Menschheit Hand in Hand gehen. Welche Wendung trat ein, als man sagen konnte: Baumwollensäher sind wohlfeiler als Leinen. Zur Zeit der Handspinnerei war es nur Wohlhabenden möglich, baumwollene Kleider zu tragen, durch die Maschinen ist dieser Stoff zum Gemeingut der Menschheit geworden. Die Baumwollhaare sind fest an die Samenkörner gewachsen, um diese mittelst Maschinen rasch von der Baumwolle trennen zu können, galt als eine der wichtigsten Erfindungen, und diese folgte prompt. Wie ehemals aus einem Pfund Baumwolle ein Faden von 100 Klafter gesponnen wurde, so sind jetzt Maschinen im Stande, ein Pfund auf sechsmalhunderttausend Fuß Länge zu spinnen.

Es eignen sich vollständig $\frac{2}{3}$ der Union zum Anbau der Baumwolle. Die ersten Vorbereitungen zur Aussaat beginnen schon im Januar. Die dünnen Stöcke vom letzten Jahr werden abgeschlagen oder sammt den Wurzeln ausgerissen, zusammengerafft und verbranzt; so werden die Felder zum Pflügen vorgerüstet und gereinigt, nebst diesem gibt das Ausbessern der Fugen, das Entblättern des Maises bis Mitte März genug Arbeit, dann beginnt das Pflügen, wobei zuerst in Abständen von 5 bis 6 Fuß die Wasserrurchen gezogen werden; diese Arbeit geschieht mit einem schweren Pflug; in der Mitte zwischen 2 solchen Furchen läuft ein leichter, welcher die Drill oder Saatfurchen macht, und hintenher streut ein Kind den Samen ein; es erfordert per Acre 2 bis 3 Bushel, und aus den Packhäusern steht dergleichen in Ueberfülle zu Gebot. Bei günstigem Wetter fängt die Saat in 6 bis 10 Tagen an zu gründen, worauf dann die Erdünnung erfolgt; vorerst legt ein leichter Pflug die Erde rechts und links von den Pflanzenreihen weg.

Arbeiter stehen mit Hauen bereit je 2 Fuß breit die Pflänzchen zu zerstören und nur Eines stehen zu lassen; diese Arbeiten verrichten die Neger zum Bewundern exakt und schnell.

Die junge Baumwollpflanze ist äußerst zart und empfindlich, keine darf beschädigt werden, und wenn der Blick des Herrn zu Abend über das Feld schweift, so stehen sie alle in gleicher Entfernung, schnurgerade, gesund und unversehrt da. Nach einigen Tagen wird nachgesehen und ergänzt. Die Wurzeln können beschädigt oder einige Pflanzen durch Engerlinge abgenagt worden sein, und so muß desfalls nachgesetzt werden. 14 Tage später legt man die abgepflügte Erde rechts und links wieder zu. Der freundliche Mai rückt seinem Ende entgegen; Gras und Unkraut vieler Art beginnt zu wuchern, und so kommt die Zeit ununterbrochener Arbeit, und wehe dem Trägen, das Unkraut überwältigt seine Lebensquellen. Hau und Pflug müssen mit stetem Fleiß zu deren Vernichtung verwendet werden, bis der üppige Stock den Grund überschattend die Rivalität des Unkrauts überflügelt, die volle Herrschaft über den Boden gewonnen hat, und dies geschicht Anfangs Juli. Hauen und Pflug beginnen dann zu ruhen, nur werden die Wasserfurchen noch ausgetieft. Unkraut in einem Baumwollensfeld gilt als ein Zeichen schlechter Kultur. Unter dem Einfluß der Julisonne treten die ersten Blüthen hervor, und diese Erscheinung ist ein Gegenstand von hohem Interesse. Es liegt in derselben das erste Anzeichen, in wie weit die Arbeit im Herbste lohnen werde, an der Blüthenfarbe erkennt man dann schon die Farbe der zu erntenden Baumwolle; denn exakt so weiß wie jene ist, wird diese. Es ist in der Regel ein schönes, helles, warmes, schaumiges Weiß. Man hat weder im gebleichten noch ungebleichten Zeug mehr die achte Farbe der Baumwolle, diese geht durch die Behandlung in den Maschinen verloren. Könnte solche während der Fabrikation erhalten werden, wie sie auf den Feldern erscheint, dann würden die Stoffe an Glanz und Schönheit alle andern, die wir bis jetzt kennen, weit übertreffen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mexikaner und Peruaner verstanden haben, diesen brillanten natürlichen Glanz der Baumwolle zu fixiren, und hätten Ferdinand und Isabella sammt den Großen am spanischen Thron, statt sich bloß in Bewun-

derung des feinen Glanzes zu haben, nach dessen Darstellung gesorschft, so würde gewiß auch ihre Regierung glanzvoller geworden sein.

Die 5 Blätter der Baumwollenblüthe sind sehr zart. Am zweiten Tage des Blühens werden sie roth und fallen dann Abends ab. Ein Baumwollenstock trägt zuweilen 50 bis 100 und noch mehr Blüthen; sie öffnen sich aber nicht alle zumal; es stehen daher Bollen, Blüthen und Knospen gleichzeitig beisammen. Ein blühendes Baumwollenfeld bietet einen besonders lieblichen Anblick. Die Blätter sind zart, grün, groß und üppig. Der Stock sieht gesund und kräftig aus und die Größe dessen hängt von Boden und Klima ab. Die Baumwollstauden von Tennessee sind im Vergleich zu denseligen auf den üppigen Gründen vom Mississippi und Alabama sehr niedrig. Die stolzesten dieser Pflanzen wachsen in den Gründen am Mississippistrom von Memphis bis zum Meere, und jenes Stromdelta wird einst nach Jahrhunderten das reichste und werthvollste Baumwollenland der Erde sein.

Für einmal schließend erlaube ich mir noch im nächsten Briefe Wichtiges über diesen Gegenstand zu berichten.

Es grüßt

Euer Berichterstatter,

Heinrich Bößhارد.

Achtundneunzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über den Baumwollenbau in der Union.

Highland, den 14. März 1860.

Theure Freunde!

Viele der reichen Baumwollenpflanzer erwerben sich auf Universitäten bedeutende Kenntnisse, und es fehlt hier keineswegs an solchen, welche sich mit den Fortschritten, Erfahrungen

und Ideen über Baumwollagrikultur vertraut machen. Schon 1854 traten gebildete Pflanzer zusammen, sprechend: der Baumwollenbau der südlichen Union ist für uns wie für die Menschheit von so hoher Bedeutung geworden, daß es nicht wohlgehtan wäre, diesen Agrikulturzweig dem Zufall und Schlendrian zu überlassen. Tausende befassen sich vereinzelt mit Experimenten; es ist nothwendig, zusammenzuwirken, damit die Erfahrungen der Vereinzelten Gemeingut Aller werden, nothwendig der Unzuverlässigkeit, der Lüge und dem Betrug mit Sämereien ein Ende zu machen und den Fortschritten eine sichere und solide Bahn zu öffnen. Bei jener Zusammenkunft hielten vielgereiste gelehrte Männer im Kreise dieser Pflanzer begeisternde Reden über die wunderbare Vervollkommnungs- und Veredlungsfähigkeit der Baumwolle; sie erzählten von der überraschenden Feinheit und Pracht der Locken, welche sie oft in den verschiedenen Theilen des mexikanischen Hochlandes in Centralamerika und am Orinoco getroffen, stellten die Erfolge sorgfältiger Kultur seit 30 Jahren in schlagenden Bildern vor Augen, und ließen ahnen, welch' außerordentliche Fortschritte noch im Gebiete der Baumwollenkultur möglich seien, wenn man nur das, was jetzt die Naturwelt in dieser Pflanze bereits im Einzelnen und Verborgenen hiete, hervorsuche, der Kultur und Verbreitung würdige.

Ein Anderer sprach von dem Verlauf und den Schwierigkeiten der Akklimation von Arten, deren Samen aus fernen Ländern komme, zeigte auch, wie nothwendig es wäre, mehr Consequenz und Ausdauer in diese Richtung des Experiments zu bringen, wies klar nach, daß die Anstrengungen der Engländer, dem Baumwollenbau in Indien größere Ausdehnung zu geben, stets an der Ungeduld und Unkenntniß im Akklimatisiren gescheitert seien, gab in kleinen Geschichten über schnelle und langsame Akklimation sehr lehrreiche Bilder und schloß mit Hinweis, daß dann nach der Akklimation der Entwicklungsgang zu höherer Veredlung noch keineswegs als geschlossen betrachtet werden könne. Es wurde mit Enthusiasmus entschieden, wo möglich alle Baumwollenpflanzer der Union in eine Agrikulturgesellschaft zu vereinen, sich für gemeinsamen Fortschritt zu organisieren und alles Wirken für höheren Impuls zu centralisieren.

dem; der einen Blümpf zu haben, nach reicher Darstellung geschildert, ist zweck gerecht und der Siegerin, glanzvoller geworden ist.

Die 5 Blüten der Baumwollschleife sind nicht zahl. Am zweiten Tag des Blütes werden sie rot und fallen dann abwärts ab. Ein Baumwollstrang zeigt zwischen 50 bis 100 solche rote Blüten; es kann es aber nicht alle zumal; es stehen viele Blüten. Blüten und Früchte gleichzeitig bestimmen. Ein Körnchen Baumwollschleife wiegt einen besondern leichtem Gewicht. Die Blüten sind rot, grün, groß und üppig. Der Stiel ist grün und häufig aus und die Größe dessen hängt von Boden und Klima ab. Die Baumwollstauden von Tennessee sind im Vergleich zu denjenigen auf den üppigen Gründen vom Mississippi und Alabama sehr niedrig. Die folgenden dieser Pflanzen wachsen in den Gründen am Mississippi Strom von Memphis bis zum Meere, und jenes Stromdelta wird einst nach Jahrhunderten das reichste und wertvollste Baumwollenland der Erde sein.

Für einmal schließend erlaube ich mir noch im nächsten Druck Wichtiges über diesen Gegenstand zu berichten.

Es grüßt

Euer Berichterstatter,

Heinrich Bößhard.

Achtundneunzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über den Baumwollenbau in der Union.

Highland, den 14. März 1860.

Theure Freunde!

Biele der reichen Baumwollenpflanzer erwerben sich auf Universitäten bedeutende Kenntnisse, und es fehlt hier keineswegs an solchen, welche sich mit den Fortschritten, Erfahrungen

und dem der Baumwollagrikultur vertraut machen. Edouard 1854 nach jährlichen Planzen zusammen, sprechend: der Baumwollbau der Südlichen Union ist für uns wie für die Menschheit von je höherer Bedeutung geworden, daß es nicht wohl geschehen wäre, dazwischen Agrikulturzweig dem Zufall und Zufallsdruck zu überlassen. Landende besaßen sich vereinzelt mit Experimenten; es ist notwendig, zusammenzuwirken, damit die Erforschungen der Vereinzelten Gemeingut Aller werden, insbesondere der Unzverständigkeit, der Lüge und dem Betrug mit Einmischen ein Ende zu machen und den Fortschritten eine Stütze und eine lide Bahn zu öffnen. Bei jeder Zusammenkunft seien viele gereiste gelehrte Männer im Kreise einer Planze sammeln und über die wunderbare Verbesserung und Erhöhung der Menge und Würdigkeit der Baumwolle; sie erzählten von der wunderbaren Schönheit und Pracht der Locken, welche sie in den verschieden Theilen des merikanischen Continents u. Guayana u. La und am Orinoco getroffen. Tellten sie ferner, daß ungefähr Kultur seit 30 Jahren in solitären Punkten der Natur, und ebenso ahnen, welch' außergewöhnliche Fortschritte und im Gebiete der Baumwollkultur noch sind. Aber was wir auf was jetzt die Naturwelt in dieser Liane vor uns in Freiheit und Verborgenen bieten, kennzeichne ich Kultur und Fortschreibung würdige.

Ein Anderer sprach von dem Nutzen und den Errungenschaften der Affirmation von Dosen und Samen aus vielen Ländern sowie, welche auch die Zukunft der Welt mehr Consequenz und Bedeutung in diese Richtung der Erkenntnis zu bringen. Dies hat mich in die Erinnerungen des Engländer, des Baumwollentomisten u. eines großen Geschäftsmannes gebracht, dass in der Ingraham und Lamontagne im Affirmationsbüro geschrieben steht, das in London bei einem der ersten und berühmtesten Affirmationen der Amerikaner George und John von Symonds dort nach und der Affirmation der Unternehmung zur höheren Entwicklung und Fortschritte der Naturwissenschaften sowie. Es wurde mir entzückend aus entzückendem möglichst die Baumwollentomaten der Liane u. ein großer Gewichtpunkt zu erkennen. Und für gewissermaßen Fortschreibung und Arbeit eine gute Basis für höhere

In den Versammlungen der Vereine traten sofort die Besprechungen über die Feinde und Krankheiten der Baumwollpflanzen in den Vordergrund, führten aber noch zu keiner befriedigenden Lösung irgend einer Frage dieser Sache. Der Baumwollstock ist leider mehr und minder verderblichen Zufällen unterworfen. In nassen Jahreszeiten erscheint der gefährliche Rost, ähnlich dem Rost im Weizen, wie er bei rauhen Nordwestwinden zum Vorschein kommt; dieser Rost belegt zuerst die Blätter, sie vergilben, kräuseln sich zusammen und fallen ab; derselbe bildet dunkle Streifen an den Böllen und bewirkt zuletzt eine verderbliche Gährung darin.

Schädliche Würmer benagen zuweilen die Wurzeln. Die wüste Raupe, genannt Caterpillar, frisst Höhlen in die Böllen und kann ganze Ernten zerstören. Es ist unmöglich, die große Zahl der schädlichen Zufälle, denen die Pflanze möglicherweise unterworfen ist, anzuführen; doch sie alle sind nichts im Vergleich gegen die Verheerungen des Armenwurms oder der so genannten Prozessionsraupe. Der Schmetterling, von welchem sie stammen, - erscheint in quäkerähnlicher Einfachheit. Körper und Flügel in Chocolatefarbe, würde ihn kein Mensch für ein so gefährliches Thier halten. Kaum können die Würmchen beim ersten Erscheinen, wenn sie von Blatt zu Blatt kriechen, wahrgenommen werden; doch von Tag zu Tag schwindet die Begegnung der Felder, rasch erreichen diese Thiere ihre volle Größe und in wenigen Stunden vernichten sie dann Heuschrecken gleich die blühendsten Pflanzungen, wandern sofort wieder weiter, um ein anderes Baumwollensfeld zu vernichten. Vereinzelte Bemühungen, das Verderben abzuwenden, sind umsonst; es ist, als ob die Raupen aus der Erde quellen würden oder aus den Wolken fielen.

Als diese einmal in ein solches Feld rückten, da ließ der Nachbar sofort, um das seinige zu schützen, durch 200 Neger auf 20 Minuten weit einen 2 Fuß tiefen Graben aufwerfen, und kaum waren sie fertig, so zogen die Fresser heran und rollten hinab, und bald war der Grund des Grabens 1 Fuß hoch mit lebender Masse bedeckt; sofort ließ der Pflanzer mit Ochsen schwere Balken durch den Graben schleppen, um die Raupen zu zermalmen, aber der Geruch der verwesenden Pro-

zeßler verpestete nachher weithin die Lust. Das Baumwollenspülen beginnt in den letzten Tagen des Juli und dauert ununterbrochen bis Weihnacht fort. Die Arbeit ist sehr leicht und angenehm. Zunächst pflücken die Neger die Locken in Taschen, und entleeren diese in Körbe. Eine Person pflückt täglich 250 bis 300 Pfund Samenwolle. Bei schönem Wetter kommt diese sofort in das Backhaus, bei feuchten Tagen muß sie auf die Darre getragen und vorerst getrocknet werden. Es ist ein eigener Anblick, wenn die Neger in der Dämmerung mit hochgefüllten Körben auf den Köpfen in langen Reihen heimwärts ziehen. Das Backhaus und das sogenannte Ginnhaus, worin die Baumwolle durch die Maschine entsamelt wird, sind beisammen; das erstere steht höher, um die Baumwolle aus diesem gehörig zertheilt über die breite Schleife abwärts in den Entsaamer laufen zu lassen.

Es ist für die spätere Verarbeitung der Baumwolle gar nicht gleichgültig, wie diese Maschinen arbeiten und wie man mit denselben umgeht. Die Ginner sind in ihren Leistungen sehr ungleich. Baumwolle aus solchen, welche vortrefflich arbeiten, gibt in den Spinnereien nicht nur weniger Abhängig, sondern sie verarbeitet sich auch leichter. Eine Ginnmaschine, welche streng mit 4 Maultieren betrieben wird, liefert täglich 18 Gr. gereinigte Baumwolle. Viele Pflanzer lassen jetzt die Maschinen durch Dampf treiben und dieser leistet mehr. Die fertige Baumwolle kommt nun unter die Schraubenpresse auf das Tuch des Backsacks, wo sie zuerst von den Negern festgestampft, dann steinhart gepreßt noch unter der Presse gebunden und eingenährt wird. Der Normalbetrag der Baumwollenkultur kann nie zum Voraus richtig ermittelt werden; auch die statistischen Angaben sind stets unrichtig, die Pflanze ist zu vielen Wechselsällen ausgesetzt, um mit Sicherheit auf die Ernte rechnen zu können. Gleichwohl entwerfen die Neuhörker Baumwollenhändler, wenn das Resultat am Abschluß ist, einen Kalkül über die Zahl der Ballen, welche in den Handel kommen werden, und sehen sich darnach vor. Es gilt als eine gute Ernte, wenn der Acre mit telgut Land 10 Gr. Samenwolle gibt, welche 3 Gr. reine Wolle abwerfen. Meist entspricht das Resultat im Durchschnitt der allgemeinen Annahme, per Acre eine Ballen zu 450 Pfund.

Ausgezeichnetes Mississippidelta-land kann per Jahr 2 bis 3 Ballen produzieren. 10 bis 12 Acres Baumwollland und 5 Acres Mais gelten als ein Mannswerk, und der Neger weiß, daß seine Leistungen diesem Voranschlag entsprechen müssen; er hält sich gern an bestimmte Aufgaben und will darüber hinaus nicht weiter geplagt sein.

Zu Mitte Dezember, wenn die Waare zur Versendung fertig liegt, dann beginnt für die Neger eine gar gemütliche und heitere Zeit. Mitunter zieht der alte Herr auf die Fuchs-jagd und die einen der Sklaven zu Pferd, die andern zu Fuß so als Helfer wie als Zuschauer mit. Kommt dann bald der Fuchs ins Gehäge, so verwandelt sich der Tag in eine Jubel-scene ohne gleichen. Alles ist mit Leib und Seele dabei, daß der lustige Schelm, welcher den Negern die Hennen stiehlt und die Eier frisst, gefangen werde; stäubt er aber in ein dürres Baumwollensfeld und die Jäger in gestrecktem Galopp mit ihren Peitschen hintendrein, heida! wie knittern und krachen da die Stengel auseinander, wie fliegt das dürre Laub in Wolken auf! Wehe dem Fuchs, wenn er zuletzt die Kraft verliert und nicht in einem hohen Satz rascher als geslogen über die Fens setzen und Hunden und Reitern entwischen kann.

Die Christstage sind stets die schönsten, heißersehnten Freudentage der Neger, denn auf diese Zeit ist ihnen mehr Freiheit gestattet als gewöhnlich. Wagen und Pferde stehen zu Gebot, nach der Stadt zu fahren, um' was sie sich erspart und gesammelt, als Mais, Futter, Hennen und Eier, zu verwerthen und dies und das zur Verherrlichung des Festes einzukaufen; sie dürfen ihre Bekannten in weiter Umgebung auf Besuch einladen und selbst auch auf Besuch gehen. Geiger stehen zu Diensten und Abends und Nachts wird getanzt. Zu dieser Zeit bleibt die Herrschaft zu Haus, damit im Taumel der Lust nichts Leichtfertiges begegnet. Die Neger jedoch sind höflich und honett und genießen ihr Vergnügen in kindlicher Freude. Vor Beginn des Festes erscheinen die Tischgeschenke der Herrschaft, gar vielerlei Schmackhaftes zum kochen, sieden, backen und braten. Es gesellen sich auch die Bächter und ihre Töchter freundlich zu den Negerinnen, um zu zeigen, wie das köstliche Gewürz, die Früchte ic. zu Torten und Backwerk zu verwenden

seien. Die große Festivität beginnt am Christtagmorgen bei Tagesanbruch mit einem Aufzug; die Sklaven ziehen dann in Begleitung einer Fidel, bei dem Spiel verschiedener lärmender Instrumente singend und lachend um das Haus der Herrschaft, wobei sie von Zeit zu Zeit rufen: Wacht auf! wacht auf! das Christfest ist da! Nun öffnet die Herrschaft das Haus, und sofort stimmt der ganze Zug in vollem Chor eine alte feierliche Weihnachtshymne an; unterdessen tritt die Familie in die große Halle; hier beginnen nun die freundlichen Gratulationen der Neger, dann folgt die Enthüllung der Christtagsgeschenke von Seite der Herrschaft. Röcke, Westen, Kopftücher, Kämme, Spiegel, Messer, Zierathen und was die einen und andern gemäß ihrem Verhalten während des Jahrs hoffen dürfen, werden jetzt ausgetheilt, und damit ist die Stimmung zum rechten fröhlichen, festlichen Leben vollendet. Nachdem noch keine Gewässer unter Frauen, Knaben und Mädchen vertheilt worden, ziehen sie alle vergnügt ab.

Die hiesigen Baumwollenpflanzer blicken stets mit Besorgniß auf England, welches seit Jahren an der Aufgabe arbeitet, sich selbst aus seinen indischen Besitzungen zu bedienen. Was England konsumire, sei unbedeutend, aber die Rohstoffe von Amerika werden dort verarbeitet und nach allen Ländern verschafft, so daß die Manufakturwaaren in Baumwolle die Hälfte von Englands mächtigem Handel ausmachen, und ein solcher Kunde sei wichtig. Aber England ist es eben, das die Baumwollenkultur zu diesem Aufschwung brachte, den sie jetzt entfaltet, und sein weitgreifender Spekulationsgeist ist unermüdlich, überall an geeigneten und günstig gelegenen Plätzen für den Anbau der Baumwolle zu ermutigen; seine Agenten theilten den Hauptlingen an der Goldküste von Afrika Samen aus und gaben Anleitung zum Pflanzen, ja es wird berichtet, daß sich die Pflanzungen dort von Jahr zu Jahr mehren:

Ein Menschenfreund glaubt, es sei der Baumwollenbau auch in Australien möglich. Streng genommen erzeugt Ostindien jetzt schon mehr Baumwolle als die südlichen Staaten von Nordamerika, und England sieht mit prophetischen Blicken auf die unerschöpflich fruchtbaren Gründe am Ganges und Burrampooter und deren Zuflüssen; aber die nordamerikanischen

Baumwollenplantagen besitzen so leichte und glänzende Vergünstigungen für Abfuhr ihres Produkts, wie Egypten. Ein Blick auf die Karte und wir sehen, wie die schönsten schiffbaren Flüsse und Ströme die Gefilde dieser Pflanzer durchfließen. Müchte die Baumwolle von den Hochebenen Mexicos bezogen werden, so käme jedes Hemd auf einen 3 mal höhern Preis. Die Ströme Georgiens, Alabamas und die Zuflüsse des mächtigen Mississippi kommen, ohne daß es mancher schämt und weiß, jedem Bettler Europas an jedem Baumwollkleide, das er trägt, zu gut.

Kein Land kann in Wohlfeilheit der Lieferung seiner Baumwolle Amerika überbieten. Wo ist die Eisenbahn, welche einer Stromschiffahrt konkurriert? Es mag dem Engländer erwünscht sein, jedes Hindudorf in eine Baumwollenplantage zu verwandeln; doch das Wichtigste ist, sie leicht vom Stapel zu bringen. Die südlichen Pflanzer der Union befassen sich seit mehreren Jahren ernstlich mit der Frage, die Baumwollensfabrikation mit der Produktion zu verbinden, und jeder Schritt zur Realisirung solcher Absichten fällt als schwerer Schlag auf die Sklaven. Es wird nicht lange währen, und Georgien verwandelt alle Baumwolle seines Landes sofort in Tuch, und diese commercielle Unabhängigkeit reist. Gleich wie wohlfeiler Transport eine Lebensfrage für Baumwollenbau bleiben wird, so sind wohlfeile Lebensmittel eine Hauptbedingung zu Gestaltung des Fabrikwesens, und in dieser Hinsicht mögen sich die südlichen Herren verrechnen. 4 schweizerische Fabrikarbeiter sind leichter zu ernähren, als ein einziger Neger im Süden.

Die lebtährige Baumwollenernte ist sehr günstig ausgefallen. Der Ertrag übersteigt den der günstigsten Jahre um 20 Prozent. Die Produktion beträgt über 20 Millionen Etr. Das bringt circa 1000 Millionen Franken unter die Pflanzer. Leider hält man beim Baumwollenbau weniger auf Qualität als auf Quantität und das hindert den Fortschritt in Erreichung eines vollendetem Produkts.

Man pflanzt fast ausschließlich um des Mammons willen. Würde aus reiner, religiöser Weihe im Streben das Schönste und Edelste zu erringen, Baumwolle kultivirt, so hätten wir nach 100 Jahren ein Produkt, welches in Bracht und Feine

das jetzige weit überträfe. Es liegt in den Gesetzen der Natur, daß wenn die Menschheit in Liebe zum Allerhaben schafft, sich auch das Kleid des Aermsten seiner Glieder veredelt, und in Erkenntniß dieser Wahrheit grüßt

Euer Berichterstatter,

Heinrich Voßharr.

Neunundneunzigster Brief.

Mittheilungen über den nordamerikanischen Tabaksbau.

Highland, den 21. März 1860.

Theure Freunde!

Es wird gründlich behauptet, daß sich gegenwärtig der 10te Theil der nordamerikanischen Bevölkerung mit Tabakkultur befasse, und das Bedürfniß nach Tabak habe den größten Theil der europäischen Bevölkerung diesem Lande zinsbar gemacht; denn die Tabakpflanze dieses Continents liefert jährlich über 200 Millionen Pfund, wovon der meiste nach Europa geht; dafür fließt schwer Geld von dort hierher. Wer hätte vor 300 Jahren geahnt, daß eine tödliche Giftpflanze solche Bedeutung unter der Menschheit gewinnen könnte? Der Tabak ist aber, obgleich er als ein höchst unnatürliches Reizmittel zu Vergnügen und Wohlbehagen bezeichnet werden muß, ein Liebling der Menschen aller Nationen und Stände geworden, und wer sollte das Stammland des Tabaks durchwandern, ohne des Produkts zu gedenken, das in zartem Spiel mit Feuer und Rauch den Geist anregt, dessen Einfluß sich der Wildste wie der Raffinirteste so gerne ergibt. In einigen Ländern sind Männer, Weiber und Kinder zugleich die Sklaven dieses Giftes. Wie

hoch schätzen es nicht die Türken und Perser und andere Nationen des Ostens? Schon prägen sich bereits die nationalen Eigenheiten in den Gebrauchsmethoden des Tabaks aus. Im birmanischen Reich rauchen beide Geschlechter mit schmachtender Gier. In China gehören Taschen und Pfeisen mit Tabak durchaus zum Damenschmuck. Die Männer und Frauen Südamerika's sind Raucher. Das weibliche Geschlecht von Lima verbraucht unter allen Situationen des geselligen Lebens die Cigaritos auf den Straßen. Die merikanischen Damen verhauchen den Dampf ihrer kleinen Cigarras mit einer Gratiotität, welche unvergleichlich ist. Franzosen, Spanier und Italiener sind diesem Feuerdienst ergeben. Das englische Volk konsumiert ungeheure Quantitäten Tabak. Die Deutschen rauchen wo sie gehen und stehen; doch nirgends in der Welt wird mehr Tabak vernichtet, als wie gerade hier in der Union selbst, wo er zugleich in größter Menge gepflanzt wird.

Oft hört man die Frage, welche Kräuter wohl die Alten gebraucht haben mögen, um den Geist zu erregen, bevor der Tabak bekannt gewesen sei, und wie die Geschichte meldet, benutzten sie in Egypten, Griechenland und Ostindien einen Extrakt von Hans; doch so allgemein wie zu dieser Zeit wurde denn Hang nach solchen Genüssen nicht gefröhnt. Seit uralters galt auf Ceylon der Betel als Reizmittel, und die Frauen dort rauchen ihn strenger als die Männer; jede hat ihre kleine Silberbüchse mit Blättern und präparirtem Kalk.

Vor solchen Bildern tritt uns jene schwache Seite der Menschen in voller Größe vor Augen, wornach ihnen für Gesundheit und Dasein Entbehrliches oft zur Unentbehrlichkeit wird. Wie groß, wie unbegrenzt sind die Opfer für unnöthigen Genuss, und wie mirakulös spielt der Tabak seine Rolle durch die Menschheit.

Kolumbus und dessen Begleiter lachten über den sonderbaren barbarischen Brauch, als die Indianer vor ihren Augen Tabakrauch aus Mund und Nase bliesen und die Entdecker der neuen Welt berichteten:

„Unter andern übeln Gewohnheiten sind auch diese Menschen mit besonderer Vorliebe einem eigenthümlichen Genusse ergeben; sie ziehen den Rauch einer gedörrten, brennenden

Giftpflanze in die Nase und blasen denselben wieder aus, um, wie sie sagen, daß ernste, unbehagliche Nachdenken zu dämpfen, und die Seele leichter und heiterer zu stimmen. Die Hälplinge haben kleine ausgehöhlte Stäbe, welche eine Spange lang sind und nach vorn gleich einer Gabel in 2 Spitzen auslaufen; die hohlen Spitzen sezen sie in die Nasenlöcher und ziehen damit den Rauch der glimmenden Blätter jener Pflanze ein, bis sie gefühllos und berauscht niedersinken."

Cortes gab seiner Zeit an, daß der Name Tabak ursprünglich von den Stämmen der Tabakaner in Yucatan stamme; allein Alexander v. Humboldt wies nach, daß dieses Wort in der Haytischen Sprache als Name der Tabakspfseife gebraucht werde. Nach all' diesen Beobachtungen nahm man Anfangs von der indianischen Sitte wenig Notiz und fand eben das Rauchen als ein eigenthümliches Spiel der Wilden keineswegs nachahmungswert, und es ward der Tabakspflanze in Spanien von Hernandez Toledo Anno 1559 blos ihrer medizinischen Wirkung wegen als Kuriosität erwähnt. Nachdem sich im weiten Verlauf der Zeit diese westliche Welt mehr und mehr erschloß, da stellte sich heraus, daß die nordamerikanischen Indianer überall den Tabak als ein Mittel zu gesellschaftlichen und persönlichen Vergnügen benützten. Ja der Calumet war in ihren Augen das Zeichen des Friedens und der Ausdruck eines höhern zivilisirten Zustandes. Erst nachdem ein halbes Jahrhundert seit der Entdeckung des Tabaks vorüber war, wurde John Nicot, der französische Gesandte, in diesem Lande mit dem Gebrauch des Tabakrauchens näher bekannt, und es gereichte dem enthusiastischen Bewunderer und Freund zum stolzen Vergnügen, nach seiner Rückkehr die vornehme Welt mit den Eigenschaften des Tabaks bekannt zu machen und sie die verschiedenen Gebrauchsarten des Rauchens zu lehren, und bald erfreute sich auch der Lehrer der neuen Mode einer großen Klasse lernbegieriger Liebhaber und die Jünger Nicots setzten nach dem damaligen Geist der Zeit, um ihr Thun zu rechtfertigen, fortwährend über Wirkungen und Eigenschaften des Tabaks die anziehendsten Geschichten in Umlauf, so daß dann bald viele denselben als das werthvollste Produkt der neuen Welt mit Lobprüchen priesen. Selbst die

große Katharina von Medicis schenkte demselben ihre Gunst und bestimmte, daß die Tabakpflanze zu Ehren ihrer Herrschaft Herba Regina genannt werde, und so wurde der Gebrauch des Tabaks in kurzer Zeit unter den gebildetern Völkern Europas allgemein.

Schon Anno 1600 war die vornehme Welt von England total tabaksüchtig. Die Peers unterzeichneten Todesurtheile mit den Pfeifen im Munde. Die Feinde von Raleigh machten den Vorwurf, er habe rauchend aus dem Fenster seines Kerkerthirms auf Esser geblickt, als man ihn zur Hinrichtung abgeführt habe, und es ist Thatsache, daß Raleigh selbst rauchend das Schafott bestieg. Die Pfeife war dessen einziger Trost für den frischen gewaltsamen Tod.

Was Alles gegen den Genuss des Tabaks gethan wurde, ist bekannt, bekannt wie fruchtlos jede Versuche schiederten. Der grausame Türk Amurat IV. verbot ihn umsonst bei Todesstrafe, umsonst verstümmelte man den Tabaksfreunden in Russland die Nasen, wirkungslos war auch die Banubulle Papst Urbans VII. Es erschienen bis jetzt für und gegen den Tabak nur in der englischen Sprache 63 Bücher und darunter auch ausgezeichnete Meisterwerke. Das Schnupfen ist uralt. Wir lesen aus den Zeiten des Hypokrates, aus tausend und einer Nacht ic. von derartigen Gebräuchen.

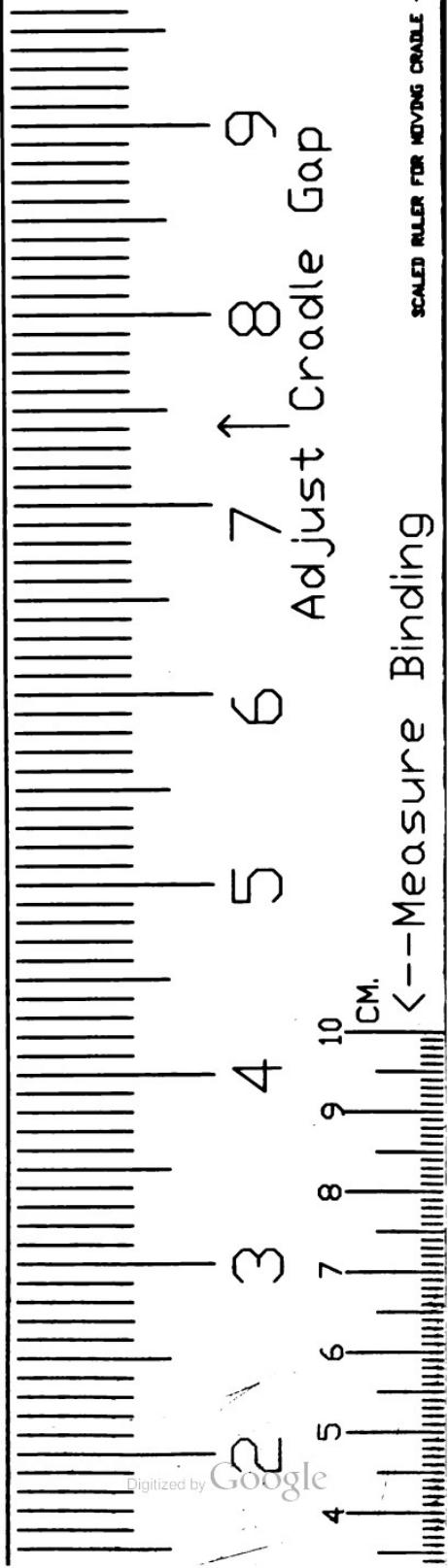
Der Tabak gedeiht fast in allen Ländern der Erde, welche dem Landbau erschließbar sind; die besten Qualitäten werden in temperirten Klimaten erzeugt. Es wird in Süd- und Westrussland Tabak gepflanzt, Holland und Belgien ziehen denselben zu Präparation von Deckblättern für Cigarren. Oesterreich, Frankreich und Preussen haben den Anbau derselben belastet. Spanien bezieht seinen Bedarf von Cuba und Brasilien. In England ist der Tabakbau verboten und die Einfuhr mit sehr hohen Zöllen belegt; auch die Einfuhr in Mexiko ist übermäßig belastet und der Tabakbau im Lande selbst monopolisiert. Bis-hin konnten hier hauptsächlich die mittlern Staaten zwischen den nördlichen und südlichen als die Tabak produzierenden angesehen werden und das Geschäft wurde mit sehr lohnenden Erfolgen gekrönt. Nur macht das Jahr 1859 mit seiner ulke erlebten Tabakkrise eine Ausnahme.

Die Tabakkultur begann hier 1616 durch Francis Dale in Virginien, und mehrere der mittleren und südlichen Staaten verdanken den Glanz ihrer Entwicklung dem Anbau dieses Produkts; es bildete die direkte Quelle des emporblühenden Wohlstandes der Ansiedler. Tabak war lange Zeit der Repräsentant für Gold und Silber, und deswegen prägte man auch später ein Tabakblatt auf die Kolonialmünzen, welche zur Revolutionszeit in Umlauf waren. Mit Tabak warben die ersten Kolonisten Virginiens um ihre Ehehälften. England ließ Werbebüreau für heirathslustige Töchter errichten, und verkaufte jede für 100 Pfund Tabak nach Virginien. Ja als einmal der Gouverneur der Kolonie eine zahlreiche Sendung solcher Töchter empfing und sah, wie sie sich durch Anmut, gute Erziehung und Tugend auszeichneten, da setzte er einen höheren Preis an; gleichwohl eilten tabakbelastete Jünglinge in Scharen herbei, um ihre Portionen an Lebensgefährtinnen zu tauschen. Priester und andere Diener des Volks wurden damals mit Tabak besoldet, und wer ohne Krankheit den Gottesdienst versäumte, wurde mit 1 Pfund Tabak gestraft, wer einen Monat vom Besuche der Kirche ausblieb, mußte 50 Pfund geben.

Man kennt mehr als 40 verschiedene Tabaksarten und diese Verschiedenheiten wurden theils durch das Klima, theils durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Erdreichs und durch die Art und Weise des Kulturverfahrens erzeugt. Jede Samenkapsel enthält 1000 sehr kleine Körnchen, welche aber unter dem Vergrößerungsgläse schön und vollkommen erscheinen. Da eine Pflanze 150 solcher Kapseln trägt, so steigt die Zahl der Samen einer Tabakspflanze auf 150,000 an. Der Tabak entzieht dem Boden mehr Nahrungsstoff, als irgend eine Pflanze. Die Sezlinge müssen im Frühjahr in Treibbeeten unter Glassfenstern gezogen und nach mildem Regen in Reihen von 2½ Fuß Entfernung auf wohl bearbeiteten Grund und auf die Hügel gehäufter Erde ausgesetzt werden. Die Erdhaufen stehen ebenfalls 2½ Fuß von einander ab.

Hat der Arbeiter durch einen Zug mit der Haue ein Loch gemacht, so wird die Pflanze sorgfältig eingesezt. Nach diesem muß der Boden umher von Zeit zu Zeit gelockert und von

Unkraut gereinigt werden. Dann bestimmt man die schön die Blüthendolden der andern ver Besorgnisse wegen Stur einer Raupe, dem gefährlichsten schüsse müssen ausgebrochen werden. Die Tabakstraupe, missbeliebig in ihrer Erscheinung das einzige lebendige erquicht; sie wird 3 bis $3\frac{1}{2}$ lich, der Kopf schwarz. Dazu zuerst wenn die Pflanze halb die Einsammlung beginnt. Be Blätter müssen die Insekten fallen, und hierbei leisten die W lockt sie schaarenweise in die Augen finden die Würmer bei Beim zweiten Erscheinen aber die Arbeiter müssen deren Zeit ziehen diese fortwährend und Raupen zu beseitigen. und anfängt zu gelben, dann Boden abgeschnitten und in Dörrscheunen gehängt; sind dürr geworden, so reißt man dieselben in Bündel von $\frac{1}{4}$ lern und geringern Blätter denen Präparationsmethoden, samkeit des Pflanzers erfordert fekte Vollendung und dann erste Theile. Obgleich die Consumtion nicht bloß nach Maßgabe des sondern mit Berechnung auf die hat, so produziert die Union die weniger als früher, und es ist der Tabaksbau der Union in schritte gemacht hat. Gegen schen im Handel gesuchten



Es ist für die kostigen Pflanzer ein grosser Nachtheil, daß das Produkt fast überall mit unmäßigen Eingangszöllen belastet ist. Die Unionsstaaten liefern England für 2 Millionen Dollars Tabak und von diesem müssen 22 Millionen Dollars Eingangszoll bezahlt werden; daher kostet in England 1 Pfund fertiger Tabak 2 Dollars, und jene Nation opfert unermessliche Summen für Kriegsschiffen, nur um gegen den Schmuggel zu wachen. Es gibt in London, dem Babel Europa's, keine monströsere Erscheinung als das Tabakzollhaus; aus diesem ragt ein ungeheuerles Kamin zum Himmel, und das nennen sie die königliche Tabakspfeife; denn aller Tabak, welcher vernebelt, verunreinigt oder beschädigt in das Zollhaus kommt, wird dort verbrannt. Waaren, die in den Markt geworfen noch Millionen einbringen könnten, fliegen als stinkender Tabaksqualm durch die königliche Pfeife in die Lust; dann kommen die Gärtner und kaufen die Asche; diese ist ein vortrefflicher Dünger; und dergleichen wünscht zu Fudern allen Bauern im Schweizerlande mit Gruss

Euer Berichterstatter,

Heinrich Böckh a. d.

Hundertster Brief.

Mittheilungen über den Reisbau.

Highland, den 30. März 1860.

Theure Freunde!

Die ganze Welt ist mit dem Verlenprodukt der Reispflanze befriedet; sein schneiges Muß ist ein Lieblingsgericht der Menschen, und die Körner wandern im Handel durch alle

Länder. Reis wächst in der heißen und gemäßigten Zone; er ist eine der ausdauerndsten und weitverbreitetsten Pflanzen, und erscheint selbst unter der heißen Sonne Afrika's an Flüssen, Strömen und Teichen wild; er bildet die Hauptnahrungsquelle der Ost-, Süd- und Weststaaten. Wenn Missernten in den großen Reisselvern des chinesischen Kaiserreichs entstehen, so sehen Tausende dem Hungertode entgegen.

Wie anderwärts, so herrscht auch in der Union besondere Neigung zum Anbau dieses köstlichen Getreides, daher wurden früher schon geeignete Lokalitäten für Reisbau in Angriff genommen, wozu eben die niedern Küstengegenden von Nordcarolina und Georgien vortrefflich gelegen sind. Reispflanzen haben einige Ähnlichkeit mit Weizen in Bezug der Höhe, der Wurzelzäsuren und der grasblättrigen Stengel; diese verzweigen sich aber nach oben sehr stark in dünne Granen, welche mit Körnern belastet sich allmählig beugen und gegen die Ernte hin je nach der Last mehr und mehr zierlich senken, ohne zu brechen, denn sie sind überaus zäh. Der Kern an der reichen braunen Rinde liegt in einer dünnen Hülse; er wird nicht bloß zur Nahrung verwendet, sondern auch als werthvoller Anstrich auf Häuser benutzt; zu diesem Zwecke sieden sie den Reis in einen Brei, setzen süße Milch und Kalk zu und tragen diese weiße Farbe sofort auf.

Der Reis ist eine Wasserpflanze und er gedeiht durchaus am besten, wenn seine Wurzeln unter Wasser sind oder in bewässerten Gründen ruhen; doch gibt es auch Reisarten, welche in gewöhnlichen Feldern und in kältern Gegenden fortkommen. Der Ursprung der Reiskultur verliert sich in das unenthüllbare Dunkel der Vorzeit. Der Name Reis soll aus dem Arabischen stammen.

Nirgends erscheint der Reisbau so entwickelt wie in China, von dort könnten europäische und amerikanische Völker einst nicht nur mit verschiedenen Reisarten beschenkt werden, sondern über Anbau und Pflege des Getreides vieles lernen. Die Chinesen bauen Reisarten, welche selbst an Berghalden und in trockenem, leichtem Boden ohne Bewässerung, blos unter Einfluß von Thau und Regen bewunderungswürdig gedeihen. Wie oft ist schon von ihren schwimmenden Reisgärten, welche auf

erdbedeckten Flößen über Flüssen, Strömen, Teichen und Seen schwieben, berichtet worden? Vielorts ziehen sie dort die Pflanzen als Sezlinge in Treibbeeten und setzen diese dann, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben, in die Sumpfe. Die Bewohner von Ceylon und Japan erzeugen durch verschiedene eigenthümliche Kulturmethoden sehr lohnende Reisernten.

Italien erfreut sich seit uralters der reichen Segnungen seiner Reismarsche, denn die savoischen und lombardischen Anlagen der Art sind meist festgründig. Man trifft in Westphalen und auf den Bänken der Themse in England auch noch Reis-pflanzungen. Eine sehr behäbige, ausdauernde Art wird auch in Ungarn gebaut. Asiens Reissfelder erstrecken sich bis zu den kalten Höhen des Himalaja. Es ist selten eine Pflanze für den Wechsel von Boden und Klima schmiegamer und bildsamer als Reis, selten aber das Gediehen einer Pflanze abhängiger von der Behandlungsweise der Menschen als wie bei dieser. Die Bewohner Südamerika's pflanzen viel Reis, und so besonders die Brasilianer auf den reichen Ebenen am Fuße des Oregangebirges. Nordamerika produziert ausgezeichneten Reis im Überfluß; es wird daher sehr viel nach Europa verschifft, denn diese Ernten sind ungemein ergiebig und trefflichere Reisländer, als wie sie in den südlichen Staaten längs der atlantischen Küste und am merikanischen Golf liegen, gibt es kaum in der Welt, und in den Staaten Louisiana, Mississippi und Alabama wären noch Millionen Acres für solche Kulturen geeignet; und fällt, wie es jetzt allen Anschein hat, in Folge des schwunghaften Anbaues der chinesischen Zuckerhirse, der Zuckerpreis, so würden bald alle Zuckerplantagen des Südens in Reissfelder umgewandelt. Kurz, Nordamerika hat viele Vergünstigungen zu großartiger Reiskultur. Der Reis, welcher in Louisiana gezogen wird, ist weder so gut noch so schön als der von Georgien, und er hat selbst im Handel geringern Werth. In den Reisniederungen überwuchern gewisse Flechtenarten, Malariaen, die Sumpferde so stark, daß deren Ausdünnung auf weiße Menschen tödtlich giftig wirkt; weniger wirkt sie dagegen auf Neger, und darum können Reismarsche im Süden nur durch solche besorgt werden.

Durch Ausdünnungen von Malariaen entsteht auch das

Wechselseiter. Es ist höchst merkwürdig, wie dies im menschlichen Körper unter gar verschiedenen Formen und Affektionen wirkt, so daß der Arzt oft lange nicht weiß, woran er ist, bis die Krankheit Spuren dieses Characters und Periodität zu äußern beginnt.

Anno 1694 machten englische Ansiedler und Abenteurer in Carolina die ersten Versuche im Reisbau, und diese entdeckten, daß die Niederungen bewunderungswürdig dazu befähigt seien; 1770 waren dieselben zu solchem Zweck vollständig fulvirt. Der Reisbau begann nach folgendem Vorfall:

„Ein langer und heftiger Sturm trieb ein Schiff, welches von Madagaskar kam, an die amerikanische Küste in den Hafen von Charleston, wo dann der geachtete Landgraf Thomas Shmith herzutrat und der Mannschaft Erquickungen anbot; da reichte ihm der Schiffskoch einige rohe Reiskörner aus seiner Tasche und Meister Shmith pflanzte dieselben auf einer niedern, feuchten Stelle seines Gartens, wo sie sehr üppig wuchsen und viele Früchte trugen; diese wurden weislich unter die Nachbarn vertheilt, und in wenig Jahren hob sich die Kultur so allgemein, daß Reis den lohnendsten Ausfuhrartikel bildete. Das Küstenland ist so eben und nieder, daß wenn die Fluthhöhe des Meeres das Wasser der Bäche und Flüsse aufstaut, das Land stundenweit unter Wasser kommt. Dem Meere nach werden Dämme aufgeworfen und Schleusen eingesetzt, um erstens das Eindringen des Salzwassers, welches den Reispflanzen schädlich ist, zu verhindern und die Überfluthung zu reguliren; solche Einrichtungen sind mit viel Mühe und großen Kosten verbunden, würden aber ohne Sklavenhalterei zu Stande kommen.“

In Folge jener Wälle und Schleusen zu Abstauung des Wassers vom Meer und zum Meer bilden die Flüsse auf 10 bis 15 Stunden weit in das Land tiefe schiffbare Kanäle, welche dann auch zum Transport der Produkte benutzt werden. Nach Beendigung des Hauptwalls kann die Fluth abgeschlossen und das Land trocken gelegt werden; dann beginnt die Räumung des Landes. Die Bäume und Gebüsche, als: Palmen, Magnolien, Myrten, Lebensäichen und Lorbeeren werden niedergehauen, und wenn sie dürr sind, verbrannt; der Boden wird

gleichmäſig geebnet, so daß nachher wenig Wasser die Fläche überall zugleich bedeckt. Nach diesem ziehen sie auf der erhöhten Stelle der Plantage eine zweite Einfassung durch Wälle, und bilden damit ein Reservoir, um bei den Hoch- oder Springfluthen, deren es jeden Monat eine gibt, das Wasser für späteren Gebrauch zurückzuhalten.

Sind nun die Erdwälle, Kanäle und Teiche gehörig hergestellt und die Schleusen mit ihren Fällen exakt nach dem Niveau gerichtet, so müssen die Pflanzungen in beliebigem Grad und zu beliebiger Zeit überfluthet werden können; dieses macht sich auch in der Regel recht gut, sofern das Land nicht zu nah oder zu weit vom Meere liegt. Zu nah fällt manchmal das Wasser zu wenig, zu fern erreicht die Fluth eben jene gewünschte Höhe nicht, um die Gründe gehörig unter Wasser zu setzen. In beiden Fällen muß der Pflanzer sehr aufpassen, um in günstigen Momenten sein Bestes zu thun.

Die Reissaat beginnt Ende März und hierzu muß das Land gleich einem Garten gerüstet werden; dies geschieht auf alten gut geklärten Plantagen mit Pflug und Egge. Neues Land wird mit der Hane vorerst durchschuppt, dann gemascht, das heißt nochmals mit der Hane durchhakt, das Gewürz abgeschürft und verbrannt; wenn endlich der Grund der Pflanzung rein und pulverig ist, dann bilden Neger, Negerinnen und deren Kinder auf je 18 Zoll Abstand mit Breithauen die Saatsfurchen. Auf dem kleinen Wall schreitet eine gewandte Person und streut mit geübter Hand den Samen in die Furchen, wozu 2 bis 3 Bushel per Acre erforderlich sind. Nach dieser erfolgt eine andere, welche die Saat leicht und flink mit der Hane deckt. Der Tag der Saat erfordert viele Hände; an demselben muß das Geschäft beginnen und enden, damit bei Eintritt der nächsten Fluth sofort die Schleuse geöffnet und das Feld unter Wasser gesetzt werden kann. Diese erste Bewässerung heißt die »sproutflow« und sie darf nicht stärker sein, als um kaum bemerkbar den Boden zu decken. Das Wasser muß beim Wind keine Wellen spielen können, sonst würde der leicht bedeckte Samen blosgelegt.

Diese Bewässerung verstiegzt allmälig, das Feld beginnt zu trocknen und während der Zeit sproßt die Saat gleich grünen

Nadeln hervor, und schon glänzen dann des Morgens Thau-perlen darauf. Zu dieser Zeit beginnt die zweite Bewässerung, die »point-flow« und sie wird etwa 6 Tage oder bis die Pflanzen 4 Zoll hoch sind, wiederholt; solche bildet nebenbei ein höchst wichtiges Schutzmittel gegen die Millionen Tauben, Staaren und andere Vögel, welche in diesen Tagen von Süden nach Norden ziehen. Vor der dritten oder langen Bewässerung folgt die Lockerung und Zerstörung des Unkrautes durch Behackung mit der Haue. Die 3 Blätter der Pflanze sind 7 bis 8 Zoll lang geworden. Die lange Bewässerung ist stark und imposant. Das Wasser steigt bis zu den Spitzen der Pflanzen. Das Unkraut ertrinkt, kommt oben auf und wird mit breiten Rechen abgezogen. Ueber leichtgründigem Boden darf das Wasser 10 Tage, über schwergründigem 20 Tage liegen bleiben.

Zu dieser Zeit tritt dem Beobachter auf den Reisplantagen ein magischer Wechsel vor Augen; betrachtet er eine Pflanzung in der Richtung der Furchen, so erscheint sie ihm als ein See, quer dagegen als eine saatgrüne Wiese. Nach Absluß der langen Fluth folgt wieder eine Behackung mit der Haue, dann bald darauf nochmals eine solche und zwar sowohl um das Unkraut, als den leidigen »Volunteer« oder das entartete Reis zu vertilgen. Dieser ungebettene Guest kommt von entartetem Samen her, welcher trotz der allersorgfältigsten Aufmerksamkeit nie hinreichend beseitigt werden kann. Man sagt, es sei sein Rücksprung zur alten natürlichen Wildheit; er hat eine röthliche Färbung, und verringert in Beimischung mit demjenigen, der im weißen Verlenglanz seines Kulturschmucks prangt, den Werth und Kredit desselben, und darum wird die Pflanze, welche von den Zarten leicht unterscheidbar ist, beseitigt. Endlich erfolgt die vierte Bewässerung oder die sogenannte »harvest-flow«; diese dauert, bis die Fruchtgranen des Reises vollendet und die Blüthen abgesunken sind, also bis nahe zur Ernte; durch deren Wirkung verdribt viel Unkraut, die Frucht erlangt ihre Fülle und Vollkommenheit. Das Wasser gibt Halt und Kraft, daß das Getreide, ungeachtet seiner Schwere und der Gewalt der Winde nicht fällt. Nun beginnt zu Anfangs September, also 5 Monate nach der Saat, die Ernte. Man

schaut nach, ob je einige der untern Körner an den Gränen anfangen zu harten und wenn dies der Fall ist, dann werden die Schleusen zum Abzug des Wassers nach dem Meere geöffnet, und es macht nichts aus, wenn auch die Pflanzen noch grün sind. Nach Abzug des Wassers reift der Reis selbst unter der Arbeit noch rasch genug; er liegt dann in schwerer Bedachung wie Leyerat übereinander und kann nur mit Sicheln geschnitten werden.

Jeder Schnitter faßt seine 3 Furchen in der Reihe und legt den geschnittenen Reis handvoll für handvoll hinter sich zum Dörren nieder. Am folgenden Tag kann das Getreide aufgenommen und in die Scheune gebracht werden. Wo kein Kanal zu Gebot steht, tragen die Neger das Getreide auf den Köpfen fort. Dieses ist eine Anstrengung und wirkt gefährlich, denn die Unmasse der Malaria und verwesenden Infusorien verpestet die Lust so intensiv, daß die Neger nach solchen Anstrengungen, weil sie dabei zu stark atmen müssen, sofort krank werden. Auf kleineren Pflanzungen wird das Reis im Winter mit Flecken gedroschen, bei den größern dagegen alle Arbeit rasch durch Maschinen beseitigt. Merkwürdig gut ausstudirte und trefflich eingerichtete Enthüller und Reiniger rollen die Arbeit in abstufender Reihenfolge, bis endlich der Reis die volle Politur erreicht hat und für den Markt fertig ist.

Eine gewöhnliche Ernte in Reis beträgt per Zuchart 80 bis 120 Sester; es können aber in günstigen Jahren und bei genauer Pflege auch 200 geerntet werden. In Charlestown und Savannah gilt der Sester roh $2\frac{1}{2}$ bis 3 Frs. Man rechnet auf Georgien, Nord- und Südcarolina circa 600 Reisplantagen und diese verkaufen, obgleich die Neger selbst sehr viel Reis essen, jährlich für 2 Millionen Dollars; denn die Plantagen sind groß, und es hat jede von 1000 bis 2000 Acres urbar Land.

Die Herren dieser Besitzungen leben über Sommer nicht auf ihren Reisländereien. Die Atmosphäre ist für sie zu ungesund. Die weißen Aufseher sterben bald weg, und die Gesundheit derer, welche es einige Jahre aushalten, wird total ruinirt; auch ist die Sterblichkeit unter den Negern unstreitig viel größer als auf Tabak- oder Baumwollplantagen, und die

Opfer, dem sonst durchaus unnützen Lande den reichsten und schätzbarsten Getreidesegen abzugewinnen, sind brüderlich, und der Amerikaner dürfte beim Reisessen theilnehmend der schwarzen Dulder gedenken.

Es grüßt

Euer Berichterstatter,

Heinrich Böshard.

Hunderterster Brief.

Weitere Mittheilungen über den Reisbau. Einleitung zum Theebau in Nordamerika.

Highland, den 4. April 1860.

Theure Freunde!

Ein wohlgeordneter, erspriesslicher Plantagenbau erfordert vor Allem genaue Organisation der Arbeiten, und dabei zeigt sich, ob der Leiter und Aussieher ein tüchtiger, einsichtiger Mann ist oder nicht. Er muß zum Voraus wissen, wie und was für Geschäfte von Anfang bis zu Ende des Jahres folgen. Die dringlichen und nichtdringlichen Arbeiten so ineinander ordnen, daß Alles stet, ruhig und mit gehöriger Muße verrichtet werden kann; dies bedingt wesentlich Gesundheit und Dienstbeflissenheit der Neger.

In den Reisplantagen darf nichts zu sehr überstürzt werden, und es ist genau ermittelt, wie viel Arbeitskräfte nach Zeit und Maß zu Durchführung und Beendigung der Geschäfte nöthig sind; denn die Sklaven wollen wissen, was und wie viel sie jeden Tag zu thun haben, welche Zeit dieser oder jener Arbeit zugemessen sei; sie verlangen eine gerechte Norm, unter welcher die Arbeit, wenn jene gegeben ist, fortan Jahr für

Jahr abgethan werden kann, und ein Abweichen oder Aendern solcher Norm gilt ihnen als barbarisches Unrecht und trägt dem Herrn keine guten Früchte. Die gute Ordnung ist es vorzüglich, welche die Arbeitslust der Neger hebt und nährt, und so wird auf den meisten Reisplantagen täglich das bestimmte Maß von Arbeit auf jede arbeitsfähige Person vom ältesten bis zum jüngsten nach Maßgabe der natürlichen Kräfte berechnet und auf das Gerechteste vertheilt.

Die Jüngsten gelten als viertels-, ältere Knaben und Mägden als eine halbe, angehende Jünglinge und Jungfrauen als dreiviertels-, vollkräftige und starke als eine ganze Hand, so graduiren sie auch die Besahrten. Die Sklaven beeifern sich, für sie selbst möglichst viel Mühe zu gewinnen, und das bildet sie zu einer bewunderungswürdigen Virtuosität im gewandten, leichten, flinken und zugleich schönen, mathematisch exakten Arbeiten aus. Gewöhnlich sind sie schon Nachmittags 2 Uhr mit ihrer Tagesaufgabe fertig, ziehen dann behaglich und unter heitern Gesprächen heimwärts, die einen zum Mittageessen, die andern zu ihren Gärten oder Privatäckern, oder um nach Hühnern, Eiern und Schweinen zu sehen. Alles, was sie in diesen Sachen erübrigen, kaust ihnen der Herr zum Marktpreis ab; denn er will lieber Alles selbst kaufen und dasselbe wieder verkaufen, als sie mit Diebstahlern verkehren lassen.

Mit Sonnenaufgang beginnt die Arbeit, um 8 Uhr kommt das Morgenessen auf das Feld und dauert eine halbe Stunde. Zu Mittag reiten die einen, sofern Pferde zur Fütterung gebracht werden müssen, heim, andere genießen ihr Mahl auf dem Felde. Viele beenden vorher ihre Tagesarbeit. Männer und Weiber rauchen, die einen während der Arbeit, die meisten aber zur Zeit der Ruhe. Bei jedem Chor von Schaffenden brennt ein Feuer, sowohl um die Pfeifen anzuzünden, wie als Centrum behaglichen Zusammentritts. Der Neger liebt die Wärme; es wird ihm nie zu heiß.

In den Arbeitskleidern erscheinen sie weder einladend noch malerisch. Ein Nasstuch zierte gleich einem Turban das Haupt der Neger, und dies ist das Einzige, was leidlich hervortritt. Am Sonntag aber wissen die Leute zu zeigen, daß ihnen keine Moden fremd sind. Jede Negerfamilie lebt in einer eigenen

Hütte, welche entweder von Waldfämmen oder aus Brettern erbaut ist. Diese Hütten stehen in bestimmten Entfernnungen auseinander und bilden nicht selten 2 Reihen Gebäude mit einer breiten Straße dazwischen, und es steht den Familien frei, die Umgebungen ihrer Wohnungen schattig, hübsch und angenehm zu machen; Schweine und Hennen erlauben jedoch vergleichsweise Ausstattungen nicht.

Die Negerhütte ist gleichsam des Negers unangetastete und von der Herrschaft streng respektierte Burg; der Herr besaß sich nie und im Geringsten nicht um das, was darin vorgeht, es sei denn, daß Exesse oder Krankheit zum Nachsehen nöthigen. Meist wohnt Friede, Freude und guter Anstand in diesen Hütten. Der Branntweinhandel an Neger ist verboten; doch schmußige, gewissenlose Habsucht bietet für dieses Gift stets Gelegenheit zu Schmuggel.

Die Kirchen der Plantagenbewohner sind entweder aus schönen Kieferstämmen oder aus Brettern gebaut, und wandernnde weiße Pfarrer halten in der Regel für Weiße und Neger zugleich blos einmal Gottesdienst im Monat, und dann strömt Alles von nah und fern zum beliebten, geselligen Sammelplatz in den Schattenhain der Palmen und Lebenseichen. Die Herrschaften nehmen die Frontplätze ein, diesen reihen sich nun die Neger an, und wenn der Gottesdienst beginnt, dann erschallt wie innert dem Gotteshause so auch draußen unter den schattigen Bäumen in gutem Takt heller, klangvoller Gesang. Die Sklaven sind den Andachtsübungen sehr ergeben, und manche Plantage hat ihr kleines Gebethaus, wo die Schwarzen oft in Trauer und Thränen und ungeheuchelt über begangene Fehltritte klagen und Bußgebete halten.

Ihre außerordentliche Neigung zu geistiger Besreundung mit Gott und Jesu gibt sich vorherrschend im Singen und sie phantasiren die gefühlvollsten Melodien und lassen dabei ihre Thränen fließen, oder sie malen mit unbegrenzter Heiterkeit ein himmlisches Triumphleben, ein Zusammenströmen jauchzender, begrüßender Engelchöre in Tonweisen aus. Sie haben auch eine vorherrschende Lust zum Predigen, und es fehlt keiner Plantage an einem schwarzen Pfarrer, und je unwissender, um so freudvoller und stolzer stoßen sie ihre Phrasen aus.

Ich erlaube mir nur ein einziges Stück aus einer solchen Predigt vorzuführen, z. B.:

„Hört, meine Brüder, der kleine Bachäus trug inniges Verlangen, den Herrn Jesu zu sehen, doch um dies zu können, mußte er auf einen Baum klettern, und was that er, um hinaufzukommen? Ach! wie gelangte er hinauf, meine Brüder? Hat er etwa einige träge Neger, ihm eine Leiter zu bringen? O nein, meine Brüder! Verlangte er, daß sie ihm zu Bock stehend sollten? O nein, meine Brüder, er verlangte keinen Bock. Ach! er kletterte gleich einer Beutelratte frisch, rasch und flink von selbst hinauf und das einzige durch Hülfe seiner Hände und Füße und mit Beistand der Gnade Gottes.“

So gering und werthlos die flachen Marschgründe der Reisländerien gegen die schönen Getreideäcker des Nordens erscheinen, so leisten sie dennoch mehr als doppelt, was diese, und die Lebensart und der Wohlstand nordischer Farmer ist ein Schatten gegen die Behaglichkeit und den orientalischen Luxus der weißen Gutsbesitzer auf den Reisplantagen. Jener begnügt sich mit einer geringen, inwendig und auswendig kaum halbvollendeten Blockhütte, ohne Teppiche oder irgendwelche noble Ausstattung, ohne alle Spuren von Sinn für Verschönerung des Daseins; seine Wohnung ist Küche, Schlafraum und Stube, ein Laufplatz der Hennen und Hunde zugleich. Die Reisplanzer jedoch leben in fürstlich ausgestatteten Wohnungen, aber für sie arbeiten eben die Hände der Schwarzen. Bei kalten, stürmischen Tagen sitzen die Pflanzer zu Büchern. Es wird ein treffliches Piano geöffnet und die Seelen entschweben auf den Schwingen der Töne in eine Welt höherer Gefühle, dann wechseln gehaltvolle herzliche Gespräche über irgend einen Staat des großen Vaterlandes oder über erlebte Zufälle bei Bären- und Alligatoren-Jagden.

Diese Pflanzer vergraben sich nicht in Geschäfte; sie betrachten ihre Anlagen zum Reisbau als Mittel, wahrhaft begnügt und selig zu leben, und es scheint in jenen Kreisen, als gelte der einzige Zweck, sich, die Thirigen und alle Besuchenden innert ihren Thoren zu vergnügen. Die Herrschaften der niedern Sumpfländer weilen blos von November bis Juni auf den Plantagen, hingegen jene in den höhern Ebenen der ge-

funden, sandigen Kiesgründen dürfen ohne Gefahr bleiben und sie ziehen auch das Leben unter den stolzen Palmen jedem andern Aufenthalt vor und bleiben Sommer und Winter daheim. Die Zeit besonderer familiärer Freuden beginnt um Weihnacht, erreicht ihren Culminationspunkt im Februar und endet im März, dann lockt Frühlingspracht, der schönste Blumenflor, der grünste Blätterschmuck in die Natur, und es beginnt ein neues Bonneleben außer den Hütten, und das dauert bis Ende Mai. Wohl werden die Reismarsche für immer der Reiskultur gewidmet bleiben, denn wo wäre eine Pflanze, welche in diesen Sümpfen gedeihet, und an Werth und gewinnreichem Ertrag den Reis übertrüfe?

Dagegen richten jetzt vorzüglich die Tabaks- und Weizenbauern ihr Augenmerk auf die Theepflanze, für deren Anbau die Sklavenstaaten eben vorzüglich geeignet wären, und wobei die Zubereitung der Blätter eine sehr leichte, angenehme Beschäftigung für die Neger bildete. Schon sind die enormen Summen berechnet, welche das Volk der Union für Thee verschwendet. Aber nur der inländische Bedarf bietet für ungeheure Einnahmen Aussichten genug; auch wäre die Kultur deshalb von großer Bedeutung, weil der lange Transport über Meer den Thee sehr verschlechtert, so daß er in Geschmack keineswegs mehr dem in China gleicht.

Der beste Thee wird zwischen dem 27. und 31. Grad nördlicher Breite erzeugt. Die Pflanze gedeiht aber in China bis zum 37. Grade nördlich; sie liebt nicht gar fetten trocknen Boden, ist immer grün, d. h. die Blätter fallen im Herbst nicht ab und der vielzweigige Strauch wird 3 bis 6 Fuß hoch. Die Blüthen sind weiß, die Früchte naßähnlich, die Schalen jedoch etwas weicher als jene der Haselnüsse. Schwarz- und Grünthee werden von den gleichen Blättern bereitet und der Unterschied röhrt bloß von ungleicher Behandlung im Abdörren her. Es dauert 3 Jahre, bis eine Theepflanzung volle Ernten liefert. Die Samen zu einer Anlage werden im Oktober gesammelt, sofort in eine Mischung von Sand und Erde gepackt, so über Winter aufbewahrt und dann im Frühjahr dicht gesät. Die Sezlinge wachsen im ersten Jahre einen Fuß hoch, und es werden dann reihenweise auf 4 Fuß Entfernung je 6

Pflanzen buschweise zusammengesetzt. Dieses Versehen geschieht so früh, daß der Frühlingsregen das Anwachsen begünstigt. Weil die Blätter eine nothwendige Bedingung für das Gedeihen der Pflanzen sind, so dürfen bei der Ernte nur so viele abgenommen werden, als dieselben zu ertragen vermögen und das Abnehmen für Schwarthee findet im Frühjahr vom 2. bis 20. April und im Herbst im September und Oktober statt. Man separirt diese Blätter als 1., 2., 3. und 4. Pflückung, denn durch diese sind Geschmack und Güte wesentlich bedingt. Ein Kind pflückt täglich 50 Pfund grüne Blätter, und diese geben 13 Pfund dürren marktüstigen Thee. Zehn Büsche liefern ein Pfund, eine Fuchart 250 Pfund fertige Marktwaare. Eine Pflanzung dauert 12 Jahre, und bedarf außer dem Pflücken der Blätter weiter keiner Arbeit, als daß die Anlage rein vom Unkraut gehalten werden müßt. Man faßt die Büsche im Winter zum Schutz gegen Frost mit Stroh ein.

Die Zurüstung der Blätter beruht auf einfachen Manipulationen; diese werden nach dem Pflücken zuerst einen ganzen Nachmittag etwa $\frac{1}{2}$ Fuß hoch ausgespreizt und in Sieben an Sonne und Luft gesetzt, und war es regnerisch, so stellt man nachher irdene Töpfe mit glühenden Holzkohlen darunter, worauf sie dann längere Zeit in einem weiten Korb mit den Händen durch stetes Zusammendrücken durchgearbeitet wieder gebährt, dann in einem Kessel über dem Feuer geröstet, und nachher, wenn sie wieder weich geworden sind, zwischen den Händen gerollt und vollends gänzlich gedörrt werden.

Der Thee gilt in der Regel hier von 2 bis 5 Frs. per Pfund und dieser hohe Preis blos für dürres Laub fällt dem Amerikaner zu lockend in die Augen, als daß er, der Unternehmungslustige, nicht mit Ernst auf diesen neuen Kulturzweig Bedacht nehmen sollte. Es wird calculirt, der Theebau sei leicht als Nebengeschäft zu betreiben und 4 Töchter eines Familienvaters können dabei doch mit geringer Müh jährlich 3000 Frs. verdienen; also lohne es sich wohl der Mühe, dafür 4 Acres Land zu pflegen und in Ordnung zu halten. Daß der chinesische Thee in den Staaten südwärts vom Ohio vorzüglich gedeiht, ist eine durch 20jährige Erfahrungen bestätigte Thatsache, und auch durch gründliche Untersuchungen dargethan,

dass die nordamerikanischen Theepflanzer den chinesischen unter lohnenden Aussichten Concurrenz zu machen im Stande sind. Der Transport des chinesischen Thees ist unerhört kostspielig; das Produkt muss mehrere hundert Stunden weit aus dem Innern auf den Schultern der Menschen über rauhe, schlechte Wege nach dem Stapelplatz gebracht werden. Das mehrmalige Packen, der Transit, die Gebühren, Zölle und Handelsprovisionen, Assuranzien, Lagergelder und Prozentberechnung vertheuern die Waare sehr.

Es erfreut sich der Amerikaner also mit Bezug auf Theebau gleich wie in Betreff des Reises und der Baumwolle einer höchst glücklichen Weltstellung und er will sie auch nützen; seit 2 Jahren weilt ein Agent der Union in China und sendet Samen und Sezlinge hierher, die stets wohlbehalten ankommen, und schon letzten August standen über 50,000 junge, gesunde Sezlinge in der landwirthschaftlichen Pfanschule in Washington, und damit ist wohl der Theebau für immer in der Union gegründet.

• Es schliesst mit herzlichem Gruss,

Euer

Heinrich Bößhard.

Hundertzweiter Brief.

Erörterungen Betreffs meiner Ansiedelung.

Highland, den 8. April 1860.

Theure Freunde!

Man sah mich letztes Jahr nicht nur missklimmt und betrübt, sondern auch von übermässigen Fußreisen erschöpft nach Highland wandern; doch unter den Eindrücken dieser blühenden

Kolonie erfrischte sich mein ganzes Leben. Sie haben aus meinen Briefen von Nr. 50 bis 54 gesehen, daß mir die Gegend imponirte; dies bewog mich aber nicht allein, hier ein Heimwesen blos um seines Ansehens und der schönen Gegend willen zu kaufen. Ich wollte, bevor ich mich zur Ansiedelung entschloß, noch lieber die Dornen, als die Rosen dieses Landtheils kennen lernen. Wie es sonst meine Gewohnheit ist, jede Gegend nach der Bedeutung ihrer Stellung zu andern Ländern und nach ihren allgemeinen und speziellen Hülfsquellen für das Leben zu prüfen, so lenkte ich den Blick jetzt besonders mit Rücksicht meiner auf diese Lage, und erkundigte mich so ganz im Stillen auch um die Resultate der Bienenzucht.

Man wollte mir das Jahr 1859 nicht als ein Honigjahr rühmen; doch wenn ich da über dort einen Bienenstock lüpfen wollte, so konnte dies nur mit größter Anstrengung geschehen; viele, sehr viele brachte ich nicht vom Fleck, das waren dann 120 bis 150 Pfund schwere Kästen, deren Inhalt einen Betrag von 50 bis 60 Frs. abwirft.

Wenn du hier mit so vieler Energie Bienenzuchttriebest, wie seiner Zeit in Schwamendingen, dann könntest du unter diesen Schweizern blos bei Bienenzucht allein schon sorglos und glücklich leben, sagte ich bei mir selbst; doch nur um der Bienen willen etabliert sich niemand irgendwohin.

Als das Volk am 4. Juli dem Jubel des Freiheitsfestes folgte, da schilderte mir ein freundlicher Geleitsmann das Glück der Einwohner, wie ich das im 51. Briefe mittheilte. Es gefiel mir, so viel Gutes zu hören; aber ich dachte, das mag vielleicht ein Herr sein, dem der Himmel immer voll Bassgeigen hängt. Du mußt nach dem Schicksal der Aermsten forschen, nach solchen, die bei redlichem Willen, eine Existenz zu gründen, im Kampfe mit Unfällen und Mißgeschicken, wohl reich an bittern Erfahrungen geworden, aber arm geblieben sind, und ich weiß, man thut sehr gut, sich vor der Wahl seiner Lokalität von dieser Richtung aus zu orientiren. Zu selber Zeit trat ich in eine Schattenlaube, worin muntere, gesprächige deutsche Frauen saßen, und sagte: „Das Volk um Highland lebt so heiter und fröhlich, wie selten irgendwo. Mir scheint's, da herrschen weder Sorgen noch Armuth.“ „O, das gibt es

hier auch", sagten die Frauen, und eine derselben fügte bei: „Wie traurig-arm schleppt sich gerade der Anton Schuler durch die Welt.“ „Ist das einer der ärmsten?“ fragte ich weiter. „Ja wohl, einer der ärmsten,“ fuhr sie fort; „er ist schon 8 Jahre im Land und hat noch kein eigenes Haus und vermag weder Pferde noch Wagen. Gestern trug er 2 schwere Käse, den einen am Rücken, den andern vor der Brust zur Stadt, so schweißtriefend wackelte er davon; es dauerte mich der arme Teufel.“ „Gibt es der Nothdürftigen noch mehr in dieser Gegend?“ fragte ich. „Ah gerade Nothdürftige will ich nicht sagen,“ erwiderte die Frau, „aber doch solche, mit denen es nicht vorwärts will, wie gerade auch bei des Zeinemeiers.“ Solche Namen notirte ich, und besuchte die Betreffenden, um die Ursachen ihres Mißgeschicks kennen zu lernen. „Wo wohnt denn Anton Schuler, der Aelpler aus dem Schächenthal, Kts. Uri?“ — so fragte ich Abends den guten Trutmann von Arth, welcher auch auf der Liste der in Mißgeschick Lebenden stand. „Ah der Schuler,“ sagte Trutmann, „der wohnt draußen nahe bei Riehmanns, dicht am Wald.“ Nur straks auf die Straße hinaus, links der Waldecke vorüber steht dessen Hütte, und wie ich dort anlangte, siehe, da lagerte eine Heerde Schweine auf dem beschatteten Rasen so fett und hübsch, wie ich selten schönere sah, darunter zählte ich 30 Mastschweine, deren jede über $1\frac{1}{2}$ Etr. wog, und auch die 35 Faselschweine präsentirten einen bedeutenden Werth.

„Wem sind diese 65 Schweine?“ rief ich fragend einen Knaben. „Dem Schuler,“ hieß es, und ich eilte erheitert zur Hütte, da saßen die Frau Schuler und ihre Kinder, alle in blühendster Gesundheit, und links auf dem Bett genoss Schuler der behaglichsten Ruhe. „Hier kommt ein Freund von Bockstein- oder Lümburgerkäse,“ sagte ich beim Eintritt, „und man bittet um Auskunft, ob solcher nicht auch in dieser Gegend zu machen wäre.“ „Wohl im Winter,“ sagte Schuler, „im Sommer aber durchaus nicht.“ „Und wie geht es, sind sie gern in Amerika?“ „Wohl eben so gern als in der Schweiz,“ antwortete Schuler, „und meine Frau will es gar rühmen, besonders seit wir auf unsere Rechnung leben. Früher haben wir aber traurige Zeiten durchlebt,“ fuhr er fort und erzählte:

„Ich machte am gleichen Tag, als wir nach Amerika verreisten, Hochzeit mit meiner Frau, die von Oberägeri ist. Unsere Reise war angenehm und glücklich. Wir brachten noch 5 Thaler baar Geld hierher. Bald hatten beide Gelegenheit zu Verdienst, die Frau im Waschen, Spetten &c. und ich in Handarbeit. Der große Lohn spornte zu strenger Arbeit an, das legte mich im August für 6 Wochen zu Bett, und darauf blieb ich bis zum Frühjahr total invalid. Wir hatten mit Abschluß des ersten Jahrs unseres Hierseins 40 Dollars Schulden, dann nahm ich eine Anstellung als Knecht mit 16 Dollars Lohn per Monat. Kaum waren aber die Schulden bezahlt und etwas erübtigt, so wurde ich zur Zeit der hohen Sommerhitze wieder frank. Das zweite Jahr schloß eben so traurig wie das erste. Im dritten mußte ich als Knecht eine Farm bearbeiten, und erhielt bei Selbstverköstigung einen ordentlichen Lohn; auch ging der Eigenthümer bei uns in Kost; doch reichte der Vorschlag des dritten Jahrgangs nicht weiter, als zum Ankauf zweier Kühe; mit diesem Geld gaben wir das Dienen und Tagelöhnen auf und fingen an für uns zu leben, und das war unser Glück. Ich mache dann 500 Heugabeln und kaufte aus dem Erlös 4 Kühe und 4 Zuchtschweine mit 16 Jungen, letztere galten am folgenden Mai 160 Dollars, daraus mehrete ich die Zahl meiner Kühe, und von da an floß immer wacker Geld für Eier, Butter und Käse in unsere Hände; nicht desto minder verkauft ich nach einem Jahr wieder für 165 Dollars seite Schweine, die sich größtentheils von der Waldweide gemastet hatten. Wie mir nun mehr Baarschaft zu Gebot stand, kaufte ich Futter ein und dies bezahlte sich sehr gut. Letztes Jahr wurden für 540 Dollars Schweine verkauft.“

Nach diesen Mittheilungen hörte man vieltönigen Klang von Schellen; es zogen 16 hübsche, fette Kühe und 15 Kälber heran und Schuler eilte hinaus zum Melken. Die Kinder setzten sich zum Nachtessen und die Mutter reichte nebst Eierzöpfen, Butter, Brod, Eier und Kaffee. Schuler besitzt wirklich kein Grundeigenthum; er hat das Häuschen nebst 3 Acres Land gemietet, und muß davon jährlich 60 Dollars Zins zahlen. Von den 3 Acres wird wenig angebaut. Bieh und Schweine nähren sich die meiste Zeit des Jahrs in Wald und Hoide.

Man fragt, diese Zeiten seien schlecht und doch stellt sich Schuler's Vorschlag in den letzten 4 Jahren auf mindestens 4000 Franken. Schuler leidet zuweilen am Fieber; dagegen sind Frau und Kinder immer gesund; er macht jetzt blos zum Zeitvertreib Arthelme; denn außer dem Melken und Käsen gibt es nichts zu thun.

Noch besser standen des Zeinemeiers, welche sonst in Europa gar arm waren, sie bewohnen ein eigenes, freundliches Haus; es entfalten sich ihnen, mehr als selbst dem Schuler, alle Bedingungen ~~zu~~ einem glücklichen Leben. Die Frau allein verdient des Tags beim Zeineslechten nicht selten 1½ Dollar; es zeugten auch ihre Verhältnisse nicht zu Ungunsten der Gegend. Bei solch prüfender Durchsicht durch die Klassen der Unbemittelten stellte sich heraus, daß Knechte, Angestellte, Taglöhner und Handwerker, welche als Gesellen und auf Stück schaffen, nicht nur in Highland, sondern überall, so lange sie sich strikt auf ihren Stand beschränken, unbemittelt bleiben. Wie sie aber, sei es auch mit wenigen Mitteln, ein eigenes Geschäft einzurichten wissen, dann vervielfacht sich ihr Anlagekapital rasch. Hier bieten sich Aussichten, mit 100 Dollars irgend ein landwirtschaftliches Unternehmen, und wäre es nur im Züchten von Haustieren, beginnen zu können und zwar mit allen Aussichten auf künftigen Wohlstand.

Gesetzt, es verstände sich Einer auf das Kapaunenschneiden und Mästen; ein Handel mit solchen Thieren würde sich nach St. Louis sehr rentiren. Riehmann von St. Gallen baut mit entlehntem Vieh 5 Acres Kartoffeln an, und man sagt, er verdiene in 6 Monaten mehr dabei, als ein Knecht in 3 Jahren. Aussichten wie Amerika bietet die Schweiz in landwirtschaftlicher Hinsicht nirgends.

Gebt einem bäuerlichen Ehepaar hier 500 Dollars Anlagekapital, und einem schweizerischen für daheim zu bauern 5000, nach 10 Jahren wird das amerikanische bei allen Gewinnen einer trefflichen Tafel und bei weniger Arbeit und Mühe ökonomisch besser stehen, als letzteres.

Ich kenne tausende der kleineren und grösseren Städte der Union, in deren Nähe sich Pflanzer trefflich befinden, und an lockenden Gelegenheiten zur Wahl fehlte es mir nie; aber ich

gab Südillinois schon um seiner bedeutungsvollen Lage willen den Vorzug. Nach hier führen die großen Verkehrsadern aus den weitesten Territorien, von hier ab steht der Mississippi dem Verkehr in die Südländer nach Westindien und allen Theilen der Erde und so auch der große Markt für alle Produkte Jahr aus und ein offen.

Man nennt Südillinois seiner Fruchtbarkeit wegen das Egypten von Nordamerika; sein Reichtum, seine Lage, seine unerschöpflichen Salz- und Kohlenlager werden es einst Angesichts der eisernen Berge zum Belgien der Union machen. Wie seit 15 Jahren die Sucht nach Gold zu ungeheuren Goldentdeckungen geführt hat, so herrscht jetzt in den Steinkohlengebieten der Union weit und breit eine unbändige Begierde Delquellen zu entdecken, und gegenwärtig werden in den Kohlengebieten von Virginien, Ohio und Pennsylvanien fast jede Woche Quellen der Art von außerordentlichem Werth gegraben, und auch hier sind in Folge sicherer Spuren solche Entdeckungen zu gewärtigen. Doch abgesehen von dem, mußte es mir und meiner Gattin, die wir nun das 50ste Jahr angereten haben, ganz besonders zusagen, bei und unter biedern Deutschen und Schweizern zu leben.

Hier fühlt man in gesetzlicher Hinsicht kaum, daß man in Amerika ist. Meine Farm enthält $1\frac{1}{2}$ Zuchart Neben, 20 schöne Kirschbäume, von denen jeder 5 Sester Kirschen zu tragen fähig ist, und der Sester gilt gewöhnlich 6 Frs. Unter den 75 Pfirsichbäumen sind ausgezeichnete Arten, und dieses Jahr steht dem Riehsmann eine sichere Ernte von mindestens 600 Sestern in Aussicht, - die gedörrt 1000 Frs. werth sind. Auch schmücken junge Birn- und Apfelpflänze den westlichen Theil der Farm. Vor 2 Jahren war dies Heimwesen an Suter von Seengen vermietet und er erntete per Acre 10 Malter Weizen. Das Haus von Ziegelstein steht an gutem Wasser auf sanfter Halde mitten im Land. Kein Pflug berührt die Grenzen, sie liegen in der Zäunung, und alle 20 Acres bestehen von einem Ende zum andern in feinstter, fettester Gartenerde.

Hanf, der als Unkraut wächst, wird 12 Fuß hoch. In dem es meine Absicht ist, unsere Kinder pflichtgemäß in die

vielseitigen Richtungen der Agrikultur einzuführen, so freue ich mich dieser Grundlage unserer künftigen Wirksamkeit herzlich, und da meine Berichte unter der Masse des Stoffes bald die Zahl der Lieferungen füllen, so hoffe ich nächsten Oktober mit Beihilfe Gottes sammt den Meinen von Zürich über Havre und Neworleans nach hier verreisen zu können. Es kostete mich der Acre mit all den schönen Bäumen und Reben, wenn Gebäudelethen und Zäune in billigem Anschlag abgerechnet werden, 100 Frs.

In der Schweiz hätte ich kaum eine Juchart Feld für das bekommen, was mich jetzt diese 20 Acres anliegen. Dort konnte ich selbst bei strenger Arbeit und 7000 Frs. Schulden auf dem Gütchen meine Familie keineswegs hinreichend und anständig vom Ertrag des Landes ernähren.

Hier lebe ich schuldenfrei und producire Ueberflüß. Das Reisen und Schreiben ließ mich oft schwer fühlen, was Kummer und Sorgen sind, und freudevoll steure ich der Farm, dem friedlichen Asyl nach betrübter Zeit, entgegen. Als ehemals die Einladung zum Abonnement erfolgte, da wurde der Abschlag oft mit kränkendem Hohn ertheilt, und eine große Zahl retournirte, der klarsten Anweisung entgegen also, daß mir über 500 Frs. unnöthiges Porto entstand. — Ja der Autor dieser Briefe aß ein mühevolleres, bitteres, spärliches Brod; doch stets mit Dankgefühl gegen die, welche abonnirten, ynd so freut sich, diese zu grüssen

Der Wanderer,

Heinrich Böshard.

Hundertdritter Brief.

Mittheilungen aus der Kolonie der Badenser in Osthighland.

Highland, den 15. April 1860.

Theure Freunde!

Es lebt hier östlich von Highland auf 4 Stunden weit und breit ein wackeres, kernhaftes Farmervolk, das in der Meisterschaft seines Fächs, in großartigem Betrieb des Landbaues, der Viehmautung und Schweinezucht den Bewohnern des Landes als Muster gilt; diese Ansiedler kamen meist in größter Armut aus der Gegend von Bruchsal und andern Theilen des untern badischen Landes daher, setzten sich auf die einsamen, aber reichen Brairien, lebten Anfangs meist von Wild und fingen oft, weil sie kein Geld zu Pulver und Blei hatten, die Hirsche in Schleisen. Muthvoll und tharrüstig, wie die Leute eben waren, wußten sie sich für den Anfang mittelst Versetzung ihrer Gesäße, Geräthe und Werkzeuge ohne Geld selber zu helfen, verwandten jede Baarschaft stets nur auf das Dringlichste und Rentabelste, kausten lieber Saatkartoffeln als einen Rock. Der eine schnitt seine Kaffeeschüssel aus Ahorn, der andere pflasterte einen Backofen aus Lehm. Gerüste für Sensen, Aerte und Hauen, Blockhütten, Brunnen, Schlitten, Schleisen, Bahnen, Karren, Leitern, Schindeln, Scheunen &c. wurden mit einer Behendigkeit hergestellt, daß sich die Amerikaner über diese Deutschen wunderten.

Ohne Wagen kann keiner bauern und so ein Stück kostet hier zu Land 200 Gulden; bald wußten sich jedoch diese Badenser vor der Hand auch darin zu helfen; sie sägten von riesigen Waldstämmen egale Scheiben ab, stemmten sie zirkelrund aus, bildeten Räder davon und zimmerten starke Wagen drauf, mit denen sie selbst zu Markt und zur Mühle fuhren,

Holz, Heu und Getreide führten. Wenn sie dann schwer belastet dahertrieben, die Räder pfiffen und knarrten, daß man es weithin hörte, dann wurde das elende Fuhrwerk der armen Badenser veracht.

Aber jetzt gilt es anders; diese Leute verwandelten die öde Prairie in ein reiches Bauernland, fahren nun als wohlhabende Farmer behaglich in hübschen Kaleschen wie die reichsten Herren von Mannheim und Karlsruhe; und die Gegend umher, welche, weiter als die Augen reichen, mit prachtvollen Landgütern besetzt ist, heißt das badische Land, und dieses ist wohl so groß als draußen ein Amt.

Unter Allen, die schlicht und redlich emporkämpften, genoß Wilhelm Weigenant von Ringelsheim den kleinsten Theil des Glücks, das ihm auf seiner schönen Heimath erblühte; er starb, sobald er sich und den Seinen ein sorgenfreies Dasein gesichert hatte. Weigenant erklärte oft mit gefühlvollen Blicken: „Ich bin nicht nach Amerika gezogen, um Reichtümer zu sammeln, sondern um in Freiheit und Frieden bei mäßiger Arbeit ein gutes Auskommen zu finden, nun hat die neue Heimath alle meine Hoffnungen erfüllt und nun kann ich hier freudig sterben. In Europa wäre mein Ende kummervoll gewesen.“

Glücklicher war Herr Barth von Redenheim, dessen Augen ergötzten sich seit vielen Jahren an der Produkten-Fülle seiner stolzen Felder und an den Schaaren weidender Haustiere jeder Art; er besitzt 200 Acres urbares Land, 50 Acres Wald, und wollte ihm Einer für Alles, was er seit 1844 erworben, 30,000 Gulden anbieten, so würde er sagen: Mein Gut ist nicht feil.

Eben so reich und behäbig wohnt draußen am Wald eine Stunde von der Stadt, Anton Erhard von Malsch, aus dem Amt Wiesloch. Ach wie arm und traurig zog seiner Zeit diese Familie ein! Der Vater mußte sich von den Seinigen trennen, um Anfangs als Heizer auf Dampfbooten das nöthige Geld für die Bedürfnisse der Seinen zu erwerben; doch bald war auch so viel gewonnen, daß Pflug und Ochsen gekauft werden konnten, dann miethete die Familie Land, und als sie nach einigen Jahren ein eigenes Heimwesen von 240 Acres Land bezog, da sagte Anton mit wonnigem Gefühle: Nie hätten

uns in Europa 250 Morgen so trefflichen Landes aller Lasten frei und ohne Beschreibungen zugesichert werden können; solche Vergünstigungen bietet nur Amerika. Wie glücklich hat sich da unser Voos gestaltet! Es wuchsen nun die Heerden an. Erhard begann eine großartige Viehmastung und versendete stets in den günstigsten Momenten Schlachtvieh nach St. Louis. Höchst achtsam auf Alles, was Vortheil bringt, lernte er in Gesprächen mit erfahrenen Viehmästern die besten Methoden dieses Geschäfts, und umging die Klippen, an denen die Spekulationen vieler Einwanderer oft erbärmlich scheitern. Er scheidet vor Beginn der Mast die Weideochsen und Brauchochsen aus, füttert letztere bei Rüchheu und Stroh eine Zeit lang, so elend, daß sie fast Hunger sterben. Erst wenn deren Koth ein gewisses eigenthümliches Aussehen bekommt, dann beginnt allmählig und nach den Regeln einer vielfach erprobten trefflichen Fütterungsart die Mastung.

Das Weidevieh wird von Anfang bis zu Ende anders behandelt. Betreffs Mastung der Brauchochsen waltet folgende theoretische Ansicht: Die Farmer sagen, solche Stieren bekommen, um sie ausdauernder und arbeits tüchtiger zu machen, in der Regel so lange sie arbeiten Mais und gutes Heu, dabei gewöhnt sich ihre Natur daran, dasselbe zu verdauen und zu verschwizzen, ohne dabei fett zu werden; daher müsse man die Stier natur vorerst vom Mais und guten Heu entwöhnen und durchaus an ganz geringes Futter gewöhnen, dann erst bewirke gutes Futter eine erfolgreiche, schnelle Mast. Wenn dann frische Einwanderer solche Brauchstieren an der Hungerkur und vor den Strohhaufen sehen, dann heißt es: Ach wie dummi sind diese Leute, daß sie Mastvieh so widerstnig behandeln, und noch kurioser kommt es ihnen vor, wenn sie bemerken, daß in den großen Mästereien ganze Heerden Faselschweine gehalten und in die Pferche gelassen werden, um den Koth der Mastochsen zu fressen.

Weit außen an der Straße nach Pocahontas wählte Andreas Strubel von Upstädt bei Bruchsal seine Ansiedelung in günstiger, lieblicher Lage; er brachte vor 16 Jahren etwas Vermögen mit und war also im Stande, etwas Rechtes zu wählen; seine Gebäude liegen nahe an einem mit Nuss-

bäumten, Eichen, Kastanien und andern Früchte tragenden Bäumen reich besetzten Wald. Strubel liefert jährlich 80 bis 120 fette Schweine von je 250 bis 350 Pfund Gewicht nach St. Louis; seine Maisernten von 6000 bis 8000 Sester (Sester) werden meist total vermaßt.

Andreas Strubel verlegte sich als unternehmender Mann nebst seiner Bauerei auf Spezereihandel und Wirthschaft. Es kam Anno 1856 die Zeit der höchsten Fluth der Spekulationen und in selbem Moment wurde die Terrehaut - Highland - St.-Louisbahn in Angriff genommen. Strubel, der für das Unternehmen sehr begeistert war, unterstützte sofort einige Contratoren nach Kräften mit Geld, und verlor dabei 1100 Dollars. Das wäre nun für einen Upstädter ein schwerer Schlag, sagte Herr Strubel; doch Amerika löscht die Sorgen wegen solchen Ereignissen. Es reut mich, weiß Gott, das Scheitern des Unternehmens mehr, als der Verlust meines Geldes.

Einige aus der Gegend von Bruchsal wählten ihre Ansiedlungen etwas nördlicher und bildeten sich dort zu Großbauern aus; auch diese thun der Gegend durch ihren Arbeits eifer viele Ehre an; wer durchreist, röhmt, wie schön sich das Land unter dem Einfluß solcher fleißigen, vernünftigen Menschen gestalte.

Schneider von Krumbach, der bei Edwardsville residirt, würde seine Farm keinem um 15,000 Gulden entschlagen. Da sind wenige Bauern im sogenannten badischen Ländli, welche nicht ihre eigenen Säe- und Mähmaschinen, Maisscheller und Cultivatoren haben; auch Dreschmaschinen, welche täglich 1000 bis 1500 Sester Weizen liefern, dreschen deren Getreide auf dem Felde. Da sollte Einer die Maschinen sehen, welche Adam Nagel von Mingelsheim, der auch seine 200 Acres regiert, zum Betrieb der Arbeiten auf seiner Farm angeschafft hat; solcher kann sich kaum ein Landwirth in Europa rühmen, und Nagel sagt: Meine Maschinen kommen mich nicht höher, als manchen Bauer draussen seine kostlichen Scheunen; die Maschinen aber machen mir solche entbehrlich und sind zudem kein todes, sondern ein lebendiges Kapital, das mindestens 500 Prozent zinset.

Wie wollte Casimir Hofmann aus Weiher bei Bruchsal,

der eine halbe Stunde von Highland wohnt und von seinem Vater 160 Acres Land kaufte, sein Gut bewirthschaften können, wenn er nicht mit Maschinen ausfahren könnte? Derselbe erzielte letztes Jahr 1600 Sester Weizen, 4000 Sester Mais und 2200 Sester Hafer, wie auch Hackfrüchte und Heu, und so thatrüftig und unternehmend wie jene zu Land, so handeln und schaffen auch manche Badenser in der Stadt.

Nikolaus Bögeli von Stettford kam vor 20 Jahren unbestimmt her und besitzt jetzt nebst seiner Bierbraueret eine ausnehmliche Zahl rentabler Gebäude, welche mehr als ein halbes Quartier umfassen. Die Ansiedler im badischen Land sind größtentheils katholische Christen, und als sie sich endlich aus allen Entbehrungen und Sorgen herausgearbeitet hatten, ließen sie dem Bischof von Chicago melden, es sei da eine zerstreute Christenheerde, welche sich in hohem Grade des Bestandes und der Gnade Gottes erfreue, sie fühlen ein inniges Verlangen nach dem erbauenden und tröstenden Born der Religion und wünsche, einen Hirten. Sofort kam auch der Bischof freudevoll herab, besuchte die Ansiedler und sagte: Vereinigt Euch unverzüglich zu einer Christengemeinde! Bauet ein Gotteshaus, wie ihr es könnet und vermöget, und ich will euch einen Freund und Lehrer senden, den Gott vorzüglich für sein apostolisches Amt befähigt hat; er empfahl ihnen ferner, die gute Beschulung der Kinder ja nicht außer Acht zu setzen und sich in Eintracht und Liebe über den Ort und die Art der Ausführung des heil. Werks zu verständigen. Und was in Europa nicht möglich ist und nicht möglich sein kann, das geschah hier. Es vereinigten sich Schweizer, Würtemberger, Bayern und die Söhne vieler andern Staaten mit den Badensern in Bruderliebe zu einer Gemeinde. Frohe Begeisterung beseelte die Versammlung. Es hieß: Gott hat Großes an uns gethan. Wer sollte nicht freudig zu namhaftesten Beiträgen bereit sein, wenn es gilt, zur Ehre und Verherrlichung des Höchsten Opfer zu bringen? Laßt uns also nur provisorisch bauen und erst nachher einen Tempel errichten, der ein würdiges Denkmal des Segens sei, den uns der Himmel verliehen hat!

Nun erschien Pfarrer Limbacher von Flüeli aus dem Entlibuch, ein biederer, liebreiches, christliches Bruderherz in der

Mitte dieser Ansiedler, und wie er dann die Gemüthet so ernst, mild und freundlich zu den Quellenbächen des ewigen Lebens leitete, da wurde bälter, als man voraussegte, zum Bau des Tempels geschritten; es gab Farmer, welche tausend Gulden Beitrag anboten, so daß auf Grundlage der freiwilligen Beiträge der Plan zu einem stattlichen Bauwerk von Meisterhand entworfen werden konnte, und Gabriel Estrich von Estringen, Amts Bruchsal, übernahm die Ausführung des Werks.

Jener Gabriel, welcher vor 14 Jahren als armer Maurer einzog, steht nun in Folge seiner Leistungen im Rufe eines trefflichen Baumeisters; er leitet große Unternehmungen und verfügt über bedeutende Summen. Der Pfarrer ließ das Pfarrhaus auf seine Kosten bauen und schenkte es an die Gemeinde; er opferte, was er hatte. Bald zierte auch manches Geschenk das schöne Gotteshaus. Die Familie Köpfl brachte nach glücklicher Ankunft aus der alten Welt die Auferstehung Christi, ein Meisterwerk von Deschwanden, und dies schmückt den Altar. Machtvolle Orgelklänge stimmen zur Andacht.

Am Frohnleichnamsfest donnern die Kanonen, und wenn sich dann das Volk in Begleitung von Militär und unter Militärmusik in festlicher Wonne zu den Fahnen ordnet, dann stellt sich das so schön heraus, als irgendwo in Europa, und so auch am Allerheiligenstag beim Zug zum Friedhof nicht minder. In Highland fehlt es an keinen Gelegenheiten zu Erbauungen. Im Mai folgen Samstag und Sonntag Abends die Maienandachten, und so gefällt es den katholischen Christen in der Ansiedlung, genannt das badische Land, überaus wohl, auch blicken sie weder mit Sehnsucht noch mit Heimweh, sondern eher mitleidsvoll im Geiste nach den Geliebten in Europa, wünschend, jene möchten es auch so gut haben wie sie. Es darf fühlh behauptet werden, daß hier die 80 Familien in der badischen Kolonie mehr ernten als draußen 4000.

Reicher und mannigfaltiger wird auch von Jahr zu Jahr der Ertrag ihrer Obstgärten; freundlicher und behaglicher gestalten sich die Wohnungen und deren Umgebungen.

Es grüßt jetzt aus dem Gebiet dieser Glücklichen
Euer Wanderer,

Heinrich Böshard.

Hundertvierter Brief.

Eine Wanderung zur Hecker'schen Farm nebst Bildern aus dem Gebiet des Verdrießlichen im Ausiedlerleben.

Highland, den 20. April 1860.

Theure Freunde!

Es ließ sich bekanntlich auch der Freiheitsfreund Hecker, welcher 1848 aus Europa fliehen musste, nicht weit von Highland nieder, bewarb sich da um eine große Farm, und gewann als ein musterhafter Landwirth Vertrauen und Achtung. Ist es nicht wahrhaft himmlisch, so in der Blüthenpracht der Pfirsiche und Kirschen von Farm zu Farm zu streifen, sagte ein l. Freund Sonnabend vor Ostern, und fügte weiter bei: Laßt uns doch morgen ein wenig ausreiten, meinetwegen bis hinab zu Hecker's Farm und wieder zurück. Diese Einladung nahm ich freudig an. Als die Glocken von Highland den Morgen verkündeten, so fuhren wir am großen Frühlingsauferstehungsfest in die majestätisch geschmückte Natur. Aber jetzt zierte kein erquickendes Saatgrün die Felder, der Weizen ist in Folge der strengen Winterkälte trotz des Säens durch Säemaschinen in all' den besten Weizenländern der Union ausgefroren, und dies Jahr kann von hier kein Getreide ausgeführt werden; Europa muß sich selber helfen. Die Weizensamen werden gegenwärtig umgepflügt und mit Hafer oder Mais bestellt. Herr Ambühl von Davos hoffte auf einen Ertrag von 500 Malter und gewinnt kaum die Saat. Welch ein Verlust von vielen Millionen Maltern nur in Illinois, Indiana und Ohio allein! Noch sind die Felder kahl; aller Schmuck der Natur concen-trierte sich auf Gebüsche, Prairien und Wälder und die lieblichen Obstarten um die Hütten der Farmer.

Es wäre unmöglich, einem Europäer die Majestät und Pracht des Sonnenaufgangs in dieser Gegend zu schildern.

Ehe aber der strahlenlose Sonnenball in violetter Glut die bläulich bedunsteten Ebenen begrüßte, erschallten die Lobgesänge der Cardinale, der Blauamselfn und zwischenhinein girrten und schäkerten die Tauben und Staren, die Häher, Spechte und Krametsvögel; doch melodischer und klangreicher als alle diese sangen die Drosseln.

Wie wir nach einigen Meilen an mehreren freundlichen Farmen vorbeifuhren, da wies mein Begleitsmann nach einer anmuthigen Sommerhalde, sprechend: dort wohnt ein eigener Kauz, so einer von den schlimmen Vögeln der unbesiedelten Art, welche nach Amerika kommen, um da zu Trübsal und Anger harmloser Ansiedler ihren thörichten Grillen nachzuhängen und als erbärmliche Seelen die gewissenlosen, schmußigen Kniffe, welche sie in Europa übten, wieder zu praktiziren; ihr Teufelspiel läuft ihnen jedoch gewöhnlich so schlecht aus, daß sie am Ende selten etwas dabei gewinnen. Es wohnten dort links und rechts der Straße nach Nachbarn mehrere Jahre friedlich und einträchtig beisammen, und weder Schweine, Ge- flügel, noch Kindvieh verursachten Streit. Nun verkaufte einer von diesen Dreien einem Einwanderer seine Farm, wobei dann ausbedungen wurde, daß der Verkäufer seine hochaufgespeicherten Getreideschober, welche in der Nähe des Hauses standen, bis künftigen April stehen lassen dürfe. Der neue Käufer schien seiner sanften Sprache nach ein guter Mensch zu sein, und die Nachbarn erwiesen ihm viel Gunst; er kaufte zur Winterszeit noch keine Hennen, und es war Anfangs still um sein Haus. Das Geflügel der Nachbarschaft aber sah die hohen Getreideschober und flog über die Zäune zum Weizen und Hasen, hielt fröhliche Mahlzeiten dabei, machte Nester und Höhlen in die Häusen und richtete sich wohnlich ein. Der neue Nachbar sagte: Was geht mich das an, Getreide und Hennen gehören nicht mir; doch als im Februar und März das Gackern losging, da schlich er täglich mit Vergnügen auf Eier aus und trug sie zu Dutzenden in sein Haus.

Nachdem das Getreide gedroschen war, ~~hatten~~ die Strohhaufen weitere Gelegenheit zu nisten, ~~als~~ ^{ichbar} leistete Vorschub, legte da und dort, wo ^{gerau} haben möchten, solche Haufen aus und ^{gr}

durch den Zaun. Was nützen die Vortheile, wenn man sie nicht zu profitiren weiß, und eine bessere Lokalität, eine glücklichere Wahl zur Niederlassung hätte ich nirgends finden können; die Nachbarn füttern hunderte von Hennen und mir tragen diese die Eier zu, meinte der Ansiedler, hegte aber auch Gelüste nach Hennensleisch. Er pflanzte Mais, schlich dann, als die Stengel hoch waren, mit Lockspeisen hinein, und wie ein armes Thier von ihm fräß, wurde es gepackt und demselben der Hals umgedreht.

Wenn aber der Heimtückische mit dem todten Geslügel unter dem Rock nach Hause ging, so schauten ihm die Nachbarn im Stillen verdrießlich nach, sprechend: Warte nur, Spitzbube! Auf die Sonnentage deiner Schelmereien folgen gewiß noch zermalmende Gewitter, und thaten im Uebrigen als merkten sie nichts.

Wie nun der Mais reif war und die Weide der Schweine spärlicher wurde, da kehrten diese nach ihrer Gewohnheit zu den Fütterungsplätzen bei den Wohnungen zurück, fingen an, die Hensen zu umstreichen und spähten nach Gelegenheiten zum Einbrechen. Dort bei den Schlupfstöichern der Hennen machten sie dann keine langen Studien, brachen durch und so fanden ihrer 160 Stück auf einmal ein Loch in den Eiergarten, legten die Maisstengel zu Boden und zermalmten die Zapfen; das bemerkte der gescheidte Nachbar in Folge von Abwesenheit nicht so bald und die Verheerung ging rasch, so daß ihm nachher fast ohnmächtig wurde, als er das Verderben sah. Wohl verfolgte er die Heerde mit Stock und Steinen, bis sie zum Loch hinaus war, doch jeden andern Tag fand dieselbe wieder einen andern Hühnerschlupf zum Einbrechen; der Eiermann wurde aber nicht mehr Meister, und büßte seine Maisernte total ein; er klagte deshalb auf die Nachbarn, bekam aber gründliche Antwort, und die spröde Freundschaft wurde zur offenen Feindschaft, als Gehasster, Entlarvter und Verachteter war für den Hühnerdieb kein Bleiben mehr; er mußte verkaufen.

„Man liebt in Europa ein nahes Zusammenleben; zum hiesigen landwirthschaftlichen Betrieb taugt solches durchaus nicht; zu nahe Nachbarschaft ist eine Quelle immerwährender Reibungen und Verdrießlichkeiten, und es gibt bei der hiesigen

Betriebsweise so mancherlei Item, daß Eingewanderte ein paar Jahre zu lernen haben, bis sie wissen, wie man fahren muß," bemerkte mein Freund. Ich glaube, fügte ich bei, daß auch die Amerikaner noch Vieles zu lernen hätten, um besser zu fahren. Es sind dies Frühjahr nur in Illinois über 100,000 Stück Rindvieh, weil sie über Winter vergiftetes Futter fraßen, gestorben. Der Rost ist eine sehr giftige Pilzart; viel Weizenstroh war roth vor Rost, doch mußte es das Vieh fressen. Thymothigras gilt als ein brauchbares Futter, wird aber meist gehueet, wenn es abgestanden und rostig geworden ist.

Habsucht leitet die Menschen, welche aller auf Forschungen beruhenden Naturkenntnisse ermangeln, in der Regel auf falsche Ansichten und dann zu einer denselben entsprechenden nachtheiligen Handlungswweise. So begegnen wir hier dem gemeinen Urtheil, junges Gras taugt nicht zu Heu, das Vieh fresse es zu gern; altes überständiges reiche weiter ic. — Bald machte mein Führer und Reisefreund Halt und sagte: Betrachten wir einmal dies Feld. Hier hat einer vor 14 Tagen 30 Acres mit Winterweizen besäet, und er meint, solcher Samen thue so gut, wie wenn er Sommerweizensamen gekauft und gesäet hätte. Dieser Farmer theoretisiert, Sommerweizen und Winterweizen seien ursprünglich dieselbe Pflanzengattung; denn nach natürlichem Verlauf reife der Kernen des einen wie des andern im Sommer ab, und Keime gleichzeitig im Herbst als Winter-saat, also beruhe der ganze Witz, warum man hier Sommer- und Winterweizen habe, darin, daß man den einen statt im Herbst im Frühjahr säe, und so wolle er seinen Winterweizen auch zu Sommerweizen machen, ohne Geld für andern Samen zu spenden, und es scheint mir, dieser Bauer habe hierin gar keine dumme Ansicht, fügte mein Freund hinzu. Dumm nicht, aber einseitig und unvollständig sind solche Theorien.

Geben Sie Obacht, der Mann wird mit dem Winterweizen, den er nun dies Frühjahr gesäet hat, eine äußerst schlechte Ernte machen. Die Stöcke werden wie Missgeburten mit geduckten niedern Halmen dastehen und schwache Achren bringen.

Wir beobachten die erhebende Thatsache, daß alle Wesen der organischen Welt in ihrer Entwicklung biegam und bildsam

find und so steht es dem vernünftigen Pflanzer wohl an, genau auf die Bedingungen im Bereiche jener Bildsamkeit zu achten, darnach zu handeln, aber keine Wocksprünge zu machen, denn mit Schaden wird mancher Landwirth noch eher unklug, als klug. Der Sommerweizen ist allerdings aus Winterweizen entstanden, aber durchaus nicht momentan, sondern langsam und durch Bergunst zusagender Bedingungen. Der hiesige Sommerweizen entspringt aus Winterweizen sehr nördlicher Gegenden, unter deren Himmel, wenn einmal des Winters Eisrinde springt, sich alles rasch entwickelt und reift. Dort deckt der frühe Winter die kaum entsproste Saat zu Mitte November mit Schnee und hält sie bis Ende Mai in Stagnation.

Säen wir also hier von jenem Winterweizen im Monat März, so hätte er von da an bis Mitte Mai eine günstigere Zeit zur Entwicklung, als sie der Norden von Mitte September bis Mitte November bietet, somit wären die Versuche, nordischen Winterweizen hier in Sommerweizen umzubilden, angemessener und natürlicher, als irgendwelche Versuche der Art mit hiesigem.

Der Gärtner Stettbacher brachte Himbeersamen aus der Schweiz nach Highland, woraus bald hübsche Pflanzen sprossen; sie zeigten sich jedoch gegen die Einfüsse des Klimas ungewöhnlich empfindsam und vegetirten 7 Jahre in unerfreulichem Zustande, ohne Früchte zu bringen. Herr Stettbacher fasste bereits den Entschluß, die Undankbaren zu vertilgen. Nur noch ein Jahr Gnadenfrist, sagte er, und tragen sie nicht, dann weg mit ihnen; doch vom achten Jahr an trugen sie Beeren in Fülle, und jetzt kauft Einer mit viel größerem Vortheil akklimatisirte Himbeerstöcke von Stettbacher, als daß er Samen dazu aus der Schweiz bezieht und 8 Jahre auf Ertrag wartet. So hätte denn auch jener Bauer besser gethan, fertig gebildeten Sommerweizensamen zu säen als ein so nachtheiliges Experiment zu machen, denn wie sich die Pflanzen in Akklimisationen nur allmählig den neuen Einfüssen accomodiren, so kann auch der accomodirte Zeitpunkt der Saat nie ohne Nachtheil außer Acht gesetzt werden. Probire es Einer und säe von Weizen, welcher stets Anfangs September gesät worden, in 3 Raten aus und zwar den einen Anfangs September,

den andern Anfangs Oktober, den dritten Anfangs November, dann daneben noch Oktoberweizen von Oktobersaat, Novemberweizen von Novembersaat, und halte genau auf Gleichheit, gleichviel Samen in Zahl bei jeder Partie, gleichgroße Beete, gleichartigen Boden, ganz gleiche Behandlung, und die Natur wird ihm durch die ungleichen Resultate sehr wichtige Lehren geben; denn wie Weizen aus Irland, Russland und Brasilien oder von ungleichen Höhenlagen einer Gebirgswelt nebeneinander, obwohl nach gleichem Maß gesät und gleich gepflegt, in Folge des differenten örtlichen Ursprungs ein auffallend ungleiches Resultat liefert, so verursacht auch die Aenderung gewohnter Saatzeit ein anderes Ergebnis.

Ueber das Alles sind die gescheidten Bauern sehr aufgeklärt, und mancher, den die Umstände zum späten Säen wölkten, wählt Samen, der zur Spätaat zweckmäßig ist. Unter solchen Gesprächen fuhren wir dahin. Fast jede Farm bot durch die Art ihrer Kulturen Gelegenheit zu Betrachtungen; so hatte einer 6 Acres mit Flachs besät, um blos den Samen zu verkaufen, das Stroh wird sammt den kostlichen Fasern verbrannt. Ein Acre Flachs, so bemerkte mein Begleiter, rentire in der Regel mindestens $\frac{1}{3}$ mehr als Weizen; und wir in der Schweiz, fügte ich bei, pflanzen den Flachs wesentlich um seiner feinen, starken Fasern willen; diese in Maschinen gesponnen geben treffliches Garn zu Tüchern und den besten Faden zum Nähen, und so hege ich die Ueberzeugung, daß wenn unternehmungslustige Leute in Highland Flachsreitereien, Maschinenspinnereien, Webereien nebst Bleiche errichteten, sie glänzende Geschäfte machen würden; denn Flachsstroh könnte in Uebersfülle spottbillig zugeführt werden.

Ich habe viele dieser Flachsstengel abgebrochen; sie liefern treffliches Werg, und Flachstücher sind überall im Süden der Kühle wegen sehr beliebt und gelten hohe Preise.

Wir erreichten erst gegen Mittag Hecker's stolze Felder, und bewunderten deren schnittlauchgrüne Weizensaat; denn Herrn Hecker vor ausnahmsweise kein Weizen aus; er säete sehr früh; der Saatpelz schützte den Boden und hielt den stauenden Schnee fest, beschattete den Boden, daß er weniger austrocknete, um wieder zu gestrieren. Die stolzeste badische Zelg

dürfte kaum mit Heder's Farm verglichen werden; sie enthält 400 Acres treffliches Gartenland. Schon war die Maisaat gerüstet, hatte aber total gescheit. Die Kernen wurden malzig. Eine allzufrühe Aussaat ist beim Mais sehr gewagt; das Keimen darf nicht durch Kälte verhindert werden; es keimt dies Jahr unerklärlicher Weise sehr viel Mais gar nicht.

Drohende Wolken mahnten zur Heimkehr. Wir verließen das schöne Gut, ohne dessen Herrn zu sehen. Frohe Festwanderer begegneten uns überall; doch freundlicher als diese, grüßt nach der Heimath

Euer Wanderer,

Heinrich Bößhardt.

Hundertfünfter Brief.

Ein kurzer Blick auf Zeitereignisse.

Highland, den 1. Mai 1860.

Theure Freunde!

Gegenwärtig erregt Jakob Steiner, Schneider aus St. Gallen, großes Aufsehen unter der Schneiderwelt in St. Louis. Dieser Mann hat in Folge seines erfunderischen Talents eine eigenhümliche Nähmaschine konstruiert, welche nebst gewöhnlichen Sticharten auch die Schleif- oder Knopfloch nähte macht, und daher das Geschäft der Kleidermacherei bedeutend erleichtert. Ein anderer Erfinder leistet der Frauenwelt durch Construirung einer einfachen, sinurreichen Strickmaschine unberechenbaren Vorschub. Diese Maschine verrichtet die Strickarbeit so rasch und leicht, daß wenn eine Frau am Sonntag Morgen beim Kaffeetrinken wahrnimmt, es fehlen diesem oder jenem noch ein Paar Strümpfe zum Kirchengehen, sie während dem

10. Fest. II. Jahrg.

19

Einlauten ganz füglich ein neues Paar an der Maschine fertig bringen und zum Gebrauche darreichen kann. Das Fersenkappenmachen und Sockenbelegen nimmt ein Ende. Zeigen sich Löcher, so werden schneller, als man eine Fersenkappe aufsetzt, ein Paar Socken angestrickt. Die heftigen Frauen phantasieren schon mancherlei. Bläne Betreffs der Strickmaschine, und denken nicht nur an das Stricken weicher, zügiger Unterhosen für sich, sondern behaupten, man werde nach wenigen Jahren Hosen und Hemden für Knaben und Männer mit Strickmaschinen machen.

Unter die großartigen mechanischen Leistungen der Neuzeit darf das in die Höhenschieben einer ganzen Front fünfstöckiger Gebäude in Chicago gezählt werden. Es wurde Befehl ertheilt, daß jene Häuserfront von mehr als 300 Fuß Länge mit 13 großen Kaufladen nebstdem doppelten Marmorhaus der Marinebank 4 Fuß 8 Zoll aus der Erde gehoben und besser fundamenterdirt werden solle. Man berechnete, die zu hebenden Gebäude haben ein Gewicht von 700,000 Ctr. und 600 Arbeiter mit 6000 Schrauben, deren jede 3 Zoll Durchmesser hatte, vollendeten das Wunder innert 5 Stunden. Niemand der zahlreichen Einwohnerschaft verließ deswegen die Gebäude, und der Handel in den Kaufläden ging schon der Neugierde wegen, während dem Steigen der Häuserreihe lebhafter als gewöhnlich. Nachdem die 6000 Schrauben untersezt waren, hatte jeder Arbeiter 10 solcher zu registrieren, und auf je ein Signal machten alle zugleich eine Viertelsdrehung. Nach Vollendung der Hebung war an sämtlichen Gebäuden auch nicht die geringste Spur einer Verschiebung wahrnehmbar und die Maurer begannen sofort den Bau eines dauernden Fundaments.

Hier hält man die Tornados für die furchtbarsten Naturerscheinungen. Letzen März und April brachen hie und da vergleichbare Stürme los. Mehrere richteten stellenweise auch in Illinois schreckliche Verheerungen an, so fuhr ein solcher letzte Woche in schmalem Zug von blos 150 Fuß Breite von Terre-haute in Indiana bis Charleville in Illinois und wütete so furchtbar, daß man sich keines ähnlichen Beispiels erinnert. Ein Haus, in welches sich eine Familie befand, wurde 30 Fuß weit fortgerissen, ohne daß die Insassen eine Beschädigung

erfuhren. Ein anderes wurde umgeblasen, die Mutter der Familie in demselben zermalmt und Vater und Kinder schwer beschädigt. Das Maschinenhaus der Eisenbahn in Terrehaute wurde augenblicklich in einen Trümmerhaufen verwandelt und ein Theil des Daches eine halbe Meile weit geworfen. Der Schaden an Bäumen und Zäunen der Gegend ist enorm. Mehrere Menschen fanden den Tod. Kinder flogen empor und der Sturm trug sie wie Blüthenblätter durch die Luft. Vieles Vieh kam um. Ölze zuüten in schrecklicher Weise aus den Wolkenknäueln. Die Zahl der Verwundeten ist groß. Am gleichen Abend ereignete sich eine ähnliche Erscheinung in Missouri.

Die steten großartigen Entdeckungen von Oelquellen erregen hier bereits wissenschaftliches Interesse, und leiten zu der Idee, es müsse in den Steinkohlenlagern ein Fettbildungsprozess stattfinden. Diese Oele werden leicht gereinigt und brennen dann geruchlos klar und hell wie Leuchtgas. Letzte Woche wurde in den Alleghany's nebst Oel auch festes Fett entdeckt, es war hart wie Stein und durchscheinend weißlich wie Talg, kommt aber nicht gelagert, sondern in Streifen und Zacken wie tuftsteinige Bildungen vor. Da das Leuchtgas, jenes luftförmige Fett, aus Steinkohlen bereitet wird, so weist die Natur hier in Amerika darauf hin, daß auch flüssiges und festes Fett aus Steinkohlen entstehen könne. Ich erlaube mir hier Betreffs dieses Gegenstandes eine brüderliche Mittheilung von Herrn William, Präsidenten der Alleghanyhochschule, beizufügen; er schreibt:

„Soeben bin ich aus dem famosen Oeldistrict bei Titusville zurückgekommen, und da ich zuvor in Bezug auf dessen gerühmten Oelreichtum etwas ungläubig war, so sehe ich mich jetzt genöthigt, zu bekennen, daß nach Allem, was ich selbst gesehen und aus zuverlässigen Quellen erfahren habe, noch nicht die Hälfte von dem berichtet wurde, was wirklich an der Sache ist. Tausende von Lokalitäten sind bereits gepachtet und eine große Zahl von Oelquellen durch Bohren entdeckt worden, und das alles in unmittelbarer Nachbarschaft von Titusville. Man findet das Oel in verschiedenen Tiefen und es ist noch keine der Quellen als hoffnungslos aufgegeben worden.“

Der ursprüngliche Brunnen des Herrn G. Drake hat nur eine Tiefe von 69 Fuß und diesem Herrn gehört der Ruhm, den Schatz, welcher seit Jahrhunderten in den Felsen verborgen lag, zuerst an das Tageslicht gefördert zu haben. Im Ansange hielt man es für höchst zweifelhaft, ob andere Bohrungen ebenfalls ein günstiges Resultat liefern würden, da grub Max Clinton 78 Fuß tief und stieß auf eine sehr reiche Ader, worauf neues Leben für die Sache entstand. Hierauf folgte der Barnsdale-Brunnen, in den alten Kohlengruben auf der Farm des Herrn James Parker. Dieser übertrifft auch die beiden andern und ist 114 Fuß tief. Die Masse von Del, welche er liefert, streift an das Wunderbare. Die Pumpen schaffen fast ganz reines Del zu Tage, indem das Quantum Wasser, das zugleich mit demselben herausgehoben wird, nicht den zehnten Theil des Produktes ausmacht. Ich untersuchte diese Quelle auf das Genaueste. Herr Parker selbst führte mich überall herum, zeigte mir die Maschine, die Pumpen, den Strom von Del, der fortwährend fließt und die große Kufe, 160 Saum fassend, war fast voll Del. Er öffnete den Kränen am Boden und ließ eine Probe Del heraus, das ganz rein, sehr flüssig und total verschieden von dem gewöhnlichen Petroleum oder Steinöl aussah, welches, wie bekannt, in manchen Theilen des Landes ebenfalls herausquillt. Diese Quelle liefert per Stunde 2 Centner reines Del.

„Während ich mich noch zu Titusville befand, stieß man auf eine weitere Ader, Crosloa'sbrunnen genannt, die Alles in Schatten stellt, was man bis jetzt noch aufgefunden hat. Die Bohrung erreichte 129 Fuß Tiefe. Noch waren, als ich abreiste, keine Pumpen eingesetzt; es strömte aber eine unglaubliche Quantität Del heraus. Man glaubt, daß die Quelle täglich mindestens 100 bis 140 Centner Del liefern könne. Es wird jetzt angenommen, man habe da die Hauptquelle getroffen; doch wer mag wissen, was noch kommt. Längs der Del-Green wird meilenweit sehr eifrig mit vielversprechenden Aussichten gebohrt; und so haben sie auch an der Sugar-Green mit Bohrungen begonnen.

„Man hat mir gesagt, daß die einer Compagnie gehörende Quelle zu Franklin sehr ermutigende Aussichten biete, und

Herr Evans, der auf eigene Faust zu bohren anfing, ist jetzt durch Entdeckung einer stark fließenden Ader auf einmal ein großer Geldbesitzer geworden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Thäler aller Nebenflüsse des Alleghany auf weite Entfernung hin Delschätze enthalten, und wenn sie über jene Ausdehnung hin, wie dies alle gegenwärtigen Anzeichen es erwarten lassen, entdeckt werden, so besitzen Crawford und die anstoßenden Landschaften einen so werthvollen Naturschätz, wie sich andere Gegenden eines solchen nicht leicht rühmen können."

Es kann dieses Delquellengebiet auf meiner Karte über Amerika rechts und links am Alleghanyflüß, welcher durch Nordwestpennsylvanien streicht, nachgesehen werden.

Gegenwärtig schweift der Blick aller Gold- und Silberdürstigen nach Washoe am Ostabhang der californischen Berge, dort, wo in West-Utah der Humboldtsuß endet; in der Nähe der Humboldseen sind Thäler mit unerhörten Erzreichthümern in Gold und Silber entdeckt worden, und täglich ziehen sie jetzt zu Hunderten über die Schneegebirge aus Californien nach dem neuen Goldland. Das Sonora „Auge“ sagt: Alles zieht, Reich und Arm, Miner, Advokaten, Aerzte, Farmer, Spieler und Chinesen. Raastiere aller Art sind so gesucht, daß Maulthiere in Cincinnati und St. Louis aufgekauft, und über die Ebenen in das neue Goldland getrieben werden, um dort die Erze über die Hochgebirge transportiren zu können.

Viele Gegenden Californiens haben in wenigen Monaten dieses Goldsturmes wegen die Hälfte ihrer Bevölkerung eingebüßt. Es ziehen die Zeit her zugleich Tausende von hier nach Pikes Peaks in Westkansas, wo eine neue Goldentdeckung um die andere folgt; auch Diebstlustige gehen mit, in der Meinung, dort ungestraft Gold und Silber nehmen zu dürfen, d. h. nicht aus den Säcken, sondern aus der Erde.

Im Staate Michigan machten die Bewohner einer Stadt durch Brunnengraben die schreckliche Entdeckung, daß ihre Häuser auf einem tiefen unterirdischen See stehen. Jedesmal wenn sie in einer gewissen Tiefe eine mit Pflanzenresten durchmengte Schicht aufbrachen, so entstand plötzlich ein Loch und das Wasser trieb mit großer Gewalt heraus. Durch viele dieser Löcher wurde nun mit Senklei hunderte von Klastrn

tief sondirt, doch kein Grund gesunden. — Die Krähen sind den Maissaaten sehr schädlich, darum machte die weise Regierung von Newhampshire ein Gesetz, wonach der Staat auf jeden Krähenkopf einen Preis setzte, und sofort fingten die Bauern selbst an, Krähen zu züchten, um viele Preise zu bekommen, und fast bildeten sie noch die Krähen selbst, welche sonst nur 4 Eier legen, zu strengen Eierlegern aus; denn so oft diese 2 und 3 Stück gelegt hatten, wurden solche weggenommen und den Hühnern unterlegt, damit die Vögel weiter legen, in Folge dessen zahlte der Staat jährlich mehrere tausend Dollars für Krähenköpfe. Endlich fasste die Gesetzgebung mit großem Bedenken, daß sie die Interessen so vieler Landsleute verlege, ein Herz, die Kopspämie auf Krähen abzuschaffen.

Die Baumwollenkultur liefert auf Kuba überraschende Resultate, der Ertrag soll um das Doppelte größer sein, als auf den besten Gründen der südlichen Unionstaaten und kaum ist $\frac{1}{4}$ des cubanischen Bodens unter Kultur.

Während des Abendgottesdienstes verirrte sich ein Waschbär in die Baptistenkirche zu Princeton in Illinois, und richtete unter der andächtigen Gemeinde eine heilose Verwirrung an. Die Damen, unter deren Reifröcke sich das gefangstigte Thier zu verstecken suchte, sprangen auf die Stühle und erhoben ein Zittergeschrei, manche stürzten zur Thüre hinaus, und die Scene bot einen so komischen Anblick dar, daß selbst die strengen Kirchenältesten ihre Würde für einige Augenblicke vergaßen. Endlich wurde doch der Ruhestörer von einem der Herren erwischt und in's Freie gesetzt. Es ist bekannt, daß Georgien schönes Kieferholz liefert, und so hat dies Frühjahr ein Holzhändler in Savannah eine Bestellung von 20,000 Fuß Balken und Bretterholz nach Jerusalem im heil. Lande erhalten, und ein Theil davon soll sogar für Damaskus bestimmt sein.

Die Schullehrer in Neuhork können nur insofern ihren Vierteljahrsgehalt beim Kassier beziehen, als sie vom Inspektor ein schriftliches Zeugniß bringen, daß die Bibel von den Schülern gelesen worden sei, auch wenn die Tabak kauenden frommen Schüler das heil. Buch mit dem braunen Saft begeifern, so darf der Lehrer nicht böse werden; es sind ja heil. Kinder solche, welche die Bibel lesen.

Vielle deutsche Jünglinge heirathen in Kansas Indianerinnen, und es wird berichtet, daß diese Leute in der Regel höchst frödlich und glücklich beisammenleben.

Unter allen Ständen lebt der Farmer hier am glücklichsten, sofern er nicht zu nahe bei großen Städten wohnt, wo das Roverdygesindel regiert und gerne einbricht; darum empfiehlt arbeitstüchtigen Landsleuten Amerika mit gutem Gewissen

Euer Wanderer,

Heinrich Bößhارد.

Hundertsechster Brief.

Neuglarus die Schweizerkolonie, ein Ehrendenkmal edler, weiser Glarner in Nordamerika.

Highland, den 5. Mai 1860.

Theure Freunde!

Gestern las ich den Brief eines Neuglarners an einen Freund in Highland, der also lautet:

„Neuglarus, Greencounty, Wisconsin,
den 10. April 1860.

Lieber Freund!

Gewiß wünschest Du sammt den Deinen schon längst zu wissen, wie es uns in Neuglarus gefalle, und ich kann mit Vergnügen berichten, daß wir uns hier heimisch und glücklich fühlen, ja glücklicher als im alten Glarnerländli selbst. Der Winter war dies Jahr angenehm, der März entfaltete, wie selten, die schönste Frühlingswitterung. Schon grünt Alles, der liebe Gott scheint einen frühen Frühling bescheeren zu

wollten. Die Reise Deiner lieben Verwandten, nach hier ging rasch und glücklich von Statten, der Vetter sagte: Es war ein feierlicher, rührender Moment, als wir zum ersten Mal vom östlichen Hügel die blühende Kolonie wie mit einem Zauber- schlag überschauen konnten. Gerade vorüber lag das schön ge- baute Dorf und auf erhöhtem Platz in dessen Mitte die präch- tige Kirche, deren Kuppel als Symbol der Ohnütze Gottes über Hügel und Wald in die Ferne schaut. Eichenhaine zieren den Hintergrund der paradiesischen Lage.

Um die gezäunten, schön bebauten, reich gesegneten Land- güter graßen Schaaren weidenden Viehs, Gestügel jeder Art umschwärmt die Hütten. Das Alles vollendet über diese Ebenen, Hügel, Anhalden und Hallen so ein liebliches Bild, wie dies selbst das schönste Landschaftsgemälde nicht zu erreichen vermag. Staunend standen wir da, um mit Vollgenuss die Imprägnation der Scenerie zu empfangen, standen da, als tranken wir Wonne des Lebens. Erst nach langem Schweigen wandte ich mich zu den Meinen, sprechend: Ach lasst uns ein wenig ruhen, und während unsere Blicke von der Sonnenhalde über die weite Gegend schweiften, da rief ich unwillkürlich: Das wäre also Neuglarus. Was doch Alles auf Erden nicht möglich ist, wo edle und gutwillige Menschen sich vereinen ein heilbringendes Werk zu stiften!

Noch war vor 15 Jahren die ganze Gegend ein unbe- bautes Land, über welches Hirsche und Wölfe dahinstäubten. Jetzt steht da ein Gotteshaus und rings umher leben in länd- lichen und städtischen Gebäuden fleißige, glückliche Menschen. Ja, Freund, wir haben vorwärtsgesteuert. Anno 1845 traten aus mehreren Gemeinden des Standes Glarus weise Männer zusammen und beriethen, wie es wohl möglich werden möchte, arme Familien dem Elend der Verkümmерung zu entreißen und ihnen die Bahn zu einem menschlich-würdigen Dasein zu er- öffnen; da hieß es: unsere armen Leute sind brav, arbeitsam und sparsam, und nach Allem, was sie leiden und leisten, eines schöneren Erfolges ihrer Mühen, eines glücklicheren Daseins würdig. Geben wir durch gemeinsamen Beistand diesen armen Leuten mit allen Vergünstigungen der Freiheit und den nöthi- gen Unterstützungen gute, reichgesegnete Ländereien, so empfangen

se damit weit aus die geeigneten Grundlagen zu glücklichem Dasein, und gutes Land ist, wenn auch nicht mehr im Olatserland, doch in Amerika bereits umsonst zu haben; laßt uns keine Opfer scheuen und eine Kolonie gründen, ein Werk, das ein Sporn zum Bessern für Tausende werden kann, und so wurden damals 2 tüchtige Männer erwählt, und nach Wisconsin geschickt, um eine angemessene Gegend zur Gründung einer Kolonie zu kaufen; und wer nun hier durchwandert, sagt: Sie haben meisterhaft gewählt! Es gedenkt auch die ganze Kolonie mit Ehren und Hochschätzung des Herrn Blumer, der die Abgeordneten mit Ansopferung, treuer Fürsorge und schätzbarem Rath so liebreich unterstützte, daß sie eben dies günstige Ziel erreichen konnten.

Die Gründe, welche sofort pflügbar waren, wurden in 20 Acres loose getheilt und der Wald zu gemeinsamer Nutzung bestimmt. Jeder Bürger, der hinzog, erhielt ein solches Loos als Eigenthum und übernahm damit die Verpflichtung, das Land nach 10 Jahren im Preise, wie es von der Union gekauft worden, ohne Zinsen abzuzahlen. Einige Gemeinden des Vereins verschenkten die Looses an ihre Angehörigen, welche sich bleibend darauf niederließen. Alle Unterstützungen für Vieh, Geräthschaften und Lebensmittel wurden ebenfalls ohne Zinsen kreditirt.

Viel entschlossen sich auf diese Einleitungen viele Arme zur Auswanderung und behaften sich, als sie hier ankamen, durch Gemeinstinnigkeit und gegenseitige Unterstützung so gut als es möglich war, und sie kämpften die ersten Jahre mit ungewohnnten Mühsalen, Leiden und Entbehrungen durch. Bei allem war das Amt des Agenten höchst sorgenvoll und unangenehm. Völsartige Fieber, wie die giftige Sumpfsluft des neugebrochenen Bodens überall verursachten, brachten oft Verzweiflung und Kummer unter die Ansiedler; doch hielten die meisten mit Ergebung, Geduld und Gottvertrauen mutvoll und tapfer aus, schufen sich trotz aller Hindernisse und Fehden, welche die Natur mehrere Jahre bot, schöne, freie Heimwesen, und die arme Bevölkerung bildete sich zusehends zu wohlhabenden Gutsbesitzern mit zahlreichen Viehherden empor. Anno 1847 mußte, weil sehr viel neue Ansiedler einrückten, noch

mehr Land gekauft und vertheilt werden. Ja, nachdem einmal die größten Schwierigkeiten überwunden waren, kamen fortwährend mehr und mehr Landesgenossen, meist Leute von gutem Charakter daher, und unter diesen besaßen Viele Mittel genug, daß sie sich ringsum ankaufen und der Kolonie beigesellen konnten. Wie nun Highland als ein Anhaltspunkt für Tausende von Schweizern gelten darf, welche südlidere Gegen- den vorziehen, so ist Neuglarus ein höchst bedeutungsvoller Anhaltspunkt für die Schweizer geworden, welche den Nordwesten der Union zur Heimat wählen. Viele unserer kleinen Farmer wurden in wenigen Jahren so behäbig, daß sie einander auskaufen und sich zu Großbauern entwickeln konnten, daher dehnte sich die Kolonie immer weiter aus, beherrscht nun alles Land auf 2 Stunden lang und breit, und wir dürfen kühn behaupten, daß die Farmer von Neuglarus gegenwärtig mehr Lebensmittel pflanzen, als die ganze Einwohnerschaft des Heimatkantons. Heißa! Wenn wir unsere Hühnerhaaren, die vielen Tausend-Schweine, unsere Pferde, Kinder, Ochsen, Kühe und Schafe auf die Ebene von Räfels treiben könnten, was würden unsere lieben Glarner für Augen machen! Vor allem aus sind den Ansiedlern die Sitten und Gebräuche der lieben alten Heimat ehrenwerth und theuer geblieben; so wurde denn auch Anno 1850 durch Unterstützung an Büchern und Geld aus dem Mutterlande das Kirchen- und Schulwesen nach altem Landesbrauch bestellt. Die Beiglocke, ebenfalls ein Geschenk unserer Lieben, ruft mit jedem Klang das theure Andenken an die Heimat, an das Land unserer Wiege wach. Möge Gott es ewig schützen und segnen!

Das Dorf Neuglarus wurde von den ersten Gründern auf sanft zum Walde schwefender Anhalde fast in der Mitte der Kolonie planirt. Der spiegelhelle Zuckerbach, welcher das Hauptthal durchströmt, treibt am nördlichen Ende des Dorfes eine der besten Sägemühlen des Countys, und bald wird sich dieser, was sehr wünschbar ist, eine Mahlmühle beigesellen. Drei Kaufläden und Handwerkswerkstätten vieler Art versehen da die Bedürfnisse der Familien weit umher.

Die Gegend ist ein eigenthümlich wellensiformiges Land, so daß viele der Höhen mitunter steil ansteigen, zumeist aber als

sanste allwegs leicht zu pflügende Anhalden in Hallen und ansehnliche Ebenen verschweisen. Wir haben weder sumpfige Niederungen noch kahle Höhen. Überall entsprosst dem Boden die trefflichste Weide für Schafe und Rinder. Quellen und Quellenbäche des klarsten Trinkwassers durchrieseln reichlich das Land. — Die Ackerkrume besteht durchwegs in schwarzem Humus, welcher über Kalkstein auf einer Unterlage von sandigem Haselboden ruht. Mais und alle Getreidefrüchte gedeihen trefflich, nur kann der strengkalten, schneelosen Winterwitterung wegen nie mit sicherer Aussicht Winterweizen gepflanzt werden. In Lagen, welche gegen die kalten Nordostwinde schützen, gedeiht auch Obst; nur wird es leider noch lange gehen, bis eine größere Anzahl gut akklimatisirter, wüchsiger, ausdauernder Obstbaumarten die Wünsche und Bestrebungen der Einwohner befriedigt. Die Spätfröste im Frühjahr wirken sehr entmuthigend, denn sie knicken nur zu oft die schönsten Hoffnungen der Pflanzer. Es reduziren überhaupt die rauhen, kalten Winde des Frühjahrs die herrlichen Vortheile, welche der fruchtbare Nordwesten dem Deutschen für eine reiche Mannigfaltigkeit in Gewächsen bieten könnte, auf betrübende Weise, und mancher Schweizer seufzt hier nicht unisonst nach den sanften Frühlingslüssen, deren man sich in den Glarnerthälern schon im April erfreut, während wir hier im Durchschnitt bis Ende Mai auf den vollen Frühling warten müssen. Indes haben wir alle Ursache, das äußerst gesunde Klima zu rühmen. Seit die Urbanisierung des Bodens vorbei ist, weiß man in der Kolonie wenig von Krankheiten mehr. Der Anblick der Gegend, der liebliche Wechsel von Gebüschen, Wäldern, Prairien und Felsen reizt zu heiterer, lichter Fröhlichkeit. In Folge der Aufmerksamkeit und Sorgfalt für Holzwuchs schmücken bereits auch herrliche junge Wälder von Eichen, Linden und Nussbäumen &c. die Gegend. Der Boden ist, wenn Gott sein Gedeihen schenkt, von einem Ende zum andern außerordentlich fruchtbar. Wir haben wohl auch Fehljahre; wer aber dessen ungeachtet wenigstens nur mäßig arbeitet, kommt, ohne sich auf diese oder jene Spekulationen wersen zu müssen, hier gewiß ganz sicher bald auf einen grünen Zweig. Dafür liegen ja Gottlob in Neu-glarus Beweise genug vor Augen; denn groß ist die Zahl

derer, welche sich hier in wenigen Jahren aus der bittersten Armut zu solidem Wohlstand emporgeschwungen haben, so daß sie jetzt nun im Stande sind, ihren ärmeren Landsleuten zu billigen Prozenten mit Geld zu helfen, was in einer Gegend, wo 24 bis 30 Prozent so gäng und gäbe sind, respektirt werden muß.

Die Landschaft Neuglarus eignet sich ausnehmend zur Viehzucht und auf diese verstehten sich unsere Landsleute vorzüglich; sie machen in den reichen Gründen große Heuernten, und halten für Sommer und Winter auf Milchnutzen. Schon fließt schwer Geld für Grünziger und treffliche Käse in die Kolonie, die Geschäfte für diesen Zweck erweitern sich immer mehr und man eifert auf vortreffliche Qualität der Käse, das mehrt dessen Ruf im Lande und der Zuspruch ist bereits so bedeutend, daß die Einwohnerschaft eigentlich in diesen Industriezweig gedrängt wird. Unsere kühlen Wasserhäuser begünstigen wesentlich unsere Meisterschaft in diesem Geschäft, und dieses fesselt eben die lieben Glarner sehr an die Gegend; die meisten wollen für immer bleiben; es freut sie hier zu leben und zu sterben. Der Viehstand hat sich seit 1849 unglaublich vermehrt und ist zu einer soliden, mächtigen Quelle reicher Einnahmen geworden.

Ihr wißt, wie billig man in den Vereinigten Staaten das Vermögen der Einwohner zur Besteuerung taxirt, so daß es kaum zu $\frac{1}{3}$ des realen Werths angeschlagen wird. Anno 1859 wurden daher die 22,621 Acres außer dem Dorf blos zu $\frac{1}{2}$ Million Fcs. taxirt, also der Acre kaum zu 22 Fcs. geschätz't, während derselbe jetzt zu den niedrigsten Preisen 60 bis 100 Fcs. gilt. Das Land innert der Dorfmarkung schlügen ste zu 30,000 und sämtliche Fahrhabe blos zu 100,000 Fcs. an. Nun wird klar sein, daß Neuglarus zum Mindesten ein Vermögen von 2 Millionen Fcs. Realwerth präsentirt. Wo hat je eine Armenpflege, wo je ein wohltätiger Verein im Schweizerlande mit so wenig Mitteln innert 15 Jahren ein solches Resultat erzielt? Ehre dem Kolonisationsverein im Glarnerland; er hat durch vernünftiges, zweckmäßiges, weises, entschlossenes Handeln eine große Zahl in Not und Dürftigkeit versunkener Familien aus dem Staube der Niedrigkeit, aus

der Thränenfluth von Mangel und Sorgen zu frohem, glücklichem Erdenleben erhoben. Fürchterlich ist das Unglück der Armut! Es zwängt die Menschen, einzig für des Leibes Bedürfnisse zu leben, verkümmert jede Zeit, welche dem Dienst der Veredlung und Vollendung der unsterblichen Seele gewidmet werden sollte. Unter dem klaren Sonnen- und Sternenhimmel von Neuglarus atmet ein frommes, dankbares Volk zum Ewigen auf und preist den Herrn der Welt für all' das reiche Maß irdischer Segnungen, die er ihm verliehen hat. Die Sorgen sind dem Herzen entronnen, und die Liebe nach unvergänglichen Gütern hat Raum gewonnen. In unserer Schule wird deutsch und englisch unterrichtet, in den Familien gelesen und musicirt, und sonntäglich das Evangelium mit apostolischer Weihe von der Kanzel verkündet. Kurz, wir leben wie im Himmel."

So schreibt ein Neuglarner aus Neuglarus, und um zum Schluss noch dessen Gruß zu melden, grüßt zugleich selbst

Euer Wanderer,

Heinrich Böshard.

Hundertsiebenter Brief.

Ein Bild aus Oregon und eine Geschichte aus Nedcliffe.

Highland, den 10. Mai 1860.

Theure Freunde!

Der Küstenstrich von Oregon am stillen Ocean wird seit 10 Jahren mehr und mehr besiedelt, denn so viele Europäer in den Osten der Union einströmen, so viele Amerikaner machen

Platz und wandern in die Länder an den Küsten des stillen Oceans. Nicht selten gehen aber auch Deutsche mit. So schloss sich 1858 Dr. Hermann mit einer ganzen Compagnie an, und es mag Ihnen wohl angenehm sein, wenn ich den Bericht des Herrn Dr. Hermann über den Einzug der neuen Kolonie in Oregon mittheile; derselbe führt uns an den Coquillestrom, welcher 45 Stunden nördlich von Kalifornien aus den himmelhohen Bergen Oregons in den stillen Ocean fließt, lautet also:

„Coquille-River, Coos-County, Oregon.

General Lane hatte mir eine Anzahl Empfehlungsbriebe an Offiziere und andere Herren in verschiedenen Theilen Oregons mitgegeben; diese Briefe verschafften mir den Rath und Beistand, dessen ich bedurfte, so namentlich bei Kapitän Gordon in Roseburg. Gordon ist ein vollendetes Edelmann von ächtem Virginierblut, der sich durch seine Betheiligung an den Indianerkriegen und seine Jagdzüge eine ausgezeichnete Kenntniß der Topographie Oregons erworben hat. Als ich ihm sagte, daß ich ganz entmuthigt sei, weil sich uns noch kein passendes Land für eine große Ansiedelung geboten habe, erwiderte er: Verzweifeln Sie nicht, ich weiß eine Sektion Land für Sie und Ihre Begleiter, auf welcher sich bequem 400 Familien ansiedeln können; dasselbe besitzt alle Eigenschaften, die Sie wünschen, und es ist in der That das beste Land in Oregon. Er bezeichnete mir nun das Thal des Coquillestroms. Ich erreichte dasselbe von Roseburg aus in 3 Tagen. Meine Reise ging über die sich in der Nähe der Küste hinziehenden Gebirgsketten, auf eine Höhe bis von ungefähr 3000 Fuß über dem Meerespiegel und dann am mittlern und südlichen Arm des Coquille hinab zur Vereinigung im Hauptthal. Von hier nimmt der Strom einen nördlichen Lauf an und lenkt dann südwestlich zum stillen Meere. Zwei Stunden unterhalb der Vereinigung des mittlern und südlichen Arms mündet der nördliche ein und von dort an wird der Strom 300 Fuß breit und 14 Fuß tief. Die Fluth des Meeres dringt mehr als 16 Stunden landeinwärts, ja zur Regenzeit im Winter geht sie noch viel weiter, wie überhaupt zu dieser Jahreszeit das Wasser hier in allen Gewässern steigt und zwar oft 25 bis 35 Fuß über die niedere

Spiegelhöhe, welche sie zur trockenen Jahreszeit im Sommer bieten. Der Coquille und seine Nebenflüsse sind sehr reich an Salmonen und Forellen. Im Frühjahr und Herbst ziehen sie in dichten Scharen den Strom hinauf nach dessen einzelnen Armen. Das Bett des Flusses ist kiesig und sandig und enthält Gold; es wird aber bis jetzt nur an einigen der oberen Zuflüsse und in der Nähe seiner Mündung am Ufer des Oceans gewaschen. Die Mündung des Coquille ist eng und theilweise durch Felsen und Sandbänke versperrt, so daß sie nur von Dampfern und kleinen Seglern passirt werden kann. Der Strom ist auch für Dampfer, so weit die Fluth reicht, also 16 Stunden einwärts fahrbar.

Der Coquille ist wirklich ein schöner Strom und schlängelt sich durch die Ebenen eines herrlichen Thales, dessen reiche Gründe und Höhen, dessen prachtvolle Prairien in keinem andern Theile Oregons ihres gleichen haben. Das Thal ist ein bis zwei Stunden breit. Das ebene Land am Strom beginnt rechts und links in einer Entfernung von 5 bis 20 Minuten etwas abhalzig zu werden und bildet dann durch das Thal liebliche Höhen. Die Erde der Bottoms besteht 10 Fuß tief in festem Lehmb mit einer Unterlage von dunklem Thon. An einigen Stellen ist der Lehmb mit etwas Sand vermischt.

An den Hügeln wie im eigentlichen Thal manifestirt sich der Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Gräser, die Bäume und die ganze Vegetation zeigen den üppigsten Wachsthum. Die Prairien sind reich an Nutz- und Zierpflanzen, und bieten dem Vieh das ganze Jahr kostliches Futter. Die Weide verdorrt nie, außer an kleinen Stellen in der Nähe von Felsen; am besten ist sie im Winter und Frühling, zu welcher Zeit sich das Vieh an derselben mästet. Die Thalgründe sind mit Myrthen, Eschen und Ahornen, die Hügel mit Föhren, rothen und weißen Cedern, Hemlockstannen, Lebenseichen, rothen Eichen und Medabalsam bedeckt. Föhren und Cedern erreichen eine Höhe von 150 bis 250, ja zuweilen noch mehr als 300 Fuß. Der Unterwuchs in den Wältern, auf den Höhen sowohl als in den Bottoms, besteht aus den verschiedenartigsten Stauden, Sträuchern und kleineren Bäumen: Haselnuss, wilde Pflaumen, schwarzer Hollunder, Fischfrehme,

Weibe, Holzapsel, Himbeeren, Brombeeren, wilde Trauben, Rosenlorbeer und einer Menge anderer Gestrüehe ic. Die üppigste Vegetation entwickelt sich auf den Prairien und auf den offenen Berggrücken, wo die hohen Bäume verbrannt sind, kurz überall, wo die Sonne ungehindert ihre Strahlen hinsenden kann. Das Brautgras, das Blaue, das weiche Timothenusgras und andere Gräser, der blaue und gelbe wilde Klee, die Oregonerbse, die wilde Sonnenblume, die Lillie und viele andere theils nahrhafte, theils schöne Pflanzen bedecken die Prairie. Der wilde Klee bedeckt oft auf Strecken von vielen Acres groß in solcher Dichtigkeit und Ueppigkeit den Grund, daß er fällt und fault. Wo die Prairien Ende September oder Anfangs Oktober niedergebrannt werden, da wachsen die jungen Gräser unmittelbar nach dem ersten Regen empor, der gewöhnlich zur Zeit von Tag- und Nachtgleiche eintritt, und Ende Oktober oder Anfangs November, wenn die Regen- oder Winterzeit beginnt; bedecken die jungen Gräser dicht auf 6 Zoll hoch die ganze Prairie; auch der Samen der meisten andern Gewächse geht um diese Zeit auf, und die jungen Pflanzen wachsen dann den ganzen Winter hindurch. Veilchen und andere Blumen blühen ebenfalls im Winter. Zu dieser Zeit des steten üppigen Grünens mästen sich Pferde, Schafe und Kinder, Elens und Hirsche ic. am jungen dichten Gras. Stiere von 3 bis 4 Jahre sind oft im Frühjahr so fett, daß sie 800 bis 1000 Pfund wiegen. Wilde Gänse und Enten kommen im Winter zu Tausenden, um im jungen Grase zu weiden. Wenn wir nicht unsere jungen Ochsen regelmäßig brauchten, so würden dieselben so fett, daß sie dann gar nicht mehr zur Arbeit tauglich wären. Unsere wohlbeleibten Kühe geben die kostlichste Milch, die ich je gekostet habe. Die Butter ist außerordentlich kräftig und gut, die Kälber sehen ganz ungewöhnlich hübsch aus, und sie wachsen so schnell, daß manche nach 16 Monaten schon junge Kühe sind. Die Schweine finden an den Rüffsen der Myrthen in den Bottoms, an Eicheln, Beeren und Wurzeln Nahrung genug; auch verschmähen sie das zarte Gras keineswegs, und weiden es mit gleichem Appetit wie die Schafe weg! Oregon ist unstreitig schon mit Rücksicht auf die einstigen Fortschritte der Agrikultur ein für die Menschheit bedeutungsvolles

Gebiet. Nun erlaube ich mir von dieser Landesschilderung weg einen Sprung zu einer Volkscene an der Ostküste von Amerika zu machen, aus welcher ein Bild von der List und Entschlossenheit amerikanischer Frauen hervorleuchtet.

Die Morgennebel ruhten noch dicht auf dem Gipfel des Berges, an welchem das Städtchen Redcliffe lag, als auf den Wegen zu demselben die Bevölkerung der ganzen Umgegend daherkwogte. Zu Aylesbury waren alle Läden geschlossen, der Hammer des Grobschmieds ruhte auf dem Ambos, kein Wagen irgend einer Art war in den Straßen zu sehen, und selbst die Thür des Gasthauses verschlossen, der Schlüssel wanderte mit dem Besitzer nach dem erstgenannten Orte, kurz alles verkündete, daß dort ein außerordentliches Ereigniß stattfinden werde. So wie man sich dem Städtchen Redcliffe näherte, war das Menschen Gewühl davor immer dichter und dichter; Männer, Weiber, Kinder, Pferde und Hunde, Alles wimmelte bunt durcheinander. Das Städtchen war schon ganz überfüllt, bevor nur die Strahlen der Sonne das tiefe Thal beleuchten konnten, in welchem es lag. Die Wirthshäuser durchdrängte ungeheures Gewimmel, auf den Straßen begrüßten sich alte Bekannte, die sich, wer weiß wie lange, nicht gesehen. Die Pferde stampften, die Hunde bellten, die Weiber plauderten, kurz Alles wogte in wildem Gewirr durcheinander.

Der Anblick dieser ungestümen Menge ließ aber nicht errathen, weshalb dieselbe hier zusammengeströmt sei. Innerhalb der Mauern des alten, am Fuße des Berges gelegenen, steinernen Gefängnisses hatte an diesem Morgen eine Scene anderer Art stattgefunden. Dort lag in einem feuchten, dumpfen, nur durch eine kleine Deffnung spärlich erleuchteten Kerkerlohe ein mit Ketten belasteter Unglücklicher, dessen irdisches Ende nahe schien. Vor wenigen Stunden war sein treues Weib mit seinem Töchterlein aus weiter Ferne angelangt, um den Theuren an der Schwelle des Grabes noch einmal zu sehen. Sie schlossen sich einander in die Arme, und aus der Mitte des dunkeln Kerkers stieg jetzt bei dämmernder Morgenröthe ein Lobgesang hinauf zu dem Ewigen, so daß der Gefängniswärter seinen Ohren kaum trauen wollte. War das die Stimme eines Mörders, die Stimme seines Weibes, seines Kindes?

Diese kurze Zusammenkunft hatte ein Ende. Die Unglücklichen empfahlen einander gegenseitig dem Schutze des allmächtigen himmlischen Vaters und trennten sich dann, der Gatte, um dem Schaffot mutig entgegen zu treten, die Gattin, um die lange, mühselige Rückkehr nach der Heimat zu beginnen. Erschöpft und durchaus ermattet sank der Verurtheilte gleich darauf in einen tiefen Schlaf. Der Name dieses Mannes war Jason Greel; seine Heimat, wie man versicherte, Virginien. Er wurde auf der Rückreise vom Norden nach seinem Wohnorte gefänglich eingezogen und wegen eines Mordes zum Tode verurtheilt. Es hieß, er und kein anderer habe den Reisenden ermordet, welcher mit einer nicht unbedeutenden Geldsumme eine Zeit lang mit ihm umhergewandert und in einer Herberge unweit Redcliffe in dem Zimmer, in welchem sie beide übernachtet, mit abgeschnittenem Halse tott gesunden worden sei.

Greel hatte unablässig seine Unschuld betheuert und versichert, die Mordthat müsse während seines Schlafes begangen worden sein; die Umstände aber zeugten gegen ihn, und er ward, obgleich man das Geld nicht bei ihm fand, in das steinerne Gefängniß zu Redcliffe gebracht und dort zum Galgen verurtheilt. Der zu seiner Hinrichtung bestimmte Tag war jetzt erschienen, der Galgen bereits errichtet, die neugierige Menge von nah und fern herbeigeströmt, und von allen Seiten ertönte das Geschrei: „Heraus, heraus mit dem Mörder!“ Endlich rückte die eilste Stunde heran, und es durfte kein längerer Verzug stattfinden. Die Gerichtsdienner traten in den Kerker des Verurtheilten, schüttelten ihn aus dem Schlaf, berichteten, daß draußen alles bereit sei, und forderten denselben auf, ihnen zu folgen. Sie legten Hand an und wollten ihn hinausführen, während er wie neugeboren staunend zum Himmel emporblickte. „Ha, der Traum, der Traum!“ rief er in einem wunderbaren Tone. Was für ein Traum? fragte der Sheriff, durch das seltsame Benehmen des Unglücklichen aufmerksam gemacht. „Mir träumte — ja, ja, so war's — mir träumte, daß, während Ihr, Herr Sheriff, mir mein Todesurtheil auf dem Schaffot verlaset, plötzlich ein Mann sich durch die Menge drängte, und vorn hintrat; ein Mann mit einem weißen Hut auf dem Kopfe, in einem grauen Ueberrock, mit starkem grauem

Bickenbarte. Ein Vogel flatterte über seinem Haupte und kreischte: „das ist der Lewis, der Mörder des Reisenden!“ Der Sheriff und seine Begleiter stützten, hielten eine kurze Berathung, und kamen, weil Träume in jener Gegend viel galten, dahin überein, sorgsam nach dem bezeichneten Manne mit dem weißen Hute und grauen Rocke umzuschaugen. Die Kerkerpforte ward geöffnet, und der Unglückliche schwankte bleich und schwach, das Gebetbuch in seiner Hand, ergebungsvoll dem Schaffot zu. Kaum aber hatte er die Stufen erstiegen, so schweiften seine Blicke forschend über die versammelte Menschenmenge hin. Der Sheriff verlas das Urtheil, die Angst des Unglücklichen wuchs mit jedem Augenblick; er schauerte verzweiflungsvoll, ließ den Kopf auf die Brust sinken und seufzte tief; so wie er aber wieder ausschaute, siehe, da stand ein Mann ganz wie er ihn bezeichnet hatte, nur 6 Fuß von der Leiter entfernt.

„Das ist Lewis, der Mörder des Reisenden!“ rief der Gefangene mit flammenden Blicken. Man bemächtigte sich des Fremden auf der Stelle; Anfangs versuchte er zu entfliehen, als er aber sah, daß es nutzlos sei, gestand er die Mordthat ein, berichtete die nähern Umstände derselben, gab einen Theil des geraubten Geldes zurück und gestand ein, wo sich das übrige befindet, worauf er dem Gerichte überliesert wurde.

Creel ward sofort in Freiheit gesetzt und eilte, als ob seine Sinne verwirrt seien, von dannen. Drei Tage waren vergangen, und Creel, so wie er in Freiheit gesetzt worden, verschwunden, und die Richter wurden durch die Geständnisse des Mannes mit dem grauen Rock, dem weißen Hut und gewaltigen Bickenbarte in eine unbeschreibliche Bestürzung gesetzt, denn derselbe erklärte jetzt unverholen, daß er niemand anders als die Gattin des Verurtheilten sei. Der Rettungsplan sei im Kerker verabredet und also auf erfolgreiche Weise bewerkstelligt worden. Ob Creel die Mordthat begangen, ist sehr ungewiß. Die Frau ward nach kurzer Haft in Freiheit gesetzt und ist nebst ihrem Töchterlein ebenfalls verschwunden. Diese Geschichte habe ich hier in der Zeitung gelesen.

Es grüßt ernstlich zur Abreise rüstend

Euer Berichterstatter,

Heinrich Voßhارد.

Hundertakter Brief.

Reise nach Washington.

Symour Indiana, den 15. Mai 1860.

Theure Freunde!

Gegenwärtig kommt eine japanische Gesandtschaft mit großem Gefolge von Ostasien her, um dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Depeschen und Geschenke vom Kaiser aus Japan zu überreichen, und dieser Besuch macht großes Aufsehen; denn seit Beginn der Weltgeschichte ist das die zweite Gesandtschaft, welche der Herrscher des japanischen Reichs über Meer zu fremden Völkern sendet (1585 besuchte eine solche Europa). Ich machte mich daher reisefertig, um den Einzug dieser Gesandten in Washington zu sehen, verließ also Montag Morgens den 14. Mai die Gefilde von Highland, um sofort per Eisenbahn über Cincinnati und Cumberland, in Virginien, zur Residenz zu kommen. Nur ungern schied ich selbst für kurze Zeit aus Highlands gesegneten Fluren. Roggen, Hafer, Sommerweizen und Sommergerste stehen jetzt sehr schön; der Mais, welcher nicht nachgesteckt werden mußte, sproßt frisch und grün. Apfel- und Pfirsichbäume hängen dichtvoll Früchte. Kirschen und Birnen gibt es dies Jahr wenig. Von den Trauben erfror um Georg und Marx ein Zehntel; die Reben sind jedoch reichlich mit Blüthendolden besetzt.

Im schön umzäunten Garten von Herrn Lehrer Bär prangen unter Blumen und einer reichen Mannigfaltigkeit von Gemüsen bereits reife Erdbeeren. Nur so ein Garten allein liefert mehr Pfirsiche, Trauben, Kirschen, Apfel und Birnen, als die Familie für das ganze Jahr bedarf, denn das sind Gärten und keine Gärtchen. Die Kartoffeln, Bohnen und Erbsen bilden schon hübsche Büsche. Wir hatten im April oft 18 bis 24 Grad Wärme R., welche sich aber, wie der Südwind

änderte, auf 8 bis 14 Grad reducirt. Die Frühlingswitterung war nach jedem Regen gewöhnlich kühl und stürmisch. Sonntags erfrischte ein Regen Südillinois, und so war Montags das Fahren im Dampfwagen der Hitze wegen ziemlich leidlich. Auf der Fahrt über Lawrence nach Indiana zeigte sich, was für ein fruchtbare Bauernland Illinois ist. Viele der Prairien sind indeß Gegendweise zu niedrig, naß und erzeugen deshalb jene Fieberluft, welche die Leute schwächt und arbeitsunfähig macht, ja nicht selten deren Leben gefährdet, so daß man Einwanderer mit Recht warnen muß, dergleichen Plätze zu meiden. Da liegen unübersehbare topfölbene Wiesen mit spärlicher Waldung und überall sind zerstreute Ansiedelungen sichtbar. Große Viehherden weiden gruppenweise im grünen, üppigen Gras. Gegen Mittag fuhren wir vor der Rondone eines stolzen Waldes in die ansehnliche Stadt Salem ein, da soll es einen nicht wundern, wenn es Tausenden hier wohl gefällt. In der Stadt herrscht gewerbliches Leben, rings umher haben sich großartige Farmereien entfaltet und die Lage am Stern vieler Eisenbahnen verspricht eine günstige Zukunft. Bei Maysville verließen wir die große westliche Prairiewelt, und fuhren nun in das Reich der Waldbäume des Ostens ein, rückten dem Wabash entgegen, der wohl so groß wie der Rhein bei Waldshut ist, und seines sanften Laufs und der Tiefe wegen eine für die Schiffahrt höchst bedeutungsvolle Wasserstraße bildet, deren Spiegel vom Ohio bis in die großen Seen reicht und der hier im Innern das Meer von Labrador mit dem merikanischen durch künstliche Kanäle verbindet.

Westlich liegt längs des Flusses ein stundenbreiter schrecklich ungesunder Sumpf, reich an Fischen, Fröschen, Moskitos, Schlangen und Wasservögeln vieler Art. Das östliche Ufer schmücken waldige Hügel von 150 bis 300 Fuß Höhe, und von nun an boten die Farmen, welche von Platz zu Platz aus der imposanten Waldwelt hervortraten, einen reizenden Wechsel von Scenerien, und dies nicht nur durch die vielerlei sonderbaren Lücken, welche sie in dieser Waldwelt formiren, sondern besonders durch die lieblich kleinen Hügel, zwischen welchen in Obsthainen die Wohnungen der Ansiedler das Bild idyllischer, ländlicher Abgeschlossenheit vollenden.

Wenn man einmal 6 bis 8 Stunden in der Dampfwiege sitzt (auf der Ohio-Mississippi-Bahn wiegt es), dann möchte man schlafen; aber diese Bilder erfrischen die Seele so, daß Einer durch solche Gegenden bei Tage gar nicht schlafen kann. Westlich vom White-River (weißen Fluß) erschien das Land sehr gebrochen; zwischen Hügeln und Kuppen mit geschichteten, senkrechten eisenschüssigen Felswänden lagen weitere und engere Thäler mit ländlichen Gehöften. Es war dies die Gegend der Nobs, welche da in einer Breite von mehreren Stunden als niedere, schroffe Gebirge von 200 bis 500 Fuß Höhe nach Norden verschweisen.

Im nächsten Stationshaus erhoben zwei Gelehrte ein eifriges Gespräch über Felsbildungen. Der eine sagte: alle diese Felsenschichten waren früher lockere Ablagerungen, und sind durch ungeheure Pressungen und Druck so fest geworden. Verwandelt man doch lockern Torf gegenwärtig durch künstlichen Druck in steinkohlenähnliche Substanz. Schieferkohlen sind unter geringem Druck entstanden als die Steinkohlen; die verschiedene Härte und Dichtigkeit der letztern röhrt vom verschiedenen Druck her, und so, denke ich mir, sind Sandsteine, Kalksteine, Thon- und Talg-schiefer &c. entstanden. Ei, warum denn alles durch Druck entgegnete der andere. Oft folgt eine Schicht Felsen, dann lockere Erde, wieder Felsen und nochmals lockere Erde &c. und dies unter selbem Druck. Warum denn nicht alles hart und alles Felsen? Das zeigt doch offenbar, daß die Ablagerungen mehr in Folge chemischer Wirkung, als durch Druck zu Felsenschichten geworden sind. Wasser und namentlich solutioses, carbonitioses Wasser löst Magnesia, Kalk, Kiesel, Baryt, Eisen &c. in ungeheurer Menge auf und die Niederschläge solcher bilden eben durchdringend, füttend Gestein. Gebrannter Gyps, Kalk u. s. w. in Wasser gelöst, werden ja auch zu Stein. Der weiche Thon kann ohne Druck blos durch Brennen fest werden, und da mag weniger ein Schmelzen, als die chemische Veränderung, welche während dem Brennen vorgeht, schuld sein, daß er eben hart wird. Die Erde verschlingt nicht umsonst fortwährend ungeheure Massen Kohlenstoff; sie bedarf dessen zu Bildung von kohlensaurem Wasser zu Lösung und Bildung von Felsen. Hierauf mischte sich ein Astronom mit gelehrter Miene

in deren Gespräch und sagte: Meine Herren, erlauben Sie, die Endursache unserer Felsbildung ist unbefreitbar planetarisch. Je näher ein Planet der Sonne, desto dichter seine Substanzen. Nun, — auf Planeten, deren Stoffe kaum von solcher Dicke sind wie Bierschaum, können doch gewiß keine solche Felsbildungen stattfinden. Nun unterbrach der Pfiff zur Abfahrt, und die Herren sprangen lachend in den Wagen. Abends 6 Uhr hielt der Zug zu Symour bei Rockford an. Da stieg ich aus, um alte liebe Bekannte zu sehen. Es war dies eben die Gegend, welche ich Anno 1853 ein Vierteljahr lang durchstreifte, und zugleich damals von hier aus das Farmerleben in Indiana schilderte. Nun mußte ich aber in der That über die großartige Entwicklung innert 7 Jahren staunen. Meine Erinnerungen aus der Gegend paßten nicht mehr hierher, das Bild der Landschaft war total umgestaltet. Wo damals nackte Wiesen waren, prangen stolze Baumgärten, dichte, sumpfige Waldungen wurden in treffliche Felder verwandelt. Wo 1853 eine Dampfsäge im Wald rasselte, stand jetzt eine Stadt mit mehr als 1500 Einwohnern. Ich trat nun in den großen Zuckerbäckerladen von Bäck Frei aus Regensburg, fragend: Lebt Jonas Peter noch und wo wohnt er? Ach, wo allerweil, hieß es, und ich eilte trotz zuckender Blöße und Donnerwetter eine halbe Stunde weiter zur Hütte des wahrhaft biedern und frommen Mannes, der während dem Gewitterregen in der Vorlaube des Hauses unter den Seinen beim Abendessen saß. Nach herzlichem Willkommen sprach ich sofort über die großen Fortschritte, welche in dieser Gegend seit meiner Abwesenheit stattgefunden hatten, und ging dann rings um das Haus von Baum zu Baum, bemerkend: Wie waren diese so klein, und wie gewaltig haben sich seit 7 Jahren deren weitragende Äste entfaltet, daß sie Hofraum und Garten beschatten und große, tragbare Bäume geworden sind! — Ja es ist, so fuhr Jonas fort, seit wir uns gesehen, manches besser und einiges auch schlimmer geworden. Wir haben im Feldbau große Fortschritte gemacht; es ist im Weizenbau ein totaler Umschwung eingetreten. Sie wissen, wir hielten früher einen Ertrag von 6 bis 8 Ctr. Kernen per Acre für das höchste Resultat, jetzt ernten wir eben so gut ohne irgend welchen Dünger 12 bis 15 Ctr.,

was uns viel ausmacht und auch anspornt, den Weizen mit mehr Sorgfalt und Fleiß zu bauen. Diesen Umschwung verdanken wir wesentlich den Eisenbahnen. Wir waren da eben früher zu abgeschlossen, zu einsam, und erfuhren außer den Zeitungsneuigkeiten wenig von dem, was in der weiten Welt vorging. Wir konnten Anfangs gar nicht glauben, gar nicht begreifen, daß nicht nur blos bessere Samenarten per Acre 4 bis 5 Ctr. Mehrertrag an Weizen zur Folge haben könnten, da brachten aber die Eisenbahnen Einwanderer von Osten, Süden und Norden her, welche uns die Augen öffneten und sagten: Ihr habt schlechte Weizenernten; macht, daß Ihr damit afsahret und bessere säet! Glaubt uns doch nur, denn wir sind über das erfahren und besser belehrt, als Ihr; und da es dann möglich war, ohne übermäßige Kosten Saatweizen aus irgendwelchen Gegenden besonders von Müllern zu erhalten, so begann bald ein glücklicher Wechsel und die Erfolge waren höchst erfreulich. Es ist schade, jammerschade, daß wir nicht alljährlich Samenhaser aus den bessern Hasergegenden der Schweiz hierher kommen lassen können. Unser Haser ist spottleicht und ich glaube, Samen von schwerem Schweizerhaser würde auch hier schwerer Haser erzeugen. Großartig wird und muß durch unsere Verkehrsverhältnisse einst ganz besonders der Austausch in Samen werden, das heißt sofern die Menschen für ihr Interesse insoweit zur Erleuchtung gelangen, daß sie erkennen, wie viel nur in dieser Hinsicht möglich sein kann. Wir Amerikaner sind eigentlich in Betreff der Haserkultur noch in der Barbarei. Gesezt, unser Haser würde durch bessere Samenarten um $\frac{1}{3}$ schwerer in das Bushel fallen, wozu sich auch wie begreiflich die Zahl der Bushel höher stelle, was wäre das nicht für ein Vortheil! Welchen Werth hätte so ein Bushel guter Samen gegen den geringen?

Nach manchen freundlichen Erörterungen dieser Art erzählte Herr Peter, wie er letzten Herbst nach Kansas gereist sei, und dort 400 Acres ausgezeichnetes Kongressland gekauft habe, und so könne ich ihn vielleicht nach 2 Jahren schon an der Fancy-Creek am Big Blueriver finden, welcher von Norden her in den Kansas fließe. Der Platz liege etwa 130 Meilen hinter Leavenworth und der Weg sei gut genug und gar nicht

verirrtlich. Als wir nun gegen Mitternacht bei Gewitter und Wetterleuchten schliefen, da wurden die Haushgenossen durch Hundegebell, durch Rufen und Klopfen eines Reisenden geweckt. Es war der Bruder jenes Herrn Wettstein, welcher seit 12 Jahren sprachlos und eigenhümlich gekleidet den Kanton Zürich durchpilgert und auch nicht ein Wörtlein über seine Lippen ließen lässt, sondern durchaus nur schriftlich verkehrt. Nun, der Bruder jenes Herrn Wettstein, welcher hier auf Besuch kam, lebt schon 24 Jahre in Amerika, trieb sich die 10 ersten Jahre erfolglos in vielerlei Geschäften herum, verlegte sich dann in der Nähe von Louisville auf Gemüse- und Kartoffelbau und besitzt als Vater einer zahlreichen Familie über 200,000 Frs. Vermögen.

Den folgenden Morgen besuchte ich weitere Bekannte; stinkende Fieberluft entstieg fast überall dem Schlamm abtrocknender, feuchter Stellen. Indiana hat viele sehr fiebrige Gegend. Bald begrüßte ich die Familie Sigrist von Stettbach, Kant. Zürich. Herr Sigrist war mehrere Jahre Bedienter in Paris, konnte sich dann später als Leineweber in Stettbach nur kümmerlich ausbringen, und obwohl an Bauernarbeit nicht gewöhnt und zu strenger Feldarbeit zu zart, beschloß er doch, sich gänzlich der Landwirthschaft zu widmen und auszuwandern; so reiste Sigrist mit seiner Gattin und den Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, welche zwischen 10 und 15 Jahren alt waren, Anno 1849 ab und brachte blos 200 Doll. nach Indiana, besitzt aber gegenwärtig eine Farm bei Symour, auf welche ihm 3300 Dollars geboten sind, hat 800 Acres schuldenfreies Land in Kansas, von diesem theilte er jedem seiner Söhne eine Farm mit Blockhaus und 40 Acres umfängstes urbares Land zu.

Herr Sigrist rühmt Kansas und die Gegend an der Ranch Creek sehr. Die Thäler seien weit und eben, rechts und links von 100 bis 200 Fuß hohen senkrechten Felswänden abgeschlossen und enthalten den reichsten Thalgrund, welchen man sich nur denken könne.

Aus den Kalkfelsen ließen klare Quellen, und parkähnliche Waldpartien durchsetzen in sehr günstigem Verhältniß die üppigen Prairien; erst auf der Höhe über den Felswänden

folgen die trockenen, großen Prairien. Die Zeit der Abfahrt drängt mich zu schließen.

Mit mir zugleich entsenden auch die Schweizer in Seymour herzliche Grüße nach der Heimat; empfangen nun diese von

Euerm Wanderer,

Heinrich Bößhard.

Hundertneunter Brief.

Reise über Cincinnati durch Ohio und Virginien nach Washington.

Washington, den 24. Mai 1860.

Theure Freunde!

Am Dienstag Abend den 15. Mai ging es also weiter durch die sumpfigen, dumpfgen Wälder Indiana's dem Ohio und Cincinnati zu. Unter Tausend ungesunden Lagen zählt Indiana auch eben so viele sumpflose, trockene, gesunde Plätze, und solche sind hier in der Regel von den Ansiedlern zu Niederlassungen ausgewählt, so passirten wir also wieder Gehöste um Gehöste, wie sie durch diese majestätische Waldwelt abgeschlossen und zerstreut sind. Man trifft in wenigen Gegenden der Vereinigten Staaten so auffallend riesige Buchen, wie in Indiana, und wo wäre östlich der Felsgebirge, mit Ausnahme des Mississippihals, irgend ein Wäldegebiet an Grandiosität mit dem von Indiana zu vergleichen? Der gewaltige Ohio hat sich im Verlauf der Seiten vom Plateau des Landes herab ein mehr als 200 Fuß tiefes Thalbeet ausgewaschen; dies hat dann wieder bewirkt, daß sich das Land nach seinen Ufern hin austhält, und so donnerte denn unser Zug abwärts und

abwärts, bis wir endlich dem Strom entlang Cincinnati zu-
lenkten. Es war bereits Nachts 11 Uhr, als wir ankamen,
wo wir dann sofort in Familienwagen durch die Stadt zum
jenseitigen Bahnhofe geführt wurden. Vielleicht denkt Mancher:
Jetzt wird Böshard ein Paar Tausend Schweizer und also
auch unsere Lieben besucht oder über Hügel und Berge gestiegen
sein und die sonderbaren Geschöpfe, welche dort aus der vor-
weltlichen Schöpfungszeit massenhaft in Mergel und Felsen be-
graben liegen, betrachtet haben. Wahrscheinlich befriedete er
sich auch mit jenen philosophirenden und experimentirenden
Herren der Agrikultur, deren Ruf selbst bis nach Europa reicht.
Aber Böshard dachte: Um sich an einem solchen Orte ordent-
lich zu orientiren, braucht es Wochen und Monate Zeit, kostet
einige Rollen Dollars, und jetzt heißt es vorwärts zu den
Japanesen.

Es war, weil eben die Blättern in Cincinnati regieren,
auch schon deswegen für mich Ungeimpften nicht einladend,
auszusteigen. Während wir im Bahnhofe zu Nacht speisten,
wurde eine sonderbare Scene erzählt, welche sich hier in letzter
Zeit auf dem Gemüsemarkt zutrug. Es sprang nämlich plötz-
lich eine deutsche Gemüsehändlerin auf dem Markt an einen
vorbeigehenden Jüngling hin und schrie, indem sie denselben
mit allen Geberden unbegrenztester Freude umarmend an ihr
Herz riß: O mein Gott! o mein Gott! Du bist mein Sohn,
Du bist unser verlorene Johann! Es wanderte nämlich vor
20 Jahren eine Familie aus Sachsen mit sechs Kindern nach
Ohio, und als diese in der Nacht vom Dampfschiff zur Eisen-
bahn eilte, da ging ihr fünfjähriger Johann verloren. Das
Dampfschiff trieb den Strom hinauf, der Bahnzug brauste in
das Land, und schon war der Knabe stundenweit getrennt, als
die Eltern mit Schrecken den Verlust desselben bemerkten. Man
tröstete die Jammernden und versprach nachzufragen, und wenn
der Knabe noch lebe, ihn zurückzubringen; doch niemals erhiel-
ten die Eltern mehr Nachricht von ihm, sie vermuteten, er
möchte vom Schiff gefallen und ertrunken sein, und oft gedachte
die Mutter des Unglücks mit Gram und Nachdenken. Das
verlorene Söhnlein kam indeß in gute Hände; da man nicht
wußte, wohin das fremde Knäblein zu weisen sei, so nahm es

ein pennsylvanischer Bauer mitleidsvoll mit sich heim und ließ ihm eine fromme, christliche Ausziehung angedeihen. Der Knabe vergaß seine guten Eltern nicht, und als er 1000 Dollars erworben hatte, so zog er als 25jähriger Jüngling unter den Segenswünschen seiner Pflegeeltern mit dem Vorsatz aus, alle Ersparnisse daran zu wagen, Eltern und Geschwister zu suchen, und schlenderte eben leichten Freitag langsam den Markt auf und ab, mitunter fragend, ob die Bauern um Cincinnati keinen Deutschen kennen, der einmal ein Kind verloren habe, so kam er denn unverhofft an seiner Mutter vorbei, die sofort ihren Sohn an der kleinen, schwarzen Haarwarze auf der linken Wange erkannte, und ihn zu seiner größten Überraschung sofort umarmte, und Beweise um Beweise gab, daß er ihr Sohn sei. Da zitterten dem Jünglinge Freudentränen von den Wangen. Die Mutter verschenkte sofort Alles, was sie auf dem Markt hatte, hieß den lieben Sohn auf den Wagen sitzen, sprengte mit ihm zur Stadt hinaus und der Heimat zu. Es läutete nun zum Einsteigen und, offen gestanden, ich passierte Cincinnati ungern so schnell; nur sechs Tage später hätte ich da Augenzeuge eines Orkans werden können, denn am 22. Mai tobte, wie die Telegraphen berichten, ein solcher mit furchtbarer Wuth über die Stadt. Wagen und Kutsch'en flogen wie Federn durch die Straßen. Kamine, Balken, Schilder, Kirchthürme, Bäume, Dächer und Häuser wurden weggeschlagen und durch das Zusammenstürzen und Umhersliegen so schwerer Sachen wurden viele Leute getötet und verwundet. Der Schaden wird über 2 Millionen Frs. betragen. Ziegler's Gartenwirthschaft flog in Trümmern durch die Luft. Ein Schulhaus im 14. Bezirk stürzte, während die Kinder hinausflohen, zusammen, und viele der Kleinen wurden schwer verletzt. Die Lehrerin sank in Ohnmacht. Der Ohio glich einem ausgeregten Meere; viele Boote litten Schaden, und ein großer Dampfer stürzte um.— Wir fuhren also ab und gelangten bis Morgen nach Columbus, zur Residenz des Staates Ohio, welche jetzt als eine der schönsten Städte auf Erden gilt; es fehlt ihr aber recht gutes Brunnenwasser, und so hat jetzt Einer um solches zu gewinnen und gut verkaufen zu können, ein Loch 1800 Fuß tief in die Erde gebohrt in der Meinung, eine

Wasserader oder ein Wasser hastendes Lager treffen zu können, das, wie dies bei artesischen Brunnen oft der Fall ist, durch die Gewalt des Wasserdrucks zur Oberfläche komme. Wasser wurde schon bei wenigen hundert Fuß Tiefe gewonnen, strömte aber nie so hoch, und wird wohl nie anders als durch Pumpen herausgebracht werden können. — Wir fuhren nach Zanesville zum Frühstück. Je ein Essen in den Eisenbahnhotels kostet $\frac{1}{2}$ Dollar. Es sind die vornehmen Reisenden nirgends weniger als in Amerika um die Rauchhotels zu beneiden, wo sie zwar wohl mit feiner Etiquette, aber hundeschlecht bedient werden. Man ist gewöhnlich in ordinären Wirtschaften per Mahl zu $1\frac{1}{2}$ Frs. am schmackhaftesten und besten. Deutsche Köche und Köchinnen sind den Amerikanern gegenüber Virtuosen im Kochen und hier nicht umsonst sehr gesucht. Wir fuhren nun bis Mittag dem Ohio zu und setzten dann 2 Stunden unterhalb Wheeling nach Virginien über. Das Land von Columbus bis da hinab ist gänzlich besiedelt; jedoch keineswegs geeignet, einen günstigen Eindruck zu machen; es stellt durchaus nicht das Bild einer in der Agrikultur fortschreitenden, emporblühenden, sondern eine der Vernachlässigung und dem Rückschritt anheimgesallene Gegend vor. Die Ackergeräthe kommen nicht unter Dach, sie werden der Verwitterung, die Häuser der Verlotterung, die Felder der Verschwemmung preisgegeben. Der Erdboden wird ausgenutzt, so lange es geht, und zu Weide bestimmt, wenn er erschöpft ist.

In Illinois und Iowa ic. gilt es anders. An die Stelle der Blockhütte folgt dort ein Främmhaus und endlich ein städtisches Steinhaus. Die Farmen verschönern sich in Anlagen verschiedener Art von Jahr zu Jahr. Je mehr wir gegen den Ohio rückten, wurde das Land hügeliger und zuletzt bergig. Als wir über den Ohio setzten, da war das Thal von Wheeling her ganz voll Rauch, denn in jenen Dampftriebwerken und Gießereien werden unerhört viel Steinkohlen verbraucht. An der Grenzstation von Virginien erschien ein Constabler mit 2 Verbrechern, welche aus den Territorien nach Washington abgeführt werden mussten; sie waren mit schweren Ketten zusammengeschlossen und nahmen mit ihrem Führer unter andern Reisenden im Wagen 2. Klasse Platz; aber die Amerikaner

nahmen nicht den geringsten Anstoß, vor und neben den Verketteten zu sitzen, mit ihnen zu sprechen, und erlaubten sich ganz ungeniert über ihre Hirnschädel phrenologische Betrachtungen anzustellen; sie sagten: Bei diesem hat sich die Mordlust, beim andern die Habgier furchtbar, dagegen das Gewissen bei keinem ausgebildet. Entlasten Sie diesen da den Ketten und er wird gewiß wieder morden, wenn nicht dafür gesorgt wird, daß sich dessen Gewissenhaftigkeit in ebenso hohem Grade als die Mordlust entwickelt. Lebt Eure Mutter noch? fragte einer. Nein, erwiderte der Gefangene; sie starb als ich noch ganz klein war. Hätte Euch ein liebendes Mutterherz Erbarmen gegen Thiere und gegen unglückliche Menschen, Sinn für Recht, Wahrhaftigkeit und ein klares Bewußtsein der Pflicht eingesloßt, so hätte sich in Euch die Gewissenhaftigkeit entwickelt, und Ihr wäret jetzt unter allen Geachteten ein freier, glücklicher Mensch. Dann wies er auf einen Mitreisenden, sprechend: Sehen Sie, dieser ist so mordlustig als jener, hat aber noch nie einen Menschen getötet und wird nie einen tödten; dann setzte er seinen Zeigefinger auf dessen Schädel und rief: da, da sitzt eben das Zeichen einer in hohem Grade ausgebildeten Gewissenhaftigkeit. Schaut, ob der Mörder dort diese Form auch habe, und fast alle Herren im Wagen bestaunten die Unterschiede und erstaunten darüber, daß man mit den Fingern am Kopf den Grad der Gewissenhaftigkeit der Seele herausfühlen könne, sprachen dann weiter mit Belustigung von den Zwangsmitteln gegen Verbrecher.

Es kommen nämlich dergleichen, welche hier nicht arbeiten wollen, in die Pumpkammer. Die Gefängniszelle bildet ein Bassin, in welchem Wasser läuft, das Wasser kann aber nirgends ausfließen, und der Gefangene dann nur insofern trocken und manierlich darin leben, als er dasselbe auspumpt; thut er das nicht, so steigt das Wasser fort und fort an, bis er ertrinkt. Für Einen in der Pumpkammer gibt es nur die einzige Wahl, sie heißt: Entweder pumpen oder ersaußen.

Wohl können diese Pumpkammern auf Weisse und Neger, aber auf Indianer keineswegs angewendet werden; dieselben lassen das Wasser ansteigen, bis sie zuletzt ertrinken; sie pumpen durchaus nicht; denn die Indianer halten Zwangsarbeit

für die allerschärfste Entehrung und ziehen den Tod solcher Ehrlosigkeit vor. So ertranken als Opfer dieser Anschauungsweise mehrere Indianer in den Kerken von Iowa.

Wir fuhren den ganzen Nachmittag durch das sehr gebirgige Westvirginien; die Thäler sind eng, die Abhänge steil, die Bäche und Flüsse rauschen über Kies hin und bieten Wasserkraft für Triebwerke. Fast überall erscheinen auf verschiedenen Stufen der Höhe 1 bis 4 Fuß dicke Steinkohlenlager, die nur an wenigen Stellen ausgebaut werden, denn deren sind da zu viel. Jahrhunderthausende sind zu wenig, sie aufzubrauchen. Es hat in diesen rauhen, Engen Thälern, wie begreiflich, nur wenige Ansiedelungen. Da man muß sich oft wundern, warum es da und dort noch solche hat. Gutes Wasser und ein gesundes Klima sind eben Empfehlungen, welche für diese Gegend gewichtig in Ansatz fallen, und wohl auch Manchen veranlassen, sich lieber in diese Berge zu setzen, als auf gefährliche miasmatische Gründe von reichen Tiefländern. Immerhin bieten diese stark bewaldeten Schluchten reiche Weide für Schweine, und der Amerikaner baut ja all sein Glück auf diese. Wir fuhren oft lange an ein und andern starken Zuflüssen des Monongahella entlang, der nach Pittsburg fließt, und in Abständen von 10 bis 15 Stunden folgte je eine kleine Ortschaft, mitunter auch ein Tunnel.

Wir gelangten erst spät Abends zu oberst in die Alleghani's, da wurden die Thäler weiter, die Gegend ländlicher, die Ortschaften größer. Weißtannen, Rothtannen und Kiefern erinnerten an die Wälder der Heimat und bald erschien dann das schöne Thal des Potomac, dessen Ebenen, in Begleit der romantischen Bergkluppen zu beiden Seiten, eine prachtvolle Landschaft entfalten.

Die Cumberlandberge, voll Kohlen und Eisenerz, bestimmten Cumberland zu einem der ersten Schmelzhüttenplätze der Union. Es gab Halt bis Nachts 1 Uhr; ich setzte mich nach dem Nachteessen auf einen gepolsterten Sessel im Wartsaal und schlief bis zur bestimmten Zeit.

Bei Tagesanbruch erreichten wir die Bergstadt Harper's Ferry, welche in letzter Zeit durch Browns Kampf für Negerfreiheit berühmt geworden ist; die ganze Naturwelt ringsum

hat ein schweizerisches Ansehen. Wir erreichten um 11 Uhr Washington und Alles eilte nach Willard's Hotel, denn die Japanesen küsteten sich zur ersten Audienz beim Präsidenten. Ich schliese, um Ihnen nächsten Briefe Ihren Aufzug zu schildern.
Es grüßt herzlich

Euer Wanderer,

Heinrich Voßharr.

Hundertzehnter Brief.

Einzug der japanischen Gesandtschaft in Nordamerika.

Washington, den 26. Mai 1860.

Theure Freunde!

Die Japanesen sind ein Inselvolk wie die Engländer, und ihre Lage ist für Fabrikation und Handel eine höchst günstige; denn leicht können Artikel jeder Art von Japen nach allen Ländern der Erde verschifft werden. Jene Nation leuchtet auch seit einiger Zeit ihre Aufmerksamkeit nach außen, baut seetüchtige Schiffe, und weiß die Instrumente für genaue Bestimmung bei Meerfahrten zu handhaben und die Lage zu berechnen. Schon liegen die Trümmer verunglückter Fahrzeuge als Zeichen des japanischen Unternehmungsgeistes an den Küsten von California. Die Inseln der Japanesen sind größtentheils gebirgig, mitunter vulkanisch und sehr fruchtbar; ihre Ländere beragen unermessliche Schätze von Steinkohlen und Metallen, als: Gold, Silber, Kupfer und Eisen. Die Japanesen sind in vielen Zweigen der Pflanzenkultur, besonders aber in Hühnerzucht den Europäern voraus, und sie entwickeln alle die trefflichen Eigenschaften eines industriellen Volks; sie essen wenig,

arbeiten fleißig und wohlfeil, sind emsig, flink und geschickt; darum hoffen die Amerikaner, das gelehrige Japanesenvolk werde durch ihre Vermittlung in kurzer Zeit manche Gegenstände der englischen Industrie zu fabriziren ~~lassen~~, und dem Handel neue Quellen öffnen; denn sowie der ungeheure Verkehr zwischen der hiesigen Ostküste und Europa, Amerika's Reichthum und Wohlfahrt fördert, so soll zu diesem Zweck auch die Westküste Amerika's mit Asien in Wechselwirkung kommen. Die Union sandte daher den Kaisern von China und Japan kostbare Geschenke und ihre Gesandten mußten jenen Fürsten die Bundesverfassung der Union, nach morgenländischem Brauch in prachtvoll mit heil. Zeichen verzierten Ladeu, überreichen und melden, daß diese Urkunden die Ordnungen und Verpflichtungen enthalten, welche die Völker der Union hochheilig verbunden seien, und man möge huldvoll nachsehen und beachten: die heil. Urkunde gebiete den Amerikanern mit allen Nationen außer ihren Grenzen in Frieden zu leben und gegen keine Krieg zu führen.

In dieser Verpflichtung zum Frieden mit allen Völkern entbieten sie als nächste Nachbarn den weisen und guten Herrschern und Völkern Asiens Gruß und Freundschaft und lassen melden, daß ihr schönes Land den Völkern von Japan und China zu Handel, Gewerb und Verkehr, zu Riedeरlassung und Aufenthalt geöffnet sei, und daß jeder Unterthan der Fürsten des Lichts, jedes Kind der Sonne des Himmels hier Schutz und Recht genießen solle wie der Eingeborene. Die Regierung der Union glaube, es würde eine Befreundung der Völker rings um den gleichen Ocean für alle von großem Vortheil sein, denn die Völker der Union können tausenderlei Sachen, welche China und Japan im Ueberfluß produziren, recht wohl brauchen, und Amerika würde hinwieder Vieles liefern, was auch ihnen zu Nutzen und Vergnügen gereiche. Und siehe, während jetzt Frankreich und England mit China Krieg führen, öffnete China der Union 7 Häfen, und Japan sendet die Angesehensten seines Reiches, kaiserliche Prinzen, als Gesandte mit Dolmetschern nach Washington, um dem Oberhaupt der Union die Dokumente eines höchstwichtigen Handelsvertrags nebst ansehnlichen Geschenken zu überreichen.

Japan liegt um $\frac{1}{6}$ weiter von der amerikanischen Westküste, als Newyork von Havre entfernt, und die japanesische Gesandtschaft vollendete die Fahrt bis Californien in einem amerikanischen Kriegsdampfer glücklich und schnell; Kanonen-douner verkündigte ihre Ankunft in St. Francisco. Gruß und würdig schritten die Gesandten durch die herbeiströmende, grüßende Menge nach ihrem Hotel, um ein wenig von der ungewohnten Meerreise zu ruhen. Die ganze Frauenwelt der Stadt drängte sich zu, und reich gekleidete Damen baten um Eintritt bei den Japanesen, um sie huldvoll zu grüßen, aber die japanesischen Fürsten ließen melden, es sei gegen japanesische Sitte und Etiquette, Frauenzimmern Besuche zu gestatten. Einige der Damen wollten jedoch um jeden Preis die Japanesen sehen, und erschienen dann, als diese ein Ehrenessen gaben, in Mannskleidern an der Tafel. Die Japanesen fühlten aber schon im Moment, als sie die Hände zum Gruß reichten, deren Weiblichkeit, und ließen, ohne weiter etwas merken zu lassen, den Männern nach dem Essen Cigarren, den Damen Fächer anbieten, damit sie wissen, daß der Japanese wohl bewisse, wie sich Frauen in Mannskleidern versteckt haben.

Nach kurzem Aufenthalt begaben sich die Fremdlinge wieder zur See und fuhren nach Panama, wo dann die amerikanischen Schiffe mit 17 Kanoneusalben salutirten und nebst Offizieren und Mannschaft zum Gruß paradierten. Nur die englischen schienen auffallender Weise stumm und neidisch, worauf die Amerikaner nachdrücklich aufmerksam machten. Wie die Gesandten im Hafen von Newyork einfuhren, da lief die Nachricht von ihrer Ankunft rings in allen Städten von Mund zu Mund, ganze Flotten kleiner Segler fuhren mit Wimpeln und Flaggen heran, um neugierig zu grüßen. Die Gesandten ließen sich jedoch in keinen Verkehr ein und nahmen auch vorläufig keine Einladungen an. Ihr erster Gruß und Besuch gebühre dem Oberhaupt und Vorsteher des mächtigen Reichs und daher kehrten sie, sobald das Schiff der Post und Fracht entlastet war, zur See nach Washington, und wie sie da an der Kriegswerft landeten, donnerten die Kanonen, es wirbelten die Trommeln, Offiziere und Mannschaften der Kriegsmarine rückten mit Musik zu militärischem Ehrengesetz heran. Die glänzend-

sten Karosse der Stadt sprengten daher, die japanischen Prinzen und deren Dienerschaft aufzunehmen; zudem gab es aber noch Anderes zu sehen. In einer überaus prächtig und kunstlich gearbeiteten Lade, gleich der Bundeslade Israels, befand sich das Dokument des Handelsvertrags mit Japan; in einer andern lagen die Geschenke an das Oberhaupt der Vereinigten Staaten, in einer dritten 400,000 Frs. Reisegeld in Gold. Diese Sachen sollten mit militärischem Anstand und unter Begleit der nationalen Embleme von Japan vor den japanischen Gesandten hergetragen werden. Sogleich fanden einige Konstabler die Lade bei den Tragstangen und ordneten sich vor den Zug, andere ergriffen die übrigen Kisten und folgten nach, bald wurden die Lasten den Trägern beschwerlich und sie legten dieselben auf Wagen, und der Zug bewegte sich durch Tausende der Zuschauer nach Willards Hotel, nahe beim Palast des Präsidenten. Die Japanesen behaupteten trotz ungewohnter Verhältnisse und Umstände die vorgeschriebenen Ceremonien; ihre Offiziere, Gardisten und Insignenträger zogen nach japanischer Sitte und Vorschrift einher, wie dies in ihrem Lande Brauch ist, wenn dem Reichsoberhaupt eine hochwichtige Botschaft zugetragen wird.

Den 16. Mai erschienen die Gesandten unter Begleitung des Kapitäns Dupont bei dem Minister Gauß; es wurde eine $2\frac{1}{2}$ Fuß lange zierliche Lade von feinstem Rosenholz vorgebracht, und darin lag ein schön verfasstes englisches Schreiben vom Kaiser Thun an den Minister, worin die Titulaturen, der Rang der Gesandten und ihre Aufgabe angezeigt und der Minister höflich gebeten wurde, dieselben dem Reichsoberhaupt vorzustellen. Und wie dann der erste Gesandte mit seinem Dolmetscher vortrat, sprach der Minister Gauß: Euer Excellenz! Es freut mich herzlich, Sie zu empfangen; auch kann ich melden, daß unser Oberhaupt, die Regierung und alles Volk sich höchstlich Ihrer Ankunft freut, denn wir wünschen dauernde Freundschaft und eine stete freundliche Wechselwirkung zwischen den Völkern beider Länder. — Durch Ihren Besuch werden wir besser mit einander bekannt, und der Vertrag, den Sie jetzt auswechseln, wird die Freundschaft, deren wir uns bereits erfreuen, festigen. Wir hoffen, es sei Ihnen vergönnt, die ver-

schiedenen Thelle unseres Landes zu besuchen. Ueberall werden Sie mit Freuden begrüßt, überall mit Liebe und Zuversicht aufgenommen, werden. Und es wird dem Präsidenten angenehm sein, wenn das Ungemessene geschieht, daß Ihnen der Aufenthalt zum Vergnügen gereicht. Der Präsident wünscht Euch morgen Mittag zu empfangen. Nun segten sich die Gesandten in einen Halbzirkel und erkundigten sich nach den Ceremonien bei der Vorstellung, wobei verdeutet wurde, der Präsident nehme denselben Rang ein, wie der Kaiser Tyfun in Japan, und er werde es für die höchste Ehre halten, wenn sie das, was nach ihrer Weise Ehrenbezeugung sei, seinem Range gemäß ihm erweisen. Das befriedigte sie sehr.

Hierauf drängten sich Frauen und Kinder in das Audienzzimmer und der Minister entschuldigte, hier zu Lande seien eben die Frauen-Meister, und der erste Gesandte bemerkte ernstlich, diese Sitte zeige in der That einen gar zu gressen Unterschied. Nun erschien, vom schönsten Wetter begünstigt, der Tag der feierlichen Audienz. Als damals unser Zug durch die Morgennebel am Potomac hinabtrauschte, dachte Niemand, daß man heute noch solchen Auftritt sehen werde. Wie ich aber bei Herrn Konsul Hiz eintrat, da hieß es: Vorwärts; die Japanesen ziehen zur Audienz. Um 10 Uhr rückte 1 Bataillon Militär mit Musik vor das Hotel und füllte die 14te Straße. Hoch auf dem Haus der Japanesen flatterte deren Nationalflagge, ihr geheiliges Symbol für Staat und Religion. Es schwebte der Sonnenball in selber Farbenpracht, wie er des Morgens dem Horizont entsteigt, auf weitem, wogendem Atlas. Eine zahllose Menge Volk schloß hinter den Spalieren der Soldaten. Nun fuhren die Equipagen auf, die Gesandten zu holen, und in jeder saß ein hoher Stabsoffizier in großer Uniform als Ehrengäte. Der ersehnte Augenblick war da, die Pforte des Hauses öffnete sich. Sanft spielend begann die Musik die schöne Hymne: Heil, Heil dir Amerika! und zunächst erschienen japanesische Offiziere in leichten, feinen Bartoffeln ohne Hinterleder, 2 große Säbel zur Linken, keine Kopfbedeckung, glänzend schwarze Haare deckten nach rechts und links gescheitelt in seiner Frisur das Haupt, und der feste, dünne Haareinband endigte in Schleifen über dem Scheitel. Das

Rangzeichen stand gleich einer Ausweisfakte hinten auf dem schwarzseidenen, mantillenähnlichen Kleberwurf; unter diesem trugen sie Röcke mit sehr weiten Hermelin und kurze weiße Beinkleider von schwarzer Seide. Das Aussehen solcher Gesandten scheint eher weiblich als männlich.

Nun folgte auf hoher Standarte ein Zeichen, oben schwarz, unten ein breiter weißer Säum, gleich einem Käppchen, vielleicht als Sinnbild, etwas Höhes darstellend. Offiziere und Standartenträger knieten nieder und vorbei schritt der erste Gesandte in purpur-seidenem Hermelrock und einem ähnlichen Gefäß auf dem Kopf, das mit einer grünen Schnur unter dem Kinn festgebunden war, und den Botshafte oder fässerlichen Geschäftsträger bezeichnete; so folgte die zweite Standarte, oben eine braune Eichsfäule vorstellend, mit dem zweiten Prinzen unter gleichem Ceremoniell, dann die dritte, oben eine weiße Eichsfäule von Elfenbein, die vierter einen länglichen Blumenkelch und die drei übrigen Kreuze vorstellend. Viele hielten diese Zelchen für Handgriffe von umgolehrten Schwertern. Wie ein Prinz in den Wagen stieg, so schritt der Standartenträger und zwei Offiziere davor und begleiteten so einer rechts, der andere links zu Fuß den Wagen. Während des Aufzugs schlitzten japanesische Zeichner die Scenorie. Der Zug ging langsam vor dem Schashause hinauf. Die lange Säulenfront desselben war viele Glieder hoch mit Damen besetzt und ihr spöttisches, unanständiges Lachen und Zeigen empötte die Höhergebildeten sehr; denn die Gesandten, theils blatternarbig, theils voll Sommersprossen und etwas dunkelfarbig, kamen in ihren mit Blumen besetzten brokatenen Amtskleidungen eben nicht nach ihrem Modegeschmack. Doch würdevoll und feierlich, selten einen Blick auf die Menge richtend, zogen sie davon und zum Haus des Präsidenten, wo die angesehensten Männer der Union und auch Abgeordnete von Neuyork ihrer Ankunft harrten. Ihr ganzes Wesen zeugte von Erftung, Bildung, Gewandtheit und Takt. Die Zeit erlaubt mir erst Morgen, weitere Schilderungen.

Es schließt grüßend

Euer Wandter,

Heinrich Voßharr.

၁၆ မြတ်ပေါ်။ ဒါ သိ ၁၇ အကျိုင်း။ အတောက် ဒဲ၏ ခိုးမှ
ပေါ်လိုပေါ်။ ဒါ ပေါ် ၁၈

Weitere Mittheilungen in Betress der Japanischen Gesandtschaft in Washington.

welche also lautete: Empfangen Sie, als die Gesandten Sr. kaiserlichen Majestät des Tykun von Japan an die Vereinigten Staaten mein cordiales Willkommen! Wir sind alle hoch erfreut, daß die erste Gesandtschaft, welche euer großer Kaiser je ~~ihm~~ ^{ihm} eipper, auswärtsigen ^{auswärtigen} Macht gesandt ist, 1941, den Vereinigten Staaten gilt, und ich begrüße in Shingyō die herzliche dauernden Freundschaft und Friedens zwischen beiden Ländern. — Der Handelsvertrag, welchen Sie jetzt austauschen, wird eine reiche Quelle von Heil und Segen für das Volk von Japan wie für die Vereinigten Staaten werden, und ich möchte Ihnen für mich und meine Nachfolger die bestimmte Zusticherung geben, daß wir unserer Seite in zutrauungsvollem und freundlichem Geiste das Mögliche thun wollen, um beiden Ländern alle die Vorteile und Ergüsse zu sichern, welche sich aus einem solchen Vertrage folgern lassen; der unten so hoffnungsvollen Aussichten rhiderseitig künftig werden ist. Es freute mich herzlich, zu hören, daß Sie mit der Behandlung nach aufs fein Schiffe während der Fahrt nach unsrer Bande aufniedert sind. Wir werden Sie gleicher Weise unter dem Schutze unsrer Flagge nach Ihrem Heimatlande zurückführen. Hoffentlich werden Sie längere Zeit unter uns verbleiben und die verschiedenen Landestheile besuchen, wo sie überall vorzügliche Werkstätten und ausgezeichnete Einrichtungen finden, welche dazu dienen, der Menschheit Nützliches und Nothwendiges zu produzieren. Unser Volk wird sich glücklich fühlen, Ihnen Achtung, Freundschaft und Wohlwollen zu erweisen, wie man dies den Gesandten, welche den huldvollen Herrschern Tykun so würdig vertreten, auch schuldig ist. Was der Präsident sprach, wurde von seinem Dolmetscher kaum hörbar holländisch in die Ohren des japanischen Dolmetschers gesprochen; der dann Satz für Satz laut japanisch sprach. Nach diesem reichte der Präsident jedem der Gesandten freundlich die Hände, dann folgte gegenseitige Vorstellung der begleitenden Personale mit Angabe des Ranges von einem Redetum. Während vor ^{im} ganzen Feierlichkeit beobachteten die Japaner die wichtigste Haltung; ihre Blicke hasteten entweder zum Boden oder einzigt auf den Präsidenten. Sie zeigten sich als Männer von Stung und hoher Bildung, denen daß Abendland keine Lehren von Absurd

gehen kann! Siebzig Männer, jede Bewegung war angemessen und würdig und zeigte von ihrer Meisterschaft in der Selbstbeherrschung für höhere Gestaltung. Die Traminieln wirkten, die Soldaten traten in Reihe und Glied, und als sich die Freunde zum Rückthee wandten, fielen die Offiziere und Standartenträger auf die Knie. Der erste Gesandte schritt in Begleitung des Stabsoffiziers nach der Thüre, sofort erhob sich seine Standarte und ging mit zwei japanischen Offizieren voraus, welche folgten nach, und so zogen sie je einer nach dem andern zur offenen Thürze, reihten sich in den Zug, welcher unter Musik und Begleitung des Militärs zum Hotel fuhr.

Die Japanesen sind im Vergleich zu Amerikanern und Europäern garter, schwächlicher Konstitution, und mit einem Blick in die Gedanken des Volks und auf die ernst Dahnziehenden, wollt ich mich ihrer fast erbarmen, und es will mich in Folge der Vergleichung gar nicht wundern, wenn China und Japan wiederholte Anstrengungen machen, sich von Verbindungen mit den Kaufleuten so gut als möglich abzuschließen; dieses Abschließen ist ein Gebot ihrer Selbstbehaltung. Wo sind die Engländer, welche den Ansforderungen der Pietät volle Rechnung tragen, das Gefühl der Überordnung christlich zu beschwichtigen, und natürlich Untergeordnete nicht brutal zu verachten? Die Japanesen bekommen hier so viel zu sehen, daß sich ihrer ein grauenvolles, unheimliches Gefühl bemächtigen muß; sie stehen vor einem unbändigen, unbesieghbaren Riesen.

Die Art, wie man sich ihnen zu drängt, läßt sie fühlen, daß die Amerikaner noch nicht die Leute sind, welche eine höhere Bildung zäumt. Die Neugierde ist auch zu unbändig. Männer und Frauen verlangten fort und fort Eintritt, und viele schrieten ihnen mancherlei sonderbare Fragen in die Ohren, als ob sie das Englisch verstanden, wenn man es laut kreische; anderen boten um Münzen, Tabak, Handschriften und irgendwelche kleine Andenken, bei alledem zeigten sich die Herren gewißlich und freundlich und erwiederten in gebrochenem Holländisch und Englisch manches Wort. Bei Tisch aßen sie wie die gehilfsten Europäer, zeigten Vorliebe für Süßigkeiten und zogen Reissuppe allein Speisen vor, ließen das Pastetenzeug liegen, machten aber großes saures Gefühl gegen den Champagner.

gewissen schwierigen von dem Geschäft der Münze zum Beobachtung
wenden. Sie verwandten ihre Zeit fortwährend zu Beobach-
tungen. Es schenkte sie sehr ist ihnen neu, sonderbar und
reizt ihre Aufmerksamkeit.

Die Spiele der Kinder ergötzten sie ungemein und kost
verwendet sie Geld aus den Fenstern, damit die Kleinen bei ihrer
Barzelldüme machen. Das Geld aber, welches diese dann fin-
den, wird als Rarität hoch bezahlt; man gibt gerade 10 Mal
mehr dafür als es wert ist. Das japanische Geld ist wahr-
lich eigenthümlich. Die Goldmünzen sind länglich ovale Bleche
von 1" bis 5" lang und $\frac{1}{2}$ " bis $1\frac{1}{2}$ " breit. Ihre größte
Goldstücke betragen 200 Dollars Metallwerth. Die Silber-
münzen gleichen in Form den Farbwürfeln in den Farbeschach-
tern der Coloristen; sie sind länglich viereckig.

Man machte den Gesandten klar, wie unberechenbar vore-
theilhaft es für Japan wäre, wenn sie ihren Münzfuß dem
amerikanischen anpassen, und sie notirten die Fakta in Betreff
der Ausführung genau. Trotz aller Zudringlichkeit sind die
Amerikaner denn doch freigebig. Die Japanesen wurden einzeln
von allen Seiten mit Geschenken überhäuft, und bald besaß
jeder von ihnen eine hübsche Sammlung von Bankzedeln;
diese hielten sie Anfangs bloß für Titulatur- oder Gedenk-
blätter, und dachten, die Namen, Bilder und Wappen darauf
bezeichnen die amtliche Stellung und den hohen Rang der Ge-
ber, und so gaben sie als Gegengeschenk auch solche Karten,
worauf sie ihren Rang und Namen japanisch und englisch
schrieben. Als nun Kapitän Dupont, ihr Freund und Führer,
bei ihnen eintrat, da legten sie ihm eine Reihe Banknoten vor
und ließen durch den Dolmetscher fragen, welchen Rang die
Namen und Zeichen der einen und anderen bedeuten. Wie er-
staunten sie aber, als Dupont ihnen sagte, das sei Geld, und
daum um deren Werth anschaulich zu machen, der einen 10
Dollars, der andern 5 Dollars, der dritten 1 Dollar in Gold
oder Silber beisezte, sprechend: jedes Papier habe den gleichen
Werth wie das Gold daneben, und sie werden im ganzen Land
wie Geld zu solchem Werth angenommen. Das eine Papier
sagten sie, ist doch gleich groß wie das andere, warum soll
und kann es mehr wert sein? da zeigte Dupont auf eines Mota-

und sagten; blesstig! rechte hahende Zahl der offizielle! Darauf ließ Gegenstand vor sich viele Stoff zu Maßnahmen in Gründungen gab; versteckte sich vor Schafe und ihn und durfte regung in die Kästen entnehmen welche sehr schwach; Geschwindigkeitsmaße somit; Es kommen einige und hatten uns sehr überzeugt, die Geschenke aus dem Präsidenten und anderen herart Sachen dagemeindete typinen zu dürfen; und sie waren über die Darstellung gefülltes Sichtbilder, insonderda übereinander gegeben nachdem zwei Reisen begann in das Haus und verließen es nicht wieder, habe höchst selbst auch solche Bilder machen konnten; sie vermittelten die Wirkung fallend schnell. Unter allen Meisterargumenten entzückt sie das Klavier am meisten, und sie geben sich Mühe, dessen Mechanismus zu studiren.

Gestern wurde eine Riesenkanone mit 50 Pferden von Pittsburg her durch die Stadt geführt; sie wiegt 48,000 Pfd. und soll nach dem Fort Monroe am Potomac gebracht werden. Viele betrachteten mit Schaudern das Ungeheuer. Die Erde zitterte unter der Wucht seiner Schwere, als es dahinsühr. Das Stück ist 14 Fuß lang, hat eine Mündung von 15" Durchmesser und misst ungefähr hinter über 2 Klaffern im Aufhang; sie wirft eine Kugel über 1½ Stunden weit und trifft auf eine Stunde und 20 Minuten noch genau das Ziel, sofern die Kraft des Pulvers, der Grad seiner Trockenheit, der Barometerstand, der Lust, Richtung und Stärke des Windes beim Zielen berücksichtigt werden. Gerade vor dem Kapitol frachte an dem Kanonenwagen ein Rad ein, da lachten die Japanesen und sagten: Solche Kanonen bleiben im Land, die trägt und führt kein Eroberer weg; auch kommt beim Laden keine Kavaliere in Gefahr; denn das kann nur durch Maschinen geschehen. Mehr als Alles interessieren diese Herren die Gegenstände der Mechanik; sie verweilten sich lange bei einer Nähmaschine, welche flink mit der Nähmaschine umzugehen weiß, und vor ihren Augen mehrere Kleidungsstücke fertigte. Das Auszetzen der Japanesen macht unter der heisigen Kastmannswelt nicht den erwarteten prosperirenden Eindruck. Sie sagen: diese Gesandten sind Prinzen und leben so einfach und genügsam, daß sie sie zu sagen nichts brauchen. Man sieht weiter an ihren fingerdick Ohren, noch Armen, Gold oder irgendwelchen Schmuck den

Weltburg ist; vielfach und beschreibend. Der letztere ist eine Spur
suchen; Schigoreien und Goldmengen sind ihr eigenes Haben; für
ihr ganzer Luxus. Wenn nicht französischer Geschmack Geschmack
davon? Sie vornehm japanische Welt behauptet, doch Redestolz
nicht die Japaner allein lehrt und wird in entsprechenden Kleidern rechtlich
etwas einiges, so daß daselbst überzeugte Menschen Pariser die Mode
verbürgt gewünschen. In sich deswegen dann läuft und Japan willst
Wenn ich anderthalb durch Ego lebt Japan soll nicht unabhängig
doch Pariser fasschierisch leichtfreudigem Hoffnungstrug auf
naher Wiederkehr solle ich noch nach oben reiche obwohl thun-
den ist einigermaßen **Gute Freunde**, so will Japan gewollt
einen Frieden haben und die auswegige Punkt ist wohl der K.
LUDWIG, 18. JUNI

noch mehrheitlich ist ihm schweizerisch und seinen Landsleuten
deren Urtheil gegen den Amerikaner sehr oft nicht zu gedenken
und doch ist es, wenn man es will, nicht leicht auch gleichzeitig
seine eigene Meinung und Meinung der anderen Nationen nicht
zu unterscheiden. **Hundertwölfter Brief.** Von einer schweiz-
erischen Frau kann ich nur ganz leicht und ohne Angabe der Name
der

Ein Ausflug nach Leesburg in Virginien.

Seine Frau kann Ihnen über mich selbst keiniges erzählen
sie ist nicht sehr eng mit mir vertraut, sondern ist in Amerika
sofort von dem Amerikaner, der sie ist, sehr gut aufgezogen
wurde und daher eben Washington, den 29. Mai 1860.
Was sie von mir hört ist, daß ich in Amerika nicht mehr
eins und zwei Freunde habe und daß ich mich in Amerika
nicht mehr so sehr freue wie früher, weil ich mich

nach meiner Ankunft in Washington schrieb mit dem
Sohn des schweizerischen Konsuls, Herr H. : „Wenn es Ihnen
vergönnt macht, das Paradies von Virginien und deren
ähnlichen Amerikanischen Bevölkerung zu sehen, so kommen Sie
nach Leesburg, welches rechts am Potomac, 14 Stunden von
Washington, an den Alleghans liegt.“ Reizende Aussichten,
schöne romanistische Grotten und eine reich begabte Natur
fesseln hier das Auge des Beobachtets. Schritt für Schritt;
wenn in und über der Erde bietet sich eine reiche Welt zum
Gehen, Forschen und Studieren. Mit Gleich Beifall sollen Sie
aus höflich Willkommen sein. 1860 also wurde von mir

Also wanderte ich den 26. Mai nach Georg am Potomac, um vom dort in einem Kanalboot nach Leesburg zu fahren, was noch die Strecke von 14 Stunden einen Dollar kostet. Die Felsgebirge der Alleghanys verschweisen bis nahe an Washington, wo der mächtige Potomac stilleweise über deren Felsen, rauscht und deswegen unschiffbar ist. Die Amerikaner bauten aber längs seinem Ufer einen schiffbaren Kanal, der für ewige Zeiten den anwohnenden Völkern zu einer unschätzbaren Verkehrsstraße geworden ist. Mit dem Wasser des Potomac wird dieser Kanal gespiesen.

Ich setzte mich zu vielen Mitreisenden auf das Deck eines Schraubendampfers, welcher als Postschiffpunkt 7 Uhr abfuhr. Nach wenigen Stunden folgten Schleusen um Schleusen, daneben stürzte das Wasser des Potomac wild und schäumend in diesen Rinnen durch ein Labyrinth gigantischer Felsen. Noch nie sah ich ein Strombett so zerriissen und von hohen einzeln stehenden Felsblöcken getheilt und durchstellt, wie da. Wir fuhren durch das vordere Schleusenthor in den Schleusenkasten; dieser ist 100 Fuß lang, 15 Fuß breit und vom obern bis zum unteren Wasserspiegel 12 Fuß tief. Wie die ersten Thore geschlossen und die Fallen geöffnet waren, so füllte sich der Behälter in einer Minute, also stieg das Schiff zugleich 12 Fuß; dann wurde das zweite Thor geöffnet und wir fuhren weiter und schwieben von Stufe zu Stufe durch zehn Schleusen auf ein Plateau, das höher war, als der Rheinfall bei Schaffhausen, und dies geschah innert einer Stunde Zeit. Es gilt in Amerika, England, Frankreich, Belgien und Holland als entschiedene Thatssache, daß der Kanalverkehr weitaus der beste und billigste ist. Waaren können auf Kanälen sanft und zwei Drittel billiger als auf Eisenbahnen transportirt werden. Darum bauen die Bewohner genannter Länder, trotz Eisenbahnen, immer Kanäle.

Als wir nun so dahin fuhren, äußerte sich ein Deutscher gegenüber einem Amerikaner sehr lobend über die Großartigkeit dieses Werkes.

„Das ist nur ein kleiner Theil von allem Großen, was wir in dieser Richtung aufzuweisen haben,“ erwiderte der Amerikaner, „denn das Land hat im Ganzen über 2000 Stunden



Kanäle; einige davon vermitteln den Verkehr von Dreihäfen bis auf 1500 englische Meilen in das Innere des Continents. Hat denn nicht auch Deutschland — fragte der Amerikaner — große und bedeutende Kanäle?"

"Deutschland zählt 40 Millionen Einwohner — erwiederte der Deutsche — aber dessen Kanäle zusammen, ich sage es mit Wehmuth, sind nicht einmal dem Potomackanal zu vergleichen."

"Fehlt denn das Wasser?" fiel der Amerikaner ein.

"Nein — bemerkte der Deutsche — es fehlt Loyalität und Freiheit, es zu nützen!" Dann griff er in die Tasche, legte die Karte Deutschlands unter Hinweisung auf den Rhein vor und sagte: "Das ist einer der schönsten Ströme Deutschlands und tief genug, kleine Meerschiffe bis Mannheim zu tragen. Von Mannheim könnte dieser Strom bis Waldshut, von dort über Bern und Biel zum Gensee, über Luzern zum Gotthard, über Zürich nach Chur, über Schaffhausen zum Bodensee kanalisiert werden. Die Amerikaner würden kein sonderlich Bedenken tragen, dies zu thun; aber in Deutschland will und kann weder irgend ein Staat noch eine Gesellschaft an die Ausführung solcher Unternehmungen denken, denn es ist nicht erlaubt, selbst auf dem Strom nur frei zu fahren. Von der Schweiz bis Rotterdam muß den Badensern, Valern, Hessen-darmstädtern, Nassauern, Preußen und Holländern, wie ehemals den alten faulen Raubrittern der Rheinburgen Passiergeb bezahlt werden, und dabei singen die Deutschen den Franzosen zu: „Sie sollen ihn nicht haben, den alten deutschen Rhein!“"

"Wie miserabel — rief der Amerikaner — daß solche Völker einen Rhein haben! — Bei uns ist die Schiffahrt auf allen Strömen und Flüssen frei."

Nun lenkte eine Scene aller Blicke zum nahen Ufer: eine Schlange hiebt mit ihren scharfen Zähnen einen lebenden Fisch bei der Nase fest und zog ihn immer weiter vom Wasser auf das Land. Weiterhin rannten zwei Fischhöttern über eine Felspartie. Schiffe um Schiffe führten Steinkohlen, Eisen und Kalksteine aus den Gebirgen vorüber. Neben jeder Schleuse floss ein Strom Speisewasser vom höhern zum niedern Spiegel, und obwohl die 12 Fuß Gefälle-treiflich zu Triebswerken benutzt werden könnten, so standen doch keine da.

Ueberall prangten reife Erdbeeren aus Löden begraben Stellen über den schief geschichteten Felsen. Ganze Streifen lagen links dem Strom in weitem Schmuck von Brombeerblüthen. Wäldchen von Sephyrbäumen, gleich Wachholz, mit Beeren beladen, spendeten Schatten. Wassernymphen spielten um die Gebüsche der Erlen; neben dem Kanal wird eine der großartigsten Brunnenleitungen von 14 Stunden weit her nach Washington errichtet. Das Ganze bildet bis auf die äußerste Bergfront vor der Stadt einen gewölbten Kanal und ergießt sich dort in einen Aquädukt, von wo aus das Wasser in riesigen eisernen Leucheln nach den Staatsgebäuden und in alle Theile der Stadt Washington geleitet wird. Fest müssen die Leuchel sein, denn der Druck des Wassers soll die Springbrunnen 150 Fuß hoch treiben.

Nachmittags um 2 Uhr folgte offenes Land mit Feldern und Matten, wie auch mit umzäunten Weiden voll hübscher Viehherden. — Ein heftiges Gewitter mit Regen sagte uns vom Deck in die Kajüte. Um 3 Uhr stieg ich aus und ging, nachdem das Gewitter vorüber war, zum Potomac, wo Angler in kleinen Schiffen saßen und Fische um Fische herauszogen. Nach langem Pfeifen holte mich endlich ein Fährmann an das ferne jenseitige Ufer. Der Weg führte durch Fruchtfelder die Halde hinan; manchmal bildete rother Mergel nebst Felsschichten das Straßenbeet. Auf der Höhe führte der Weg durch einen langen Laubwald hinaus; ähnlich wie in den Schweiz zuweilen mit Laubkläfern, waren hier alle Bäume eben so dicht mit Eicaden besetzt, und Millionen Löcher bezeichneten die Stellen, von wo sie tief der Erde entschlüpft waren. Von ihren Trommelfellen unter den langen gelben Neßlügen hallte ein allgemein gleichmäßiges Getön durch die Luft, daß man vor lauter Tönen keinen Ton mehr hörte.

Am Ende des Waldes öffnete sich eine weite Aussicht auf wohlbebaute fruchtbare Anlagen, auf entfernte grüne Anhalden und Hügel. Vor dem Kranze lieblicher Höhen lag Leesburg mit seiner Hochschule, mit landstädtischen Szenen in Gärten und Bäumen; links daneben auch ein neuer Bahnhof der tatsächlich eröffneten Eisenbahn, welche den Ort mit Alexandria verbindet.

Nach freundlichem Willkommen versoffen angenehme Stunden.

im Kreise der gebildeten Söhne des Herrn Konsul His. Der Eine macht seine Vorstudien, um Arzt zu werden; der Ältere, welcher selbst unterrichtet, ist ein bewanderter Mann, der seiner Zeit einige Jahre in Kalifornien verlebte; im Beiden glüht angestammte Liebe für das schweizerische Vaterland. Außer diesen trifft man nicht eine deutsche Seele im Ort.

Am Morgen feierten wir den Sabbath auf den stillen lichten Höhen, westlich von der Stadt, bewunderten die Werke des Ewigen und voraus, was den Augen noch neu war. Da schritten wir zuerst über eine Art Nagelfluh, von welcher polirte Säulen in Washington zeugen, was Schönes daraus versetzt werden kann. Im Geschiebe des kleinen Flusses drüben im Thal lagen wohlerhaltene Deckel von großen vorzeitlichen Schneckenhäusern, bei denen das Fleischähnliche auf der einen, das Gewinde auf der andern Seite unkundige vermutten ließ, sie seien selbstzusammengedrückt, vollständige Schnecken. Bunter Quarz zeigte an, daß man da überall auf goldführenden Schichten waudere; doch Niemand achtet darauf, weil der Reichtum im Segen der Felder gesucht und gefunden wird. Neppig prangten Getreide und Wiesen bis über die Kuppen der Hügel; deshalb hat das Land seinen guten Preis und gilt vom Geringern bis zum Besten per Acre 20 bis 40 Dollars. Die blauen Berge, die stolzen Höhen der Alleghanien verleihen der Gegend ein schweizerisches Ansehen.

Am Montag genügte mir, die Anlagen des gebildetsten Agrifulturisten im Ort zu besuchen und dessen Kulturen mit ihm zu besprechen. Im Süden feiern die Neger die Festnachtstage, wie die Christen in Europa.

Dienstags fuhr ich wieder über Alexandria zurück. In Washington führt der Weg zum Gemüsemarkt. Erdbeeren lagen sudderweise feil und wurden auch massenhaft gekauft. Die Pflanze zahlt vom Buschel zwei Franken Pflyderlohn, wodurch ein kleines Mädchen täglich vier Franken verdienen kann. Bevor ich von Washington schied, besuchte ich noch einen berühmten Begräbnisplatz im heil. Wald. Ueber dem klaren Fluss eines Felsenthales bildet ein hochbelaubter Schattenbaum mit Nischen, Terrassen, Vorhügeln und abgeschlossenen dunklen Gründen seinen Ort, aus welchem tiefe Stille, erhabene Weih-

und ernste Feier zum Herzen spricht. Ein zarter grüner Teppich von Gras und immergrün kleidet die Räume zwischen den reinlichen Pfladen, welche sich durch die schattigen Anlagen in den Gründen zwischen den kunstsmügen Denkmälern hinschlängeln. Heilige Ruhe und himmlischer Friede umlagern hier die ewig Schlummernden so einladend, daß man sich ihnen gern zugesellen möchte. Doch lenkt von hier die Schritte grüßend heimwärts,

Euer Wanderer Heinrich Koch hat mir
die Gunst erfüllt, eine seiner jungen Freunde zu empfangen, der mir
seine ersten Erfahrungen über die Amerikanische Revolution und
ihre Ergebnisse sehr interessant darzulegen weißte. Er ist ein
ausgezeichnetes Kind, sehr ehrlich und sehr interessant. Ich
empfange ihn sehr gern und freue mich auf seine Ankunft.
Abrisse nach New York; Mittheilungen betreffend Horaz Greeley.

New York, den 6. Juni 1860.
Theure Freunde!
Mein Eisenbahnbillet, welches zur Reise von St. Louis
nach New York schon im März gelöst wurde, kostete 125 Fr.
und war für ein Jahr gültig. Rasch fuhr ich nun mit diesem
bereits zerfetzten Billet über Baltimore und Philadelphia nach
New York und traf bei einem Marsch durch die Straßen Horaz
Greeley, einen der angesehensten Männer, welcher als gewandter
Schriftsteller und Philosoph die berühmteste Zeitung der Union
redigirt. Dieser Horaz Greeley hat in Folge seines gewaltigen
Einflusses, Seward, den angesehenen Präsidentschaftskandidaten
der Republikaner, niedergedonnert und Lincoln aus Illinois
in's Feld gehoben. Nachher wanderte Horaz, in philosophische
Gedanken vertieft, durch die erste Handelsstraße von New York;
da klebte ihm ein gewandter Schlingel unvermerkt zum Spott

einen Zettel auf den Rücken, auf welchem in Riesenbuchstaben zu lesen war: „Seward, hoch!“ In Folge dessen rief denn Alles; wie wahnhaft hinterher: „Seward, hoch!“ Auch von den Fenstern erblickte man den Zettel auf Greeley's Rücken, weßhalb aus denselben ebenfalls tönte: „Seward, hoch!“ Greeley konnte sich das gar nicht erklären und rief mit, — da wurde der Jubel noch stürmischer. Bald aber machte ihn ein Vertrüger, auf seinen großen Zettel am Rücken aufmerksam, worauf der Litterat sofort verschwand.

Greeley reiste letzten Sommer über die Felsgebirge nach Kalifornien, über welche Tour er seinen Lesern sehr gediegene Schilderungen lieferde, von denen ich gerne einige mittheile. Greeley sagt:

Ich verließ Newyork am 9. Mai Abends und fuhr auf der Eisenbahn. Nachdem wir acht Tage das schönste Wetter gehabt, so überfiel uns schon zwei Stunden nach Antritt der Reise anhaltender Regen.

Von der ersten und zweiten Tagreise melde ich nichts. Der Staat Illinois wächst und gedeiht, wie ich auf der Fahrt durch denselben sah. In seinen Städten und Dörfern wird viel gebaut und fast auf allen Prärien werden Bodenstücke urbar gemacht. Pferde und Stiere werden da fleißig an Pflüge und Eggen gespannt. Zuerst besitzt man die trockensten Stellen u. s. f. Die Bewohner arbeiten viel; man sieht wenige in Eisenbahnen, Kaufläden oder Trinkstuben. Der Ackerbau beginnt eigentlich erst jetzt in Illinois. Es besitzt keine Eisenbahn, an der hin das Land auch nur eine Meile weit urbarisiert ist. Entfernter davon sind natürlich der Ansiedlungen noch weniger. Kaum mag ein Zehntel des Bodens urbar sein. Nicht ein viertheil des Grases dieser Prärien wird von dem Vieh abgeweidet. Illinois besitzt mehr Steinkohlen, als ganz England, ja mehr, als irgend ein Staat der Erde; man hat aber eben erst angefangen, sie herauszuschaffen. Das Holz ist nicht gerade ausgezeichnet, es fehlt an Eichen und immergrünen Bäumen; diese Holzarten sind aber reichlich von Michigan und Wisconsin zu erhalten. Bretter versendet man durch den Illinoiskanal von Chicago und dann weiter nach St. Louis und den Missouri hinauf, um davon Häuser in Kansas und Nebraska zu bauen.

Das Holz vermehrt sich sichtlich jedes Jahr, um so eher, als Straßen und Felder den verheerenden Präriebränden Einhalt thun. — Wahrscheinlich ist schon das Kind geboren, welches Illinois mit zehn Millionen Menschen und seine größte Handelsstadt mit einer Million Einwohner bewohnt seien wird.

Ich blieb die Nacht in Quincy und fuhr am Morgen mit dem Dampfsboot nach Hanibal. Es war das erste Mal, daß ich auf dem Mississippi fuhr. Der Strom war sehr hoch, so daß er die Ufer überschwemmte. Inselchen mit Bäumen und Büscheln in Menge; die Hügel treten zu beiden Seiten einige Meilen zurück; kaum eine urbare Stelle unterbricht die Gleichförmigkeit der tropischen Ansicht, gleichwohl deutet sie und da eine elende Hütte das letzte Stadium des Verfalls an, wo etwa einer Holz für die Dampfboote fällt, bis der Brantwein und das Fieber ihn dahinraffen. Der Strom ist trübe und sieht ernst und bedächtig dahin, wie es dem majestätischen Vater der Gewässer ziemt.

Hanibal liegt angenehm zwischen dem Strom und einer Hügelseite, so daß der Ort von den Dampfschiffen aus ganz übersehen werden kann. Es ist ein rühriger, gedeihlicher Ort von 4000 Einwohnern, sogar mit einer Eisenbahn nach St. Joseph. Wie alle Orte an den großen Strömen des Westens, so hat auch dieser keinen Hafendamm, weshalb die Strömung fortwährend Theile vom Ufer wegzurollen droht, auf dem die Waaren, welche Dampfboote und Eisenbahnen bringen, in wilder Unordnung umherliegen.

Wir stiegen aus und in die Eisenbahnwagen; bald dampften wir durch eine bewaldete Thalschlucht, um sodann auf eine der größten Prärien Nordmissouris zu kommen. Über diese oder vielmehr an ihr hin ging es nach Westen in schnurgerader Linie nach dem 206 Meilen entfernten St. Joseph am Missouri, wo wir nach etwas mehr als 12 Stunden ankamen. Die Bahn wurde vorligen Winter in großer Eile fertig gemacht, um die Auswanderung nach den sogenannten Goldfeldern von Pike's Peak auszubeuten. Kies gibt es auf der ganzen Strecke nicht; und da es wieder den ganzen Tag regnete, so sah die Bahn wie die schmierigste Landstraße aus, in Folge dessen die Wagen denn auch bald nach rechts, bald nach links schwankten.

ein „Frosch“ des gräuluschen Wetters beobachtete ich doch mit Interesse das Land, durch das wir hinfuhren, welches besser war, als ich erwartet hatte, völlig eben, mit wenig Wald und sehr wenigen Bewohnern. Palmyra in der Nähe des Mississippi und Chillicothe; hundert Meilen weiter nach Westen sind Dörfer, jedes besteht mit hundert Wohnungen; außer diesen konnten wir auch nicht ein Haus auf der ganzen Fahrt bemerken. Freilich werden hier im Westen die Eisenbahnen abfichtlich fern von allen Ansiedlungen angelegt, weil der Staat die anliegenden Ländereien eine Strecke weit den Erbauern zur Unterstützung schafft. Eins scheint fast unglaublich zu sein, daß ein bereits 40 Jahre alter Staat noch so wenig besiedelt ist. Wir fuhren über manche Weite von 5 bis 20 Meilen Länge, die durch reiche Niederungen mit schönen Bäumen, Eichen, Ulmen u. s. w. getrennt waren. Ein Staat, der an der einen Seite den Mississippi, an der andern den Missouri hat, während Eisenbahnen beide verbinden, muß reich und groß werden.

St. Joseph ist eine gewerbreiche, wachsende, Stadt mit 40,000 Einwohnern, schön an einer Biegung des Missouri, theils im Thale, theils am Abhange eines Hügels gelegen. Andere Städte am Missouri mögen eine glänzende Zukunft haben, sie kann sich einer reizenden Lage rühmen. Das Flusssystem ist durch Pfähle gegen die kostende Stromung geschützt worden, welche mit furchtbarer Gewalt an die Stadtseite schlägt. Ich glaube, dies ist jetzt der westlichste Punkt, den eine Eisenbahn erreicht, die mit den atlantischen Häfen in Verbindung steht. Jedenfalls scheint das Reisen und ein Theil des Handels der gewaltigen Wildnis des oberen Missouri und der Beiflüsse desselben hier seinen Mittelpunkt zu haben.

In dem Hotel, in welchem ich abstieg, befanden sich Einsge von der Salzsee; ein anderer Gast war ein Handelsmann von den Quellen des Columbia, der letzten Herbst auf einem Boot den Yellowstrom heruntergekommen war. Offiziere und Armee-lieferanten von den Forts weit oben am Missouri und dessen Beiflüssen erscheinen ebenfalls oft.

Am andern Morgen früh ging es weiter auf einem Dampfschiffe, und ich hatte in schneidendem Orlwinde und feuchter Luft meinen ersten Versuch in der Fahrt auf dem Missouri zu

machen, der sich in endlosen Kreisungen hinzieht und dessen Ufer zu dieser Zeit selten zwei bis drei Fuß über den Wasserspiegel ragend. Er ist tief, reißend, nicht gar breit und unbeschreiblich trübe. Atchinson war der erste Ort, wo ich den Boden von Kansas betrat. Es war dies früher ein Nest von Grenzschurken; dann wurde es größtentheils von Freibodenmännern weggekauft, weshalb es denn auch in den letzten Jahren bedeutend anwuchs. Von den 400 bis 500 Häusern wurden gewiß zwei Drittheile in jüngster Zeit gebaut.

Von hier aus geht die Überlandpost nach Utah und mancher Wagenzug nach dem Salzsee, Greenriver, ja selbst nach Santa Fe. Ich sah mehrere Gespanne von zwölf Ochsenpaaren, die schwerbeladene Wagen zogen; eine große Zahl bildeten zwei Meilen von der Stadt einen Corral oder ein Lager. Etwas weiterhin zeigten sich Zelte und Wagen von Goldsuchenden, die über die Prärien nach Pikes Peaks zogen. Solche Zeichen der Völkerwanderung sieht man hier überall und zu jeder Tageszeit. Ich ging einmal drei bis vier Meilen weit in die hohe Prärie und die fernsten erkennbaren Gegenstände waren die weißen Wagendecken eines solchen Zuges. — Wie lange hatte ich mich nach dem Westen gefehnt und nun bin ich da.

Wie mich einmal das grässliche Wetter in Kansas untherrschte. Es regnete und witterte fast während meines ganzen Aufenthalts in Kansas, und ich gebe gern zu, daß es die Leute hier recht gut haben und sich auf ihre Gewitter etwas einbilden dürfen. Ich wenigstens habe bisher keine Idee gehabt, daß es irgendwo auf Erden so furchterlich blitzen und donnern könne, wie ich es hier gesehen und gehört. Früh am Montag fuhren wir zu Bieren in einem Wagen mit zwei Pferden von Atchinson ab, um am nächsten Abend wo möglich Osawatamie zu erreichen. Fahrstrassen gibt es eigentlich noch nicht; der Boden war aufgeweicht und jeder Fluss angeschwollen. Unser Kutscher richtete sich nach seinen Erfahrungen, und so ging es in südlicher Richtung über die wellenförmige Prärie und durch Thalschlüchten, deren Bäche zu Flüssen angeschwollen waren, weiter. Sehr bald gelangten wir an die große Straße nach Leavenworth und Kalifornien, der wir bis Leavenworth folgten.

Auf dieser Strecke entdeckten wir, daß manche Auswandererwagen mit weißen Wagendecken, welche über die Prärien einen Anblick gleich Segelschiffen auf einem dahinschlängelnden Flusse bildeten. Sehr viele lagerten auch neben der sogenannten Straße, da sie eben nicht weiter im tiefen Rothe fahren wollten, oder könnten; ihr Vieh grasete indes gewöhnlich in der festen Prärie. Die Auswanderer saßen oder kochten neben den Wagen, oder hielten hier und da Wäschchen; Alle versuchten ihre Anzüge zu trocknen, welche durch den überreichen Regen der vergangenen Nacht durchnaßt worden waren. Die, welche weiter fahren wollten, ermüdeten sich vergeblich durch ihr gewaltiges Schreien und Brügeln der Ochsen. Gewiß ist, daß keiner vom Morgen bis zum Abend — trotz aller Mühe — über eine halbe Stunde weit vorwärts kam. Uebrigens ist es, wie ich gesehen habe, eine fast übermenschliche Aufgabe, sechs Paar halbwilder Ochsen dahin zu bringen, stetig zu ziehen und gelassen hintereinander zu gehen. Die Wagen, welche Waaren befördern und von gemieteten Fuhrleuten geführt werden, sind auf diesen Zügen viele Monate unterwegs. Das Leben solcher Fuhrleute, die stets halbwild sind, ist ein ganz eigenhümliches, mir gerade unabegreifliches. Man denke nur mehrere Monate lang einzige und allein in Gesellschaft mit sechs Ochsen durch die Wüste zu ziehen! Ein Zug besteht gewöhnlich aus zehn bis zwanzig solcher Wagen; jeder wird durch einen zuverlässigen, erfahrenen Meister und Direktor geführt. Sie bewegen sich wie Schnecken dahin. Kommt ein solcher Zug bei gutem Wetter in der ersten Woche zwanzig Meilen weit, so hat er von Glück zu sagen. Doch kostet der Unterhalt der Zugthiere und das Logis der Leute nichts, weil sie von der Prärie leben, und wenn sie auch auf weiten graslosen Strecken oft hungern müssen und halb dürr werden, so erholen sie sich doch bald wieder.

Mit der Zeit werden selbst die ungesügigsten Ochsen gehörig und gehorsam, aber die Rückreise machen sehr wenige; an Ort und Stelle verkauft man Wagen und Ochsen gewöhnlich zu sehr niedrigem Preise.

Von Leavenworth war in Wagen nicht weiter zu kommen, nicht einmal eine Post fuhr, weil alle Flüsse zu sehr ange schwollen waren. Wir begaben uns deshalb mit Wagen und

Pferden auf ein Dampfboot, um auf dem Missouri etwa 50 Meilen weit bis Wyandot hinunterzuschwimmen, welches der Stadt Kansas an der Mündung des Kansasflusses gegenüber liegt, und jedenfalls eine große Zukunft als Mittelpunkt zwischen dem südlichen Kansas und Missouri hat. Am Morgen machten wir uns wieder auf und zogen nach Osawatamie, welches wir vor der Nacht zu erreichen wünschten, weil dort am nächsten Tage eine Versammlung stattfinden sollte. — Auf dem Wege sahen wir in den Thalschluchten viel Waldland mit ungemein reichem Boden; die Häuser und Scheunen dagegen, welche später dicht auf den umliegenden Prärien stehen sollen, wachsen jetzt noch in den Wäldern. Wir sahen an diesem Tage auch die erste Brücke über den Kaw oder Kansas, 1200 Fuß lang, und ein Mann in Hemdärmeln dabei, der den Zoll einnahm. Es ist dies vielleicht die einzige Brücke in Kansas, das sonst deren so sehr bedürfte.

Eine halbe Stunde später gelangten wir auf die höher gelegene Prärie. Die Wolken verzogen sich und die Sonne schien. Das junge Gras prangte in seinem frischesten, jüngsten Grün, mit den zierlichsten Erstlingsblumen reichlich geschmückt. Das Panorama war in der That augenfreudig. Nachdem wir Shawnee, ein Präriedorf mit 20 oder 30 Häusern und einem Hotel, verlassen hatten, so wendete sich der Weg gerade nach Süden und zeigte uns die große Straße nach Santa Fe, sowie abermals weißbedeckte Auswandererwagen und drei große Waarenzüge. Jeder dieser Wagen war mit sechs Paar Maulthieren bespannt auf dem Wege nach Neumeriko. Die Maultiere waren klein und der schweren Arbeit ungewohnt. Die Räder der Wagen schnitten tief in den weichen Boden, und kamen sie wenig oder gar nicht vom Platze.

Wir fuhren gerade über die Straße und weiter über leichtwellige, üppig begrasete Prärien, die hie und da ein Fluss durchzog, an deren Ufern regelmäßig Bäume stehen. Ansiedlungen bemerkten wir so viel als gar keine, also auch keinen Anbau. Und doch ist das Land hier ein wahres Paradies, in dem so viele Menschen glücklich und in Wohlstand leben könnten. An diesem Tage sind wir gewiss durch hundert Bäche und kleine Flüsse gefahren, was keine leichte Aufgabe war. Von

den Unnehmlichkeiten einer Reise durch eine solche Gegend kann man sich eine Vorstellung machen. Eine Einkehr, wo aber sehr wenig zu haben war, fanden wir an diesem Tage zu Springhill; einem Prädiodörfchen mit fünf oder sechs Häusern. Die Nacht und der Marktäufß, welcher für undurchfahrbar galt, machten es uns unmöglich, Osawatamie zu erreichen. Wir mußten in dem Dorfe Santon (dreißig Häuser, zwei Läden und ein Wirthshaus) bleiben. In dem Wirthshause trafen wir dann sechs Andere, die, wie wir, nach Osawatamie wollten, und von denen einer auf seinem Wege seit Morgens durch sechs Flüsse hatte schwimmen müssen. Fünfzehn bis zwanzig Andere kamen noch während des Abends an, und so genossen wir ein Abendessen bei ziemlich vielen Gästen. Eine Zusammenkunft der Nachbarn und republikanische Reden im Schulhause; als diese zu Ende gingen, füllten sich die Betten und Böden des Gasthauses mit Schläfern. Die freundliche und außerst rührige Wirthin that ihr Bestes, weshalb auch Alle, bis auf mich und einen Kameraden, leidlich untergebracht werden konnten. Wir zwei nahmen die Gastfreundschaft eines Farmers in der Nähe an.

In der Nacht blühte; donnerte und regnete es wieder so, wie es nur in Kansas möglich scheint. Die Flüsse schwollen noch mehr an. — Wir waren zeitig an dem nur eine Meile von Santon entfernten Ufer des Marais des Cygnes angekommen; dieser führte ausgezeichnete Bäume dahin und zeigte sich überhaupt sehr ungeberdig. Das Seil, an welchem das Fahrboot hinübergezogen wurde, befand sich unter Wasser, und der Baum, an dem es am Ufer befestigt war, stand jetzt ziemlich in der Mitte des Flusses. Zum Glück waren eben Leute beschäftigt, ein anderes Seil über den Fluss zu bringen, und so konnten wir nach einer Stunde wirklich übergesetzt werden.

Gegen zehn Uhr erreichten wir Osawatamie. Dies ist ein Ort mit höchstens hundertfünfzig Häusern im Winkel zwischen dem Marais und dem Potawotamie gelegen, welcher letztere etwas kleinere Fluß aus dem Südwesten kommt. Da es hier schönen Wald gibt, so ist eine große Säge angelegt; eine Mehlmühle, eine Gerberei, eine Brauerei und ein Gasthaus waren im Baue begriffen.

Trotz seiner Kleinheit und Jugend besitzt Osawatamie doch ein höheres Interesse als irgend ein anderer Ort in Kansas, Lawrence etwa ausgenommen, und zwar weil es sich im Kampfe hervorhat, welcher Kansas zu einem Lande ohne Sklaven mache. Es war lange die einzige Ansiedelung an der Grenze von Missouri und konnte in einem Nachtmarsche von daher erreicht werden. Man mußte also jede Nacht Überfall, Brandstiftung und Mord von dorther erwarten, denn die Anhänger der Sklaverei in dem nahen Missouri waren zahlreich und scheuteten kein Mittel. Hätten dagegen die Freunde der freien Arbeit Osawatamie diesen ihren vorgeschobenen Posten aufgegeben, so wäre damit ganz Kansas südlich vom Marais des Cygnes verloren gewesen. Man hielt es also. Zwei Mal wurde es geplündert und niedergebrannt, einmal nach einem verzweiflungsvollen zweistündigem Kampfe, in welchem der alte Brown mit 40 seiner Nachbarn eine Bande von 400 Missourianern, die sogar eine Kanone hatten, im Schach hielt und während welchem der Sohn Browns und viele Nachbarn fielen, mußten sich die Freunde der Menschenrechte doch allmälig durch den Wald, nördlich vom Orte über den Marais zurückziehen. Schon waren Frauen und Kinder in den Wald nach Süden geflohen, Osawatamie wurde geplündert und in Brand gesteckt. Auch den einzigen feuersichern Schrank, den es im Orte gab, wußten die Missourier zu öffnen, indem sie ihn mit Kanonenkugeln ausschossen. Gleichwohl erhob sich der Ort abermals aus der Asche und wurde wiederum die Heimat unerschrockener Freiheitsfreunde, die ihr Opfer über der Aussicht einer glücklichen Zukunft zu vergessen suchten. Den Staub ihrer ermordeten Freunde und Verwandten legten sie in ein gemeinsames Grab auf einem Prairiehügel westlich vom Ort, und da wollten sie auch ein Denkmal errichten, das Kinder und Kindskinder lehren soll, die Sache zu lieben und zu ehren, für welche jene Helden ihr Leben hingaben.

Ich verließ Osawatamie früh den 19. mit dem Postwagen von Lawrence, kam wieder durch Canton und besuchte Prairietown, so daß Prairietown und Ohiocity in geringer Entfernung zur Linken liegen blieb. (Stehen irgendwo 3 Blockhäuser in Kansas beisammen, so ist das bereits eine Stadt.) Die Söhnen

die bedachten oft große Streichen Vandes, durch das ich am letzten Tage kam. Das Gras stand überall üppig und der Boden war vorzesslich. Am 20. hatten wir schon wieder ein hostiges Gewitter und von Glück zu sagen, daß wir ohne weitere Gefährlichkeiten nach Lawrence kamen. Mein Begleiter war ein junger Ansiedler aus dem südlichen Missouri, aufgewachsen unter Sklaven und Sklavenhaltern und doch für freie Arbeit begeistert. Der Weg von Prairietown bis Lawrence (15 engl. Meilen) geht über wellenförmiges Land, meist Prairie, durchschneidet die große Wagenstraße nach Santa-Fe und gelangt in das herrliche Thal des Wakawusa, der sich mit dem Kaw vereinigt. Es zeigen sich Kalkhügel von 200 bis 300 Fuß Höhe. Auf einem derselben, nach Kansas zu, liegt Lawrence, das deshalb deutlich 10 Meilen weit sichtbar ist. Dieses Lawrence, die feste Burg der Freistaatmänner in Kansas, hat jetzt etwa 500 Häuser, vielleicht 5000 Einwohner und besitzt bereits ein großes Hotel, das beste, wie ich höre, zwischen dem Missouri und Sacramento. Die Stadt will eine große Universität herstellen, für die bereits ein Theil der nöthigen Fonds gesammelt ist.

Ich verließ Lawrence mit der Post, die auf einer Fähre über den Kaw gefeiert werden mußte, und dann über eine schöne leichtwellige Prairie rollte, welche von zahlreichen Flüssen durchschnitten wird. An dem Turkey-Creek mührten die Passagiere, wie schon ein paar Mal vorher, aussteigen, um auf einem über den Fluss gelegten alten Baumstamme hinüberzuklettern, während der Wagen selbst durchzufahren versuchte. Einer der Passagiere weigerte sich, sein Leben auf diesem Gange zu wagen und vermochte für Geld einen der faulen Indianer, die am Ufer standen, herüberzubringen, auf dem er dann durch den Fluss ritt. An dem Big-Stranger tauschten wir den Wagen mit den Passagieren von Leavenworth, welche bereits 2 Stunden auf uns gewartet hatten. Zuerst wurde unser Gepäck in einem Boot über den trüben, tiefen Fluss gebracht, dann folgten darin die Passagiere und jeder der Postwagen kehrte dahin zurück, woher er gekommen.

Leavenworth ist bekanntlich der größte Ort in Kansas, denn er enthält wohl 1000 Häuser und 10,000 Einwohner.

Das Fort, 3 Meilen weiter oben am Missouri ist dabei nicht mitgerechnet, und doch selbst schon eine Stadt mit vielen Baracken, Vorathäusern, mehreren Compagnien Soldaten, Hause fern für Offiziere und einer Farm von 1200 Acres, die der Regierung gehört.

Ob künftig Newyork, St. Louis und Leavenworth, oder wie Einige meinen, Newyork, St. Louis und Atchinson die größten Städte der Union sein werden, das wage ich nicht zu entscheiden. Heute sah ich einen Maultierwagenzug vom Fort abgehen, dem morgen ein anderer mit 160 Soldatenweibern und deren Kindern folgen wird; diese ziehen ihren Männern zum Kriegsheer in Utah nach; sie waren bereits 2 Jahre schon von ihnen getrennt.

Nun hat es seit 3 Tagen nicht mehr geregnet. Die Sonne brennt; der Prairiewind aus Westen sollte eigentlich Sturm heißen. Die Flüsse fallen zusehends. Von den Strafen, welche vor wenigen Tagen Roth waren, wirbeln Staubwolken auf, und es scheint ein beständiges Sommerwetter einzutreten. Morgen geht es weiter nach Westen.

Manhattan, den 24. Mai.

Der Weg von Leavenworth ging über den Berg im Westen, dann durch das fruchtbare Thal des Saltbreck in das des Stranger, über welchen Fluss wir bei Easton saßen. Dies Städtchen mit 50 Häusern wurde im Bürgerkriege von Kansas ost genannt. Die Uferhöhen schienen hier bis 200 Fuß zu betragen, sind meist dicht mit Eichen bewaldet und so mit Felsstücken überstreut, daß kaum die Hälfte des Bodens sichtbar ist.

Vierzig Meilen weit zog sich darauf der Weg bis Topeka durch ein sanftwogendes Grasmeer mit Bäumen längs den Flüssen, welche dasselbe durchziehen. Gelegentlich ging es aber von der Hochebene der Prairie in eine kaum bemerkliche Senfung hinunter, und daun war nichts mehr als Gras und Himmel zu sehen, die am Horizonte ineinanderfloßen.

Nachmittags machten wir bei dem Übergange über den Heustoffelbach in dem Städtchen Osawker Halt. Es ist diese jetzt etwa 4 Jahre alt und befindet sich schon in einem Zustande des Verfalls, wie manche andere Stadt in Kansas,

auf der Karte sich recht gut ausnimmt, in der Wirklichkeit aber den Erwartungen des Gründers nicht entsprach. Wir aßen beschwerlich, aber recht gut in dem Wirthshause eines Deutschen, der aus Pennsylvania daher gekommen ist, zu Mittag. Von Osawker ging es südwestlich über den Flod, dann über den Schlammbach, und da es an Brücken fehlte, mußten wir uns weiter westlich nach dem Dörfchen Indianapolis wenden, wo es in charfem Winkel durch das herrliche, fruchtbare und bewaldete Thal des Topeka ging, das wir bald nach Sonnenuntergang erreichten, ohne vor Einbruch der Nacht über den Flusß gesetzt werden zu können, denn vorher war noch ein Wagenzug hinübergeschossen. Ich überzeugte mich hier, wie grausam die Ochsen an diesen Wagen behandelt werden. Sie waren den ganzen heißen Tag im Geschirr gegangen, ohne etwas zu fressen oder zu saufen zu bekommen, und als sie sich halbtoll vor Durst auf den Flusß stürzten, wurden sie mit empörenden Schlägen zurückgetrieben. Der Flusß ist hier ziemlich breit, trüb wie der Missouri und hat eine starke Strömung. Am Tage versuchte man eine Ochsenherde hinüberschwimmen zu lassen, aber die Strömung trieb sie mehrere Meilen weit hinunter, und einige ertranken. Topeka hat etwa 100 Häuser, 1000 Einwohner und war einer der Stützpunkte der Freibodenpartei während der blutigen Kämpfe in Kansas. Hier tagte die erste Landesversammlung. Der Weg von da blieb den früheren ziemlich gleich, bis wir Manhattan erreichten. Es ist diese eine Embryostadt mit etwa 100 Häusern; von denen viele noch nicht einmal ein Dach hatten und einige kurz vorher durch einen Sturm ganz über den Haufen geworfen worden waren. Die Stadt liegt zwischen 2 Armen des Kansas, nur etwa 15 Meilen vom Fort Riley und einer planirten Stadt, genannt Junctioncity, wo bereits eine Zeitung erscheint, welche durch einen Armeelieferanten herausgegeben wird, der aber der Manhattanpresse Konkurrenz machen soll.

Zum Schluß eine Geschichte, welche in dieser Gegend fürzlich beim Übergang über den Bigblue vorgefallen sein soll. Eine Gesellschaft entmuthigter Goldsucher künd von den Ebenen zurück und gelangte an die Fähre, welche sie unentgeltlich übersehen sollte, weil sie kein Geld zum bezahlen hatte. Der Fahr-

mann aber weigerte sich, sie ohne Geld über den Fluss zu bringen und die Unglücklichen machten deshalb den Versuch, sich der Fähre mit Gewalt zu bemächtigen, da griff aber der Fährmann ohne Weiteres zu seinem Revolver, worauf die andern ebenfalls ihre Waffen zur Hand nahmen. Es kam zum Kampfe; der Fährmann erschoss und verwundete fünf von seinen Gegnern, deren Uebermacht er indes sehr bald erlag.

Noch ein Beispiel hier von dem Leben im fernen Westen. Es kam zu einem Streit über ein Stück Land, — die gewöhnliche Quelle von Feindschaften und Prozessen in neuen Ansiedlungen. Die stärkere Partei, aus mehreren notorisch schlechten Kerls bestehend, sagte dem Manne, der sich auf dem Lande ansiedelt hatte, es sei ihr früher erworbenes Eigenthum, das er verlassen müsse, da er kein andres Recht darauf habe, als daß er sich da angebaut. Der Mann ließ sich einschüchtern und schickte sich zum Nachgeben an, weil er für sein Leben fürchtete, wenn er sich weigere. Seine entschlossene Frau wollte sich aber durchaus nicht vertreiben lassen und ging trozig in ihr Blockhaus. Während sie sich umdrehete, schoß man nach ihr und verwundete sie gefährlich, worauf sie 2 Stunden später starb; doch konnte sie vor Zeugen noch den Hergang erzählen. Die Gegenpartei war so frech, daß sie zum nächsten Friedensrichter ging, die Sache nach ihrer Art erzählte und den zu entschuldigen hoffte, der den tödlichen Schuß gethan hatte. Der Richter aber kannte die Burschen schon und machte sie alle des Mordes wegen verantwortlich. Ueber den Ausgang des Prozesses werde ich freilich schwerlich etwas hören.

Neunte Station der Pike's Peak Express Companie.

Pfeifenbach, den 25. Mai.

Ich wurde fast einen Tag länger, als bestimmt war, in Manhattan durch den hohen Wasserstand zurückgehalten. Der Wildkassfluss, 5 Meilen westlich, und der Felsenbach, 17 Meilen östlich, konnten nicht durchfahren werden, so daß der Wagen von Pike's Peak hinter dem ersten halten mußte, während 5 Post- und Expresswagen einen halben Tag und eine ganze

Nacht hinter dem gestern festsaßen. Endlich wurden die Hindernisse besiegt; ich nahm meinen Platz und wiederum ging es weiter nach Westen. Unser Weg lief noch einmal auf der Militärstraße der vereinigten Staaten hin, zuerst über den ansehnlichen Wildcat und dann durch das reiche Wiesenland des Kansas, das so fruchtbar ist, als Land nur immer sein kann. Wenige Meilen brachten uns zu der Stadt Ogden mit etwa 30 Häusern, hinter welcher sehr bald die Besitzung des Forts Riley beginnt; ein schöner Landstrich von Prairie und Wald. Fort Riley selbst ist eine Position, die dem, der sie gewählt haben mag, alle Ehre macht, auf hoch gelegener, waldiger Präairie, mit dem Kansas, dem Republikan im Westen, Kalksteinhöhen im Norden und dem besten Wald in Mittel- und Westkansas rund umher. Die Barracken oder Kasernen sind bequem eingerichtet, die Wohnungen der Offiziere geräumig und elegant, die Ställe tadellos, das Hospital groß und mit Allem wohl versehen. Wie man sagt, sind 2 Millionen Dollars Staatsgelder zu diesem Zweck verwendet worden. Ich sah jedenfalls von Missouri bis dahin keine so angenehme Einrichtung, das Leben leidlich zu verbringen. Wir setzten hier auf einer Seilfähre über den Republikan, den nördlichen Arm des Kansas, und trafen da eine Anzahl Familien mit einer bedeutenden Bleibheerde, welche über den südwestlichen Missouri nach Fort Kearney, dann nach Laramie wandern wollten. Sie hatten ihre Geduld dadurch bereits erschöpft, daß sie versuchten, ihr Vieh hinüber schwimmen zu lassen. Es wurde nötig, das selbe überzuschiffen, und dazu brauchten sie jedenfalls länger als einen Tag.

Den ganzen Tag, wie an dem vorigen, begegneten wir Ochsenwagen mit entmuthigten Pike's Peakers, die nach Hause zurückkehrten, während Anderer irgendwo im südlichen Kansas sich bleiben wollten. Die meisten, welche wir fragten, waren bis Fort Kearney (noch 200 Meilen von hier) vorgedrungen, ehe sie auf Nachrichten, daß der Goldlarm von Pike's Peak nur Chimaere sei, wieder umkehrten. Zwischen dem Republikan und dem Smokyhill liegt Junction City, der westlichste Ort in Kansas. Wir machten hier Nachtquartier und ich hielt eine politische Rede in der Kirche. Die Stadt hat einen Kaufladen,

20 Geschäfte und 30 bis 40 Wohnungen, in denen sich alle durch ihr Alter auszeichnen, da sie schon i. J. 1858 errichtet wurde. Ein patriotischer Funktionär entschuldigte seine Stadt, daß sie nicht alles habe, was ich in Manhattan gefunden, damit: „Iw. Manhattan steht schon 3 Jahre.“ Uebrigens ist Funktion der Mittelpunkt eines schönen, für Amerika geeigneten Landes, wenn es gerade auch sehr viele Gold besitzt. Unser Wirth, wiederum ein Deutscher, hatte es in Kalifornien, dann in Texas versucht; in Kansas schien es ihm endlich zu gefallen.

Um 5 Uhr früh fuhren wir wieder ab, und mehrere Meilen weit hatten wir die Bäume von den Ufern des Republikan und Smokyhill vor Augen, bis die Flüsse so weit auseinandergingen, daß wir sie in dem endlosen Grasland aus dem Gesicht verloren. Und nun sahen wir bald keine Spur von einer Straße mehr außer jener, welche die Pike's Peak Post seit dem Frühjahr hinterlassen hatte; zehn Meilen weit bewerkten wir auch kein Haus, kein Feld, kein Zeichen von menschlicher Thätigkeit. Endlich aber gelangten wir zu einer Hütte neben etwa einem Acre bebauter eingezäunter Weairie und denebenzu ein Wirthshaus, vermutlich das letzte diesseits Pike's Post. Es bestand freilich nur aus einem Pfahle an der erwähnten Fens und einer darüber gespannten Zeltdach, so daß darunter kein Raum entstand, wo zwei Gläser, zwei Gläser und ein paar Kistchen mit Gardinen aufgestellt werden konnten. Wpa Wpa! Seine Spur; der Wirth hat eben das Geschäft besser verstanden als wir, indem er sein Kapital nicht zersplitterte durch Ankauf noch entbehrlicher Dinge. Wir freilich suchten Brod und mußten vergeblich weiter gießen. Nach wenigen Meilen hatten wir schon wieder einen Fluss zu passiren und kamen dann bei dem letzten Ansiedlar auf dem Wege nach Pike's Peak vorüber. Er war bereits 2 bis 3 Jahre da, hat 75 Acres gehabt gemacht und eingefest, im vorigen Jahr 3000 Schafel Magis gepflanzt und besitzt einen schönen Stamm von Kindern und Pferden, sowie wenigstens 8 flachsäkigke Kinder unter 10 Jahren. Sein Haus würde nach ungefährer Schätzung mit 50 Dollars sehr theuer bezahlt sein und doch ist er glücklich und zufrieden. Unsere Richtung ging nun nordwestlich am

zurückwärts vom Chapman's Bach hin, wo wir bei Station 8 um 11 Uhr halt machen, um zu essen und die Maulthiere zu wegholen. Ein Häusl gibt es natürlich da nicht, aber 2 kleine Zelte und ein Baum gewähren Dach für 5-15 Personen. Etwa 20 Maulthiere weiden in der Nähe in dem freiflichen Grase; in einer Fens befinden sich 2 Kühe und 2 noch verbrannte Mädchen von 10 und 6 Jahren, wovon das eine in Missouri, das andere in Kalifornien geboren war. Ihr Baker soll von den Indianern erschlagen und der Stationshalter der zweite Mann der Witwe sein. Sie gab uns ein treffliches Mittagessen von Schinken und Salat, gutes Brod und Käsefleisch dazu, und wären wir ein paar Tage später gekommen, so hätten wir auch Butter bekommen. Das Wasser war leider zu schmutzig, um trinkbar zu sein, da es aus dem ungeschwollenen Bach geholt werden musste. Die Frau entschuldigte sich auch, daß sie in dem kleinen Zelt und nicht unter dem Baume gesessen habe, aber als Fremde das letzte Mal dort gegessen, sei plötzlich ein Sturm über die Prairie dahergeworfen und habe das Zelt samt den Tassen und Tellern zerstört, verem sie eben nicht viele besitze, davon geblasen.

Wenige Minuten vor 12 Uhr sahen wir wieder im Gegen (denn das Zelt wird selbst hier in der Prairie streng von der Post eingehalten), und wir hatten noch 35 Meilen zu machen. Der Weg war zwar etwas fester, als wie ihm bis hier gefiladen und nicht so tiefs von den Rädern zer schnitten; doch werden sich nur Wenige vorstellen können, wie viele Rüde und Sibse erspart werden, wo man auf guten Straßen fährt, und die Küsse mittels Brücken passirt. Bald sahen wir die erste Antelope, sowie den Nachmittag noch fünf. Zwei sprangen so nahe bei uns auf, daß sie einen Augenblick in Schußnähe waren, aber leben nur einen Augenblick. Wir kamen über alte Büffelspuren und an dastiegenden Büffelschädeln vorüber. Ein lebendiges Büffel war uns bis dahin noch nicht zu Gesicht gekommen. Hier und an den Bächen und Flüssen sahen wir wohl einige verkrüppelte Ulmen, im Allgemeinen aber ist der Baumangel erschrecklich und in trocknen Zeiten kann es auf dieser Strecke von 35 Meilen wenig oder gar kein Wasser geben. Zwanzig Meilen rückwärts änderte sich das Gestein

plötzlich. Wir gelangten aus dem großen Kalksteinstaate von Kansas in zerfallenden rothen Sandstein; der Boden wird deshalb sandig, magerer und das Gras zeigt sich weniger üppig, obgleich es an manchen Stellen noch sehr gut aussieht. An höhern Stellen gibt es streckenweise gar keine Ackerkrume mehr, sondern nur Steine und hier haben die Regenwasser breite und tiefe Betten ausgewaschen; hier werden schwerlich je Ansiedler einziehen. Unsere Wirthin im Nachtquartier hatte 2 Zelte, wie in Station Nro. 8, und sie gab uns ein treffliches Abendessen und sogar Butter. Sie wie ihre Kinder erzählten, daß sie in einem der furchterlichen Gewitter, die leider sich hier häufig einstellen, lieber aus der Prairie fort sein möchten; auch meinten sie, in solcher Gewitternacht in Zelten zu schlafen sei eine Kunst, die man nur nach und nach erlernen könne. Uebrigens wollen sie sich nächstens ein Blockhaus bauen.

Jetzt glaube ich auf der Leiter des Kulturlebens so ziemlich bis auf die unterste Sprosse hinabgestiegen zu sein. Wenn die Cheyennesindianer — von denen 30 letzthin den Postwagen anhielten, um zu betteln oder zu stehlen — uns anfallen oder ausplündern, so werden wir wohl noch etwas tiefer steigen müssen; für jetzt will ich das Abwärtssteigen während der letzten 14 Tage nach der patriarchalischen Einfachheit des menschlichen Lebens nur so angeben: 12. Mai, Chicago zum letzten Male Zestungen und Chocolate auf dem Frühstücktische. 21. Mai, Leavenworth zum letzten Male Klingelu im Hause. 24. Mai in Topeka, zum letzten Male Beefsteak und Waschbecken sichtbar, dito Barbier. 26. Mai in Manhattan, zum letzten Male Kartoffeln und Eier unter den Segnungen erkannt, die man erst mit deren Verschwinden zu schätzen weiß. 27. Mai in Junction City, das letzte Erscheinen von Stiefelwickse und von Stühlen. 28. Mai am Pfeifenbach, auch die Bänke sind als Sizze den Kisten und Kästen gewichen.

Wir 2 Passagiere schreiben im Postwagen, der uns bei Tag getragen und zu Nacht unser Schlafgemach sein muß. Donner und Blitz in Westen und Süden verkünden Regen für den nächsten Tag, und in unserer Wagendecke sind verrätheische Löcher. Wir können uns nur noch auf unsere muthigen Herzen und die regendichten Decken verlassen. Gute Nacht!

Clear Creek (11. Station), 29. Mai 1859.

Ich hörte auf der 9. Station ~~am~~ ^{am} Mitternacht auf zu schreiben, als eben das drohende Wetter mit Wind und Regen losbrach. Der Wind war Sturm, warf aber weder Wagen noch Zelte um. Der Regen ergoss sich in Strömen herab und der Donner ließ sich abwechselnd den ganzen Tag über hören. Wir selbst standen ziemlich früh von unserem Wagenlager auf, hatten um 8 Uhr schon gefrühstückt und bald ging es weiter. Wir kamen in Kurzem wieder von dem rothen Sandstein auf Kalkstein. Der Boden verbesserte sich zwar damit, scheint aber doch nicht so gut wie im östlichen Kansas zu sein. Die Gegend bleibt leichtwellige, wenn nicht ganz ebene Prairie, welche aber durch zahlreiche Bäche durchschnitten ist, die im Sommer meist austrocknen. Diesen Tag kamen wir über mehrere Flüsse, welche alle in südlicher Richtung zum Salomon flössen, den wir immer in so geringer Entfernung von uns zur Linken hatten, daß wir den Baumgürtel an selnen Ufern sehen konnten. In einem der Flussbeete blieb unser Wagen bei dem Durchfahren so lange stecken, bis die Maythiere vom zweiten zur Hülse herbeigeholt waren. (Die Postwagen fahren nämlich immer zu zweien, damit sie einander beistehen können.) Auch Quellen zeigten sich gar nicht selten, und wenn das Land besser bewaldet wäre, würde es höchst einladend sein. Die dünnen Stengel der wilden Sonnenblume, welche stets guten Maisboden anzeigen, standen in außerordentlicher Menge da. Als wir diesen Morgen auf die erste kleine Erhöhung kamen, sahen wir eine Büffelherde etwa 3 Meilen von uns nach dem Salomon zu auf der Prairie grasen. Bald bemerkten wir mehrere und dann noch andere. Endlich zeigte sich eine Herde von vielleicht hundert Stück nach Norden zu, die einzige, welche wir am Tage nach dieser Richtung hin erblickten. Gleichzeitig erschienen uns die Wagen und Zelte einer Gesellschaft lagender Pikes Pecker an der andern Seite des Flusses. Zwei Männer lisen über die Prairie, um nach den Büffeln zu schießen, ein dritter schwang sich in gleicher Absicht auf sein Pferd. Die Herde zog in langem, plumpem Galopp nördlich von den Zelten vorbei und wendete sich südwästlich über unsern

Weg etwa 80 Schritte von uns, wobei wir eine Büchse abfeuerten; dies schien sie aber eher anzutreiben, als aufzuhalten. Nur ein alter Stier humpelte einknirschend nach; er war vielleicht bei einer früheren Gelegenheit verwundet worden, und 2 Mal schossen unsere Leute auf ihn, als er etwa 30 Schritte von uns entfernt war; sie glaubten, ihn auch tödtlich verwundet zu haben, gleichwohl verschwand er uns bald hinter einem niedern Hügel aus den Augen; er wurde, wie eifrig sie auch nach ihm suchten, nicht mehr gesunden. Fast den ganzen Tag blieben Büffel, bald in größerer, bald in geringerer Anzahl in der Nähe des Salomon sichtbar; sie weideten meist in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen. Gegen 5 Uhr Abends erreichten wir endlich eine Erhöhung, von der aus die Reisegesellschaft in das Flusthal sehen kounnte, welches sich ebenfalls nach dem Salomon hinzog und hier überzeugten wir uns durch den Augenschein, daß die ganze Gegend buchstäblich von Büffeln wimmelte. Es waren sicherlich nicht weniger als 10,000 Stück, wahrscheinlich viel mehr. Einige weideten, andere scharrten die Erde auf, andere lagen da, wälzten sich u. s. w. Der neue Anblick war für unsere Jäger zu versünderisch. Die Wagen mußten anhalten und 2 der Männer gingen ruhig auf die Mitte der Heerdfronte zu. Ein Bachusser schützte einigermaßen und so kounnten sie bis auf 100 Schritte unbewacht zur Büffelherde heranschleichen. Sie schossen von da 8 — 10 Mal unter dieselbe, aber ohne sichtbaren Erfolg. Die Thiere zunächst wichen etwas zurück, die Hauptmasse ließ sich aber nicht irre machen, und schien sich so wenig vor Jägern, als Mosquiten zu fürchten. Nach einstündigem fruchlosem Bemühen gaben die Jäger ihr Unternehmen auf und mußten uns dann natürlich erklären, warum sie nichts getroffen haben. Wir sind hier im Herzen der eigentlichen Büffelheimat. Die Posten, welche hier Abends aus dem Westen eintrafen; erzählten, daß sie in den beiden letzten Tagen Missionen gesehen hätten. Ihre Spuren durchschneiden die Prairie nach allen Seiten hin. Eine Gesellschaft von Pikes Peakers, elegte hier vor wenigen Tagen 13 Stück. Büffelfleisch hängt und liegt denn auch überall um uns herum; ein 2 bis 3 Monate altes Kalb ist neben unserm Wagen an einem Pfahle angekündert; obgleich festgebunden,

und auf den Bahnen gesetzelt, ob es doch sehr wild und wütend wärt, nach jedem, der in die Nähe kommt! Die Rauhauten hetzten nun auf der Station sorgfältig Gewicht wetzen, um nicht durch den Andrang einer so herannahenden Büffelmenge zu Grunde zu gehen, denn es ist vor diesen Wagen verstreut Pferde Peaks auf diese Weise ihre Ohren! Das Fleisch dieser wilden Rinder sagt mir nicht zu. Es ist hart und zäh, was freilich zum Theil auch an der patriarchalischen Kochmethode liegt mag, die hier herrscht. Ich schreibe lieber eine Herde Büffel draußen in der Prärie Wilden, als daß ich das Beste Stück von dem besten Büffel esse. Das Gras dieser Gegend besteht nur in kurzem, feinem, sogenanntem Büffelgras, das von den Heerden glatt abgefressen wird. Wir sind weit über die Stangen der amerikanischen Landmesser hinaus, weit jenseits der Wohnungen der Weißen! Die Santa Festraße zieht sich weit im Süden hin, die nach Roswell west im Norbett. Obgleich unsere Straße kaum zwei Meilen alt ist, so sahen wir doch heute neben derselben bereits 2 Gräber. Eines war aus eines Kindes, das die Frau eines Stationsmeisters auf dem Wege zu diesem Posten im Zelte getötet, und das nur einen Tag lebte; das zweite, daß eines Missouriers, der auf dem Wege nach Pikes Peak sich selbst schußfähig erschoss, als er sein geladenes Gewehr vom Wagen nahm. Die Seitlichen scheinen überhaupt viel Unglück gehabt zu haben. Auf einem Lagerplatz etwas weiter zurück überstieß sie ein Sturm und zertrümmerte ihre 6 Wagen. Aus dem Hölze konnten nur mit Mühe wieder 3 zusammengelegt werden. Sie verloren viel von ihrem Besitz und trugen seicht Wunden davon, die zum Theil so gefährlich waren, daß ein Mann nach 2 Tagen starb.

in Blingers Creek (13. Station), den 31. Mai 1859.

Ich möchte die Leser nicht gerathen mit den Büffeln langsam zu gehen; denn ich weiß recht gut, daß sie kein neuer Gegenstand sind, und daß Cooper, Irving und andere viel und trefflich darüber geschrieben haben; dennoch muß ich noch einmal darauf zurückkommen und verspreche dann für immer davon zu schwelen, sobald wir vor Ende des Thals über die Büffelheimat

hinauskommen. Gestern, den ganzen Tag ~~verbrachte~~ ~~reiste~~ Erde rings um uns her. Oftmals marschierte sie wie eine Armee in Schlachtrordnung über Höhen und ~~Gallen~~ ~~bis~~ ~~hinter~~ mal eine Melle südlich, oft auch eben so weit nördlich vorwärts. Sie schienen sich vor den Bäumen und Büschen ~~an~~ ~~den~~ Gras- usern zu scheuen, wahrscheinlich in Folge ihrer Erfahrung, daß dahinter Indianer lauern, um sie mit Pfeilen zu erschießen, wenn sie trinken wollen. Wenn diese Thiere ~~in~~ schmalen Thälern weiden, so muß immer ein Theil der Herde oben auf den Höhen bleiben, um das Land weit übersiehen zu können? Begegnet Gefahr, so jagen alle im Galopp davon und blindlings nach der Richtung hin, welche die Führer abgeben? Am meisten überrascht den Fremden ihre ungeheure Anzahl. Ich weiß recht wohl, daß eine Million sehr viel ist, aber ich weiß auch, daß ich gestern eine Million Büffel gesehen habe; diez welche wir erblickten, haben sicherlich nicht auf 10 Quadratmeilen Platz. Oftmals war die ganze Gegend meilenweit ~~ganz~~ schwärz von ihnen. Der Boden ist fruchtbar und dicht mit ihrem Lieblingsgras bewachsen, dennoch wird es so ganz abgesessen, wie eine übertriebene Schafweide in einem trocknen August. Man bedenke, daß wir einen Landstrich von ~~meine~~ ~~aber~~ 100 Meilen Breite durchkreisten, seit wir die ersten Büffel sahen; daß wir sie in dieser Strecke immer vor Augen hatten, daß wir sie noch 25 Meilen weit finden werden, die gegenwärtige Länge ihres Aufenthalts vielleicht tausend Meilen seien mag; so kann man sich eine Vorstellung von ihren zahllosen Millionen machen. Ich zweifle sehr, ob das gesamte Hoerden in der Umlandszahl dieser wilden Kinder gleichkomme. Allen Mitteilungen nach ist die der gestern größer.

Margaretha Fuller bemerkte schon vor längerer Zeit, bis die Prairien von Illinois gar nicht "ausfahren", als wären Civilisation und Industrie etwas Neues darin, daß sie vielmehr mit ihren Baumgruppen den Reisenden an die Parks und großen Felder eines Landes wie England erinnerten, und daß manchmal während unwillkürlich nach den Schlossern oder wenigstens den Farmhäusern sich umsehe, die dahin gehörten? Es warum dies in Illinois ist oder war, noch aufzuhellende ist die Neigung hier, wo das Gras so zart und ~~petzt~~ ~~wurzeln~~, wie wirsig.

hohen Motten und zu überall große Wildherden weilen. Aber die Waldhäuser sind kaum die Hälfte, weil wie es scheint, höchstlich nur so wenige als möglich seien bleiben durften, um weiteren Beuteschäden zu erhalten. Man kann es kaum glauben, daß über den Mittelpunkt dieser ganzen Gegend, das heißt da, wo alle Gebiete, sowohl der Menschen als auch der Tiere, vor kaum 2 Meilen ab der erste Abgang ist. Das unglückliche Fehlen von Häusern und Gebäuden aber, der Mangel an allen Brücken und die Straße an der gar nichts gebaut ist, die sich vielleicht hunderte von Meilen hingiebt, ohne daß man eine andere als Büffelspuren entdeckt, beweisen nur zu deutlich, daß man sich hier nur der That in selber Einhaftigkeit befindet. Lieber die Jagdthaten unserer Gesellschaft gehe ich schnell hinweg. Es wurden viele Schüsse gesetzt, keiner von mir, denn wenn ich auch zu denen gehöre, welche die wilden Kinder der Natur besiegen, so würde ich doch ebensowenig auf die großen, plumpen und harmlosen Büffel haben schiessen können, als auf die Dachsen meines Nachbarn. Wären sie salten, so könnte ich auch begreifen, daß man Jagd auf sie mache. Hier sind sie aber so häufig, daß die Jagd auf sie nichts Verlockendes hat, als die Jagd auf den Nachbars Gänse. So viel Schüsse aber auch von unserer Gesellschaft gabs, oft in großer Nähe fielen, hege ich doch die Überzeugung, daß kein Büffel durch unsere Kugeln um das Leben gekommen ist.

Ich schreibe jetzt im Stationszelt, da ich aus dem Wagen vertrieben wurde weil die Räden eingeschmolzen werden müssen. Ich habe nun vom Zelt aus nach Süden und Norden zahllose Büffel weiden. Den Tag über hielten sie sich in ziemlich sicherer Entfernung von uns, mehrere Kutschere aber, die Abends einige Meilen zurückgezogen waren, um den zweiten Wagen aus einem sumpfigen Bach zu bringen, in dem er stecken geblieben war und gegen Mitternacht zurückkommen, erzählten, der Weg sei in der That durch die zahllosen Büffel gefährlich geworden, welche zu beiden Seiten weiden; sie haben oft ziemlich lange halten und die Revolver absquern müssen, um sich Platz zu machen. Der Aufseher dieser Abtheilung erholte gestern mit grauer Nach. Er zittt ohne Gefahr zu ahnen, seines Wegs, als möglich eine Herde Büffel, welche durch Auswandererwagen

Würde nicht war; herangeloppt von Chä Heim's Erbthung und
wollte sie beim Vater, bis die sisten geküßt gegen sein Wohlthire
los, dasselbe sammt ihm über den Haufen rannten und löste
sich aus des Türrer, während der neben demselben lag; ihm weg-
gesegnet; er aber schoss so oft als möglich seine Revolver auf
und veranlaßte dadurch einigen der Hoorde, etwas nachher Seile
auszurütteln. Verdutzt und holpernd stand er zwölch Schrit-
ter auf, hatte indes noch Kraft genug, zum Stadion zurückzugehn,
wohin er sehr erhöhten Respekt vor den Büffeln und den jungen
Borsay Mitbrachte; läufig ihre Mähre so viel als möglich zu
melden. Von 2 Rächten fügte sich eine ungeheure Herde auf
die Gesellschafts-Pole & Peakers, die dieser Station gerade ge-
genüber am andern Ufer des Flusses lagerte, und die plumpen
häflich Thiere kourten nun mit großer Anstrengung verhindert werden, Zelte, Vieh und Menschen niedergzutreten. Man
zählte wenigstens 50 Schäffe unter sie stossen; ehe sie sich bes-
wogen fanden, umzukehren. Sie waren nun in 10
Geben jetzt greift der Stationsmeister nach seiner Büchs, um eine kleine Büffelherde zu verschaukeln, die herangeloppt
Würde sie nicht aufgehalten, so wüsste wie und unser Wohl-
thire verloren; und nun schafft uns ein dritter und zweiter
Angriff sich aus und so ist es endlich so, daß wir durch
nun 15. Station, Prairie Creek, 31. Mai 1839. da
sind wir legten seit heute früh 55 Meilen zurück; haben nun
die Hälfte des Weges geschafft. Lodoreworth und Denver erreicht und da uns der Wagen diese Strecke binnen 3 Tagen fuhr,
so hoffen wir eben gleichen Glück zu hoffen, das Goldland in
einer Woche zu erreichen. Die Wagen, denen wir begegneten,
hatten, gleich uns, einen Tag regebüßt und nicht wie wir,
durch Ausstreten der Flüsse, sondern wegen der wilden Bü-
ffelherden die Arapahoes, welche sich in großen Zahl auf alle
seine Wege heruntertrieben, sollten zwar nicht feindselig seyn, aber
verbauen und stehlen und die Wagen so langer anhalten, daß die
Verlängerung fällig werde. Sie führten eben auf dem mit den
Pferdes; ihr meiste Männer würden auf dem Kriegspfad.
Die Männer und Kinder lagen im der Mähre. Der Einzelnen
der Custer Compagnie und müssen zuschreien wie sie sich durch
die Geben trugen. Die Männer hatten sich mehr oder minder

fidlich (oder seinem Wege) auftritt. Die Abreise geschah nehmend die
mährischen Siege und Siegesfeier, die, wie sich erwartet, läßt. Alle
verhältnisse sind nicht nur redlich und tüchtig, sondern auch
gut. Wir verließen die 14. Station, diesen Morgen und als
wir aus der Niederdung auf den höher gelegene Prairie kamen,
sahen wir keine große Herde Büffel auf dem Wege, die erst
nach Süden, dann nach Norden ließen; und soheis, doch standen
als mühten sie nicht, welche Richtung sie einschlagen sollten,
bis sie endlich allein nach Süden galoppirten und zwar so sehr
in unserer Nähe vorbei, daß wir anhalten mußten, um sie ohne
Schaden vorüber stürmen zu lassen. Später sahen wir, nach
Süden zu noch viele Büffel in größeren und kleineren Herden
aufinden Prairie. Doch genug von ihnen, damit ich von einigen
anderen Thieren rede kann, deren Bekanntschaft ich
nunerdings gemacht habe.

Der Prairiewolf war den ersten, der sich uns vorstelle.
Er ist ein schleichender, feiger, kleiner Werl von schneeweißer
Färb'e, d. h. im Sommerpelz, und sieht aus wie ein langbe-
niger Hund. Ich glaube, er hat durch nichts anderes Anspruch
auf den Namen eines Raubthiers, als daß er, wenn ihm die
Hunger sehr zufolgt, einen Prairiehund (ein Murmelthier) sucht
gräbt und verzehrt. Gewöhnlich lebt er von Nas, wie stinkend
es auch sein mag, was beständig fehlt es an todten Büffeln
in den Prairien. selten. Er ist im Ganzen ein armseliges Ge-
schöpf. Unbeschreitbar jedenfalls ist der graue Wolf, der sich auch
in den Prairien aufhält, und nicht selten zu treffen ist; ich sah
heute nicht weniger als ein Dutzend, er lauert meist unter die
Büffelherden herum, hält sich in Erdriß' oder Gebüsch ver-
steckt und wehet dem unglücklichen Kalber das Fäch, was freilich
selten geschieht, etwas von den Heerde entfernt. Ist der graue
Wolf besonders groß und hungrig, so nimmt er es auch mit
einer Büffelherde auf, die er geschickt von der Heerde weggetrieben
scheucht, allmäßig abzusondern und endlich so weit zu treiben
weßt, daß sie unentbar belovete ist. Alles glücklichstem freilich
schüchtigt sich zu wenn er einen Büffel getötet, den ein Jäger
verwundet hat, daß er mit dem übrigem Heerde nicht Schritt
halten kann, natürlich wenn sie galoppirt. Schüßt sich wohl
eine ganze Nacht (ohne einen moment längere Zeit) einen solchen

Wiederzudenken, was beschäf'tigt nicht mehr ihm i einer solchen Menge ge währt. Von der beiden Höhle schaut er sich solchen Wölfe kümmern; freudiger sich durchaus keine Bedeutung machen. Von See weilt ab 20, doch ich kann die Lehren: Dingen kann sie noch nicht so vor und davon; Eltern, Freunde wie versteckt ein paar Stunden vergessen, welche sie zu den gleichen Sachen! als mag's kaum so sehr mißstrichen und höchstens sich nicht im Gedächtniss; obgleich er so nahe war; daß eine Dachsfensterglocke ihn leicht hörbar geworden wäre. Schmatzt auf einer von uns einem jungen Vogel nach; kann sich selber bedächtigen. Schreies von was er entfiehlt; und bei er sich nicht schneller, obgleich er das Gefühl hätte und von der Augen auch gestreift zu sein scheint. Gewöhnlich folgen diese Wölfe einem Menschen, der allein dahinwollt; aber manchem Seins feindstigen. Der Verstärkung entgegen kann es sondern willst und lauernd bis ihm etwas begegnet; das kann aber das Maulhüter ist seine Klarheit gibt. Sogar den Erpresser gegen fallen sie schon Meilen weit nachgelassen! schwärzt und indes was Ungewöhnliches zu sein scheint. Und von da sie sonst an. Die Pracht und ist die lustige Person in diesen Gaggen, selbst stiel; und ein Gegenstand der Unterhaltung für Kinder. Großartig sich eine Höhle anzuwählen auf trockenem, trockenem Boden, gewöhnlich in dem steilsten Theile einer hochgelegenen Felswand; sie sieht von außen wie eine großer Ameisenhaufen aus; und hat den unheimlichen Eindruck in der Mitte. Auf dieser kleinen Erhöhung sitzt der Eigentümer, ein kleiner Dingi von der Größe zwölfchen eines Glashörnchen und eisem Rauhthau. Kommt man zu seines Nachs; so gibt er einen angestrichen. Doch von sich, der allerdings kein Beute ist; sondern dem Dämon eines Zwischen an einem warmen Frühlingstag oder meinetwegen dem Duften eines jungen Huhns gleich; darauf führt er in seine Höhle und bleibt still und unsichtbar. Die Höhlen sind nicht in regelmäßiger Ordnung angelegt; sondern etwa 30 Fuß von einander entfernt und wenn ich sage, daß wir heute zusammengekommen sinddestens 3. Die Abstände solcher Löcher gesehen haben, so mag sich vom Gesetze einer Anstellung von der Zahl dieser Löcher machen; welche hier leben, selbst angenommen, es kann höchstens fünf oder sechs aber keineswegs der Fall ist. Meiner Meinung nach gibt es

fragt den Herrn Angenot, in welcher Töte Befreiung, nicht weniger als 200 Quadratmeilen, Brantingham ist eine von noch anderen noch Dichter, Brantingham ist durchaus nicht zu vernehmen. Mit mir, braunem Staub und weißem Boden. — Weitergänglich bestimmen in neuer Höhle wohnt in Wahrheit; nemmt ich habe es mit meinem eigenen Augen gesehen. Die Kule geht, die Menge verschwindet darum daß sie etwas zu dem gemeinschaftlichen Nutzen betrügt. Sollte dies vorwiegend den Fall seyn, so ist es dass gelungen ist Beispiel eines Industrie- und Handelsverbandes, dass man kann. Doch aber die Klappenschlange als Mittel. Ohne Zweifel hat man hier und da gehe solche in der Höhle eines Brantingham gefunden. Es steht öfters ganz sicherlich, dass sie sich einen so behaglichen Aufenthalt sucht, oder jedenfalls drängt sich sich ein undurchdringlicher Bewohner hinaus. Alles mögen Gemärd habe ich sehr viele gesehen, doch nicht fern ab, als ich wohl gewünscht hätte, ich spreche auch nicht nicht vor ihnen, bis ich ihre nähere Bekanntschaft gewacht. Das genügt ein Maß über das allgemeine Aussehen des Landes. Mehr als 100 Meilen aufeinander habe ich nicht einen Etappen gesehen, und es gibt wohl auch keine, als etwa in großen Distanzen. Der Boden der Prairie ist meist lehmiger Natur, der auf einem Sandbett liegt. Die starken, wenn auch nicht häufigen Regengüsse bilden Wasserlächen, welche die Hölde, hinter in die Schluchten fließen, auswaschen, füllen, und immer mehr ausdehnen und erweitern. Diese Schluchten haben gewöhnlich sehr hohe steile Ufer, die bei jedem Regen mehr abgewaschen werden. So wird die Prairie allmälig bis auf schmale unregelmäßige Höhenzüge in breitere oder schwätere Thälen ausgebahlt, in denen Ede, die Bäume, nach dem Kansas und Missouri sowie Endlich in den Wolf von Mexiko tragen, wie sinnreiche Niederschläge bilden. Dieses Land muss zuerst bewaldet werden, ehe es sich zum Wohnen für zivilisierte Menschen eignet. Bis jetzt steht man nichts als einige niedere Bäumearten an dem Ufere der ungötterlichen Flüsse. Es kommt darauf, die Landesfläche nicht zu viel abzert, so dass solche Gründen kreieren. Flüsse reihen eingeschlossene Seiten, und weise Sichten machen mich habe ich mich davon es idig von grünem Lande zu trennen. Sie und ich verabschieden

geschwemmt. Beide Winden, und der Wagen ist so sehr beschädigt, daß ich nicht Fahrzeit machen, sondern rein in Bettendorf fahre. Und es ist dort bestimmt, dass ohne primitivem Eisen zum Thun ist und ohne alle Arbeit zu tun ist, ohne mich auf die Straße zu stellen. Die Wolkengewölbe, welche sich drückend aufschürzen, wie sie am Himmel sind, werden durch einen heftigen Sturm vertrieben, der den Achsen des Wagens umwirkt, in welchem ich mit einem Motor gefahren bin, schaffen aber nichts. Es ist auch, als ich höre, nicht unmöglich, die Wagen, welche in der offenen Prairie haben müssen, durch eingeschlagene Pfähle zu befestigen, in dem Maß, thalend aber, in welchen sich die Stationen der Compagnie befinden, soll dies nicht möglich sein. Furchtbarlich sind die Winde jedoch, welche über die hohen Prärien in dieser Gegend segeln, die wenigen Bäume an den Flüssen verhindern daher gar nicht ihre Auswirkung über die hohen Ufer zu erheben. Bis zu einer Ausdehnung von mehr als 100 Meilen rückwärts ist der Boden fortwährend schlechter geworden, und hier, wo wir auf den Republicanausflug stossen, scheint die Düne, welche unfruchtbaren Sanden zwischen den Gräben erreicht zu haben, auf und zu stehen. Wir verlassen diesen Morgen die 47. Station, die vom kleinen Flusse Gruben und fahnen, mindestens 30 Meilen weit nichts, einen Baum und nur ein Hauflein niedriger Büsche, vielleicht ausgetrocknete Flussbette, die wir am den steinlichen gestützten, der gerade hier an einigen Stellen eines Gebüsch zeigt. Es gibt auch nun wahrlich sehr schlechte Gras, denn darüber dem freidigen Grunde scheint es gar nirgends fruchtbaren Boden zu geben, und an den Flüssen ist dieser Sand so rein, wie in der Gähne. Furchterlich ist der Wassermangel obgleich die ganze Gegend von mehr oder weniger großen Flüssen und durchzogen wird, die jetzt gering durch, bei Regenwetter aber voll Wasser sind, so spindelt doch nirgends eine Quelle. Der ganze Vorort ist sehr weinreichen Krebsen lebendigen Wassers, und für die armen Menschen kommt nur einiger Schüssel voller salziger Feuchtigkeit aus, ebenfalls fast niemals frischen Brot, im Blattkasten geschnittenen gebacken werden. Nachdem das hat es trotzdem gegen gegeben, sogar bis zu einer Länge von über 40 Minuten, der Unfruchtbare und die Wurzeln, welche Schäden haben lassen, keine Mühe, in dieses Dach zu kriechen.

gewünschen, abgleichhalß Fußspuren verstellen hier und da über das Land. Schon die Tage genördlicher sind auch darüber hin und das ist auch meiner Meinung nach das Klügste, was sie thun könnten. Kein geringer Wohl hat uns heute seiner Gesellschaft gewürdigt, wenn er hieß sich notwendlich daßwo er etwas für sotheim Appelle findet, kann zu auch der Vorlehrung höchst wohlwollend diese Thaumaturge gegenwärtig ist der Oberschreiber Nothos. Hier ein Mittelding zwischen Manu und Eichhörnchen schaut sich da' wohl zu befinden; oft gräbt sich Jesu dem Stand, durch woson er lädt, behrufe ich nicht mehr als das ist zu tun. Da' Motschus auftrautige. Diese lästet sich diese Situation und ihre Umgegend mit sehr ähnlichen schauerlichen vergleichend. Von der hohen Prarie aus, über die man herkommt, übersieht man eins weites Gedächtnislosen Wüste, durch beiden Seiten der Republikanischen mehreren Autoren oder durch Gründhause gekennzeichnet. Das heilige verkrüppelte Holz, das alte und das aussetzen Usfern wuchs, ist für den Gebrauch in der Station überreste abgehalten worden. Ein breiter Sandstrich deutet an, daß der Fluss hier vorliegen, und das Hundertfache weiter ist. Ein Mauhier, welches diesen Morgen durch eine Klappenschlange gebissen wurde, liegt tot da' und verrostet. Die Scette. Bei den Klappenschlangen steht mir ein, daß ich meine lege vorgesprochen Meinung zu widerufen habe, als sei die Klappenschlange kein willkommener Gast in der Höhle des Krokodilus. Ein glaubwürdiger Hengst versichert, daß er mit einigen Andern durch Wasser einen Pratikund zu vertrieben gesucht habe. Misserfolg Wasser hineingegossen worden war, Ramen richtig der Hund, die Gale und die Klappenschlange herauß. Ein anderes Mal schoss durch heftigen Regen, da' Fluss so tief, daß er möglichst keine Pratikund stützte: über Schwemmland, worauf die allgemeine eilige Flucht von Pratikunden, Galen und Klappenschlangen ein schändliches Schauspiel abgab. Da die Sachen sich nicht vergängten, läßt, so habe ich das Petersame zusammenwohnend mit mir, es gleichsam verfüllt, und das mittelst natürliche Klappenschlange sei der Becher stand zu bestens Anstellung und Den Pratikungsprozess der Sachen ist zu würdigthe Tiere Geschäft, die ist so unzulässig wie Pratikus handfestlich haben. Ein solches Thierchen ausgestochen und ja

aussehen wäre; man kann sehr leichtes tun und es ist nicht
zuviel Verdruss vor der Schule zu machen; dann aber kommt den Füßen
unter dem Namen Brausehaut, welche verloren gehen und wenn
bekannt ist, so fühlt sich die Beidanschafenden Kühse, auch Wölfe
für Nachsuchungen unter dem Kreuzen. Die Nutzlosigkeit zeigt
mir, wie ich sagen gleich als ich hier ausführlich erwähnte
ihre nächste Bekanntschaft zu machen und dies ist geschehen
ich sollte den Kopf mit ihr oder vielmehr vor ihr seitdem in
meiner Sichtung nach dem gleichen gestiegenen Maße gewesen. Der
Unter, die ich gesehen waren, die meisten größer als die Kuh
in unsern östlichen Waldern, nicht so lang vielleicht aber schwer
er am Leibe und kaum weniger schnellfüßig oder wunderbar
eins in der Bewegung. Das Fleisch ist stark und mehr roh
schmeckend, als beste Eßens, das ich in Spanien gefunden.
Gefüllt und flüssig die Unterkoppe ist, bildet sie doch das Haupt
nahrungsmittel der Indianer außerhalb desjenigen Weißfeldge-
biets. Ein alter Indianer gab mir die Versicherung, daß sie
durch Feuer leicht gebraten wird, trotz ihrer Schwiertheit.
Sie folgen zu wollen wäre freilich töricht. Ihre Mutterung ist
zu scharf und ihre Scheu zu groß, haben vom Neigt sich auf
eine Brause, wo man 14 bis 20 Quadratmetern übersehen
kann, lauft in eine Versteckung oder ein dichtes Gras in steilen
Lushenbach oder ein Spalz rothen Zweige auf einer Stange und
schwengelt diese leicht und geschickt hin und her sehr bald bemerkt die Unterkoppe, wenn sich eine solche in der Nähe befindet,
diese seltsame Ergrinnerung, ihre Neugierde wird erregt, diese
besiegt die Vorsicht, die Unterkoppe läuft nach dem seltsamen
Dinge hin und kommt näher, ja schußbereit, daß letztere ver-
steht sich von selbst. Wenn wir sie aufsuchen und oft durch
die Lushenbach laufen, dann ist sie nicht mehr so
Station 21 den 3. Juni 1859. Ichende, wir
sind seit ich das Versteckende geschehen sind wir 90 Meilen
in südwestlichen Richtung aus südwestlichen Arme des Republican
hinausgerast. In dieser Richtung trafen wir nur zwei kleine
Bäche, die auch fast austrocknet waren, und nicht so viel
Holz, was eine ganz beschwerliche Jagd gemacht werden
könnte. Das Blattbett ist im Durchschnitt unge-
holzter Meile kreise und der Boden im ganzen schwammig.

Gräfe verschafft ihm die Aufgabe, die Gegend, die
aus Sandstein und Gestein besteht, zu untersuchen, zeigt er in seinem
Gestein, dass der Bergsteiger, der hier überquert, mit dem
Wasser verhindert ist, aus einer sogenannten Flusse, aber
doch Gebiete im San Joaquin, da es dort kein Wasser fehlt, so
wiederum durch Böschungen auf den Erosionen hergestellt, dass
diese Wälder von schmierigem Gras aufgeführt sind, sie mit Rosett-
blättern belegt. Das die Durchfahrung wird zu Nachts, wenn da
eben die Herstellung von Thoren nicht möglich ist, der Wagen
geschoben auch über diese werden hinterher, um sie fest zu
machen, mit Rädern belegt. Selbst kleine Häuser von Stufen-
häusern gibt es, ohne menschen sind in einem Lande be-
scheiden, dem es an Holz fehlt. Sechs Meilen weiter hin kommt
dieser Ort des Republikaners, seinem sandigen Berge heraus,
in welches er bis legt 29 Meilen fast versinkend Untergang.
Wir sind kaum wohl 30 Meilen durch die breite Gegend von
Weisflüssen gefahren, die von den hohen Prärien herabkommen,
im Winter und ersten Frühlinge rasende Ströme werden, jetzt
aber nur kleinen Säue zeigen. So ist es 30 Meilen weit ge-
wesen, obgleich es viele Meilen weit oben und wird noch viele
Meilen abwärts sein. Die Straße von Leavenworth nach
Onders muss man etwa 50 Meilen hörscher von ihrer ei-
gentlichen Richtung legen, und wenigstens eine solche führt
durch die amerikanische Wüste zu erlangen, in direkter Linie
von dem Salomon hätte sie sich über 200 Meilen weit durch
eine wasser unverschlossene Gegend ziehen müssen. In den letzten
18 Tagen habe ich mehrere Gesellschaften, unter Indianern ge-
sehen, Arapahoes, Cheyennes, Kiowas, Sioux u. s. w., haupt-
sächlich die beiden ersten, die Arapahoes, scheinen nicht bloß
die zahlreichsten, sondern auch die widerwärtigsten zu sein. Ihre
Kinder treiben sich um die 16. Station unthier, da die Männer
goldsucherhaft auf einem Raubzuge gegen die Barren abwe-
sen, die Weiber aber in ihren Hütten häkeln. Die Jungen
Arapahoes sind durchaus wild, und ihr Unthier an Kleidung be-
wirkt für jedes einzelne Duderatz Waffenhaut, sie aber so
angleich vertheilt, dass sie so an den wichtigsten Orten der
Stadt zu Haus die meiste Zeit weniger kommt. Einige grobe
Cheyenne Häuser befinden sich bei Station 19, wo noch in der

größter Macht möglichst, und ringsum die Siedlung von dieser Station
unter anderer bestimmt werden. Gegenüber dem Wohlstande sind die
schäfischen gestützt sein, obgleich die Schafe sind die Ergebnisse
des Maats aufs Land anhielten, um Bezahlung für sie zu erhalten. Schafe
sind erhalten, daß man Holz gesäßt, und Vieh vertrieben haben.
Alle möchten betteln und viele sind sehr genötigt, da zu solchen,
wo es jünglich gäbt. Wir müssen noch uns viele von den Lär-
gern schaffen, überwintern aber keine Sorge: derselbe. Die
Schafe sind besser gekleidet und scheinen nicht Selbstabfaltung
zu beschreiben als die Arapahos; alle aber stehen durch niedrige
Stufen entdeckt und morabischen Wegen und sie müssen
verschwinden, wenn sie nicht arbeiten können. Ich sage
nicht, daß es etwas Abgerissenes dieses Wagens gibt, es sei
doch durch einen Verfall am Vorjahr als sehr un-
cheinbar. Am 17. Station näherten wir uns der Stadt über blo-
ßen Fuß, so daß ich mit einem Reisegesärtten schreitend über
die verschiedenen ausgetrockneten Wasserläufen, Waldbette und
andere Risse im Boden, in die wir zu unserem Ungemach hin-
einholpern. Als wir nach so spät abends und spät abends
der Wagen plötzlich aufzubiegen, dann aus die andere Seite
Meins Freunds flog aus, was die nicht gleichmäßig liegenden
Maulthiere gut fälschen, so daß ich halb im Wagen blieb
Wieder ging es, weil hinunter der Düscher gegen die Zügel straff
an, den des Kunden. Boden hierauf rutschte das Gespann zurück
von der Seite in die Tiefe hinauf. Daß der zweite Gespann
war der Wagen umgeworfen. Ich fiel natürlich mit und als
ich ihn etwas verwundet wieder aufschrie, hatten die Menschen
sich losgerissen und sagten so und ledig über die Prade
dahin, während der gleiche Düscher sich unter dem
Wagen her vorarbeitete, um ihnen nachzuhilfen. Daß hätte sehr
vielen Wunden und eine tödliche allgemeine Geschüttigung dar-
verursacht, indessen wobei einen Rüschen gebrochen, obgleich
eine Sehne zerissen, und so ging ich steabs wie immer nach
der Station zu und überließ es dem Konditorei und meinem
Reisegesärtten, das Gespräch zusammen zu suchen und vor dem
Indianer zu bewahren, die am Heruntergefallen waren.
Ich bin noch Lahm und fühle Schmerzen überall über
Zage/Ruhe, wenn ich sie finden kann, wird alles wieder

gut verdeckt ist. Es ist und sehr begreiflich, einige Kästchen, welche die Verhandlungen nicht offen hat, obgleich bereits 30 von Leuten möglichst unbekannt, vielleicht schon für viele von Kunden zugänglich gemacht sind. In Süden trug ich wieder die Compagnie nach dem Kutschereich bis Schuldt. Nach 3 Tagen kehrte ich in Denver zurück, wo ich 180 Meilen weiter, aufzufinden und eine Zeit unendlich lange. Die außerordentliche Erträglichkeit welche gewöhnlich dem Sommer über dascheisch, trug ohne Zweifel viele zu Waldes Häufigkeit, dieses Schenken bed. Meiner Meinung nach haben sind die ersten drei Stunden häufig hier in den Nächten der Gebirge vor, während sie über die Ebenen fast ununterbrochen zu wischen mit einer Heftigkeit segen, welcher nichts zu widerstehen vermugt. Einem der Goldsucher und, wie es scheint, einem aufrichtiger, ehrlicher Mann, versichert er habe Beispiele kennen gelernt, durch durch Orte in dem Prärien die Kleinen von den Raubzettleren gerissen worden seien. (Das mag wohl sein, denn die selben werden zu Seiten an den dünnen Wänden leicht genug.) Weitere, volles Vertrauen verdienten Personen versichern, daß vom 5. oder 6. Morgen im Lager der Missionarier durch einen Karren, Mäder und Wagen wie Esroh zusammengebracht worden seien. Fast zwei ganze Tag über weht der Wind in den Apparitionen, es einmal nicht der Fall sei, so glaubt man sicher erwarten, daß er sich nach Sonnenuntergang ehebt und die ganze Nacht hindurch währet. So sind die Tage wohl heiss, aber ich meinesheils habe noch nicht eine warme Nacht erlebt. Ich glaube deshalb, daß die Bäume nie ganz dieser Stürme nicht wachsen können, die sie brechen oder umreißen, oder so lange diese jung sind, so reißen, schütteln und rütteln, daß sich die Wurzeln nicht zu befestigen vermögen. Die wenigen Schößlinge, welche hier und da emporkommen, sterben, deshalb sehr bald ab, und die unübersehbare Gegend bleibt baum- und schattenlos. Dem Mangel an Wasser und Holz kommt der an Sträuchern und Kräutern gleich. Ich habe nicht ein Erdbeerblatt geschenkt, geschweige gar eine Erdbeere, seit ich vor 3 Wochen den Missouri verließ, ebenso ist es mit andern heerentragenden Gewächsen. Ein Berg-Cactus, der seine Blätter direkt an den Boden legt, die spanische Nessel,

eine Art vegetabilischen Stachelschwins, eine Masse wilder Salbei, wilden Wermuths und andere solcher Pflanzen, die für Menschen und Vieh nutzlos sind, bilden nebst etwas Gras in den geschützten Thälern allein das Grashe in einer Strecke von mindestens 300 Meilen.

Die Felsengebirge.

Nun ändert sich Alles, freilich langsam und allmälig. Der Coetus, die spanische Nessel u. s. w. halten noch bis in und auf das Gebirge aus, aber die Fichten, wenn auch im Anfang vereinzelt und verkrüppelt, geben doch der Landschaft Weitheit, Mannigfaltigkeit und Schönheit, welche nun von zahlreichen Flusthalern okkupirt wird. Die Pappeln an den Ufern verstecken sich nicht furchtsam hinter Höhen oder in einzelnen Versteckungen; man kann ein tüchtiges Lagerfeuer anzünden, ohne die letzten Stecken Holz aus der Gegend zusammenzutragen, und die Maulthiere reichlich tränken, ohne einen angeblichen Fluss auszuschöpfen, und somit den Nachkommenden die Mittel zu entziehen, den brennenden Durst zu löschen. Die Pappeln werden, je mehr man sich der windabhaltenden Reihe schützender Höhen nähert, die sich nach Westen zu übereinander thürmen, und von denen die entfernter noch im Schneegewande stehen — groß und stattlich, einige 60 bis 70 Fuß hoch und wenigstens 8 Fuß im Durchmesser. Der nicht bewaldete Boden hört auf Wüste zu sein und wird wellige Prairie, wenn auch im Anfang noch sandig und dünn begraset, so daß sie eine Vergleichung mit denen von Illinois, Iowa und dem östlichen Kansas nicht aushalten darf.

In den Flusniederungen scheint es so fruchtreichen Boden zu geben als irgendwo, wenn ich auch fürchte, daß der Ackerbau wenig davon zu hoffen haben dürfte. Der ganze Strich liegt zu hoch, 5000 bis 6000 Fuß über dem Meeresspiegel, so daß, wenn auch die Winter nicht gar zu streng sein sollten, das Frühjahr hier unmöglich zeitig eintreten kann. Es fiel noch am 26. dies Jahr ein Fuß hoch Schnee. Wenn dann der Sommer um den ersten Juni plötzlich eintritt, so gibt es bei Tage heißen Sonnenschein und bei Nacht kalte heftige Winde, nebst übermäßigen Gewittern, die aber nie viel Regen

für Gold haben. Deshalb glaube ich den Wenigen, die es gewagt haben, Karmen und Säften in der Nähe anzulegen, daß ich seit 14 Tagen die Gewächse nicht merklich entwickelt haben, und verkümmern müssen, wenn nicht mehr Regen eintritt. Nur später die Goldgräberien den Erwartungen entsprechen, die man von denselben hat, dürfte der Ackerbau an passenden Stellen, im Nothfalle mit Anwendung von künstlicher Bewässerung, für diejenigen welche Kenntnisse und Kapital mitbringen, reichlicher sich lohnen als sonst irgendwo auf Erden. Alles, was hier gepflanzt werden kann, wird viele Jahre lang mit dem drei- und vierfachen Preise bezahlt werden und derjenige, welcher etwas produziert, das einzigen Wechsel oder etwelche Annehmlichkeit in die rohe gleichförmige Kost, d. h. gesalzenes Schweinesleisch, Bohnen, Kaffee und in der Asche gebackenes Brod bringt, wird allgemein als Wohlhaber dieser Menschen gelten. Und die Felsengebirge mit ihren mächtigen, aromatischen Wäldern, Matzen, ihren zahllosen Quellen und wundervollen Bächen, voll klarsten Wassers, mit ihrem reinen elastischen Licht, ihren unvergleichlichen Fischen und ihrem Wild, sind sicherlich bestimmt, der Lieblingsaufenthalt zivilisirter Menschen zu werden. Ich für meine Person sah nie eine Gegend, wo das Leben sicherer verlängert und in vollem Maße genossen werden kann. Tausende von denen, die sich hierher stürzen, um Gold zu suchen, werden enttäuscht und erbittert, wiederum heimziehen, wie es Tausende bereits gethan haben, und doch liegt in der That Gold in diesen Bergen und die rechten Goldmineurs werden es mit der Zeit herausschaffen. Ich würde mich sehr irren, wenn nicht schon in dem laufenden Jahre für 2 bis 3 Millionen Dollars Gold herausgebracht werden könnte, 10 Millionen bis 1860. Obgleich die ganze Zeit über, wie jetzt, ein Strom von Abenteurern die Goldstätten verlassen und den Nachfolgenden erklären, es gebe kein Gold da, so ist jetzt dem eben doch nicht so. So war es ja in Kalifornien und Australien; so muß es auch hier sein, wo die zu überwindenden Schwierigkeiten größer sind, dagegen leichter heimzukehren ist. Nicht alle Menschen eignen sich zum Goldsuchen, und ein guter Beobachter würde der Hälfte derer, die sich seit 2 Monaten wie wahnhaftig hierher drängen, mit Bestimmtheit haben sagen

würden, und wenn die Berge das Gold haben, würden sie keines finden! Aber High Blas Gold im Hinterlande gefunden haben, sondern auch Blei, Eisen, Silber und Kobalt, höchst wahrscheinlich halten die Berge, die bei weitem noch nicht genugend durchsucht sind, zudem noch andere wertvolle Minerale. Wenn es auch zu früh sein darf, sage schon daran zu denken, hier einen neuen Stützpunkt zu bilden, so habe ich doch das Vertraten, daß die Gelsberge so unmittelbar nahe am großen Parame im Norden und an Dass im Süden liegen, daß zwischen ihnen eine weiße Bevölkerung von 100,000 Menschen haben könnte, und die Hälfte davon Waren Männer mit voller Lebenskraft, durch Wasser und Eisenbahn von den jüngsten Städten der Union getrennt, und deshalb darf sich leicht angebietet. Das Gelsbergland hat eine große Ähnlichkeit mit dem Fischart und Jagd. Es besteht eine einzige Rennige aus Stoffen dieser Art und diese Ansiedlung ist nun möglichst in rasch vorantreibendem Maße erfüllt. Demnach werden wir im August 1859 uns alle von der Seite über den Mississippi gegangen sein, und habe ich fast täglich Indianer gesehen, verblendet und mit Ihnen zu sprechen versucht. Das östliche Skuhfas Jahre jahrelang Plage für De-tawaren, Kawa, Ottowas, Ostigen, Schabos, Polatschans und Oters; während sie Säufel gegenwärt unter die Christen, Arapachoes und die Apachen gesessen sind, nach einzelnen Ortschaften holt sich die Rededen, solche Conventen im Süden. Die drei Stämme stehen gegenüberlich in gleichem Verhältnisse mit einander. Die Uten, welche die Gebirge bewohnen, sind sehr stark, sowie mutigster sind, als einer der zuerst genannten Stämme, befinden sich im Kriege mit denselben. Den Arapachoe-Hauptling, Linkans, besiegt, auch seine Freunde siebenständig im Kriege mit den Uten, wenigstens konnte er sich unter Zeit des Friedens erkennen und taunte keine Träubliden darüber, 200 bis 300 Zelle der Arapachoes Besinden sich an und bei unserer Blockstadt, sie meinen eben, die Unwesenheit der Weißen schläge ihre Weiber und Kinder gegen die Uten, während die Uten sich hin auf Kampf oder vielleicht Raubausflüge stehet. Die Indianer erscheinen, wie auch ich gefunden habe, wie Kinder. Ihre Künste, Kriege, Beiträge, Bündnisse, Wohlthätigkeit, Besitzungen, Handelsverhältnisse und Verteiltheit gehorchen den

meisten Zuständen der menschlichen Gesellschaft an. Einige wenige Schriftsteller, dessen einziger Gewissensbisse, Kurzsichtigkeit und beständige Schlächtigkeit, und wirklich große Männer wie Martine oder Tecumseh sind selten unter ihnen. Das schwächt natürlich die Wahrscheinlichkeit, Beharrung nach, daß sie durchaus in einer Weise sich mit der europäischen oder kaukasischen Rasse zu messen vermögen. Eine Gesellschaft 10 bis 15jähriger Knaben ist, sich ebenso gut im Stande zu regieren, als ein Stamm Indianer, um die Ureinwohner Amerikas werden innerhalb der nächsten 50 Jahre von dem Boden ihrer Mutter verschwunden sein, wenn man sie nicht etwa behandelt, wie ein wirklich christlicher Staat eine Anzahl peruanischer Kinder behandeln würde. Ich habe den Widerwillen und die Misachtung, mit welcher die Indianer von ihren weißen Nachbarn gewöhnlich behandelt werden, seit den Tagen der Puritaner besser zu würdigen und zu entschuldigen gelernt. Man braucht nur einzutragen, in welche Verührung mit den Rothhäuten zu kommen, um sich zu überzeugen, daß der weisse Indianer, der Indianer-Körper, Königselpen u. s. m. vor für das Urtheil des Dichters sicher ist. Der preußischen Abendblätter erscheint der Indianer der Wälder und Prärien fast gewöhnlich als ein Geschöpf, das den menschlichen Natur gar nicht zu Seite gestrichen ein Sklave des Hungers und der Faschheit, der in einer Tyrannie einer thierischen Leidenschaft nur durch die, wodurch ungesehnen Forderungen einer andern frei gemacht wird, und dadurch wird sie zudem will sich nicht am Leben erhalten. Was ich durch die herzlichen Niederungen von Kartagam, welche noch den Delaware und Susquehannock u. s. w. umgrößen und die besten Getreideländer auf Erden sind, und das waren Völker mitten in der Stadt und bei dem allerbesten Arbeitsmutter an den Thüren ihrer Hütten sahen sah, da mußte ich unwillkürlich ausrufen: „Das Volk wird aussterben; nichts kann es retten.“ Gott hat die Erde denen gegeben, welche sie bebauen, und dagegen ist gar nicht anzukämpfen.“ Gestern versuchte ich meine Lebentredungsgabe an Linthaus, dem einzigen Neapachochäuptling, der englisch spricht, zu Gunsten einer großen Stammesfarm von etwa 200 Acres, für den Anfang, welche durch gemeinsame Arbeit des Stammes urbar gemacht und ein-

gesetzt werden sollten, mit der Bestimmung, daß jedes Indianerhaupt überdies ein Stück Land für sich selbst erhielte. Ich glaube aber, daß ich ganz vergebens gesprochen habe, denn Einthans, wenn auch in seiner Weise pfiffig, ist doch ein gewöhnlicher Indianer und hält sehr an dem Herkommen fest. Er weiß, daß sein Volk seit unvorhersehbarer Zeit nach irgend einer Weise gelebt hat, in derselben fortleben will und nichts Besseres kennt und mag. Rämentlich weiß er, daß die Krieger nicht arbeiten mögen; es ist mit ihnen gleich wie mit den Kriegern der Weißen, nur daß sie in seiner Weise von ihrer bisherigen Lebensart abzutringen sind, daß sie im Gegentheil wie immer schmugig und eingebildet, stolz und trostig, faul und laufig umherlungern werden, bis sie endlich den Welt die Unschuldtheit erweisen, sie zu verschaffen. In mir ist ja nicht das Untergestüne mit den Weibchen, so erniedrigt und schwach sie über alle Beschreibung und allen Glanz sind, es tragen sie den Staub der Niedergangheit, ihren Stagismus in sich, da sie eben wieder zu stolz nach außen faul am Appellen sind. Die Indianerin erkennt das Werken vom Jugend auf als ihr Geschick und ihre Bestimmung an, in ihrem Vater's Hütte, wie in der, in welche sie kommt, um ein Fünftel oper Sochtel des Interesse des Mannes zu fordern; denn alle Indianer sind der Theorie nach Anhänger der Wohlmeilerei, und, sozusagen, der Schatz nach, wenn sie Mittel haben. Die Indianerin betrachtet die Arbeit als eine ihr zugefallene und nicht abnehmbare Last. Sie schlägt das Zelt auf und bricht es ab, trugt es von einem Lagerplatz zum andern, sammelt Holz und, kostet nicht bloß das Wild, welches die Hauptnahrung der Familie ausmacht, sondern schleppt es auch aus dem Walde herbei, wenn ihr Herr und Gemahl ihr anmeldet, daß er ein Stück erlegt habe. Sie gerbt die Häute, macht Zelte und Kleidungsstücke und, dergl., und unter suchen Umländern darf man sich gewiß nicht wundern, daß sie recht gerne eine Nebenbuhlerin um die Kunst ihres frustern Gewissens machen sieht, weil sie hoffen darf, daß noch dieselben arbeiten und ihr standen Theil, der qualigen Mühe und Nachzuhören müsse, in Dimitroff, Krugley's Meisterschöpfungen, welche ein so treues Bild des Landes, von Missouri bis zu den Appalachen, bilden, schließe. —

Seinreise und Schluß dieser Wirkungen.

Das größte auf Erden ist, und sucht unter den Passagierschiffen von Schiffsgesellschaften eines der billigsten und bestergeräte Reise nach Europa aus. Die Dampfer waren schon 8 Wochen vorher vollständig besetzt. In Mainz sein Fahrt nach solchen 12,000 Passagieren zu Besuch in Europa nach was in den nächsten Tagen kein Passagier für Fahrt nach Syrien bereit. Der Bericht zu See geht von Baum, Gull und August sehr klar über die Fahrten und deren Gewinn und Verluste wegen dauernd hohen Preises langsam. Ich beschäftigte das nächste gute Schiff, gekauft wurde nach Hamburg, Bremerhaven, Rotterdam oder Antwerpen, gut Ueberfahrt zu wählen. Die Bremerhavener Union, gebaut unter Aufsicht eines von 91 Jahren nach Motter-baum. Das Schiff, obwohl klein, doch ein wackerer seefester Schleppsegler, gefüllt mit, und so lange ich noch Beschäftigung befehlt, sofort in der Rücksicht eines Billiges sollte einen Platz mit Stroh und Wurf ihm als fristiges Lager in die un-geordneten Vertheilung vermittelten. Dieses Schiff, eine großes, kräftige schwere Schüssel, einen Becher, Teller, Gedeck und Besteck, und war somit zur Uebersicht bereit. Nachmittags folgte die Anzeige, das Schiff fahre von Montags ab 120 ab. Nur gab es noch Zeit, um eingetragene Passagiere einzuführen. Abend wollte ein Seefahrer wissen, ob die Reise von New York nach Schweiz kostet, ob sie nicht ungefähr teuer, und er sollte es damit versetzen können um 700 Pfund machen. Ich erwiderte, es sollte sich nicht so schmächen lassen:

Nur ein Teilesblatt 2. Klass mit Post bis Rotterdam und
nach Basel zu verbinden kostet 103 Gulden.
Eine Nachherberge in Rotterdam 2½ Gulden
Fahrt per Dampfboot von Rotterdam nach Mannheim 11½ Gulden
Kost für 2 Tage während dieser Fahrt 3 Gulden
Eisenbahn von Mannheim bis Basel 1½ Gulden
Uebernachten in Karlsruhe 3 Gulden
Summa aller Reisekosten von Newyork bis zur
Ankunft in Basel 140½ Gulden

Nach diesem traf ich zwei sehr belangreiche schwedische
Gentlemen, welche vorher von Europa gekommen waren und
sagten, sie sprechen drei Sprachen wie ihre Muttersprache,
seien in Buchhaltung und Kaufmännischer Korrespondenz geübt
und doch könnten sie trotz guter Empfehlungen keine Anstellung
finden. Es schicken die Fabrikanten und Handelsleute von
großen Städten Europas ihre Söhne sehr und unentbehrlich zur
Genüge daher, um hier das großartige Verkehrsleben kennenzulernen,
und wenn dann solche einige Jahre gedient haben und
geschäftstüchtig geworden seien, dann treten sie mit Besoldung ein; es sei also nicht die geringste Hoffnung auf Anstellung
für Auszubildende auf Comptoir vorhanden. Das ist
traurig.

Nur frisch und ungern zu jeder Handarbeit gezwungen,
erwiederte ich, zweifte aber sehr, daß Sie nur als Offizierschwestern
Ihr Auskommen finden könnten; jede Handarbeit erfordere
Übung und Fertigkeit. Doch folgenden Tags wurde der Platz
ein Kutscher, der Andere ein Gitarrenmacher. Newyork entwickelte
in der Neuzeit durch Umbau der Stadt unvergleichliche
Pracht. Ganze Straßen werden erweckt; Menschen schöner,
städtischer Häuser niedergekissen und an deren Stelle Marinedie-
paläste und Bauwerke von wertvollstem Material in höchster
Vollendung erbaut. Es wird mehr und mehr Eisen und Stahl
der Reichen prahlvoll zu wohnen. Seit 8 Jahren ist eine
große Theil des mittleren Stadt gleich einem Phönix neu ent-
stiegen, und in seine Prachtgebäude zog die hohe Handelswelt
ein. Die Hettren verließen sogar den gelegneten Stammhaus-

die Unterdrückt und rüsten hinaus, das gegen sie sinken unter die Menschen und Häuser. In der Entwicklung des öffentlichen Lebens prägen sich 2 Erscheinungen bemerkenswert an, so im Politischen die Erweiterung der Kluft zwischen Nord und Süd in Bezug auf die Sklavenfrage, im Religiösen unter den Denksfähigen ein sichtliches Ringen nach Wahrheit und Ausstreten aus der orthodox-skeptischen Richtung. Die Naturwissenschaften brechen unüberstehlich den freien Ansichten über Bibel und religiöse Fragen Bahn. Der paulinische Satz: „Prüset Alles und behaltet das Beste!“ kommt mehr und mehr zur Geltung. Nur die Mormonen dürfen nicht denken und prüfen, sonst wird in ihren Augen das Mormonenbuch zum Roman. Jesus sagt nämlich, Amerika sei durch Abschömmlinge Israels besiedelt worden, also von Stämmen, welche den Gebrauch des Eisens und einer neuen Werkzeuges kannten, welche sich auf Rinde verbanden, Schafzucht, Obst- und Weinbau verständen; von solchen Kenntnissen war aber unter den amerikanischen Völkern bis zur Zeit der Entdeckung keine Spur. Betreffs der Farbe weiß ihre Offenbarung Bescheid. Der Sohn Gottes habe die Neger schwarz, die Indianer rot gemacht. Und es gibt genug Mormonen, welche behaupten, Neger und Indianer können einfach durch den Mormonenglauben weiß werden. Die mormonische Propaganda ist sehr thätig.

In Utah gelangen jedoch Viele durch Nachdenken zur reuigen Erkenntniß, daß der Bielmeierorden eine phantastische, sündhafte Herrirung sei. Unverkennbar raubt jene Lehre die erhabene Vorstellung von der Kindschaft Gottes, wie sie der wahre apostolische Geist einfloß. Der Ewige sei in ihren Augen eben der Mormonengott und im Grunde ein Blutgott, der zum Siege der Heiligen die Heiden dem Schwert preisgebe; diese Vorstellung erzeuge Stolz, brutale Verachtung und Blutgier gegen Andersgläubige auf Erden, und verdränge eben die ächte Christuskreligion, welche allgemeine Bruderliebe lehre. Gegenwärtig tritt in der Union so zu sagen kein Mensch mehr zu den Mormonen über; ihre Schafe kommen meist aus Norwegen, der Schweiz, aus Deutschland und England, von Gemeinden, wo die Menschen keine Ahnung haben, wie furchtbar mit der Religion gehandelt werden kann. Also mag es ihnen

wohl möglich werden, ein wichtiges Reich zu gründen, wie Mahomed, sofern der Genius des Fortschritts, dessen Macht nun siegreich walzt, die Felsgebirge nicht überschreitet.

Den 12. Juni früh schlug die Stunde meiner Abreise zur alten Heimat. Ein Dampfer führte uns auf die See. Schon am Abend entschwand die Küste den Blicken, dann aber wurde in Folge steter Windstille die Fahrt langweilig. Es dauerte 14 Tage, ehe wir nur den Golfstrom erreichten. Walfische, welche im Frühjahr nach den Bermudainseln ziehen und dort Junge bekommen, waren auf der Rückkehr begriffen. Oft sahen wir mehrere zugleich mit gewaltigem Geißel Wasser spritzend vorbeifahren. Meistunter zuließen aus Gewitterwolken dunkle Streifen gleich 4000 Fuß hohen Säulen auf die Oberfläche herab, und dann begann ein furchtbartes Geißel auf dem Wasser, welches in engem Kreise rings um die Säule in die Lust stürzte. Das Meerwasser aber schoss, schraubenförmig kreisend blitzschnell aufwärts in die Gewitterwolke. Solche Wasserhosen kamen 300 Schritte nah und die Passagiere gerieten in Furcht. Es waren unser 14 Genossen, von diesen wurden mehrere in Newyork durch Ankauf falscher Billete in Büreaux von Gauern ausgebettet. Es scheint kaum glaublich, daß Leute, welche viele Jahre in Amerika zugebracht haben, noch betrogen werden können, und doch war dem so. Keiner dieser verstand es, sich in deutschen und englischen Blättern und an Land und See gehörig umzusehen und sich ungeschoren auf ein Schiff zu bringen, bis sie der Unwissenheit den gebührenden Zoll bezahlt hatten.

Die Seereise dauerte 37 Tage, während dessen wurde viel diskutirt. Eines Tages ergoss sich der angestammte Hass im grausamer Erbitterung auf Napoleon den Ersten, sofort schrieb ich mit dem Bleistift einen Monolog und fragte: Darf ich etlich den sterbenden Napoleon von St. Helena vorführen? Freilich, hies es. Nun denn — das sind seine letzten Worte — rief ich und begann zu lesen:

„Getrost mein Geist! Der Tag der Freiheit naht.
Wahlu will Ich Wtem Sohn verschließen.
In... Es fällt das Vorob, das ich mir oft erbaut,
Mein Heldenwall im Himmel zu begründen.“

sich, und dann noch Gott segne dich, so dass ich hier nicht mehr bin. Ich habe mich von dem Heiligen Geist zum Meere gesetzt und wußte, und schlugen Lahn in Staub und Pulverdampf die Augen zu für Frankreichs Recht, für dessen Glück und Ehre.

Wir streben nicht nach Kroesus schmalem Gut, nicht nach
Nicht nach Märtyrerhumb zu dulden und sterben,
Es galt, mit starker Hand, mit Heldenblut, es galt, ni
Dem Vaterlande Achtung zu erwerben.
Und wenn die Mörder eins vermodert sind,
Die Helden durch Verrat zu Grab gebracht,
Dann ehrt mein heures Volk sein treues Blut.
Und weins dem Thönen, dass sie hier getötet,
Gott segnet Heldenblut, ich preise das Blut,
Das glorrelich für das Edelste geslossen.
Aus Heldengräbern steigt die Freiheit auf,
Und Frankreichs Glück muss unserm Thun entsprossen.

Meine Verse mißwerten die Stimmung keineswegs; im Gegentheil, es ergoss sich eine Portion politischen Zorns auf mich, was mir gleichgültig war; denn es ist jedem schwer, angebildete Vorurtheile zu überwinden; behauptete ja doch einer unserer Bassagiere hoch und thener, die Pupillen der Ragen-düten erweitern und verengern sich gleichzeitig mit Edele und Flucht.

Auf die lange Fahrt zur See führte uns ein günstiger Wind rasch durch den Kanal zwischen England und Frankreich hin. Hunderte von Fischbooten ruhten auf der Fluth. Die vor der Einsahrt in den Rheinkanal drohte uns noch ein gefährliches Gewitter Verderben. Am sonnenhellen Abend standen die Matroschüler bei Voethaven auf Kanonenbooten und schossen nach einer aufgestellten Wand im Meer; die Geschützklageln häupsten in 6 bis 12 und noch mehr Abprallungen von der Spiegelfläche des Wassers über eine Stunde weit in die Distanz. Den folgenden Tag fuhren wir auf dem Rheinkanal durch überaus reich gesegnete Niederungen nach Rotterdam und gerade feierte die Stadt mit Jubel und Kanonenknall, und unter Entfaltung aller Ehrenflaggen, ein großes Volksfest. Es war der Tag der Zusammenkunft des Vereins der Seefahrer. Alles Wunderbare und Merkwürdige, was die Kapitäne auf ihren Fahrten zur See sehen und erfahren wird zu han-

dieses Vereins beschichtet; und in jährlichen Versammlungen untergetheilt. Bei solchem Anlaß geben dann die Gesellschaften den Marineschülern ein Fest, und setzen ihnen für ~~Wettbewerben~~ verschiedene gymnastische Übungen auf dem Wasser hohe Ehrenpreise aus. Es entfaltete sich das Leben des frohmüthigen, holländischen Volkes in buntester Gestalt; doch beflogelte der Drang meines Herzens den Zug zu den Meinen, und nach 3 Tagen war ich in Zürich.

Schon sind Vorbereitungen zur nahen Abreise in die neue Heimat getroffen. Liebtti Freunden und Bekannten, welche mir etwa später schreiben wollen, sehe ich die Adresse bei:

Mr. Henry Boss hard
Highland
Madison-County
— Illinois
U. St. Northamerika.

Noch sind von allen 5 Jahrgängen meiner Reiseschildberungen aus Nordamerika etliche Exemplare vorrätig; diese können jetzt bis zur Abreise, welche Anfangs November erfolgen wird, einzeln oder zusammen sehr billig bezogen werden. Nach Ende Oktober sind sie nicht mehr zu haben.

Die Anforderungen der Pflicht, meine Kinder an Arbeit zu gewöhnen und sie zur Arbeit anzuleiten, gebieten mir, diese Mittheilungen zu schließen. Wer das Bauern kennt, wird begreifen, daß Pflug und Feder nicht zusammen passen. Ich gewärtige zwar voraus ein reiches Maß von Erfahrungen, und schenkt der Ewige, durch Gesundheit und Kräftigung der Kinder, mir Gelegenheit über das, was ein Landwirth in Amerika zu erfahren und durchzumachen hat, weiter zu berichten, so würde dies wie bishin in dem aufrichtigen Pflichtgefühl geschehen, Euch allen nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen. Nach 3 Jahren strenger Lehrzeit mag sich also ergeben, ob nochmals ein Jahrgang solcher Mittheilungen geboten werden könne oder nicht.

Wohl wird Niemand erwarten, daß ich von Abschied rede; Zug nach Amerika trennt nicht. Wer weiß, wie bald wir

und ich haben wohl wiederkommen; doch willst du mein Familien
wieder ich, daß du lieben Leidet mit herzlichem Lebewohl das
beste Wohlergehen. und wirst mir nur noch nie wiederholen
Oberstrasser den 8. Oktober 1866.

Baldgill

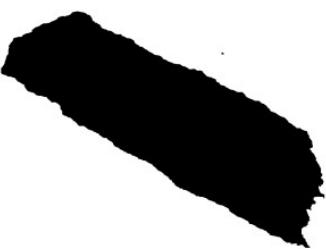
Geographia 2011, 30(3)

Bütt.		Seite.
75.	Welttere Mittheilungen über die Reisefahrt nach Highland	99
76.	Besuch bei einem schweizerischen Lehrer in Helvetia über Highland	105
77.	Mittheilungen über Beobachtungen im Gebiete der Agricultur	122
78.	Welttere Mittheilungen über Agricultur	128
79.	" " " "	133
80.	" " " "	139
81.	" " " "	144
82.	" " " "	150
83.	" " " "	154
84.	<i>Appenzil</i> mit 236 Abbild.	160
85.	Schluss der Mittheilungen über Agricultur	165
86.	Mittheilungen über die große <u>Societät</u> der Spiritualisten	171
87.	Mittheilungen aus Utah, von Pikes-Peaks, von der Landreise nach Kalifornien aus Arizona	179
88.	Ein Blick auf die ungleichen Erfolge des Landmanns in Amerika über der Schweiz	185
89.	Reise von Highland nach dem Staate Missouri	190
90.	Mittheilungen über St. Louis	196
91.	" " " "	201
92.	Reise von St. Louis nach den Erzgebieten von Potosi in Missouri	207
93.	Mittheilungen aus Potosi in Missouri	212
94.	" " " "	218
95.	Wanderungen nach den eisernen Bergen in Missouri	224
96.	Einige Ausführungen in Betreff meines Dienstes	230
97.	Mittheilungen über die Baumwollkultur	236
98.	" " " "	244
99.	Mittheilungen über den nordamerikanischen Tabaksbau	251
100.	" " " " Reisbau	257
101.	" " " " " "	264
102.	Erörterungen Betreffs meiner Ansiedlung	270
103.	Mittheilungen aus der Kolonie der Badenfer in Osthighland	277
104.	Eine Wanderung zur Heder'schen Farm nebst Bildern aus dem Verdriesslichen im Ansiedlerleben	283
105.	Ein kurzer Blick auf Zeittreignisse	289
106.	Neuglarus, die Schweizerkolonie	295

- | | | | |
|------|---|--|------|
| 102 | . | stünden aus sichig! O wie das noch aus ist! | 102 |
| 203 | . | halbjährliche Boni sind | 203 |
| 412 | . | Druckfehler im Jahrgang 1859. | 412 |
| 523 | . | über-maltröß ist Alzheim und nicht nur auf den | 523 |
| 623 | . | schwierigsten noch zu lösen ist der Druckfehler in Seite 16 Zeile 16 | 623 |
| 723 | . | Seite 16 Zeile 16 völbt oben ist Der gir Fleischheit. | 723 |
| 823 | . | " 29 " 21 Island statt Holland. | 823 |
| 923 | . | " 33 ; 3 unten 300 statt 3000. | 923 |
| 1023 | . | " 82 " 5 " 300 statt 30. | 1023 |
| 1123 | . | " 84 " 3 " Kohl statt Koch. | 1123 |
| 1223 | . | " 117 " 13 " Aspinval statt Aspinmal. | 1223 |
| 1323 | . | " 118 " 14 " oben 80 statt 8. | 1323 |
| 1423 | . | " 123 " 2 " unten 64 statt 6. | 1423 |
| 1523 | . | " 127 " 18 " oben Kranz statt Kram. | 1523 |
| 1623 | . | " 131 " 12 " Waarenhändler statt Weinhändler. | 1623 |
| 1723 | . | " 166 " 7 " Deseret statt Deseree. | 1723 |
| 1823 | . | " 188 " 14 " unten abgeben statt ausströmen. | 1823 |
| 1923 | . | " 210 " 12 " oben entstein statt entrein. | 1923 |
| 2023 | . | " 228 " 3 " Untersuchung statt Wasserrichtung. | 2023 |
| 2123 | . | " 228 " 8 " berichtete statt berichtet. | 2123 |
| 2223 | . | " 240 zu unterst Le Loup statt St. Loup. | 2223 |
| 2323 | . | " 262 Zeile 22 von oben hob statt hebe. | 2323 |
| 2423 | . | " 293 " 9 " unten soll heißen: Wo der Boden nicht mehr
auszumagern ist. | 2423 |
| 2523 | . | " 225 " 6 " oben Braunau statt Brunnen. | 2523 |
| 2623 | . | " 296 " 6 " unten Centime statt Cent. | 2623 |
| 2723 | . | " 311 " 14 " oben dort ist aber statt ist aber. | 2723 |
| 2823 | . | " 337 " 9 " Lüchfiger statt Buchfiger. | 2823 |
| 2923 | . | " 340 " 7 " 6 Acresfeld statt Acre. | 2923 |
| 3023 | . | " 340 " 21 " Rüegger statt Rüegg. | 3023 |
| 3123 | . | " 351 " 1 " Catawa statt Latawa. | 3123 |
| 3223 | . | " 355 " 14 " unten gelegen haben statt liegen. | 3223 |

ERSTE HILFE FÜR (WELT) S. 11) 1900. 1900

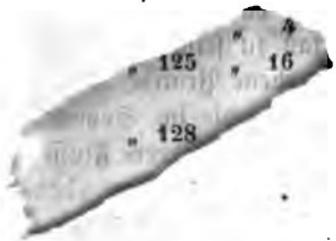
Druckfehler im Jahrgang 1880.			
Seite 40 Zeile 11 von unten Flüche statt Fläche.			
42	1	"	blüthenreichen statt weihen.
75	1	"	The ding statt The ding.
86	19	"	Farmen statt Farmer.
"	93	2	kreisen statt reisen.
"	100	4	Wege statt Dego.
"	125	16	oben Man unterscheidet nicht nur Weizenarten, sondern auch Varietäten statt keine,
"	128	1	unten wie durch Verbastierung statt ohne Mischlingsversuche.
"	140	11	nie statt nur.
"	149	15	aus den ihrigen statt aus ihnen.
"	157	3	oben so sind wir statt wir sind daher.
"	157	4	und dabei statt dabei.
"	185	12	eine statt einer.
"	190	1	unten Denver statt Derwer.
"	215	9	anschlug Post umschlag.
"	220	13	oben Kikapoo statt Kikaroo.
"	232	15	30 statt 80.
"	234	5	unten Lesern statt Lehrern.
"	239	11	sprechende statt sprechender.
"	242	11	Fenzen statt fengen.
"	258	19	oben Rispe statt Rische.
"	275	17	unten gesellschaftlicher statt geßelscher.
"	295	8	oben Rowdy statt Roverdy.
"	330	48	seiner statt seine.



DEUTSCHES WERK (11) 1860

Druckfehler im Jahrgang 1860.			
Seite 40 Zeile 11 von unten Fische statt Füchse.			
42 " 1 blüthenreichen statt weihen.			
75 " 1 Thedinger statt Thedinga.			
86 " 19 Farmer statt Farmer.			
93 " 2 Kreisen statt reisen.			
100 " 4 Wege statt Dego.			
125 " 16 oben Man unterscheidet nicht nur Weizenarten, sondern auch Varietäten statt Feine.			
128 " 1 unten wie durch Verbastierung statt ohne Mischlingsversuche.			
140 " 11 nie statt nur.			
149 " 15 aus den ihrigen statt aus ihnen.			
157 " 3 oben so sind wir statt wir sind daher.			
157 " 4 und dabei statt dabei.			
185 " 12 eine statt einer.			
190 " 1 unten Denver statt Derwer.			
215 " 9 anschlag statt umschlag.			
220 " 13 oben Kilapoo statt Kilaroo.			
232 " 15 30 statt 80.			
234 " 5 unten Lesern statt Lehrern.			
239 " 11 sprechende statt sprechender.			
242 " 11 Fenzen statt Fingen.			
258 " 19 oben Rüsse statt Rische.			
275 " 17 unten gesellschaftlicher statt gesellischer.			
295 " 8 oben Roverdy statt Roverby,			
330 " 18 seiner statt seine.			





This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

CANCELLED

BOOK DUE-WD

NOV 29 1977

JAN 31 1978

3 2044 097 926 794

dieses
gethei
Mari
versch
preife
holla
Drai
3 T

Heit
mir

rut
föri
wi
E

zu
M
g
w
so
n
d
r